



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

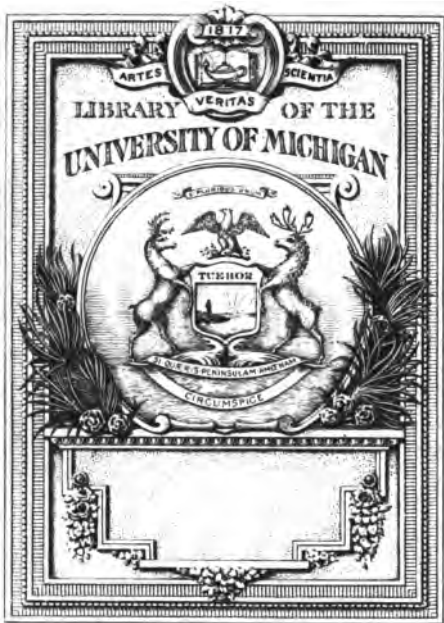
Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



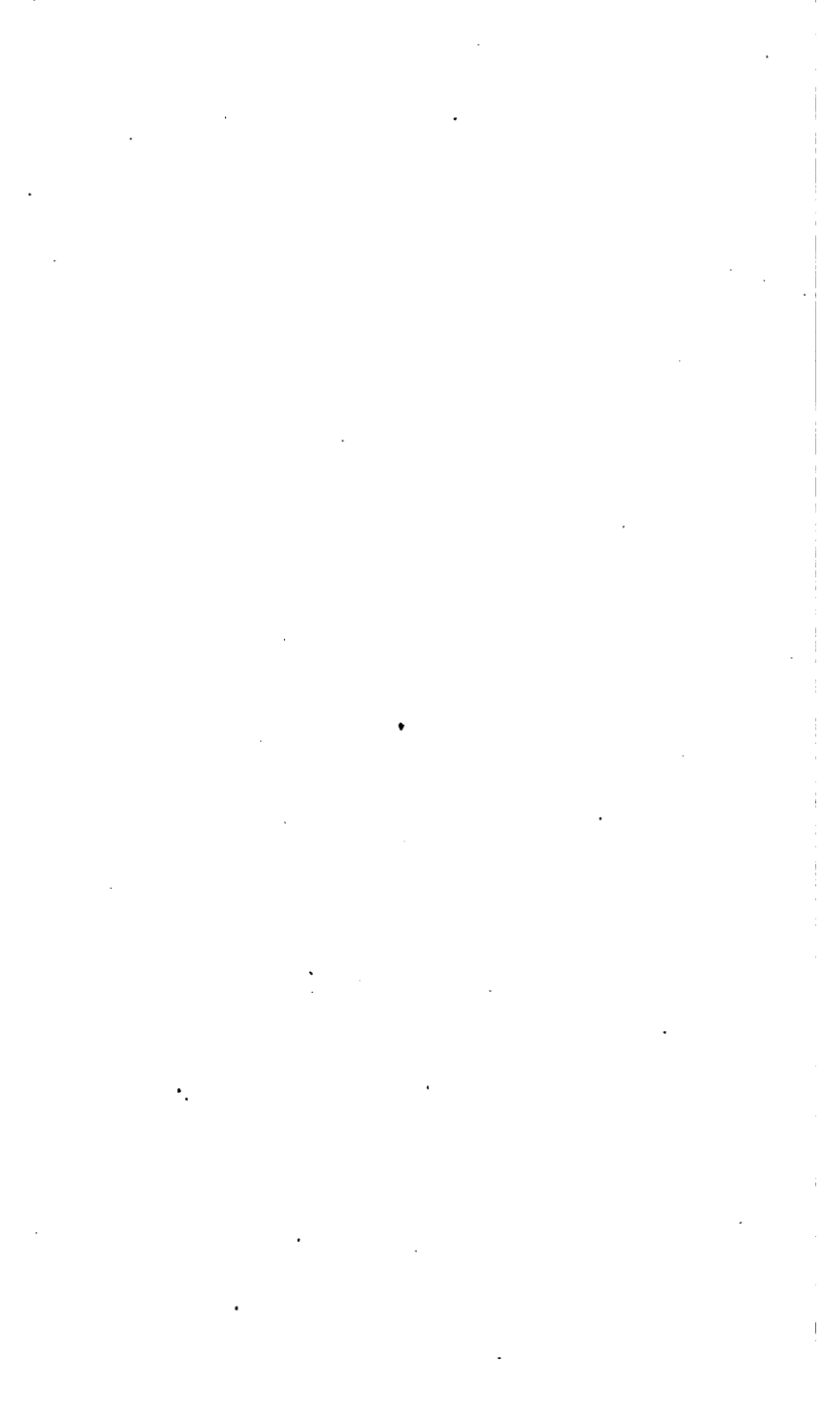


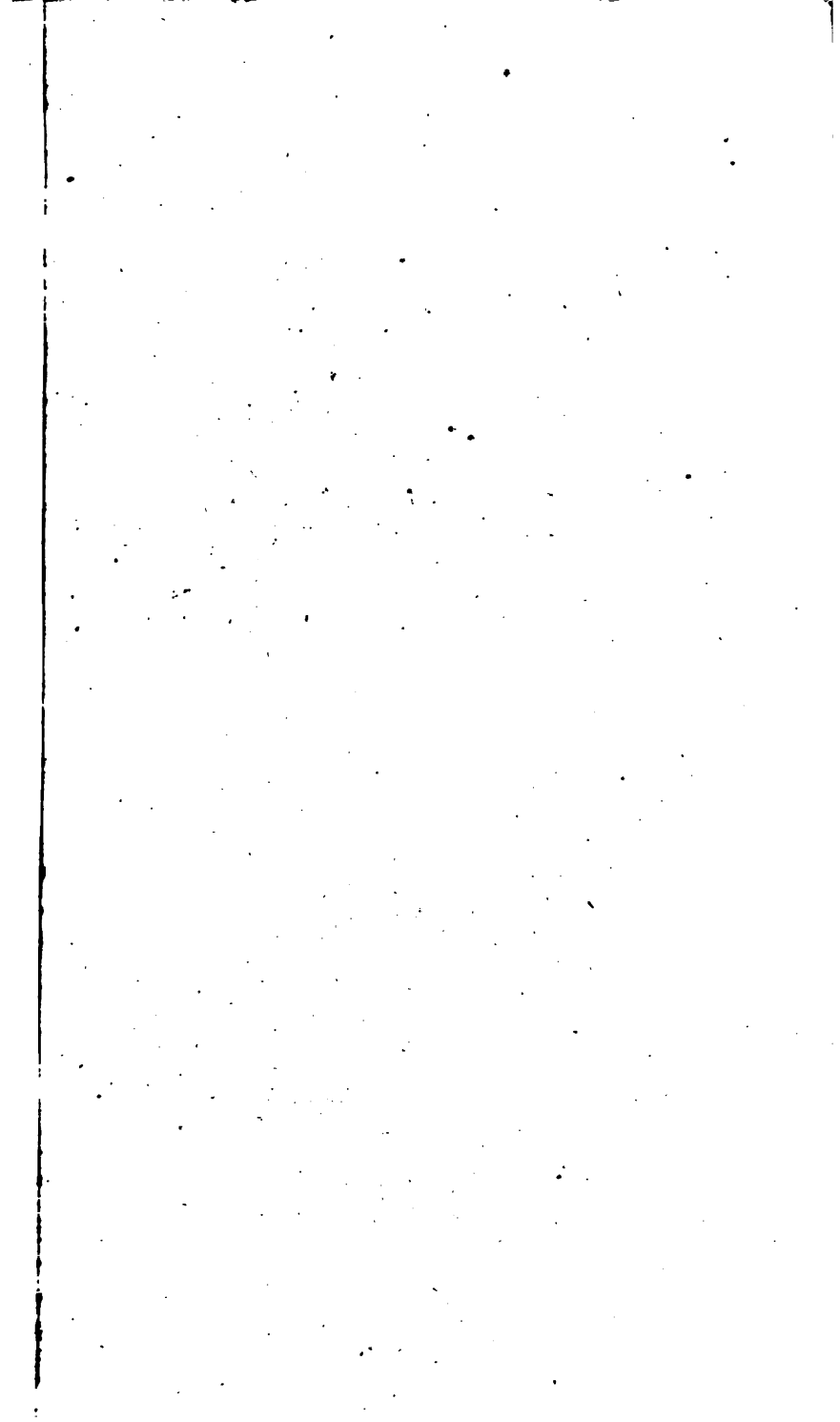
838

A477b

1802

H. G. Eilshemius
1872.







Knicker del^o

John sc^o



B L I O M B E R I S

EIN RITTERGEDICHT IN 12 GESÄNGEN

VON

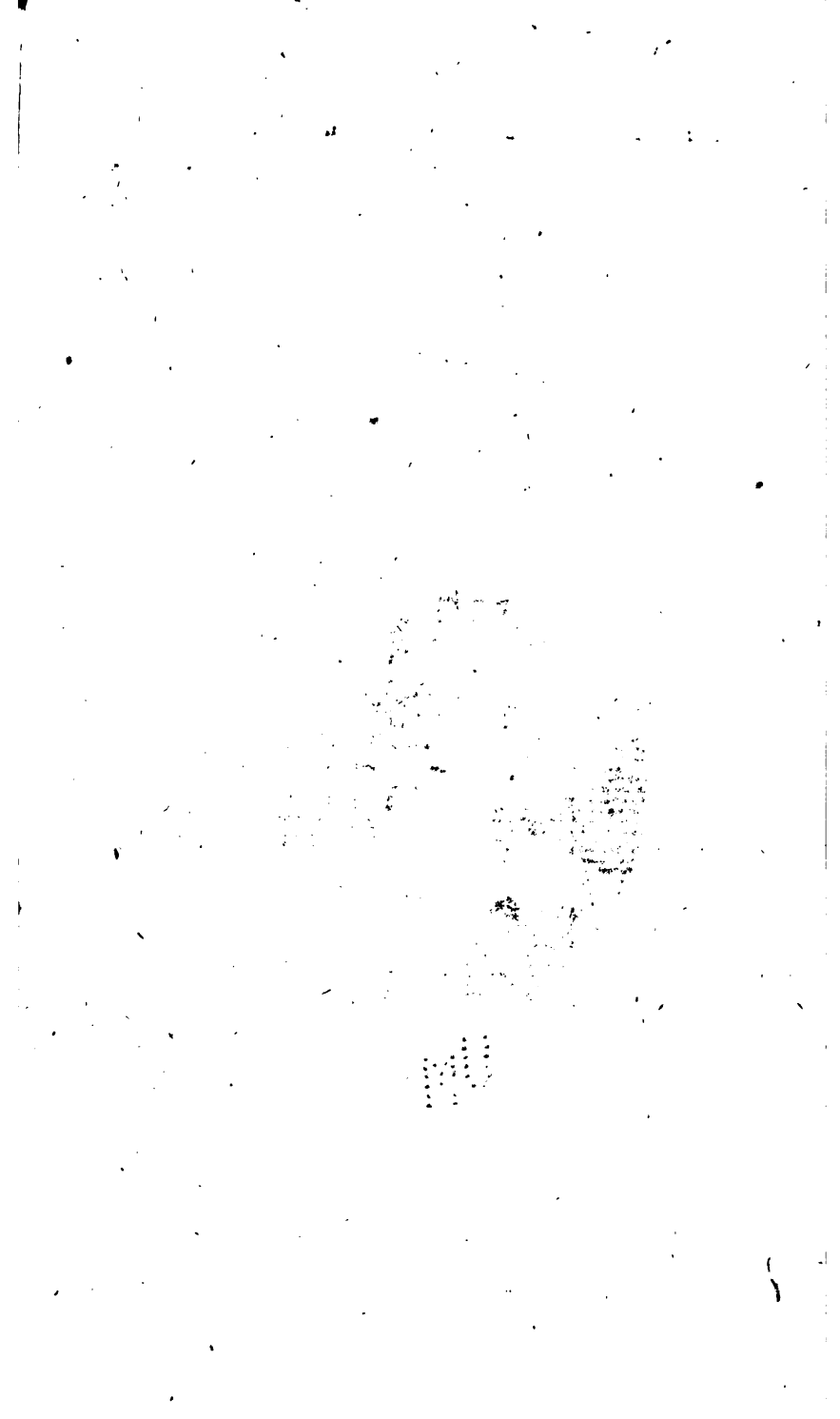
A L X. I N G. E R,

*Johann
Baptist von*



Neue Auflage mit 2 Kupfern.

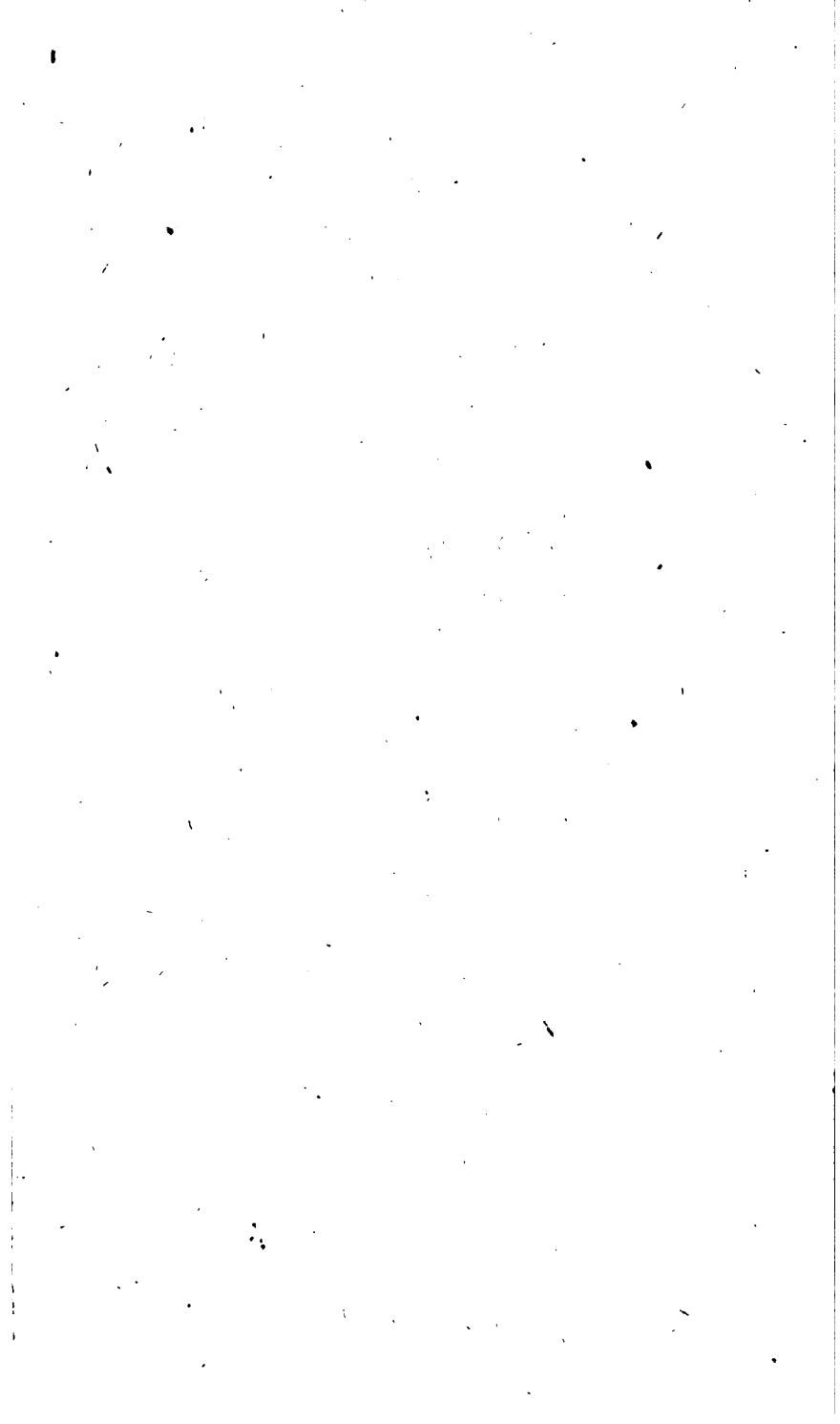
LEIPZIG BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1802.



German
Rosenberg
4-4-44
49987

W I E L A N D E N

ALXINGER.



DEM
HERRN HOFRATH WIELAND
DER HERAUSGEBER.

4-18-44 - K V
Das vorhergehende Blatt entschuldigt dieses. —
Nach dem Tode des Verfassers haben Sie das
nächste litterarische Recht auf das Gedicht, an
das ich nur nach vielen Überlegungen und
Bedenklichkeiten, und vielleicht doch zu kühn
und zu früh, mich gewagt habe. Alxinger
wollte es selbst, eben so wie er mit seinem
Doolingethan hatte, von neuem durcharbeiten;
dafs er es nicht konnte, werden nicht allein
seine Freunde, sondern auch alle Freunde des
Geschmacks und der Dichtung gewifs bedauern.

Er war Ihr Freund, und Sie nehmen daher billig noch den wärmsten Antheil an allem, was das Andenken des Verstorbenen betrifft.

Herr Göschen wünschte, daß ich vor dem Druck der neuen Auflage den Bliomberis durchsehen, und nach Überzeugung und Vermögen einige nöthige Änderungen machen möchte. So freundschaftlich und ehrenvoll von der einen Seite dieser Antrag war, so kritisch und gefährlich war er für mich von der andern. Der Verleger wird bezeugen, daß ich die Arbeit ohne Anmaßlichkeit und ohne Leichtsinn übernommen habe.

Die gemachten Veränderungen betreffen nur die Sprache und den Versbau; vorzüglich den Abschnitt, der für den Wohlklang so wichtig ist. Ob ich darin glücklich gewesen bin, kann nur ein rhythmisches Ohr durch Vergleichung beyder Ausgaben bestimmen. Da wo der Verfasser durch Vernachlässigung des Abschnittes augenscheinlich eine andere Absicht erreichen

wollte, habe ich die Stellen unberührt gelassen; und mich dünkt, daß er zuweilen recht glücklich dadurch gemahlt habe. Die Oberdeutsche Form der Wörter habe ich nicht ganz verbannen dürfen, da sie unserm Verfasser zu sehr eigen ist, und da sie auch von unsern besten Dichtern nicht verworfen und oft gebraucht wird: wo aber das *Grammatici certant* einen Solöcism hätte entschuldigen müssen, habe ich doch lieber einen Ausdruck gewählt, wo ich Form und Gang für rein grammatisch hielt.

Obgleich wenige Stenzen ganz ohne Federstrich geblieben sind, so ist doch nur selten dem Dichter einer seiner Gedanken genommen und ein anderer dafür gegeben worden: wo es aber dennoch geschehen ist, bin ich mehr durch ein leiseres ästhetisches Gefühl als durch eben angeführte Gründe bestimmt worden. Nur wenige Stenzen sind ganz umgeschmelzt; und nur eine einzige, die 133ste im neunten

Gesange, habe ich ganz weggestrichen, nachdem ich mir eine ziemliche Zeit die Stirne heifs gedacht hatte, was ich damit anfangen sollte. Als ich die lange Rede der Zofe, die eben nicht grosse Wichtigkeit des Inhalts dieser Stelle, den Vortrag und den Versbau darin, und die Länge des Gesanges selbst überlegte, wagte ich es endlich sie auszustreichen.

Es würde Vermessenheit seyn, wenn ich behaupten wollte, dafs durchaus alle meine Veränderungen auch nothwendig Verbesserungen seyen; aber Widerspruch wäre es, wenn ich sie während der Arbeit nicht dafür gehalten hätte. Wer vergleichen will, wird meine Meinung und meine Gründe leicht finden. Mir genügt, wenn das ganze Stück durch meine Bemühung noch etwas reiner und hier und da fließender und rhythmischer geworden ist. Ob dieses der Fall sey, will ich gern dem Urtheil anderer überlassen, die als Richter in der Sache anerkannt werden.

Es kommt mir nicht zu, die kleinen Fehler des Gedichtes aufzustellen, dessen Schönheiten so groß und so mannigfaltig sind, daß ich mich glücklich halten würde, wenn ich im Stande wäre, meinen Zeitgenossen ein Stück von dem dichterischen Werthe des Bliomberis zu hinterlassen.

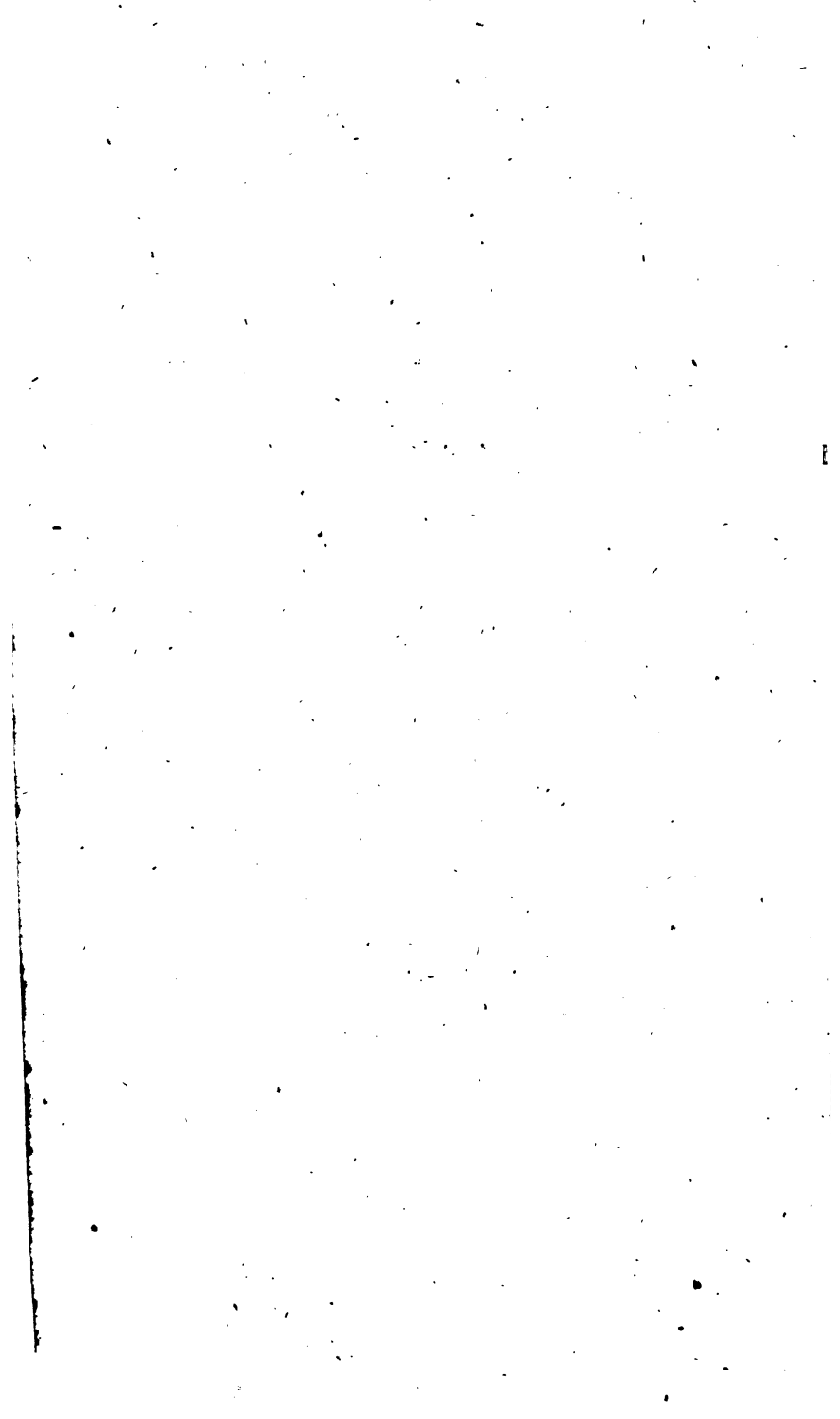
Ich könnte die Schwierigkeit der Arbeit zu meiner Apologie anführen, wo mir meine Absicht nicht so, wie ich wünschte, gelungen ist; aber ich fühle selbst, daß diese Rechtfertigung vor einem litterarischen Tribunal, bey einer freywillig übernommenen Arbeit, nicht hinreichend seyn würde. Meine Beruhigung sey, daß mein Genius es bey dem Genius Alxingers selbst zu verantworten hofft, was ich gethan habe, da überhaupt doch etwas gethan werden sollte. Hoffentlich habe ich keine Schönheiten verwischt, und vielleicht manche durch irgend eine kleine Veränderung der Worte besser nuanziert.

Es ist mir eine große Belohnung, daß ich bey dieser Gelegenheit Ihnen meine unbegrenzte Hochachtung und meinen warmen Dank bezeigen darf. Denn wenn ich in irgend einer Stelle glücklich gewesen bin, so bin ich es vorzüglich dem Studium Ihrer Schriften schuldig; und ich werde mich glücklich schätzen und vor dem Publikum viel gewonnen haben, wenn meine Arbeit bey dieser neuen Auflage des Bliomberis Ihren Beyfall erhält.

Grimma.

Seume.

Z U E I G N U N G.



ERSTER GESANG.

9

11

12

13

14

15

16

17

18

19

20

21

22

Herunter von der Wand, herunter goldne Leyer,
 Die Doolins Thaten sang! mich schreckt der Lärm der Schlacht,
 Mich seufzet Zärtlichkeit in stiller Mitternacht
 Von neuen auf; vor mir siehn Abenteuer
 An Abenteuern hin. Seht, meines Liedes Held
 Ist ganz allein in einer weiten Welt;
 Bey seiner Wiege schon hat ihn das Glück, der Thoren
 Verpflegerin, auf ewig abgeschworen.

Doch statt des falschen Glückes stand
 Die Liebe da und hob die Strahlenhand
 Zum Segen auf; sie trocknete dem Kinde
 Mit ihrem Busentuch die ersten Thränen ab;
 Sie schenkt' ihm Muth und Treu zu einem Angebinde,
 Sie zog ihn groß, sie schnitt ihm einen Wanderstab
 Aus ihren heiligen Myrthenbäumen
 Und liefs ihm Blumen oft in öden Wüsten keimen.

3.

Wenn in der Mitte der Gefahr,
 Umringt von Feinden, er der Feinde Schrecken war,
 Wiewohl nebst seinen äußerlichen
 Ein innerer Feind, der Schmerz, als Mitverschworner focht,
 Der, wenn der Edle gleich die erstern unterjocht,
 Von seiner Seele nie gewichen;
 Wenn er, wo selbst der Tapfre stille stand,
 Sich unerschrocken weiter wand;

4.

O Liebe, so hast du zu diesen Heldenmühen
 Ihm deine Götterkraft geliehen:
 Steh nun auch seinem Sänger bey,
 Dafs mein Gesang des Edlen würdig sey;
 Geufs deine bittersten und süssesten Gefühle
 Mit eigener Hand ihm ein, und führe mich zum Ziele,
 Wie du einst ihn geführt, und thu durch meinen Mund
 Der Nachwelt seine Thaten kund.

5.

Die Dichtkunst zog mich weg von jenen eitlen Freuden,
 Woran sich kleine Grofse weiden,
 Und räumte mir dafür ein sonnig Gärtchen ein.
 Die Rosen, welche dort im Abendschimmer glühen,
 Hab' ich gepflanzt: sie warten sehlich dein;
 Komm, hauche sanft sie an, damit sie ewig blühen,
 Ein süfser Duft der späten Enkelwelt,
 Wann längst das Grab den Pflanser hält!

6.

Acht Meilen weit von Turnays hohen Mauern,
Der Herrscherstadt des großen Pharamund,
Dess Ruhm so lange blüht, als dieses Erdenrund
Und als des Himmels Sonnen dauern,
Erheben sich in stolzer Pracht und ganz
Beströmet von dem Abendglanz
Sechs golddurchwirkte Zelt' in einem schönen Felde
Dort an der blumenreichen Schelde.

7.

Zwey hohe Wanderer, für die der Knappen Hand
Den seidenen Pallast gespannt,
Entsteigen stolz geschmückten Rossen ;
Man lies't in ihrem Angesicht,
Dafs sie von Einem Stamme sprossen ;
Und dennoch gleichen sie sich nicht —
Doch jeder prangt mit gröfserer Würd' und Schöne,
Als die gemeinen Menschensöhne.

8.

Bliomberis, ein Jüngling, welchem Geist
Aus dunkelbraunen Augen strahlet,
Dem Heldenkraft in jeder Ader fließt
Und sich in jeder Miene mahlet,
Wünscht rühmliche Gefahr herbey :
Und dennoch ist sein Antlitz nicht verwildert,
Den Trotz des jungen Kriegers mildert
Um Stirn und Mund ein Zug von Schwärmerey.

9.

Doch Lyonel trägt stummes Mißvergnügen
 Auf seiner breiten Stirn, ein schöner, edler Mann!
 Wer nicht im Leiden selbst geübet wurde, kann
 An seiner Miene sich betriegen,
 Und hält vielleicht für Ruh den langen stillen Harm.
 Der Harm vermochte zwar nicht seinen tapfern Arm,
 Doch seinen Geist allmählich abzuspannen
 Und jedes Hochgefühl der Freude zu verbannen.

10.

Er faßte des Gefährten Hand
 Mit Vaterzärtlichkeit, und führt' ihn nach dem Zelte,
 Wo schon ein Hirsch zum Mahl bereitet stand,
 Ein Hirsch, den heute früh der Pfeil des Jünglings fällte;
 Vier Knaben brachten Wein in goldenem Pokal.
 Nach baldgenossnem Abendmahl
 Winkt ihnen Lyonel, der Ruhe nun zu pflegen,
 In ihre Zelte sich zu legen.

11.

Blioberis, wir sind allein,
 Beginnet er, ich muß nun einen Stein
 Von schwer gedrückter Seele wälzen
 Und dir, der du mein Neff' und einst mein Erbe bist,
 Erzählen, wie das Glück mit uns verfahren ist.
 Zwar wird mein Herz dabey in neuen Jammer schmelzen;
 Allein schon längst schwebt dieses Herz
 Nur zwischen stechendem, und zwischen stumpfem Schmerz.

12.

Auch war es, Theurer, keine feige
Verschonung meiner selbst, dafs ich so lange schweige
Und das Geheimnifs dir so lange vorenthielt:
Doch solltest du von einem Vater sagen,
Dafs er nicht Recht, nicht Menschlichkeit gefühlt,
Auch deine Lippen würden sagen;
Denn leichter ist's ein eigenes Vergehn,
Als eine Missethat der Unsern zu gestehn.

13.

Seit einem Jahre schon beschliefs' ich jeden Morgen,
Heut redest du; und dennoch redt' ich nie.
Doch länger bleibt dir's nicht verborgen,
Da ich mit dir zu Pharamunden zieh,
Zu ihm, der alles weifs und leicht den Argwohn hegte,
Dafs Mangel an Vertrauen, an Seelenharmonie
Mir dieses Schweigen auflegte:
Drum red' ich; schaden kann dein Lyonel dir nie.

14.

Das weifs ich, sprach, indem sein Herz sich regte,
Der zärtliche Blumberis,
Großmüth'ger Ohm, das weifs ich ganz gewifs.
Wer war es, der mich nährt' und bildete und pflegte?
Wo fand ich Trost, wo wuchs ich groß?
Als Kind in euerm Arm, als Knab' auf euerm Schoofs.
O könnt' ich Jüngling euch nun etwas Bessers geben,
Als meinen Dank und dieses Leben!

15.

Du hast, sprach Lyonel, dein Herz mir aufgethan;
 Ich nütze diefs, und fordre dein Versprechen,
 Was immer Bosheit oder Wahn
 An euch gesündigt, nie zu rächen.
 Erscheint der Vater als Barbar,
 So wende die erzürnten Blicke
 Auf den gebeugten Sohn, auf deinen Freund zurücke,
 Der gut gemacht, was möglich war.

16.

Bey diesen Worten deckt der Wehmuth finstrer Schleier,
 Benetzt mit Thränen sein Gesicht;
 Weint, ruft Bliomberis, o Theurer, weinet nicht!
 Denn jede Thräne fällt wie Feuer
 Mir auf das Herz; ich habe keine Pflicht
 Als kindlich euern weisen Willen,
 Mein Lehrer und mein Ohm! in Allem zu erfüllen.
 Ich schwör' es euch! nur weinet nicht.

17.

Er sagt es und entküßt die Thränen seinen Wangen:
 Das Antlitz Lyonels ist wie das Firmament
 An einem Herbsttag; immer hangen,
 Von schwacher Sonne nie getrennt,
 Die Wolken schwer zur Erde nieder.
 Der Regen hört zwar öfters auf;
 Doch einen Augenblick darauf
 Fällt er in dichtern Tropfen wieder.

18.

Du weist, beginnet nun der Held,
 Mein Vater Bort beherrscht die Bretonen,
 Doch alle, die am Meere wohnen,
 Sind dein, Bliomberis! Als in die bessere Welt
 Sein Bruder Ormund ging, ward er dem einz'gen Kinde
 Des Hingeschiedenen, ihr Name war Arlinde,
 Als Vormund angestellt. Es ruft ein altes Recht
 Zu diesem Amte stets den Nächsten im Geschlecht.

19.

Sie, Erbin eines Reichs, in voller Jugendblüthe,
 Mit himmlischer Gestalt und himmlischem Gemüthe,
 Erschien an unserm Hof, gleich einem neuen Stern.
 Der König nahm sie auf mit väterlicher Güte;
 Allein den Freyerschwärm von Rittern und von Herrn,
 Der hoffnungsvoll ihr nachfloß, hielt er fern,
 Weil er Arlinden mir bestimmte,
 In dessen Busen auch schon Liebe für sie glimmte.

20.

Doch glimmte sie nur kurze Zeit;
 Sie ward zur Flamme bald, die meine Ruh verzehrte,
 Zur Flamme, die bis heute währte
 Und wahren wird in Ewigkeit.
 Von eitler Hoffnung süßs betrogen,
 Glaub' ich zuerst Arlinden mir gewogen,
 Weil sie, die alle Männer mied,
 Doch mich allein voll Achtung unterschied.

21.

Zwar schmeichelte sie nie, mir Liebe zu erwidern;
 Sie schalt vielmehr oft bitter auf die Qual
 Der Zärtlichkeit, und rühmte und empfahl
 Die Freundschaft oft in Reden und in Liedern.
 Sie hoffte mich von jenem, was sie schalt,
 Zu dem, was sie empfahl, allmählich hinzubringen.
 Umsonst! das konnte nun nur einem Gott gelingen,
 Und diesem nur mit seiner Allgewalt.

22.

So bald die Edle sah, daß ich sie falsch gedeutet,
 Und daß Erwartungen noch immer meinen Harm
 Durchschienen, sprach sie einst, von meinem bangen Arm
 Zu einer Laube hingeleitet,
 Sie sprach — o Gott! noch immer hör' ich sie
 Mit sanft gedämpfter Stimme sprechen,
 Den Engel! ich vergess' es nie,
 Seh' noch die Thrän' aus ihrem Auge brechen. —

23.

Freund, sprach sie, mildert diesen Schmerz,
 Der ewig eure Stirn umnachtet:
 Betriegt euch selber nicht; kein wahrer Weiser trachtet
 Unmöglichkeiten nach: ihr seht es, daß mein Herz
 In euch den großen Mann, den guten Mann verehret.
 Es fühlet eure Leiden schwer,
 Schwer, wie die eigenen; o Theurer, daß ihr mehr,
 Als was ich geben kann, begehret!

24.

Seyd, weil doch die Natur mir dieses Glück versagt,
 Seyd mir ein Bruder; keine Schwester
 Hängt dann am zärtlichsten von allen Brüdern fester,
 Als ich an euch; nur weiter wagt,
 Wagt keinen Wunsch! Sonst will ich ungebeten
 Euch freundlich gern entgegen treten,
 Und les' euch von dem Angesicht
 Was euch gefällt; nur Liebe fordert nicht.

25.

Blickt um euch her im Zirkel unsrer Damen!
 Seht, wie bey euerem großen Namen,
 Der Gallien und Albion erfüllt,
 Von Seufzern oft der schönste Busen schwillt.
 Verschwendet nicht mit Eigensinne
 An mich allein den Schatz von eurer Minne,
 An mich die darum nur euch edlen Mann betrübt,
 Weil — weil sie einen andern liebt.

26.

Der Unglückselige, der alle seine Waaren
 Auf Einem Schiffe hat, und, harrend an dem Port, —
 Er hört den Sturm, und hofft doch fort, —
 Erfährt, daß sein Pilot an einen Fels gefahren,
 Der fasset meinen Jammerstand,
 Und der nur halb; denn häuft von allen Königreichen
 Des Indus alles Gold; es ist doch alles Tand,
 Wenn wir es mit dem Glück, geliebt zu seyn, vergleichen.

27.

Für mich war dieses Glück dahin.
 Was that Arlinde nicht, mein Elend nun zu heilen!
 Bald sah ich sie mich fliehn und bald als Trösterin
 Mir mitleidsvoll, entgegen eilen.
 Sie fühlte meine Leiden mit,
 Ein Edelmuth, durch den ich zwiefach litt.
 Auch sucht ich nun, die Edle nicht zu quälen,
 Von meinem Schmerz die Hälfte zu verhehlen.

28.

Der Ritter, der ihr Herz erobert, Palamed,
 Der Männer erster, war noch nicht am Hof erschienen.
 Sein Schicksal und der Hang, wenn Unschuld ihm gefleht,
 Auf Kosten seines Glücks zu retten und zu dienen,
 Hielt ihn schon dreyßsig Monde lang
 Von der Geliebten fern; doch jetzo sollt' er kommen,
 Wie ich aus ihrem Mund, ich Unglückselger drang
 Mich zum Vertrauten auf, nicht ohne Müh vernommen.

29.

Ich ritt sogleich in vollem Staat
 Zehn Meilen weit dem edlen Mann entgegen,
 Und glaubte, da er näher trat,
 Es käm' ein Gott in seinem Allvermögen:
 So sonnenhell umstrahlt' ihn seiner Thaten Schein.
 Er schien mir werth des lauten Preises,
 Der Huldigung des ganzen Erdenkreises,
 Ja werth sogar, von ihr geliebt zu seyn.

30.

So bald er meinen Namen hörte,
 Noch bracht' uns nie ein glücklich Ungefähr
 Zusammen, — freute sich der edle Ritter sehr,
 Den Mann zu sehn, den er verehrte.
 Ich ritt, sogleich ein liebender Gefährte,
 Beynahe froh an seiner Seite her.
 Wer einen großen Mann zum ersten Mal erblicket,
 Vergißt auf eine Zeit des Leidens, das ihn drückt.

31.

Mit jener Offenbersigkeit,
 Dem schönen Fehler schöner Seelen,
 Begann nun Palamed mir selber zu erzählen,
 Wo er Arlinden sah, und wie von jener Zeit,
 Als er an Ormunds Hof bey einem Ritterspiele
 Den Dank aus ihrer Hand empfing,
 Mit gegenseitigem Gefühle
 Sein Herz an ihrigen, ihr Herz an seinem hing:

32.

Wie Freundschaft, Ritterpflicht, Versprechen
 Und Rodrichelles Jammerbrief
 Ihn an den Guadalquivir rief
 An dem Rebellentrupp des Königs Mord zu rächen;
 Wie er nicht eher dort den Aufruhr ganz gedämpft,
 Bis er mit eigner Hand zwölf ungeheure Riesen,
 Die des Erschlagenen Sohn bekämpft,
 Ins Schattenreich hinab gewiesen;

33.

Wie er nun Spanien verließ,
 Zu der Geliebten flog, doch in bebüschten Wegen
 Von Aquitanien auf einen Räuber stiefs,
 Der eine Dam' entführt, ihn in das Gras zu legen
 Für Pflicht hielt, ob er gleich der Sohn des Königs war;
 Durch manchen Umweg dann, durch manche Todsgefahr
 Nach Gallien zurücke kehrte
 Und jetzo erst den Tod des Königs Ormund hörte.

34.

Nun, rief er, bin ich hier, geliebter Lyonel,
 Ich der den Himmel nie mit Bitten oder Klagen
 Noch nie belästigte; doch bät' ich dießsmahl fehl,
 Und sollt' er mir Arlindens Hand versagen;
 So zeug' ich laut, dafs wahre Redlichkeit
 Auf Erden keinen Lohn und keine Freuden habe,
 Bereue, dafs ich mich der Menschheit Wohl geweiht,
 Und sehne mich nur nach dem Crabe.

35.

Mit vierzehn Jahren schon führt' ich dießs Ritterschwert,
 Und nicht umsonst; denn immer blitzt' es Rache
 Auf Frevler, für die gute Sache.
 Ich fühle nun mich eines Lohnes werth
 Und denke, dafs ich sie, für die ich ewig brenne,
 Nicht wünschen nur, auch fordern könne.
 Das will ich nun. Hier achlofs der Held und bat
 Um meinen Beystand, meinen Rath.

36.

Mit blutendem, doch mit getreuem Herzen:
Ergriff ich seine Hand, drückt' ihr Verheißung ein,
Und fand in seinem Hoffungsschein
Verminderung meiner eignen Schmerzen,
Ja ein Gefühl sogar, das dem Vergnügen gleich.
Arbeite, Sohn, an edler Menschen Glücke,
Und glaube mir, es fließt davon auf dich
Ein nicht geringer Theil zurücke!

37.

Ich mußte jetzt, litt gleich mein Herz
Bey jedem Worte Todesschmerz,
Doch mußst' ich jetzt mit Palameden
Von meines Vaters Zweck und meiner Liebe reden.
Ich hatte durch die Art, wie ich von diesem sprach,
Nicht ungroßmüthig ihn betrogen;
Ich gab ihm zu verstehn, sie wäre nach und nach
Durch Zeit und Widerstand verflogen.

38.

Auch meines Vaters harten Sinn
Verhieß ich ihm nach Möglichkeit zu beugen.
Nur, rieth' ich, sollt' er noch von seiner Absicht schweigen,
Bis ihm die Zeit, die Allyermittlerin,
Die günstige Minute brächte,
Wo ich dann selbst für ihn zu werben dächte.
Er dankte mir, von niederm Argwohn frey;
Und ich blieb meinem Worte treu.

39.

Acht Monde lebt' er nun in Vannes, seiner Würde
 Nicht ungemäfs. Als meinen Freund, die Zierde
 Der Ritterschaft, hatt' ich den theuern Gast
 Dem Vater vorgestellt, der gütig ihn empfangen.
 Die schönsten Zimmer im Pallast
 Mit fein gewirktem Gold' aus Indien behangen,
 Geschmückt von mancher Kunst, mit manchem Edelstein,
 Räumt man auf mein Geheiß ihm ein.

40.

Vier Knaben mußten stets an seiner Seite gehen,
 Ihn jeden leisen Wunsch im Werden abzusehen.
 Er ordnete Tanz, Gastmahl, Ritterspiel
 An meiner Statt; schien jemand ihm willkommen,
 So ward er auch von mir mit Freundschaft aufgenommen;
 Doch kalt nur, wer ihm nicht gefiel.
 Auch Einen Dienst sogar versagte,
 Ich ihm nicht, ob mein Herz gleich oft im Stillen klagte:

41.

Ich führt' oft selbst, daß Er dem Höflingschwarm
 Und Borts Verdacht entflöh, am Arm
 Arlinden in des Schlosses Garten
 Und hiefs den Glücklichen in dem Gebüsch warten.
 So bald kein Überfall uns mehr bedräute, sprang
 Aus den zertheilten Myrthenwänden
 Der Held hervor, ich gab sie seinen Händen
 Und schlich in einen Seitengang.

42.

Dort warf ich, während sie in Liebe sich herauschten,
 Und wohl bewacht von mir im Kufs die Seelen tauschten,
 Mich auf dem Rasen in den Thau
 Wo meine Thräne floß; oft hing mir's nebelgrau
 Vor dem Gesicht, ein Fieberschauer
 Durchbebte mein Gebein: der Hauch des Westes schien
 Mir Luft vom Grabe her, verwelkt des Rasens Grün
 Und die Natur gehüllt in Trauer.

43.

Fast immer kamen sie nach Stunden erst heraus,
 Zwar nach Minuten, wie sie wähten,
 Die Glücklichen; mir aber dehnten
 Zu Jahren sich die Stunden aus.
 Auch vor der Welt, wenn sie ihm lieblich blickte,
 Verstohlen nur und mir allein bewußt,
 Mit süßem Lächeln Liebe nickte,
 Fuhr mir ein Dolchstich in die Brust.

44.

Indels erforscht' ich oft des Königs Sinn von weiten,
 Ob für die Liebenden vielleicht ein Hoffnungsstrahl
 Dort dämmerte; doch Nacht, Nacht fand ich alle Mal.
 Ermüdet nun durch diese Schwierigkeiten,
 Gesteh' ich eines Tags ihm frey,
 Dafs der entworfenne Plan mit mir und mit Arlinden
 Wohl ewig unausführbar sey;
 Weil unsre Herzen sich nicht gleicher Stimmung finden.

Bliomberis.

45.

Was, Herzen! rief er aus, mit Hohn und Bitterkeit;
 Stimmt euer Herz nach dem, was die Vernunft gebeut.
 Du Thor, wie keiner noch gewesen!
 Dein guter Vater wirft auf deine Lebensbahn
 Dir eine Krone hin, und du, du stehest an,
 Unsinniger, sie aufzulesen!
 Fort! mich bethörst du nicht, umsonst ist der Versuch;
 Arlinden oder meinen Fluch!

46.

Ein unverdienter Fluch glitscht ab von meinem Haupte,
 So sagt' ich zu mir selbst, und wenig Tage drauf
 Stand ich bey einem Gastmahl auf
 Und bat ihn, daß er laut zu sprechen mir erlaubte
 Er gönnt' es mir, ich sprach, und alles wurde Ohr,
 Die Gäste richteten sich todtentill empor.
 Ich sah, wie Neugier und Erwarten
 Weitäugig auf mich hin mit offnem Munde starrten.

47.

Herr, fing ich an, Verleumdung nagt
 An Lyonels noch unbeflecktem Ruhme.
 Zwar ehrt wie einen Gott in seinem Heiligthume
 Mich hier der Höfling; doch der kühnre Bürger wagt
 Ein Urtheil wider mich, das ich zu widerlegen
 Mir selber schuldig bin; denn nur ein Wüthrich lacht,
 Wenn wider ihn den niedrigsten Verdacht
 Die Menschen, seine Brüder, hegen.

48.

Man flüstert sich ins Ohr, daß mehr der schnöde Geitz
 Nach ihrer Kron' als der Prinzessin Reits,
 Wie groß auch dieser sey, mein Hers dahin gerissen.
 Selbst eure heilige Person,
 O Herr, wird nicht gescheut; denn schützet wohl ein Thron
 Vor frecher Schmähsucht Natterbissen?
 Am häufigsten, am liebsten fällt ihr Zahn,
 Der Kittel schont, den Purpur an.

49.

Doch daß mit Einem Mal die Niedrigen nun schweigen,
 Die sich so sehr an mir geirrt,
 So hört, was jetzt mein Mund vom Fürsten fieber wird,
 Und seyð mir des vor Erd' und Himmel Zeugen!
 Ich will, hiez hatt' ich tief mich gegen ihn gebückt,
 Jetzt um Arlindens Hand — für Palameden werben:
 Denn keiner Tugend hat's geglückt,
 Sich ihre Liebe zu erwerben.

50.

Gewiß, wir sind beneidenswerth,
 Wenn Er, den man in allen Landen
 Als Schutzgeist der Bedrängten ehrt,
 Der jedes Abenteuer und jeden Feind bestanden,
 Wenn dieser Held mit heil'gen Banden
 An unser Haus geknüpft, uns näher angehört.
 Drum laßt uns, Herr, da sie sich beide lieben,
 Nicht lang ihr Glück und unser Glück verschieben.

51.

Der König zog mit unterdrückter Wuth,
 Indem ich sprach, am Tafeltuche.
 Auf seinem Anlitz siedend Blut,
 Den Mund verzerrt zu einem Fluche,
 So saß er da und blickte Dolch auf mich:
 Doch fühlt' er wohl, er könne der Beschämung
 Durch nichts entgehn, als Selbstbezühmung;
 Es ward ihm schwer, doch halb bezähmt' er sich.

52.

Er sprach zwar von des Freyers Thaten
 Mit lautem Lob; allein er fand
 Zu wichtig diesen Gegenstand,
 Um unter Bechern sich darüber zu berathen.
 Es könne, fügt' er bey, allein der Aberwitz
 Solch einen Augenblick, davon zu sprechen, wählen.
 Hier stand er auf von seinem Sitz
 Und ging ergrimmt aus den Gesellschaftssälen;

53.

Ihm folgte nur der Marschall Menigor,
 Der lange schon sein ganz Vertraun genossen,
 Doch, dessen unwerth, Herz und Ohr
 Dem Ruf der Tugend stets verschlossen,
 Bey allem, was der Fürst nur immer sprach und that,
 Bewundrung knechtisch ihm geheuchelt,
 Bald als Spion gedient, bald als gefällger Rath
 Der Leidenschaft zum Weh des Lands geschmeichelt.

54.

Auch jetzt entwarf er einen Plan,
 Der Satans werth gewesen wäre,
 Und bot, daß ja das Laster nichts verlöre,
 Sich selber zur Vollführung an.
 Er reiset in Geheim nach Aire
 In Aquitanien zum König Ostroman,
 Der Palameden tödlich hafte,
 Seitdem sein böser Sohn durch dessen Faust erbälste.

55.

Mit diesem Könige, dem schlauesten Bösewicht,
 Der jemahls einen Thron geschändet,
 Wird bald das Bubenstück begonnen und vollendet.
 Denn bald erscholl bey Hofe das Gefücht:
 Der König Ostroman droh' Einfall unserm Lande;
 Sein Feldherr, wider uns geschickt,
 Sey durch Austrasien bis zu der Loire Strande
 An unsre Grenzen vorgerückt.

56.

Man rechnete darauf, daß Palamed die Bürde,
 Der Führer unsers Volks zu seyn,
 Für seine Schultern fordern würde,
 Und hatte nicht geirrt. Bort willigte davein;
 Sein Lächeln wurde falsch für Beyfall ausgedeutet,
 Der nun des Königs Gunst den Helden hoffen liefs.
 Ach! dieses falsche Lächeln hiefs:
 Geh hin zum Untergang, den ich dir zubereitet!

57.

Doch jetzo sahn sie erst die größte Schwierigkeit,
 Mich, den man als den Freund des edlen Mannes scheut,
 Mich, dessen Worte viel bey Pharamunden galten,
 Nicht zu entfernen bloß, auch lang' entfernt zu halten.
 Allein wo zagt des Höflings Politik?
 Mein Vater, der den Groll tief in der Brust verborgen,
 Tritt einst, als schwer gedrückt von den Regierungssorgen,
 In mein Gemach, und spricht mit mildem Blick:

58.

Seitdem ein Nervenschlag die Kräfte mir gelähmet,
 Und um den Ruhm des Kampfes mich gebracht,
 Hast du, mein Sohn, stets siegreich in der Schlacht,
 Für mich den Feind des Reichs bezähmet:
 Und dir gefiel doch wohl, daß ich den Feldherrnstab
 Jüngst in die Hand des Helden gab,
 Der, von gerechter Rach' entzündet,
 Sein Heil im Sturz des Aquitaners findet?

59.

Du warbest selbst für ihn um der Prinzessin Hand;
 Drum dulde, daß er dieses Land,
 Worin er herrschen soll, für uns und sich beschütze.
 Du hast, das weiß die Welt, der Lorber schon genug,
 Bist tapfer und noch mehr, bist klug.
 Drum wünsch' ich, daß uns jetzt auch deine Weisheit nütze:
 Sie ists, worauf dein Fürst, worauf dein Vater baut,
 Und groß ist das Geschäft, das er dir anvertraut:

60.

Zeuch hin zum Sohne deß, der unsern Thron entehret,
 Der mit Tribut dieß freye Land beschweret,
 Zu Clodwigs Sohn, dem stolzen Pharamund:
 Er denke nun an unsern Bund,
 Erdenke, wenn wir Gold zu unsrer Schmach ihm spenden,
 — Ach drückte diese Schmach uns nicht! —
 So sey es auch nun seine Pflicht,
 Im Krieg uns Hülfe zuzusenden.

61.

Ich nehme gern, betrogen von dem Wahn,
 Dafs mit des Krieges Ziel Arlinde
 Auch ihrer Wünsche Ziel, und ihrer Leiden, finde,
 Den Auftrag meines Vaters an;
 Und da ich selbst nicht zaudern wollte,
 Gebot uns Bort, dafs so wie aus dem Meer
 Die dritte Sonne stieg, Held Palamed zum Heer
 Und ich nach Turnay ziehen sollte.

62.

Auch zogen wir; am Abende zuvor
 Geleit' ich noch Arlinden nach dem Garten,
 Wo sie mit Palamed in Liebe sich verlор.
 Sie liefsen lange mich, tief in die Nacht mich warten,
 Doch endlich, endlich kamen sie
 Mit leisem Schritt und fürchtenden Geberden;
 Arlinden bebten Arm' und Knie,
 Sie mußte fast gezogen werden.

63.

Auch merkt' ich Ungeduld, Zwang und Verlegenheit
 Zum ersten Mal an Palameden;
 Erst schwieg er lange, lange Zeit,
 Und sprach dann nur gebrochne Reden;
 Beym Abschied konnte sie nicht ihren Thränengufs,
 Nicht ihres Busens Seufzer stillen;
 Doch sträubte sie sich gegen seinen Kufs,
 Wie sie noch nie gethan, mit wahrem Widerwillen.

64.

Ich wäbnte, dafs der Schmerz der Trennung diesem Paar
 So bittere Minuten brächte:
 Ach! es war mehr als dies, es war
 Vergessne Tugend, die sich rächte.
 Sie hörten nicht den Ruf der Warnerin
 Und träumelten im Rausch dahin,
 Von Schwärmerey allmächtig hingerissen;
 Du, Neffe, warst die Frucht von dieses Abends Küssen.

65.

Wie vielen Anspruch hat die Welt nun nicht an dich!
 Denn theuer kommst du ihr zu stehen;
 Das Weib, auf welches sie als ihren Stolz gesehen,
 Dem keines gleicht, und keines glich,
 Arlinden kostest du, und volle sechzehn Jahre
 Vom Leben eines Palamed.
 O mache, dafs sie nicht zu spät,
 Du seyst das Opfer werth, erfahre!

66.

Drøy Tage, war ich erst am Hofe Pharamunds,
Der mich als Freund und Ritter ehrte
Und, eingedenk des alten Bunds,
Fünf tausend Reisige, die ich von ihm begehrte,
Am andern Morgen ziehen hiefs.
Da ich mit diesem Volk die Mauern schon verlies,
Schofs eilend mit verhängtem Zügel
Ein Bothe her, als hätt' er Flügel.

67.

Der Friede,, rief er aus, ist wieder hergestellt.
Wie? frag' ich, also hat der Held,
So hat mein Palamed schon in den ersten Tagen
Den stolzen Feind allein aufs Haupt geschlagen?
Ihr irret, Prinz, erwiedert er,
Zürnt nicht auf mich, und trauert nicht zu sehr!
In finstrer Nacht gelangts des Feinds zerstreuten Horden
Den grossen Mann auf einem Schlofs zu morden,

68.

Der Knappe sagte mir, was durch ein falsch Gerücht
Auf ihn gekommen war; die Wahrheit wufst' er nicht.
Du höre sie! schnell war des Helden Reise,
Und er auch schon dem Heere nah;
Doch weil er von der Nacht sich überfallen sah,
Hielt er im nächsten Dorf, wo ihn nach Höflingsweise
Gefälligkeit im Mund, und in der Brust Verrath,
Der Marschall auf dem Schlofs zu übernachten bat.

69.

Das Schloß war sein. Man' setzte sich zu Tische;
 Der Mundschenk, dem das Stück der böse Herr befahl,
 Verfälschte Palameds Pokal
 Mit Schlummer bringendem Gemische.
 Da nun der Held wie todt in seinem Bette schlief,
 Schlich sich der Bösewicht im Dunkeln fort und rief
 Die Aquitaner her, die ohne Zaudern kamen,
 Ihn fesselten und mit sich nahmen.

70:

Doch dafs die Schandthat von der Nacht,
 In welcher sie geschah, die Dunkelheit behielte,
 Ward nur vom halben Trupp der Held hinweg gebracht:
 Die andre Hälfte lauscht' im nahen Busch, und spielte
 Den Überfall und drang ins offne Schloß.
 Das Blut von Palameds beherzten Dienern floß,
 Die Burg ward angesteckt, man hofft' es würde glücken,
 In diesem Rauch den Argwohn zu ersticken.

71.

Auch glückt' es nur zu wohl! das zwey Mal achte Jahr
 Beweint' ich ihn für todt; mit Recht! sein Leben war
 Ein langer Tod: er hatt' es hingeschmachtet
 In einem öden Thurm. Der König Ostroman,
 Der seinem Leben erst so gierig nachgetrachtet,
 Veränderte schnell seinen Plan
 Und hatte seinem Sohn das Opfer nicht geschlachtet,
 Das er vielleicht selbst unwillkührlich ahtet.

72.

Vielleicht hat Gott das theure Blut gespart
 Und unserm Erdkreis einen Helden,
 Dir einen Vater aufbewahrt:
 Nach funfzēhn Jahren erst liefs Palamed mir melden,
 Dafs Ostroman nun todt, Carlitus Herrscher sey,
 Des Todten zweyter Sohn, und dieser lass' ihn frey;
 Allein was er zum Lösepreise fodre,
 Beweise, dafs in ihm des Vaters Zorn noch lodrē.

73.

Er sicherte sich durch des Helden Eid
 Und seinen Stamm auf künftge Zeit
 Vor Rache; zwang ihn zu verheissen,
 Das heilige Gefäss, worein das Wundenblut
 Des Heilands quoll, allein und nur mit eignem Muth
 Aus der Barbaren Hand zu reissen,
 Und ohne Zeitverlust, so wie der König ihn
 Befreyet hätte, fort zu ziehn.

74.

Carlitus opferte des Helden theures Leben
 Mit bessrer Art, als wie zuvor geschehn,
 Und glaubte so dem Tadel zu entgehn,
 So gar noch frommen Schein um diesen Mord zu weben;
 Doch kehret nun der Held durch Afrika zurück
 Und bringt die Beute; Gott entriß ihm dem Verderben:
 Mir wird der letzte Trost in meinem Mißgeschick,
 Der Trost, noch Einmal ihn zu sehn und dann zu sterben.

75.

Doch laß uns jetzt nach jener Gräuelzeit
 Noch Einmal unsre Blicke kehren;
 Bereite dich des Oheims Grausamkeit
 Und deiner Mutter Tod zu hören!
 Der Bothe, welchen man an mich zur Herrscherstadt
 Der Franken sandte, gab mir in Geheim ein Blatt
 Von ihrer Hand; sie schrieb es zitternd und in Eile;
 Von Thränen unverwischt war keine halbe Zeile.

76.

Hier ist es, dieses Blatt, das Einzige von der Welt,
 Was Lyonel des Anblicks würdig hält.
 Es kam, seit ichs erhalten habe,
 Noch nie von mir, und geht mit mir zu Grabe!
 „O einziger, o allzu edler Freund,“
 So schreibt sie, „eilet, daß Arlinde
 „Mit Flehen ihren Arm um eure Kniee winde,
 „Eh sie ihr Leben ausgeweint.

77.

„Ach, wenn ihr sie von diesen Knieen stiefset;
 „Wenn ihr, nicht gütig, nur gerecht,
 „Sie ihrem Schicksal überlieset!
 „Doch nein! verehrter Mann, fürs schwächere Geschlecht
 „Wird stets ein großes Herz von Mitleid überfließen.
 „O laßt des Mitleids mich genießen;
 „Denn ich bedarfs; kein Schmerz ist meinem gleich,
 „Und nirgends Rath, als nur bey Gott und euch.“

78.

Die Schrecken, welche mich bey diesem Brief durchdrangen,
 Beschreib' ich nicht; ich ritt, als brüllt' ein Geisterheer,
 Um für die Hölle mich zu fangen,
 Dicht hinter meinen Fersen her.
 Die kleine Ruhezeit, die ich dem armen Pferde,
 Mir selbst nicht gab, war für mein Herz
 Die schrecklichste; denn jeder Seelenschmerz
 Wächst durch die Ruh, nimmt ab bey Arbeit und Beschwerde,

79.

Ich kam nun an, und, Gott! sich selber nicht mehr gleich
 Fand ich Arlinden, hohl die Augen,
 Die Wangen von dem Thränensaugen
 Verwelkt, und eingedrückt und bleich.
 Mit einer Reu, die selbst ein Laster tilgen würde,
 Gestand sie mir, daß sie nicht schwachheitsfrey
 Und unterm Herzen ihr, ach! eine schwere Bürde,
 Die Frucht verstohlner Küsse sey.

80.

Ich tröstete die tief Gebeugte,
 Indem ich Sicherheit vor aller Schmach ihr zeigte.
 Mein Drohn erschütterte, mein häufig Gold gewann
 Die Zofen, daß sie mir ganz stumm zu bleiben schworen.
 Es rückte nun die Zeit heran;
 Du wurdest in Geheim geboren:
 Ich opferte dich wenig Stunden drauf,
 In diesen Armen, Gott, und betete hinauf:

81.

O Herr, erreicht dein Ohr, was Freundschaft hier auf Erden
 Inbrünstig fleht, so sieh auf meines Freundes Kind!
 Laß tapferer, als mich und ihn, es werden,
 Und glücklicher, als wir es beide sind!
 Dafs, wenn es dieses Land durch eine lange Reihe
 Von Jahren wohl beherrscht, der Stolzen Frevel wehrt,
 Und aus gerechter Schlacht mit Siege wiederkehrt,
 Sich seine gute Mutter freue.

82.

Der letzte Wunsch blieb unerfüllt:
 Arlinde wird mit heiligem Entzücken
 Dich, deines Vaters Ebenbild,
 Dich, ihren Stolz, und meinen, nicht erblicken.
 Was red' ich? Nein, nein! sie erblickt uns jetzt,
 Sie sieht herab von einer lichten Sphäre
 Und zählet dankbar jede Zähre,
 Die unsre frommen Augen netzt.

83.

Ich hatte schon ein Schlofs zum Wohnort dir ersehen;
 Es war mir dort der alte Castellan
 Mit seinem Weibe zugethan.
 Der Wachsamkeit des Hofes zu entgehen,
 Schien uns nicht schwer: du wirst von einer Magd
 In seidne Teppiche geschlagen,
 Und als noch kaum der Morgen tagt
 Aus deiner Mutter Arm getragen.

84

Mein Vater, wats Verrätherey?
 Wats Zufall? tritt der Zofe, mit der Frage:
 Was sie, so früh aus dieser Kammer trage?
 Auf Einmal in den Weg; sie schweigt und hebt dabey;
 Er fühlet unsanft, was es sey;
 Und nun, o schrecklicher, o nie vergefener Morgen!
 Du, armes Kind, verräthst dich selbst durch dein Geschrey.
 Er siehet, was wir ihm verborgen.

85

Der König wüthet, flucht und ballt
 Die Faust und schlägt die Unglückselge nieder.
 Ihr lauter Ruf um Hülfe schallt
 Durch alle Marmorgänge wieder.
 Ich fliege hin, und sieh! Arlinde stürzt zugleich
 Mit losem Haar herbey, in wilder Eile
 Die Arm' erhoben, blofs die Brust, ihr Anlitz bleich,
 Wie einer Alabastersäule.

86

Gleich einer Löwin kämpft sie um dein Leben. Bort
 Keicht dampfe Flüche, lechzt nach Mord.
 Auch rann gewifs dort an des Ganges Wänden
 Dein zartes Hirn herab, hätt' ich mit stärkern Händen
 Des Vaters Hände nicht gefaßt.
 Laßt, bey dem Gott des Himmels!, laßt
 Das Kind mir los, Barbar, rief ich im Donnertone;
 Hier, wenn ihr tödten wollt, fangt an bey eurem Sohne.

87.

Arlinde warf vor mir mit wildem Ungestüm
 Sich auf die Knie und schrie: Erbarmen,
 Erbarmen, Lyonel! Fort aus dem Schloß mit ihm,
 Um Gotteswillen fort! Ich flog, dich in den Armen,
 Nach meinem Stalle, sprang aufs Ross,
 Eh man den Sattel aufgebunden;
 Und nun im Fluge fort, bis das verfluchte Schloß
 Aus meinen Blicken war verschwunden.

88.

Nun da ich dich in Sicherheit
 Und unverfolgt mich sah, nahm ich mein leinen Kleid,
 In dem ich dich zu schützen eilte,
 Und das ich auf der Brust mit meinem Schwerte theilte,
 Und schlug dich, Lieblich, ein; sodann von Zeit zu Zeit
 Haucht' ich dich wärmend an, und aus Besorglichkeit,
 Dein Athem düfte sich verlieren,
 Ließ ich mein Pferd so schnell nicht galopiren.

89.

Doch wurdest du noch vor der Nacht
 Auf das bestimmte Schloß zum Castellan gebracht;
 Wo ich dann schlief, an Seel' und Leib ermattet.
 Zur Zeit, wo frühes Licht und Finsterniß sich gattet,
 Entrüttelt mich dem Schlaf mein treuer Knapp' Alpin,
 Der Mitvertrauter war. Was ist es? frag ich ihn.
 Er keicht und murmelt dumpfe Töne;
 Doch plötzlich bricht er aus in Schluchzen und Gestöne.

90.

Was ist's? um Gotteswillen! sprich!
 „Sie ist nicht mehr! der Wütherich
 „Stürzt' in den Brunnen sie!“ Bey diesem Wort verliesen
 Die Siane mich. In Ohnmacht lag ich da.
 Als ich das Licht nach Stunden wieder sah,
 Schien neue Kraft in mich zu fließen;
 Die Wuth trieb mich zum Bett' heraus,
 Warf mich aufs Pferd, und stürzte mich nach Haus.

91.

Ich kam zur Nachtzeit an; schon in dem ersten Hefe
 Heult' ihre Trauerpost Arlindens treuste Zofe
 Und diesen Umstand noch, daß Marschall Menigor
 Der Fürstin Henker sey, in mein begierig Ohr.
 Ich ward ein reisend Thier, so bald ich dieses hörte,
 Hin stürzt' ich an des Cedernthor
 Zum innersten Pallast', und sprengt' es mit dem Schwerte:
 Man schreyt, man lärm, man kommt; mein Vater tritt hervor,

92.

Der Marschall hinter ihm. Kaum seh' ich meine Bente,
 Werf' ich den König auf die Seite,
 Ergreif' am Haar den Bösewicht
 Mit meiner linken Hand, und meine Rechte tauchet
 Das Schwert bis ans Gefäß ihm in die Brust. Er hauchet
 Die Seel' aus, und sein Freund, der König hilft ihm nicht:
 Viel weniger die Hofschaar, alle schauen
 Bewegungslos, als wie aus Stein gehauen.

93.

Ich, von dem Leichnam, donnre: Fluch!
 Fluch über ihn! und über Jeden Fluch,
 Der Theil am Morde hat! ich sage
 Mich ewig los von euch, ihr Schänder dieses Throns!
 Im Brunnen liegt die Pflicht des Sohns;
 Ich habe keine mehr, ich eile nun und klage
 Beym großen Pharamund, ihr ehrvergeßner Mann;
 Dort gilt allein noch Recht, und dort klag' ich euch an.

94.

Doch eh' ich noch ihr Blut von euern Händen fodre,
 So lodre du in hellen Flammen, lodre
 Du blutbefleckter Schandpallast!
 Ich habe schon die Fackeln angefaßt,
 Die neben mir die Knaben halten;
 — Vergebens strömt auf mich der ganze Höflingsschwarm;
 Ich drohe mit erhobnem Arm,
 Dem Wehrenden das Haupt zu spalten: —

95.

Ich laufe schon dem sammtnen Baldachin
 Mit hoher Flamme zu: auf Einmal seh' ich ihn,
 Ihn, meinen Vater selbst, zu meinen Füßen fallen!
 Mein Kind, verschone dieses Haus,
 Wo deine Mutter starb! so ruft er schluchzend aus;
 Versammle lieber die Vasallen,
 Und brich mit ihnen ein, und treibe mich hinaus!
 Ich weiß, du hast das Herz von allen.

96.

Er sprachs und mein Gemüth war plötzlich umgewandt;
Mir sanken Schwert und Fackel aus der Hand.
Mein Vater, sagt' ich ihm, nicht ohne bittre Zähren,
Mein Vater, was habt ihr gethan!
Steht auf! — ich hob ihn auf — nicht ich muß euch erhören;
Den Schrecklichen dort oben flehet an,
Der wird das gräßliche Verbrechen
An euch, an mir, vielleicht am ganzen Lande rächen!

97.

Ich eilte jetzt zum Unglücksbrunnen hin,
Und stieg hinab, und hohlte selbst die Reste
Der nun verklärten Dulderin.
O heiligstes, o traurigstes der Feste,
Das ich alsdann beging! ich lag
Vor ihr auf meinen Knien den ganzen langen Tag:
Erst wie die Nacht im Trauerschleier,
Die Welt um mich gehüllt, begann die Leichenfeier.

98.

Ich liefs aus einem Schrank von Ebenholz den Sarg
Durch meinen Freund Alpin bereiten.
Und wie man drein die theure Leiche barg,
Legt' ich das Wertheste von meinen Kostbarkeiten,
Den größten rothen Diamant,
Der jemahls wuchs, hinein: in ihren letzten Tagen
Gab meine Mutter mir den Ring von ihrer Hand,
Als ich zum ersten Mal den Dank davon getragen.

99.

Der Leiche wankten nach nur ich,
 Die Zofen und Alpin; man trug in großer Stille,
 Dieß bat der König flehentlich,
 Des schönsten Geistes schönste Hülle
 Zur Schloßcapelle hin; da wehte kühl die Luft
 Vom offenen Grab' uns an; ich zollte
 Ein Thränenopfer noch dem Sarg', und horch! er rollte,
 Und mit ihm all' mein Glück, hinunter in die Gruft.

100.

Ich wich nicht von der heil'gen Stätte;
 Und als ich dort allein die Nacht
 In seelenhebendem Gebete,
 Mit Hoffnungen des Wiedersehns durchwacht;
 So stillte sich der Aufruhr meiner Schmerzen:
 Und als der Morgenstrahl durchs Fenstergitter brach,
 Ging ich beruhigter im Herzen
 Nach meines Vaters Schlafgemach.

101.

Er saß im Bett', gestützt auf seinen Arm, und blickte
 Mich seufzend an, und ohne Groll.
 Bleich war sein Angesicht, die Seele kummervoll,
 Indem Gewissensangst und Furcht zugleich sie drückte.
 Die Rache Pharamunds und meine Heftigkeit
 Erschreckten ihn, er nahm die Seinigen in Eid:
 Sie schwuren, nie der Welt die Gräul zu offenbaren,
 Wovon sie Augenzeugen waren.

102.

Er that mit Rührung auch an mich
 Dieselbe Forderung, und wälzete von sich
 Der Blutschuld größern Theil auf dessen Haupt zurücke,
 Der Rath und Arm dazu ihm lieb.
 Zwar fürcht'ich, seufzt'er, du, mein Sehn, verzeihst mir nie;
 Doch denke: Reu ist ja die schöne goldne Brücke,
 Die, wenn ein Sünder auch sich noch so weit verliert,
 Ihn doch zurück ins Land der Unschuld fährt.

103.

Auch soll auf dieses Kind, das du in Schutz genommen,
 So bald es nur die Last zu tragen fähig ist,
 Die Krone seiner Mutter kommen.
 Und du, wenn ja dein Herz Geschehenes vergißt,
 Sey nicht nur, wie bisher, mein Stolz und meine Zierde,
 Sey Mitbeherrscher in dem Reich,
 Und durch Verleihung dieser Würde
 Dem Zärtlichsten der Väter gleich.

104.

Ich nahm den Theil, der dich betroffen,
 Von der Verheißung an, den andern lehnt' ich ab.
 Herr, sagt' ich ihm, Arlindens Grab
 Ist nun mein Thron; ihr müßt nicht hoffen
 Mich ferner noch in dieser Burg zu sehn.
 Hier seh' ich überall die Todte vor mir stehn.
 Nur wenn ihr mein bedürft, dann ruft mich; doch bedenket,
 Dafs jeder Schritt hierher mich unaussprechlich kränket.

105.

Ich sprach und eilt' aus seinem Schlafgemach;
 Er rief mit Zärtlichkeit mir seinen Segen nach.
 Beschleunigt geht mein Ritt zu dir, mein lieber Neffe,
 An dessen seidnem Wiegenband
 Ich meinen ganzen Reichthum treffe;
 Du hältst mich fest mit deiner kleinen Hand,
 Um mir, so gut du kannst, zu sagen:
 Verlaß mich nicht in hülfbedürftgen Tagen.

106.

Ich habe lange dich in steter Angst bewacht,
 Indem ich sorgsam jede Nacht
 Die Wiege nach dem Bette rückte,
 Befürchtend, daß die fromme Reu, -
 Ein Pflänzchen, das der Dunst des Hofes so oft erstickte,
 In meines Vaters Brust vielleicht gestorben sey.
 Und oft, wenn ich dich weinen hörte,
 Fuhr ich vom Schlaf empor, und griff nach meinem Schwerte.

107.

Den König sah ich selten nur;
 Denn wenn ich in das Schloß ritt, fuhr
 Ein Todesschauer stets durch alle meine Glieder,
 Jüngst warst du achtzehn Jahr, und zu der Mündigkeit.
 Sind diese des Gesetzes Zeit,
 Da trat ich vor den Vater wieder
 Und sprach für dich nun um dein Erbtheil an.
 Er hörte mich gelassen, und begann:

108.

Da über Palameds und der Prinzessin Liebe
 Kein Priester seinen Segen sprach;
 Scheint mirs, daß ich mit Recht des Lands Besitzer bliebe:
 Doch geb' ich deinen Wünschen nach
 Und will mein königlich Versprechen,
 Wiewohl du, harter Sohn, mirs abgetrotzt, nicht brechen.
 Doch schwöre mir zuerst des alten Vaters Schmach
 An einem bösen Mann zu rächen.

109.

Ich schwur es ihm, o mein zu rascher Mund!
 Der Mann, so fuhr er fort, ist König Pharamund.
 Ich zog in vollem Staat zum letzten Ritterspiele
 Nach Turnay hin, und sein Empfang war der:
 Warum kam Lyonel an eurer Statt nicht her?
 Des Zornes und der Scham Gefühle
 Empörten meine Brust, und färbten mein Gesicht.
 Er sah es wohl, doch dieß genügt' ihm nicht.

110.

Und weil er Marten auch noch zu beschimpfen dachte,
 Den König Sarniens, den weisen Mart, so brachte
 Der stolze Mann beym feierlichen Mahl
 Uns die Gesundheit zu: Es lebe Perceval,
 Der Sieger! er ist mehr als Könige zu schätzen,
 Die den ererbten Thron nicht zieren, nur besetzen.
 Herr König Bort, Herr König Mart,
 Was saget ihr? dünkt euch der Ausspruch hart?

111.

Wir fühlten diesen Hohn nur allzu tief und schwiegen;
 Doch meine Lippe war voll Blut,
 Auch funkelte die unterdrückte Wuth
 Dem König Mart aus allen Zügen.
 Wir schwuren, nun den schmäblichen Tribut,
 Den Mart mit uns bezahlt, dem Franken aufzukündeln,
 Und sträubet sich des Stolzen Übermuth,
 Uns wider ihn zum Kriege zu verbinden.

112.

Vergebens stellt' ich vor, Mart sey ein Bösewicht,
 Die Sarnier nur schwach und muthlos in dem Streite,
 Und nebst dem Recht sey auf des Franken Seite
 Das überwiegende Gewicht.
 Mein Vater zürnte hoch und dräute:
 Brichst du dein Wort, so halt' ich meines nicht;
 Dann suche deinem Pflegesohne
 Nur anderswo die Königskrone!

113.

Ich schwieg — und ziehe jetzt mit nebeldüsterm Sinn
 Zum großen Pharamund, dem ersten meiner Freunde
 Als böser Friedensstörer hin.
 Unfehlbar scheiden wir als Feinde,
 Doch nicht als Hassers; nein! sein Herz ist gut und groß:
 Es wird das meine nie verkennen,
 Er weiß, Gehorchen ist mein Loos,
 Und wird den Sohn des Bort von seinem Freunde trennen.

114.

Wir aber, streben wir des Weltenherrschers Rath,
So viel uns möglich ist, im Staube nachzuahmen!
Er nützet auch des Unkrauts Samen
Und lenkt zu gutem Zweck die allerärgste That.
So suche du aus diesem Kriege
Dir weise Lehren abzuziehn,
Und öffne, wenn auch jetzt uns keine Lorber blühen,
Durch Unglück dir die Bahn zum Siege.

115.

Doch dafs du nun die Herrlichkeit
Die um den Thron des großen Mannes glänzet,
Die Ritter, die sich ihm geweiht,
Von Tapferkeit und Ruhm bekränzet,
Der Damen schöne Reihn, gleich Blumen in dem Flor;
Damit du diefs erblicktest, kohr
Dein Oheim dich, den nächsten Blutsverwandten,
Den Erben unsers Throns, zu seinem Mitgesandten.

116.

Hier schwieg der Held, und bat Bliomberis um Ruh:
Allein umsonst! des Jünglings Augen sanken
Dem Sorgenstillen, Schlaf, nicht zu.
Er spann in heißer Stirn Gedanken aus Gedanken;
In seiner Phantasie flofs die Vergangenheit,
Die Gegenwart und Folgezeit
In Eins zusammen; wache Träume
Entwickelten in ihm der Zukunft große Keime:

117.

Wie wenn, nach einer finstern Nacht,
Im schönen Lenz der junge Tag erwacht;
Noch dehnet, undurchstrahlt von seinem matten Scheine,
Sich über Fluren, über Haine
Ein Nebelvorhang aus, der sie noch düster macht.
Doch siehe! nach und nach verdünnet
Der Schatten sich, des Tages Glanz beginnet
Und die Natur erscheint in ihrer Feiertracht.

Z W E Y T E R G E S A N G.



1.

Als Lyonel vom Lager sich erhoben,
Erblickt er seinen jungen Freund
In voller Rüstung schon. Nicht wahr, du hast geweint?
Sagt er zu ihm, ich seh davon die Proben
Im dunklern Aug', im röthlichem Gesicht.
Ja, spricht Bliomberis, und sollt' ich dieses nicht?
Hat meine Mutter mir das Leben
Nicht mit Verlust des Ihrigen gegeben?

2.

Ward nicht der edle Palamed,
Dem selbst ein Lyonel den Vorrang zugesteht,
Durch Niederträchtige verrathen?
Sein Unglück nicht allein zwingt jetzt mir, seinem Sohn,
So viele Thränen ab, auch seine großen Thaten.
Er war mit vierzehn Jahren schon
Auf Abenteuer ausgezogen,
Ich aber führte nur als Jäger Speer und Bogen.

3.

O Gott! eh dieses Ohr den Schreckenausspruch hört:
 Ich sey nicht Palameds, des ersten
 Von allen Sterblichen, und Lyonels nicht werth,
 Laß unter mir den Boden bersten.
 Willkommen Krieg, willkommen jetzt!
 Nur keinen Frieden, Frankenkönig!
 O leider, sagt der Ohm, gewährt er den so wenig,
 Als Löwen, die der Pfeil verletzt.

4.

Sie sprechen, sitzen auf; und langen in den Mauern
 Von Turnay mit dem Abend an:
 Als sie die Burg des Frankenkönigs sahn,
 Begann der Held den Zustand zu betrauern,
 In den ihn Bort gestürzt: Ach, meines Freundes Haus!
 Oft ging ich hier so fröhlich ein und aus;
 Jetzt bring ich nur Gehässigkeiten,
 Und muß als Feind vor dir verüber reiten.

5.

Sie stiegen ab bey'm prächtigen Pallast
 Des ersten Manns am Hof, des Greises Arbogast;
 Mit ihm war Lyonel durch Gastrecht längst verbunden.
 Hier brachten sie die Abendstunden
 In freundlichen Gesprächen hin.
 Nicht scheu, nicht frech, gelehrt, den Mittelweg zu halten,
 Gewann Bliomberis das edle Herz des Alten,
 Ein unaussprechlicher Gewinn!

6.

Sie hatten lange schon die Knaben von dem Mahle
 Entfernt, und ganz allein freundschaftliche Pokale
 Mit Mäfsigkeit geleert; da rauscht die Flügelthür
 Als wie durch Sturm weit auf, und Pharamund steht hier:
 Er stehet hier mit Majestät geschmücket,
 Die ohne Furcht kein Sterblicher erblicket,
 So königlich geformt vom Kopfe bis zum Fuße,
 Wie Jupiter Olympius.

7.

Nun öffnet er den Mund, und holde Worte strömen:
 Willkommen! eure Hand, mein theurer Lyonel!
 Ihr gebt sie nicht; so muß ich sie mir nehmen.
 Seht doch auf euern Freund nicht scheel;
 Er kennet euch, und jene, die euch senden.
 Genug davon! laßt uns die Abendzeit,
 Die Pharamund so gern der Freundschaft weihet,
 Nicht mit Erklärungen verschwenden!

8.

Fürst, rufet Lyonel, Fürst, wie es keinen giebt
 Verehrt wie keiner, und geliebt,
 So laßt uns beide denn, warum ich kam, vergessen
 Und der verflossenen, der bessern Zeit uns freun,
 Nur dem Verblendetsten der Menschen fällt es ein,
 Mit Pharamunden sich zu messen.
 Hier ist mein Neffe, Herr, der mich an diese Welt,
 Die große Ruderbank, allein gefesselt hält.

9.

Blomberis, ich kenne Palameden,
 Sagt gütig Pharamund, und seiner Wiederkehr,
 Wovon der Ruf erzählt, freut niemand sich so sehr.
 Als Jüngling hört' ich oft von seinen Thaten reden: w
 Ist er denn gar so groß, und niemand groß als er,
 Stumpf seiner Feinde Schwert, und seiner Gegner Speer
 Durch Zauberschwach? Laß sehn, dacht' ich bey mir und eilte
 An Rodrichellos Hof, wo Palamed verweilte!

10.

Der König gab ihm dort ein prächtiges Turnier,
 Weil Palamed die Kron' im Aufruhr ihm erhalten,
 Und zwölf Empörern selbst das große Haupt gespalten.
 Ich sah sie todt noch im Revier;
 Denn niemand durfte sie begraben.
 Den ungeheuern Leichen wurde schier
 Des Flusses Bett zu klein; ich glaub', es könnten Raben
 Ein Jahr daran gezehret haben.

11.

Als im Turnier der Held zehn Ritter in den Sand,
 Wie Kegel, warf, und sich kein eilfter fand,
 Trat ich entschlossen in die Schranken.
 Sechs Lanzen brachen wir, und keiner wollte wanken.
 Von jugendlichem Stolz bethört,
 Warf ich den letzten Schaft weit weg und griff zum Schwert:
 Da hört' ich wider mich die weisen Ritter rischen;
 Auch trat der Herold schnell dazwischen.

12.

Der König folgte nach, mit ihm die Ritterschaar,
 Worunter auch in kriegerischem Geschmeide
 Sie, die zu bald mir starb, ach! meine Schwester war.
 Denn frühe schon verschmähte Adelhaide
 Den Nährhalm, und die feige Ruh;
 Sie drängte sich mit Hast durch alle Ritter,
 Rief meinem Gegner Lob, mir aber Tadel zu
 Und schalt den ganzen Tag mich bitter.

13.

Der undankbare Palamed!
 Nie, Lyonel, nie konnt' ich ihm verzeihen,
 Dafs er ein solches Glück, ein solches Glück verschmäht —
 Doch seiner Wiederkunft will ich mich herzlich freuen
 Und seines Sohnes auch, zumahl wenn er ein Recht
 An hoher Ahnen Glanz durch Tapferkeit erringet,
 Die Welt zu dem Geständnifs zwinget:
 Er sey durch seine Thaten echt.

14.

Er schweigt, und nun wird viel von jener Zeit gesprochen,
 Die hinter ihnen, schön geschmückt mit Thaten, liegt:
 So mancher Krieg wird noch Einmal gekriegt,
 So mancher Speer aufs neu gebrochen.
 Blionberis scheint alles, was er hört,
 Mit offenem Herzen einzusaugen,
 Er wendet nicht die ehrfurchtsvollen Augen
 Vom König, der sich jetzt zu seinem Oheim kehrt.
 Blionberis,

15.

Freund, sagt er, wollt ihr wohl gewähren was ich bitte?
 Ich wünschte, weil man doch den Krieg von mir erpresst,
 Dafs die Erklärung nur drey Tage Zeit noch litte.
 Wir feiern meines Kind's Geburtstag durch ein Fest;
 Ich möchte nicht Celinens Laune trüben
 Und wegen einer Kleinigkeit
 Diefs Fest, auf das so sehr mein Mädchen sich gefreut,
 Und welches schon begann, bis nach dem Krieg verschieben.

16.

Und weil ich nun einmal im Forderen bin,
 So bitt' ich euch zu diesem Feste:
 Eilt guten Muths und froher Seele hin,
 Als die willkommensten der Gäste.
 Erwartet da freundschaftlichen Ergufs;
 Denn Pharamund ist stets wie er sich zeigt,
 Der nie Empfindung lügt und selten sie verschweigt,
 Liebt, wann er kann, und streitet, wann er muß.

17.

Hier steht der König auf, und reicht mit hoher Güte
 Den Fremden seine Hand: mein theurer Lyonel,
 Ich merke wohl, ich bat nicht fehl,
 Und dieses dank' ich euch mit redlichem Gemüthe.
 Wir sehn uns morgen! ihr, Bliomberis, bewahrt
 Mit Vorsicht euer Herz, wisset, dafs von allen Damen.
 Die schönsten zu dem Feste kamen,
 Und Amor keine Pfeile spart.

18.

Und nun lebt wohl! auch ihr, den ich um diese Freude,
 Ihr Wirth zu seyn, etwas beneide,
 Auch ihr lebt wohl, mein Vater, Arbogast!
 Der König sprach und schlüpft in Hast
 Um dem Gepränge zu entgehen,
 Zur Thür' hinaus; die andern sehen
 Mit liebender Bewunderung ihm nach.
 Man trennt sich, jeden winkt die Ruh ins Schlafgemach.

19.

Der Morgen kommt, und die Begierde
 Nach eines Königs Burg, den so viel Eigenwürde
 Umglänzt, erweckte schon in grauer Finsterniß.
 Den feurigen Blomberis.
 Er ging mit seinem Ohm und ihrem edlen Wirth
 Zur hohen Burg, von der die wahre Fracht,
 Auf die ein kleiner Geist vergebens Anspruch macht,
 Ihn bey dem Eintritt süß verwirrte.

20.

Doch wie entzückt' ihn erst des Saales edler Bau!
 Der Cedernboden schon prangt unter seinen Schuhen;
 Milchweißse Säulen, himmelblau
 Durchadert, wie der Hals des zarten Mädchens, ruhen
 Auf dem porphyrnen Fußgestell.
 Die Wände sind Azur, den goldne Streifen schmücken,
 Man glaubt fast überall von Jasons Widderfell
 Zerstreute Flecken zu erblicken.

21.

Die Sessel in den Nischen sind
 Vom theuren Erz, das ehmahls in Korinth
 Zusammenschmolz; und doch erhebet
 Die Kunst den innern Werth; ein Amorettenpaar,
 Von eines Myron Hand belebet,
 Hält jeden Sitz empör, und scheint der Gäste Schaar
 Auf sammtne Polster hinzuwinken,
 Die überall mit goldnen Fransen blinken.

22.

Versammelt sind bereits die Gäste zu dem Fest,
 Und schön, wie Rosen, die der West
 Im Frühling aufhaucht, alle Damen,
 Und hoch berühmt der edlen Ritter Namen.
 Sie alle sehen starr nur nach der Thüre hin,
 Ob Pharamund und die Prinzessin kommen;
 Sie hatte seit die Königin
 Guiberta starb, der Mutter Platz genommen.

23.

Auch bebet bald die Thür, die Flügel öffnen sich,
 Und Pharamund erscheinet im Geleite
 Von Dienern ohne Zahl, den Prinzen an der Seite,
 Die Tochter an dem Arm, so groß, so königlich
 Und doch so hold; sein helles Auge spüret
 Schnell durch den Saal, bis es den Greis erblickt,
 Der nun vertraut herbey gewinkt gebückt
 Die Fremden vor den König führet.

24.

Blioberis tritt hin mit jener Schüchternheit,
Bey der ein Jüngling mehr gewinnet,
Als wenn ein Strom Beredsamkeit
Von wohl geübter Lippe rianet.
Er neigt sich ehrfurchtsvoll dem König und dem Sohn,
Dem jungen Prinzen, Clodion,
Und nahet dann mit leisen Schritten
Um der Prinzessin Hand zu bitten.

25.

Schnell zieht sie den Handschuh von der Hand
Und reicht sie ihm, und was empfand
Sein Herz dabey! Es schwamm in einem Meer von Wonne.
Kaum zwinget er den Mund vom langen Kufs zurück.
Celine war der Schöpfung Meisterstück
Und glänzt' am Horizont des Hof's wie eine Sonne.
Die Damen waren alle schön;
Allein sie warens nur, eh man auch sie gesehn.

26.

Geschmückt mit Edelstein und einer Reiherfeder
Fleust lang herab ihr braunes Ringelhaar
Bis auf das Knie, ihr Wuchs gleicht einer Ceder,
Dem Himmelblau ihr Augenpaar;
Die Liljenbrust, die Ebb' und Fluth beweget,
Ist, wie der Mond, den halb ein Silberwölkchen deckt,
In Spitzen von Brabant versteckt,
Wo seinen Sieg ein Amor überleget.

27.

Es war der vierte Morgen schon,
 Seitdem das Fest begann; der Bruder, Clodion,
 Hatt' im Turnier den Dank davon getragen.
 Der Rest von diesen Feiertagen
 War andern Spielen eingeräumt.
 Der König winkt, man geht und schließet
 Die Thür zum Garten auf, durch die sich ungesäumt
 Der ganze Hof ihm nach ergießet.

28.

Man kam zu einer langen unabsehbar'n Bahn,
 Die sich ellipsenförmig dehnte,
 Und die ein langer Kranz bejahrter Eichen krönte.
 Auf beiden Seiten stehn mit Gold und Silberlahn
 Durchwirkte Zelt', und in der Mitte steigt
 Das größte stolz empor, weil glänzend sich darin
 Des Festes und der Herzen Königin
 Hoch unterm Baldachine zeigt.

29.

Zuerst verkündiget der Herold, daß der Lauf
 Beginnen soll, und setzt die Preise
 Im Namen des Monarchen auf.
 Schon treten zielbegierig aus dem Kreise
 Der leichte Galehalt, der rüstige Golith
 Und Clodion; des Prinzen Auge sieht
 Stets nach der Bahn, indess zur schnellen Reise
 Der Knappe das Gewand ihm von der Schulter zieht.

30.

Schon horchen alle drey, geschürzt, den Mund halb offen,
 Die Augen starr, die Herzen sehnsvoll,
 Dort hin, von wannen sie das laute Zeichen hoffen,
 Das der Trompet' entschmettern soll.
 Es schmettert nun; und fliegend eilen
 Sie fort mit leichtem Fuß, der keine Spuren läßt,
 Auf kaum berührtem Sande, gleich dem West,
 Gleich schnellen, leicht beschwingten, Pfeilen.

31.

Der letzte war Golith, der erste Clodion,
 Der zweyte Galehalt; die Ritter hatten schon
 Drey Viertheil ihres Wegs vollendet;
 Da sammelt sich Golith und wendet
 Nun alle Kraft und allen Athem auf,
 Womit bis jetzt er klüglich haushalten.
 Er saus't in blitzgeschwindem Lauf
 Zum Prinzen hin, vorbey an Galehalten.

32.

Er überhohlt auch ihn; umsonst strengt der sich an
 Und keicht und schnaubt ihm in die weh'nden Haare:
 Doch, wo sich schon die lange Bahn
 Zum Ziele krümmt, schlüpft noch dem Vorderpaar
 Der spätre Galehalt vorbey.
 Ihn nannte nun mit hallendem Geschrey
 Des Herolds Mund, sodann Golith, der mitten
 Dazwischen stand, dann Clodion den dritten.

33.

Man eilet in des Königs Zelt,
 Wo nun dem Siegenden, den schon von allen Seiten
 Die Jubelnden mit lautem Lob begleiten,
 Celine selbst den Preis entgegen hält.
 Ein Panzer war es, hell geschliffen,
 Und köstlich eingelegt; es schimmerte darin
 Das Bild der schönen Läuferin,
 Die an der Äpfel Gold sich um den Sieg gegriffen.

34.

Golith erhielt den zweyten Preis,
 Den schönsten Helm, den Pharamund erbeutet;
 Auf dessen Wölbung saß ein Adler, silberweiß,
 Die Fittiche zum Flug gebreitet.
 Empor gesträubet war der Federn dichte Reih
 An dem gedehnten Hals; und sich empör zu schwingen
 Stämmt' er die Klauen an, auch sah man das Geschrey
 Ihm aus dem offenen Schnabel dringen.

35.

Der dritte Preis, und kein geringer, war.
 Ein eibner Speer; wo Stahl und Schaft sich trennen,
 Sah man das feinste Gold in einem Reife brennen.
 Den Schaft umwand ein schuppig Schlangenspaar,
 Von eines Meisters Hand geschnitzet.
 Doch faßt ihn Clodion mit Zorn, und Feuer blitzet
 Aus seinem Aug' indem er spricht:
 Den letzten Preis behalt' ich nicht.

36.

Golih, nehmt hin! Gott weifs, wie der uns überlaufen!
 Wir hörten immer weit, weit hinter uns ihn schnaufen;
 Auf Einmal stand er da; das gestrige Turnier
 Hat mich zu Bley gemacht; dann sonst, sonst hättet ihr
 Und er mich nicht erreicht; ich geb' ihm auf die Stunde
 Wohl zehn Minuten vor. Er sprach es, Galehalt
 Schwieg lächelnd; doch der Richter schalt
 Den Prinzen laut mit weisem Munde:

37.

Prinz, ihr lauft gut; ihr lauft vielleicht so gut,
 Als Galehalt, doch wenn ihr: besser! saget,
 Ists Blindheit oder Übermuth.
 Auch fass' ich nicht, warum ihr euch beklaget!
 Hat das Turnier euch abgespannt, so ruht,
 Statt dafs ihr müd' euch in die Schranken waget,
 Euch krönte gestern erst der Sieg,
 Mit gröfserm Ruhm als ihn, und jeder Gegner schwieg.

38.

Der Prinz, floss gleich ihm Galle durch die Adern,
 Darf nicht mit Arbogasten hadern.
 Er schleicht, die Wange glüht, dem Mund' entschlüpft kein Wort,
 Mit finstern Blick sich aus dem Zelte fort,
 Am Zelte sieht er seine Knaben
 Mit Speer und Bogen wartend stehn:
 Ihr könnt nur, murrst er, könnt nur gehn,
 Heut werden Speer und Pfeil wohl Ruhe haben.

39.

Blomberis stand da in einem süßen Traum
 Dicht an dem hohen Baldachine,
 Wo ihm zuweilen wohl Celine,
 Wenn sie vom Sitz sich hob, mit ihres Kleides Saum
 Im Wenden Hand und Fuß berührte.
 Er fühlte heiß durch diese Electrophor
 Ein Feuer, das er nie zuvor
 Empfundnen, aber jetzt durch jede Faser spürte.

40.

Man ruft nun zu dem Lanzenspiel;
 Der Preis ein Waffenrock, ihn stickte selbst Celine,
 Macht, daß der Jüngling sein Gefühl
 Nicht dämmen kann, er spricht zwar mit bescheidner Miene
 Doch rasch: Erlaubt, daß ich mich auch erkühne,
 Verehrter Arbogast, vielleicht treff' ich das Ziel.
 Dort, sagt ihm dieser froh, dort liegen viele Speere,
 Geht hin, mein Sohn, und erntet Ehre!

41.

Er gehet hin, wiegt in der Hand
 Den schwersten aus, und nimmt dann seinen Stand,
 Wie Gilrik schon und Perceval genommen.
 Als Meister waren die im Lanzénwurf bekannt;
 Kein Dritter war herbey gekommen,
 Weil jeder sich zu schwach für diese Gegner fand.
 Der ganze Hof sah mit erstaunten Blicken
 Den Jüngling sich zum Kampfe schicken.

42.

Held Gilrik warf zuerst, dann Perceval, zuletzt
 Blioberis; so wollten es die Loose.
 Das Ziel, weit weit hinaus gesetzt;
 War eine weiße Scheib', und eine rothe Rose
 Im Mittelpunk. Die Lanze Gilriks sticht
 Den Kelch, und Percevals die Blume.
 Der Rock, sagt Perceval, wird mir zum Eigenthume,
 Diefs hört Blioberis und flüstert ihm: Nächst nicht!

43.

Als wollt' er mit dem Blick die Rose schon entfalten,
 So schaut er fest, und seine Sehnen halten
 Die Lanze hoch; die Lanze fliegt und schweift,
 Begierig sich ins Ziel zu bohren,
 Schiest durch die Luft, gleich schönen Meteoren,
 Indefs am Boden hin der lange Schatten streift.
 Jetzt steckt das Eisen, trotz der Ferne,
 Im Mittelpunk, tief in dem Rosenkerne.

44.

Ein lauter Beyfall tönt empor:
 Wer ist er? rauscht es nun von Ohr zu Ohr.
 Die Augen aller Damen schiefsen
 Nun Wett' auf ihn, und alle grüßen
 Ihn mit der Hand und allen dünkt er schön;
 Zumahl da Ruhmbegier, vereinigt mit Vergnügen,
 Sie liehen Reitz auch minder edlen Zügen,
 Zur Gluth ihm Wang' und Aug' erhöhn.

45.

Nun naht er sich dem hohen Zelte,
 Das der Prinzessin Angesicht,
 Um deren Thron der Hof den schönsten Zirkel flicht,
 Gleich einer Mittagssonn' erhellte.
 „Ihr habt den Preis verdient, nehmt das Turnierkleid hin;
 „Denkt unsers Hof's, und auch der Stickerin.
 Sie spricht: kein Wieland singt, kein Guido Reni mahlet
 Die Anmuth, die dabey die Fürstin überstrahlet.

46.

Bliomberis, wohl bleibst du eingedenk
 Der Stickerin! er nimmt und küsset das Geschenk;
 Dann eilet er, in ungestörter Mufse
 Es zu betrachten fort, mit schnellem, schnellem Fufse.
 Die Farb' ist blau, der Stoff ein fest gewebter Sammt;
 Und silbern glänzt, das Werk der schönen Dame,
 Ein Kranz von Sternen drauf, und auf der Seite flammt
 Verschlungen ihr und ihres Vaters Name.

47.

Der zweyte Preis, ein silberner Pokal,
 Belohnt den Wurf des edlen Perceval:
 Er pranget mit zwey goldnen Henkeln,
 Und seine Wölbung zeigt den Enkela
 So manche tapfre That, in alter Zeit gethan.
 Dir, Gilrik, wird ein schönes Wehrgehenke.
 Doch jetszo ruft der Herold von der Bahn,
 Dafs jeder Schütz' an seinen Bogen denke.

48.

Nah vor dem königlichen Zelt
 Stand aufgepflanzt die höchste Fichte,
 Die je zu einem Mast ein zögernd Beil gefällt,
 Dafs jeder Pfeil hierher sich richte;
 Denn an des Baumes Spitze schlägt
 Ein Geyer hin und her mit Angst die breiten Schwingen
 Und strebt umsonst empor zu dringen.
 Ihn hält die Schnur, fest um den Fuß gelegt.

49.

Er ist das Ziel; und in den Schratkett
 Am Fuß der hohen Fichte stehn
 Schon wartend Groot, Merleth, und Helogen.
 Bliomberis, voll wonniger Gedanken
 Kommt schon zu spät und bleibet fern; doch hebt
 Er Pfeil und Bogen auf, die eben vor ihm liegen.
 Dem alten Bogen war vielleicht seit Clodwigs Siegen
 Kein Pfeil nach einem Ziel enttrebt.

50.

Der Jüngling spannt ihn nur zur Probe;
 Doch so nicht Helogen, nicht so Merleth und Groot;
 Die treibt der Durst nach Preis und Lobe.
 Groots Pfeil durchbohrt den Baum, der Vogel, dem der Tod
 So nah vorbeysaus't, schreyt, der alte Baumstamm bebet.
 Nun schiefst Merleth, und sieh! der Geyer hebt
 Sich in die Luft, und zieht lang nach das Seil;
 Denn dieses blefs zerschnitt der Pfeil.

51.

Allein nur kurze Zeit genießet
 Der Vogel seines Glücks: schon lauscht
 Bliomberis; sein sich'rer Pfeil entrauscht
 Dem alten Bogen, flengt und spießet
 Den Geyer; dieser senkt den Kopf, er stirbt, er fällt,
 Er bringt den Pfeil aus grauer Wolke
 Herab vors königliche Zelt,
 Wird angestaunt vom ganzen Rittervolke:

52.

Das Volk, die Damen, ja der König selbst bestimmt
 Bliomberis den Preis, den er jedoch nicht nimmt;
 Er neiget sich und sagt bescheiden:
 Herr, Zufall wars, daß er von meinem Pfeile sank,
 Und euer Lob ist mir der beste Dank;
 Ich kämpfte nicht; und werde beiden
 Den Preis nicht rauben; ich gewann
 Ja schon den größten Preis, den man gewinnen kann.

53.

Dies sagt er, mit dem Blick zur göttlichen Celine;
 Sie fühlt es, nicht ihm Dank mit schön verwirrter Miene;
 Die Menge ruft ihm Beyfall zu.
 Den ersten Preis erhieltst nun du,
 Der mit halb sicherm Pfeil die Schnur entzwey geschnitten.
 Ein Schwert mit goldnem Griff: ein Köcher voll von Tod,
 Der zweyte Preis, ward dir, o Groot.
 Dem armen Helogen gab Pharamund den dritten.

54.

Nun eilt man in den Speisesaal;
 Als Sieger in dem Lanzenstreite,
 Des Königs Lieblingspiel, sitzt unser Held beym Mahl
 An seiner und Celinens Seite,
 Ein tiefer süßer Schauer fuhr
 Durch alle Glieder ihm, als er sich jetzt so nahe
 Dem Meisterstück der Schöpfung sahe!
 Auch sättigt' er die Augen nur.

55.

Sie scheint die Schmeicheley, die er mit süßern Tönen,
 Als Tasso's Leyer fang, sanft in das Ohr ihr raunt,
 Nicht zu verschmäh'n, nur abzulehnen.
 Geendigt war das Mahl: wie angenehm erstaunt
 Die Fürstin, als sie nun zum ersten Reibentanz
 Die schöne Hand dem Jüngling reichte.
 Er schwebet durch die Reihn so sicher und so leicht,
 Als durch die Luft sein Pfeil und seine Lanze,

56.

Held Arbogast liebt immer mehr und mehr
 Den jungen Mann; der Tanz war kaum geendet,
 Der Reihn gelöst, so führet er
 Ihn in den Gartengang; des Mondes Scheibe sendet
 Den Wandelnden ihr sanftes Licht.
 Verzeiht mir, edler Jüngling, spricht
 Der weise Mann; ich zieh' euch von den Tönen
 Der Leyern weg, und von den muntern Schönen.

57.

Doch weil ihr ganz so bider seyd,
 So gönnet ihr wohl einem guten Greise
 Zu einer Frag' ein Theilchen eurer Zeit.
 Wie wurdet ihr so früh schon weise?
 Ihr gehet hier auf unbekanntem Eise
 Des Hof's einher und tretet niemahls fehl,
 Und bleibt, wiewohl gelobt, doch immer im Geleise.
 Sagt, wie erzog euch Lyonel?

58.

Die erste seiner klagen Lehren,
 So sagt der Jüngling, war, das Alter zu verehren,
 Weil da nur wahre Weisheit wohnt.
 Drum halt' ich mich für mein Betragen
 Durch euern Beyfall sehr belohnt;
 Nehmt meinen Dank, dann Antwort auf die Fragen:
 Es freut mich stets, wenn ich, was ich dem edeln Mann
 Zu danken hab', erzählen kann.

59.

Seitdem er mich den Weibern weggenommen,
 Das war in meinem sechsten Jahr,
 Durft' ich fast nie von seiner Seite kommen,
 So daß er mit zugleich Modell und Lehrer war.
 Oft zog er eilend mich auf rauhen
 Und ungebahnten Wegen nach;
 So hört' ich schon den Strom, der sich an Klippen brach,
 Sah schon die Einsamkeit der Wälder ohne Grauen.

60.

Von ihm hab' ich die Kunst gelernt,
 Wie man das Wild im dichten Busch beschleiche.
 Mit Absicht ward ich stets weit von dem Schloßs entfernt,
 Wir schliefen dann an einer alten Eiche,
 Sanft, wie auf Küssen, ein; der Morgen tagte kaum,
 So rief er mich aus meinem Traum
 Und führte mich nach eingedrückten Stümpfen
 Durch Dornesträuch in tiefen Sümpfen.

61.

Wir wagten manchen kühnen Sprung,
 Kein Graben, noch so tief, kein Windfall kont' uns hemmen.
 Nur Anfangs durft' ich zu dem Schwung
 Die kleine Hand auf etwas stämmen.
 Von manchem glatt gewachsenen Stamm
 Mußt' ich im Augenblick die höchste Spitz' erklimmen,
 Durch reißende, durch breite Ströme schwimmen,
 Die er aus Vorsicht mit durchschwamm.

62.

Der Pferde wildestes ward stets für mich erkoren;
 Er hiefs das Knie mich in den Sattel behren,
 Und wie der Blitz, wann er befahl,
 Herab vom Ross zur Erde springen,
 Rasch wieder auf das Ross mich schwingen.
 Jagt' ich allein, und mehrte nicht sein Mahl
 Durch ein Gericht; so mußt' ich schwer es büßen;
 Er würdigte mich nicht der Ehre, mich zu küssen.

63.

So bald ich etwas älter ward,
 Gewöhnt' er mich, die feige Jagd, die Rehen
 Und Hirschen nachstellt, zu verschmähen.
 Wo in den Sand die Bärin scharrt,
 Ein großer Wolf der Wollenheerde harrt:
 Dorthin hieß er zum Kampf mich gehen.
 Und jauchzte Lob mir zu, wenn rings der Boden roth
 Von meinem Siege war, des Waldes Schrecken todt.

64.

Ich lief dann stets mit hoherfreuter Seele
 In des erschlagenen Räubers Höhle,
 Erbeutete die mutterlose Brut,
 Und reizte gern des jungen Bären Wuth
 Und Klauen gegen mich: wir trafen keinen Eber,
 Ich steinigt' ihn zur Wuth und stiefs,
 Wohin mein Ohm befahl, den immer sichrern Spiess
 Bald in das Hirn, bald durch die Leber.

65.

Nichts aber glich der Lust, die mich durchdrang,
 Wann Lyonel benachbarte Vasallen
 Zu Gaste bat, er wird verehrt von allen.
 Sie ließen sich herab, wiewohl mich Ritterrang
 Noch jetzt nicht schmückt, mit mir im Hofe zu turnieren.
 Mein Oheim selbst nahm an dem Probestreit
 Oft gütig Theil, und liefs nicht allezeit
 Die Übermacht von seinem Arm mich spüren.

66.

So bildet denn sich nach und nach mein Leib,
 Doch sorget Lyonel, daß auch mein Geist sich bilde,
 Die Dichtkunst wird mein süßer Zeitvertreib.
 Sie macht trotz Jagd und Kampf doch meine Sitten milde,
 Sie schleift das Rauhe weg, besänftigt das Wilde,
 Und wird mir wie ein edles Weib.
 Ich liefs von ihrer Hand mir besre Menschen mahlen
 Und stand entzückt vor diesen Idealen.

67.

Ich lernte selbst das Saitenspiel;
 Mein Lehrer Lyonel sang seelenvolle Lieder,
 Doch traurig, und nicht selten fiel
 Die Thrän' auf seine Leyer nieder.
 Und doch erleichterte dabey
 Sein schweres Herz sich, und er meinet,
 Daß Dichtkunst eine Freundin sey,
 An deren Busen man sich süßen Trost erweinet.

68.

Kein Tag ist ungenützt und müßig mir entschlüpft:
 Er lenkte meinen Geist von einem Gegenstande
 Zum andern, zeigte mir, mit welchem schönen Bande
 Sich jede Wissenschaft an ihre Schwester knüpft:
 Er predigte durch die Geschichte,
 Er zeigte mir darin manch lehrreich Trauerspiel;
 Daß ich nun weiß, wie wenig und wie viel
 Ein König ist, dank' ich dem Unterrichte.

- 69.

Doch was der Held zu aller Zeit
 Am eifrigsten gelehrt, am heiligsten empfohlen;
 Ist Liebe zu dem Volk und zur Gerechtigkeit.
 Mein Neffe! sprach er oft: Es sey dir unverhohlen,
 Bin ich gleich selbst ein Königssohn,
 Gebürt allein giebt noch kein Recht zum Thron;
 Wer durch die Ahnen nur sich auf den Thron geschwungen,
 Verdient noch nicht des Volkes Huldigungen.

70.

Das Volk hat seine Macht in unsern Schoofs gelegt,
 Und kann, wenn wir durch Mißbrauch sie entehren,
 Was es uns gab, zurück begehren.
 Wenn Nero dort Augustens Krone trägt,
 Weil Julius Blut in seinen Adern fließet,
 Ists billig, daß er nun des Weisen Blut vergießet,
 Die Stadt verbrennt, auf seiner Leyer scherzt,
 Der Mutter Bett entehrt, und Katamiten herzt?

71.

Fort mit der Schmeicheley der Thoren,
 Als wären Tausende nur dazu bloß geboren,
 Daß sie vom Einzigen, der alles, was er ist,
 Allein von ihren Gnaden ist,
 Sich bitter peinigen, noch bitterer necken lassen!
 Als müßten sie nur sehn, daß ihres Wüthrichs Stahl
 Auf Opfer Opfer häuft, und hätten nicht einmal
 Das arme Vorrecht, ihn zu hassen.

72.

Mein Neffe, wenn dich je der Väter Krone schmückt,
 So schmücke du noch mehr durch Tugenden die Krone.
 Verachte, wer im Rath sich sklavisch vor dir bückt,
 Wer Wahrheit kühn sagt, den belohne.
 Gewaltsam sey kein Mittel, das du wähl'st,
 Auch selbst nicht zu den besten Zwecken;
 Diefs würd', erreichst du sie, doch deinen Ruhm beflecken,
 Und noch mehr, wenn du sie verfehl'st.

75.

Was hier und da ein Mißvergnügter flüstert,
 Das überhör', in Unschuld eingehüllt;
 Doch wenn ein großer Theil des Volkes laut dich schilt,
 Brich durch den Dunst, der deinen Glanz verdüstert.
 Verachte nicht, Verachtung quillt.
 Aus Haß, und ist mit Tyranny verschwistert:
 Das Schiff des Staats wird schlecht regiert,
 Wenn Lieb' und Achtung nicht das Steuerruder führt.

74.

Der Brüt auflauernder Spione
 Verdämme stets den Weg zu deinem Throne.
 Laß lieber hier und da ein Laster unentdeckt,
 Als Redlichkeit und Treue, weggeschreckt
 Durch Argwohn und Verrath, von deinem Volke weichen.
 Tiber begünstigte der Ohrenbläser Schaar,
 Trajan verbannte sie; frag, welcher weiser war?
 Und welchem wünschest du zu gleichen?

75.

Gieb allen Künsten Schutz und Ruh,
 Und schätze die der Weisheit pflegen;
 Die Wohlthat strömt dir zehnfach wieder zu;
 Oft nützt der Kiel mehr als der Degen.
 Bey ihm ist dein, und deines Landes Ruhm,
 Kein Pinsel, Meißel oder Stämpel
 Verewiget so sehr, und in der Ehre Tempel
 Hält Weisheit stets das Priesterthum.

76.

Nie laß den Adel Bürger kränken,
 Und kränke du den Adel nie;
 Sonst könnte leicht der Einsichtsvolle denken,
 Du wolltest von der Monarchie
 Zum Despotismus überlenken,
 Und, gleich Tarquin, zum Grund der Despotie
 Die Köpfe, die zu sehr dir in die Höhe ragen,
 Mit schlaudem Stab herunter schlagen.

77.

Geburt sey immerhin ein Vorurtheil, — obschon
 Ein Tapfrer oft von einem Tapfern stammet,
 Und nichts die Seele so mit Edelmuth entflammet,
 Als der Gedank': auf Sohn und Sohnes Sohn
 Erb' ewig fort der uns ertheilte Lohn; —
 Es sey Geburt mit allen ihren Ehren
 Ein Vorurtheil; Du darfst es nicht zerstören;
 Denn darauf ruht dein eigener Thron.

76.

Verachte stets den Irrwahn schwacher Köpfe:
 Ein Fürst muss' alles selber thun.
 Der König Mart durchsucht den Köchen alle Töpfe,
 Sieht, ob der Gartenknecht die kranken Bäume schröpfe,
 Und ob der Meyer jedes Huhn
 Gefüttert hat, lässt sich und andre niemahls ruhn,
 Sieht lauter Fehler, bessert immer;
 Und dennoch gehts im Ganzen desto schlimmer.

79.

Was sagt die Welt von ihm? sie sagt: Das Königlein
 Ist in dem Kleinen groß und in dem Großen klein.
 Der Herrscher muss als Strom das Hauptrad treiben,
 Und dieses wird bald stehen bleiben,
 Wenn er mit jeder Kleinigkeit
 Die Zeit verderbt, die goldne theure Zeit.
 Ein Fürst thut alles schlecht, der sich in alles mischet,
 Und wird gewiss von Enkeln ausgezisset.

80.

Der Schluss ist klar: Du brauchst der Diener viel,
 Drum gib dir nicht das Ansehn eines Gottes;
 Gesteh, dass du sie brauchst; nie mache sie zum Ziel
 Des schalen Witzes und des Spottes;
 Sie helfen dir bey deiner schweren Last,
 Und nützen dir in deiner Sphäre;
 Drum glänz' auch um ihr Haupt ein Theil von deiner Ehre:
 Weh, wenn du sie zu stummen Feinden hast!

81.

Vertrau den allerbesten Samen
 Dem Staatesacker; ohne sie
 Ist alles, was du thust, nichts als verlorne Müh;
 Nur Unkraut erntest du. Sie werden deinen Namen
 Entehren, zwischen dir und deinem Volke stehn,
 Auch was du klug befahlst, zur Thorheit dir verdrehn,
 Sich aus der Schlinge ziehn und im Geheim frohlocken,
 Wenn dir kein Plan gelingt, und alle Räder stocken.

82.

Durch Furcht allein regiert man niemahls wohl,
 Denn sie beherrscht, und zeugt nur Bösewichter.
 Wie sehr erniedrigten das edle Capitol
 Caligula und sein Gelichter!
 Da sank die Römerherrlichkeit.
 Beglückt der Staat, dem gern ein guter Mann sich weiht!
 Doch, — dieses führe ja dir immer zu Gemüthe, —
 Den guten Mann hält nur die Güte.

83.

Zwar oft kann auch der Zorn dem Fürsten nöthig seyn;
 Doch zeig' ihn selten nur, damit er wichtig bleibe;
 Das Keifen überlass dem Weibe.
 Der Mann zürnt kurz und stark: auch bilde dir nicht ein,
 Es heil' ein Fürst gleich jede Art Gebrechen:
 Denn wer so gleich nach Arzeneyen schickt,
 Wenns ihn ein wenig sticht, und drückt,
 Der wird gewifs den Körper schwächen.

84.

Ein andres Übel führt die Stränge noch mit sich,
 Sie lähmt die Thätigkeit und macht die Klügern sagen.
 Du selbst, was würdest du in einem Staate wagen,
 Wo in dem Spleen ein Wütherich
 Den Zufall, oder doch, was an den Zufall gränzet,
 Die kleinste Schuld bestraft? Vernimm den größten Zug,
 Den Fama je in ihre Bücher trug,
 Und der, der Sonne gleich, in Roms Annalen glänzet.

85.

Nachdem der Punier bey Cannä überwand,
 Des Siegers Heer fast vor den Thoren stand,
 Der Consul aus der Schlacht, die tollkühn er begonnen,
 Die schändlich er verlor, mit siebzigen entronnen;
 Was that an ihm das edle Rom,
 Nah an des Bürgerblutes Strom?
 Ward er beschimpft, verbannt, entehret?
 Ward er als Feind des Vaterlands erklärt?

86.

Entgegen zog mit Dank ihm eine große Schaar
 Des Volks, der Ritterschaft, der weisen Senatoren,
 Für seinen Muth in der Gefahr,
 Dafs er nach dieser Schlacht nicht alles für verloren
 Gehalten. Edle That! die einem Volke ziemt,
 Das nie durch Grausamkeit in Strafen sich entehrete,
 Und dessen Menschlichkeit man stets mit Recht gerühmet,
 Das nie die Furcht und nur die Ehre hörte.

87.

Nur solche Lehren sind der Willkühr Gegengift,
 Mit untilgbarer Feuerschrift
 In diesen Kopf, in dieses Herz gegraben.
 Doch mein Werk ist es nicht; die Gaben
 Der gütigen Natur erhöhte meines Ohms
 Liebvoller Unterricht: so wird durch fremd Gewässer
 Ein kleiner Bach allmählich gröfser,
 Und führt zuletzt den Namen eines Stroms.

88.

Der Jüngling schwieg, und ward vom weisen Alten
 Wohl hundert Mal umarmt, und von dem Augenblick
 Warm wie ein Sohn geliebt, werth wie ein Freund gehalten.
 Der Greis geht nun zur Ruh; er in den Saal zurück,
 Und weiß es nicht, daß aller Damen Zungen,
 Und aller Augen nur mit ihm beschäftigt sind;
 Er stehet da, für seine Siege blind,
 Ganz in Celinens Reitz verschlungen.

89.

Sein Auge hängt, durch jeden Blick gestärkt,
 Allein an ihr, sieht immer neue Gaben,
 Die er bis jetzt noch nicht bemerkt,
 Und wundert sich, sie übersehn zu haben.
 Doch als dem Tanzgott nun genug geopfert war,
 Zog man die Säle durch, daß man die Flammen kühlte,
 Da er um sich gestreut; doch schien's, daß manches Paar
 Jetzt andrer Götter Flammen fühlte.

90.

Blionberis fühlt nicht der Schönen zarte Hand,
 Sieht nicht schön manche darauf zählen;
 Er werd' als Führer sie erwählen:
 Er bleibet fest an seinen Ort gebannt,
 Und steht und sinnt, und leise schlüpfet
 Celinens Hand an seinen Arm;
 Hoch schlägt sein Herz, und seine Brust durchhüpfet
 Der Liebesgötter ganzer Schwarm.

91.

Ich Seliger, komm' ich zu diesem Glücke?
 Dieß sagt ihr sein Gesicht, dieß seine trunkenen Blicke,
 Sie fühlt, daß sie zu viel gethan;
 Doch eine Dame wird gewiß die rechte Bahn
 Nur eine kurze Zeit verlieren.
 Verzeihet, sagte sie beschämt, mit leisem Ton,
 Ich faßt' euch unsauft an; ich glaubte, Clodion,
 Mein Bruder, sey's; er pfeget mich zu führen.

92.

Doch, setzte sie hinzu, — sie sahe Traurigkeit
 Sein Angesicht bey diesem Wort umziehen, —
 Weil ihr für Clodion einmal gehalten seyde,
 So müßt ihr euch nun schon mit mir für ihn bemühen,
 Sein Auge, das vorher ganz traurig nieder sank,
 Strebt froh empor, er stammelt seinen Dank.
 Beredtes Stammeln, deine Töne
 Sind mehr als alle Kunst gelehrter Demosthene!

93

Blioberis genießt die Freuden, die das Herz
Bey dem Erwachen giebt, unwissend welcher Schmerz
Der Freuden Ferse tritt. So ahnungslos umspringet
Den Blütenbaum im Lenz der Knabenschwarm und singet
Im Geist schon bey der Frucht: doch ach! eh' diese reift,
Rollt mancher Donner noch, und mancher Sturmwind pfeift;
Vielleicht daß Schlossen gar sie in den nächsten Tagen
Von dem entblätterten, zerbrochnen Aste schlagen.

D R I T T E R G E S A N G .

3.

Man führt sie ein; auf seinem Throne sitzt
 Der große Pharamund; der Jüngling staunt ihn an.
 Gott! wie durchaus ein andrer Mann,
 Als der er gestern war! sein dunkles Auge blitzet
 Noch schrecklicher als seines Panzers Stahl;
 Die Stimme rauscht gebietend durch den Saal,
 Der Zepher strahlet wie Cometen,
 Die Krone gleicht dem Mond, den nahe Morde röthen.

4.

Herr König, spricht der Oheim jetzt,
 Mit Schmerzen zwar, doch edel und gesetzt:
 Der König Mart und Bort, mein Vater, künden
 Den schmähhlichen Tribut euch auf;
 Ihr müsset, denken sie, den Nachlaß billig finden.
 Allein beständet ihr darauf;
 So bieten sie euch Krieg, und ihre Treuen glänzen
 In hellen Waffen schon an eures Reiches Gränzen.

5.

Hier schwieg er; nicht ein Wort erwiedert Pharamund;
 Spricht zu den Seinen nur: Hört ihr es? Die Rebellen!
 So halten sie den oft beschwornen Bund!
 Wer unter euch will ihren Hochmuth fällen?
 Kaum endigt er, so kniete bittend schon
 Der rasche Prinz vor seines Vaters Thron.
 Ich, rufet er, und eine Handvoll Reiter
 Sind mir in diesen Kampf hinlängliche Begleiter.

6.

Der Vater nickt' ihm zu und gab
 Sogleich in seine Hand den goldnen Feldherrnstab.
 Eh', prahlet Clodion, zwey Monde noch vergehen,
 Sollt ihr die Königlein, dann ohne Königreich,
 Und zwey gezähmten Rossen gleich,
 Im Siegeswagen mich nach Turnay ziehen sehen.
 Bey dieser Prahlerey erwacht
 Der Zorn Bliomberis; droht, sagt er, in der Schlacht.

7.

Dort tödt' ich! rief der Prinz: und seine Blicke brannten.
 Der König sieht es, winket ihn
 Zur Pflicht zurück, und heisset die Gesandten
 Noch diesen Tag aus Turnays Mauern ziehn.
 Auch gab er seinem Sohn zu einem Kriegsgefährten
 Den weisen Arbogast, und tapfern Volks so viel,
 Als sie zum Krieg, der nur ein Knabenspiel
 Dem Prinzen dünkt, ja mehr, als sie begehren.

8.

Bliomberis und Lyonel
 Zieh'n eilend nun, auf Pharamunds Befehl,
 Aus Turnay fort, nicht ohne tiefes Trauern.
 Des Jünglings Blick schleicht rückwärts nach den Mauern,
 Wo diese wohnt, die ihn das einzige Weib
 Auf Erden dünkt, und nichts entfernt sich als sein Leib,
 Der jetzo nur ein Pflanzenleben lebet,
 Indessen seine Seel' um die Geliebte schwebet.

Bliomberis.

9.

Sie finden der Bretonen Heer,
 Vereint mit Sarniens unkriegerischen Schaaren,
 Schon an den Gränzen; und so schwer
 Das Herz des Jünglings ist, so mindern die Gefahren
 Des Kriegs und naher Ruhm doch seine Traurigkeit.
 Mir, denket er, und meinem Ohm verzeiht
 Der edle König leicht; er seh' mich nur in Schlachten!
 Gewifs sein großes Herz wird dann mich doppelt achten.

10.

So hofft er jetzt, doch ist er noch zu neu,
 Sich selbst aufrichtig zu gestehen,
 Was wohl das Ziel der Wünsche sey.
 Was nützt' es ihm, tief in sein Herz zu sehen?
 Beym ersten Blick fuhr die Vernunft empor,
 Dafs sie ihm streng sein Urtheil spräche,
 Und ihm den Stab mit diesen Worten bräche:
 Du liebst, und hoffest wie ein Thor!

11.

Die Tochter Pharamunds, des ersten Manns auf Erden,
 Wird keines Bastards Gattin werden,
 Dafs ganze Hab' ein Stückchen Land beschränkt,
 Das ihm sein Ohm aus Mitleid schenkt.
 Du bist nur zu beglückt, wenn dir, was Bort gefehlet,
 Einst Pharamund vergiebt, als Erben dich erkennt,
 Wozu dich Lyonel mit halbem Recht ernent,
 Und unter die Vasallen zählet.

12.

Beym Heere längen bald der Neff' und Oheim an.
Der weise Lyonel besetzt nun einen Hügel,
Von dem man weit rund um sich sehen kann.
Behutsam stellt er auf die Flügel
Sein rossetummelnd Volk; im Mitteltreffen stehn
Die feigen Sarnier; das eherne Getön
Der Waffen schrecksie schon, gewöhnt seit langen Zeiten
Die Segel nur, nicht Fahnen auszubreiten.

13.

Die stolzen Feinde zaudern nicht,
Sie stehen schon am Betge, Ähren dicht,
Schon rücken sie heran. An ihrer Spitze schimmert
Der junge Clodion und blendet das Gesicht.
Das Gold, das ihm vom Helm und von dem Harnisch flimmert,
Macht weit umher die Fluren licht;
Doch mischt des Goldes Glanz sich mit dem hellen Strahle
Von feinem, glattgeschliffnem Stahle.

14.

So glänzt, wenn vom Olymp der Frühling nieder schwebt,
Die Schlange neu beschüpft und hebt
Das Kronenhaupt empor, voll jugendlicher Kräfte.
Sie sog im Winter nichts, als böser Kräuter Säfte,
Und lag versteckt. Ihr Pflanzler, traut
Nicht ihrem goldnen Kamm, nicht ihrer bunten Haut;
In dem Gewand der Schönheit lauscht Verderben;
Hier gilt nur fliehen oder sterben!

15.

Kaum hatte Clodion den schwächern Feind erblickt,
 So liefs er schon, Trotz allem Widerstreben
 Des weisen Arbogast, das Angriffszeichen geben.
 Sein Zelter, stolz wie er, und königlich geschmückt,
 Bläs't eine Wolk' aus weiten Nasenlöchern:
 Sein Volk eilt nach, wo sich der Führer zeigt,
 Es stürmt den Berg, obgleich von tausend Köchern
 Der Tod in seine Reihen fliegt.

16.

Bald aber stürzen die Bretonen,
 — Bliomberis führt an, befehligt von dem Ohm —
 Den Berg herunter, wie ein Strom.
 Sie toben rings um ihn; so toben Millionen
 Von Fluthen um den Wallfisch her;
 Er furcht sich eine Bahn durchs Meer.
 Der kluge Steuermann, der ihn von ferne siehet,
 Spannt seine Segel und entfliehet.

17.

Mit lautem Lärm rennt alles itzt,
 Trifft auf einander; schrecklich wüthet
 Bliomberis, sein breiter Degen blitzt
 Verderben, das sein Mund gebiethet.
 Des Feldherrn und des Kriegers Pflicht
 Erfüllt er gleich; sein Herz, das hoher Muth beselet,
 Jauchzt unter Speeren, und es fehlet
 Ihm Gegenwart des Geistes nicht.

18.

Nur dort, wo Clodion in goldnen Waffen brennet,
Und, wie der Schwimmer Fluten bricht,
Die dichten Reihn der Feinde trennet,
Sonst überall, dort ist er nicht.
Celinens Bruder zu durchbohren,
Entsetzlich wäre dieser Streit;
Er hebt zurück schon vor der Möglichkeit.
Es sey die Schlacht, das Reich und er verloren.

19.

Doch dieses Streits bedarf es nicht;
Denn um den Königssohn, so löwengleich er sicht,
Hat Klugheit noch ihr Leitband nicht geschlungen,
Und Lionel ist weit schon vorgedrungen.
Doch macht bald Arbogast, was ungestümer Muth
Des Jünglings fehlt, durch Klugheit wieder gut;
Für alles weiß er Rath zu schaffen,
Er kriegt mit Geist, der Prinz kriegt nur mit Waffen.

20.

Schon viermal hat der graue Held
Den Feind zurückgedrängt, die Ordnung hergestellt.
Blomberis erkennt nicht den Alten;
Denn seiner Stirn verehrenswerthe Falten
Umhüllt der Stahl, auch sitzt er ungekrümmt,
Gleich einem jungen Mann, zu Pferde.
Der Neffe Lyonels ergrimmt,
Dafs der Bretonen Sieg durch ihn verzögert werde.

21.

Er hält das Ross, reißt einen langen Speer
 Aus eines Fußknechts Hand, und diesen schleudert er
 Nach Arbogastens Brust; den sichern Speer verwendet
 Ein Engel, auch zum Glück des Werfenden gesendet;
 Die Spitze dringt nicht in die Brusthöhl' ein,
 Sie streift vorbey am Schlüsselbein,
 Und bleibt nur in der Haut des edlen Greises stecken:
 Die Wund' ist klein, doch groß der Schrecken.

22.

Er wankt, verliert den Zaum und sinkt
 Vom Ross herab; der dürre Boden trinkt
 Sein heilig Blut; die Franken sehn es fließen,
 Und stürzen hülfreich hin und schließen
 Schnell einen Kreis um ihn; man ruft den Königssohn.
 Was that er nicht für ihn, der edle Clodion!
 Er ruft die Ärzte, weint, fleht ihnen, und dem Himmel,
 Und trägt den edlen Greis selbst aus dem Schlachtgetümmel.

23.

Man setzt ihn an einen nahen Quell;
 Dort untersucht, dort wäscht man seine Wunde
 Und hält Geruch' ihm vor; auch flieht von seinem Munde
 Die Blässe bald, die Augen werden hell,
 Und schaun umher mit Forscherblicke,
 Wie's mit der Schlacht und mit dem Prinzen steh;
 Denn schon flog dieser zu der Höh,
 Um die man stritt, mit raschem Fuß zurücke.

24.

Bald siehet Arbogast, das der Bretonen Heer
Sich oben auf dem Hügel theilet,
Und seitwärts Lyonel mit Vielen niedereilet.
Wir sind verloren, rufet er,
Wenn die uns in den Rücken fallen!
Er sendet einen der Vasallen
An Clodion, und bittet ihn,
Da er noch kann, sich gleich zurück zu ziehn.

25.

Der Prinz empfängt den Mann mit harten Worten,
Verschmäh't den Rath; der alte Feldherr rafft
Mit Zorn empor die letzte Kraft.
Nein! ruft er: wär' ich vor den Pforten
Des Todes, gäb' ich doch nicht zu,
Dass dieser Trotzige mit meinen Franken nieder
Gemetzelt werde; führe du
Mich ungesäumt aufs Schlachtfeld wieder.

26.

Ein Knappe führt den Greis. Als sie zu Clodion,
Dem Einzigen, der immer vordrang, kamen,
Rief Arbogast mit ernstem Ton:
Mein Prinz, zieht euch zurück! in euers Vaters Namen
Befehl' ich euch, der Todten sind genug!
Der Prinz gehorcht. Doch wirft er seine Lanze
Mit Unmuth weg; der Greis lenkt nun der Franken Zug,
Und rettet weislich noch das Ganze.

27.

Bliomberis verfolgt sie nicht zu weit,
 Vermeidet die vom Greis' ihm schlaugelegten Schlingen,
 Und weifs sein Volk zur rechten Zeit
 Ins Lager Lyonels zu bringen:
 Als nun der junge Sieger kam,
 Sprach leise Lyonel: Gesegnet sey der Morgen,
 Als ich auf meinen Arm ihn nahm!
 Mein Liebling lohnt nun meinen Sorgen!

28.

Arlinde, sieh herab! das mir vertraute Pfand
 Verwahrt' ich wohl: wenn ich dich wieder sehe,
 O dafs es bald, ach bald geschehe!
 So drücke mir zum Lohn die Hand.
 Er sagt's, und seufzt; denn seine Freuden alle
 Durchmischt der Gram, und geufst ihm Galle
 In jeden Kelch der Lust, und streckt den schwarzen Stab
 Beständig traurig auf das Grab.

29.

Kaum ist das Morgenroth am Horizont erschienen,
 So ruft ein schleuniger Befehl
 Die Führer in das Zelt des weisen Lyonel:
 Sie ziehen hin, Bliomberis mit ihnen.
 Doch wie erstaunen sie, als ihnen durch die Luft
 Die Kriegsmusik entgegen ruft,
 Als sie den Helden selbst auf einem Thron erblicken,
 Den rund umher Trophä'n und Lorberzweige schmücken.

30.

Ihr Kriegsgefährten, so begann
 Der edle Feldherr, niemand schelte
 Die neue Pracht in meinem Zelte:
 Sie gilt dem tapfern jungen Mann,
 Dem wir allein den Sieg verdanken.
 Nicht ich, ihr Freunde, nein! er, er nur schlug die Franken.
 Wenn ich ihn nenne, stimmt gewiß
 Mir jeder bey; es ist — Bliomberis.

31.

Er ist's! so tönt's zurück, die tapfern Führer schlagen
 Zum Beyfallszeichen auf den Schild,
 Ein Freudenlärm, der bald das ganze Lager füllt;
 Und alle Krieger, alle sagen:
 Er hat's verdient! Der Held nur, dem es gilt,
 Wagt nicht die Augen aufzuschlagen;
 Steht still erröthend da, glaubt über seinen Werth
 Von allen sich zu hoch geehrt.

32.

Du, ohne Kranz von einer stolzen Blume,
 Von Veilchen nur, Bescheidenheit!
 Du machst, daß man Verdienst und Tugend selbst verzeiht,
 Und gehest gern mit wohl verdientem Ruhme
 Gepaart einher: sein Strahlenkranz
 Beleidigt ohne dich durch allzu grellen Glanz.
 Doch, wenn ihn deine Hand, du Göttliche, verschleyert,
 Entzückt er, und wird oft von Neidern selbst gefeyert.

33.

Bliomberis, der erst sich sammeln mußte, schob
 Auf seinen Ohm zurück das allgemeine Lob.
 Er eignete von dem erfochtenen Siege
 Sich wenig zu; doch hiefs der Feldherr ihn
 Zum kriegerischen Thron mit diesen Worten knien:
 Wenn ich dich vor der Zeit hier nicht zum Ritter schlug,
 Der du dich vor der Zeit bewiesen hast als Held,
 Verargt' es mit die Ritterwelt.

34.

Er sagt es, jeder Schild ruft hier mit hellem Tone
 Ihm wieder Beyfall zu; Bliomberis kniet da;
 So kniete, was entzückt der ganze Himmel sah,
 Der jüngste Seraph, erst geschaffen, vor dem Throne.
 Die Krieger schaun entzückt, und manche Thräne fällt
 Die braungebrannten Wangen nieder;
 Ein Held ruft laut: hier seht, ihr Brüder,
 Den Palamed der jungen Welt!

35.

Weit anders stand es in dem Heer der Franken.
 Man sah tiefen Mißmuth hier
 Von Zelt zu Zelt mit trübem Blicke wanken,
 Und nirgends mehr die edle Kampfbegier:
 Da that man sorgenvolle Fragen,
 Und selbst die Tapfern in dem Heer
 Vergrößerten, sahn nichts als Unglück mehr,
 Und alles träumte Niederlagen.

36.

Die Nachricht, wer geschlagen sey,
 Langt bald in Turnay an; sie eine Schlacht verloren,
 Das klingt den Galliern so neu,
 Als spräch ein Geist in Gottesläugner Ohren.
 Nur Pharamund scheint ruhig, und verschleufst
 Den Schmerz in seiner Brust, und heifst
 Den Kern der Ritterschaft mit ihm zu Pferde sitzen
 Und läfst sein Schwert voran als Stern der Hoffnung blitzen.

37.

Er kommt zum Heer: Da stürzet Clodion
 Verzweiflungsvoll zu seinen Füßen
 Und badet sie mit heißsen Thränengüssen.
 Er hebt ihn gütig auf: Was ist dir, lieber Sohn?
 Wer kann das Glück am Seile lenken?
 Es ist ein Weib, das auch wohl kurze Zeit
 Zur Prüfung jenen neckt, dem sie ihr Herz geweiht?
 Laß uns nicht mehr zurück, nur vorwärts laß uns denken!

38.

Er sprach's und sah den edlen Arbogast;
 Denn dieser nahte sich mit halb geheilter Wunde,
 So zärtlich wie ein Sohn umfaßt
 Der König seinen Freund! es strömt von seinem Munde
 Des Herzens Dank dem edlen Greise zu.
 Heut, ruft er, lasset Schild und Speer und Schwert in Ruh,
 Und leert bey meinem Freudenmahle
 Auf Arbogastens Wohl freundschaftliche Pokale.

39.

So heiter scheint der Fürst; doch sinnt er still ergrimmt,
 Wie er der Franken Schimpf im Blut der Sieger wasche;
 Die falsche Heiterkeit ist Asche,
 Worunter ungesehn verderblich Feuer glimmt.
 Was für Gefühl' in ihm bey Tische kochten,
 Wufst' einzig Arbogast: den andern schenkt er ein.
 Des Unmuths Gegengift ist Wein,
 Und Bacchus hat nicht wenig Sieg' erfochten.

40.

Zum Frühmahl ruft der königliche Held
 Des andern Tags die Führer in sein Zelt. ♪
 Auf einmal steht er auf: Laßt uns die Feinde schlagen!
 So sagt er ihnen; und dem Sohn:
 Du führest an, mein tapfrer Clodion!
 Du wirst sie bald vor dir den Berg herunter jagen,
 Gleich bangen mutterlosen Rehn.
 Ich will dort an dem Quell die Flucht der Stolzen sehn.

41.

Er sagt's, besteigt sein Ross und stellt, wie unbekümmert,
 Sich auf das Hügelchen, wo durch der Wiesen Grün
 Ein kleiner Quell crystalen schimmert.
 Nur Arbogast begleitet ihn.
 Der König gab, eh sie dem Feind entgegen zogen,
 Dem Prinzen weise Lehren mit,
 Und sah entzückt, wie rasch er in das Treffen ritt,
 So scharf auch Pfeil' und Lanzen flogen.

42.

Dieß ist nur Vorspiel, jetzt beginnt
 Die Schlacht nun selbst. Die tapfern Franken sind
 Empörten Wellen zu vergleichen.
 Die schlagen an den Fels; das schreckliche Gebrüll
 Erschallet in den fernsten Reichen
 Des Wassergotts; der Fels steht still;
 So die Bretonen, keiner schauert
 Nur einen Schritt zurück, sie stehn wie eingemauert.

43.

Sobald Bliomberis den kleinen Spalt erschaut,
 Den Clodion auf seinem linken Flügel
 Gelassen hat, hebt schnell ihn in den Bügel
 Der Muth empor, er ruft so laut,
 Dafs seine Stimme weit das Klirren
 Der Waffen übertönt: Mir, mir nach! ruft er, bricht
 Zuerst die Bahn und merkt im Heldeneifer nicht,
 Wie mancher Speer' um seine Schläfe schwirren.

44.

Ihn siehet Pharamund, der jetzo weder Rast
 Noch Ruhe hat, und fraget Arbogast:
 Kennst du den Führer nicht, der dort so furchtbar wüthet?
 Mein Auge, spricht der Greis, glitscht nunmehr ungewifs
 An allem ab; doch ist's, denk' ich, Bliomberis.
 Es braucht Verstärkung hier; geh Arbogast! gebiethet
 Der weise Pharamund, und laß gleich wider ihn
 Des Nachtrabs rechte Hälfte ziehn.

45.

Ich aber mache mit der Linken
 Den schwer Bedrängten wieder Luft.
 Erschweiget, läßt sein Schwert der goldnen Scheid' entblinken
 Und eilet in die Schlacht. Sein ganz Gefolge ruft:
 Der König! dieses Wort verbreitet Löwenstärke
 Durchs Frankenheer; mit Schwert und Speer
 Drängt jeder Sieger sich vor dem Monarchen her
 Und thut vor ihm nun Wunderwerke.

46.

Die Sarnier, die in den Mittelraum
 Der kluge Lyonel gedrungen
 Und also Widerstand den Schwachen abgezwungen,
 Die Sarnier erblicken kaum
 Die Silberlilien des königlichen Schildes,
 So wird vom Blitz des Schreckenbildes
 Ihr Blut zu Eis; weit werfen sie
 Die Waffen weg, und sich um Gnad' aufs Knie.

47.

Auch Lyonel beut seinen Degen,
 Die Noth befiehlt, dem Frankenherrscher dar,
 Und schont das Volk; denn wer in seinem Unvermögen
 Auf sich die dräuende Gefahr
 Vertilgend strömen sieht, und dennoch ihr entgegen
 Mit Starrsinn trotzt, ist nur verwegen.
 Der Frankenkönig nimmt ihn gütig auf und lobt
 Den weisen Mann, und bald hat hier die Schlacht vertobt.

48.

Doch rast sie hoch noch auf dem linken Flügel.
 -Würgengeln glich Bliomberis,
 Der tief und tiefer stets der Feinde Reihn zerrifs.
 Ihr schäumend Blut besleckte Bügel,
 Armschienen, Harnisch, Pferdgebifs;
 Und seine Rechte schob den Riegel
 Vom Thor des Todes weg; so oft sein langes Schwert
 Herab fiel, sprang ein reiterloses Pferd.

49.

Schon waren Pharamund und Lyonef ihm nahe,
 Schon rief der Herold ihm, vom Lärm noch übertäubt,
 Als Pharamund ein Herz zerschneidend Schauspiel sahe.
 Sein Sohn liegt unterm schwer verwundten Rofs und sträubt
 Umsonst sich wider eine Menge;
 Seht, seht! der Kreis um ihn wird enge
 Und enger nun, des Königs Eisen treibt
 Die Außern weg, und macht sich Platz durch das Gedränge.

50.

Doch hin, hin war der theure Sohn,
 Hätt' ihn Bliomberis, der nah bey ihm gestritten,
 Nicht noch erkannt; er wirft sich von dem Rofs, steht mitten
 Im Haufen dicht bey Clodion,
 Und deckt, bis ihn die Wutherfüllten hören,
 Mit Schild und Brust vor ihren blofsen Wehren
 Den Ringenden. O seliges Bemühn!
 Celinens Bruder lebt durch ihn.

51.

Als bald darauf der Waffenton verklungen,
 Küfst, tief von Dankbarkeit durchdrungen,
 Der große Pharamund den Jüngling öffentlich.
 Doch der Bescheidene läßt sich
 Schnell auf das Knie vor dem Monarchen nieder:
 Herr König, bat er; hab' ich Theil
 Am Heile Clodions, so sieh' ich nun um Heil
 Für meine wundenvollen Brüder:

52.

Lafst Ärzte nach der Wahlstatt gehn,
 Um unserm Volk, wie euerm beyzustehn;
 Denn nach geendetem Gefechte
 Behauptet wiederum die Menschheit ihre Rechte;
 Und diese Rechte tilget nichts
 Bey Königen, wie ihr. Er sieh't, der Fürst verspricht,
 Nicht ohne so den Edlen laut zu preisen:
 Was für ein sanftes Herz bey einem Arm von Eisen!

53.

So sagt der Fürst und heisset ihn
 Mit sich ins Lager jetzt, und dann nach Turnay ziehn;
 Auch Lyonel muß sie begleiten.
 Der edle Pharamund beginnet unterm Reiten:
 Ihr Freunde, gerne schickt' ich euch,
 Mit Gaben überhäuft, zurück in euer Reich;
 Doch muß ich vor der Welt das schändliche Verbrechen
 Meineidiger Tyrannen rächen.

54.

Die Herren Bort und Mart, für den verwegnen Höhn,
Sind Fürsten ohne Land und Thron,
Bis, reuevoll, vor mir sie beide
Ganz ohne Schmuck, in einem schwarzen Kleide,
Vergebung sich auf ihren Knien erfleht.
Nicht das mein Hochmuth sich an diesem Schauspiel weide,
Nur das man künftig mehr die hehre Majestät
Der Franken ehr' und Meineid meide.

55.

Ihr, Freunde, bleibt, auf euer Ehrenwort,
Indefs an meinem Hof, zieht dann als Freunde fort,
Und ich bestätige Bliomberis Ernennung
Zum Erben Lyonels, ihm soll die Anerkennung
Als König aller Ländereyn,
Die Ormund einst besafs, zugleich versichert seyn.
Es seh die Welt, wie man vom ersten Throne
Verbrechen straf' und Tugenden belohne.

56.

Der edle Lyonel fühlt tief des Vaters Schmerz;
Doch weifs er auch, das oft ein gutes Herz
Und die den Frevelnden zu leicht ertheilte Gnade
Das Laster kühner mach' und nur der Menschheit schade;
Er danket seinem hohen Freund,
Zu billig und zu klug, noch blutig von dem Treffen,
Jetzt mehr zu flehn, er dankt für sich und seinen Neffen,
Auf dessen Angesicht nun Freudensonne scheint.

Bliomberis.

57.

Doch schien sie nicht ob der erhaltenen Krone;
 Er denkt, er fühlt, er träumt allein
 Das Glück, Celinen nun bald wieder nah zu seyn;
 Den Erdkreis selbst hält er nicht einer Bohne
 Dagegen werth; den Liebetrunkenen däucht,
 Er sehe, wie sie schon des Vaters Haupt bekränzet,
 Dann ihm naht, und die Hand, die Liljen überglänzet,
 Gern seinem heißen Kusse reicht,

58.

Ihn Retter ihres Bruders heißet,
 Und, wenigstens auf einen Augenblick,
 Die Scheidewände niederreifset,
 Die Hofgepränge, Rang, Geschick
 Hoch zwischen ihm und ihr emporgethürmet,
 Ihm Dank und Lohn aus blauem Auge blickt,
 Vielleicht sogar die Hand ihm drückt,
 Die ihren Clodion beschirmt.

59.

In diesen wonnigen Gedanken ritt er fort
 Und suchte, wenn es ihm der Anstand nicht verwehrte,
 Die Einsamkeit; denn jedes Wort,
 Das seine süßen Träume störte,
 Traf unwillkommen an sein Ohr.
 Er fuhr daraus oft unruhvoll empor,
 Gleich einem, den ein Lärm aus tiefem Schlafe weckte,
 Und aus dem Paradiese schreckte.

60.

Auch Clodion der Stolze mied,
 So wie Bliomberis, doch aus verschiedenen Gründen,
 Gesellschaft aller Art: dafs ihm ein Streich misfrieth,
 Den er so prahlend anzukünden,
 Die Unvorsichtigkeit beging;
 Diefs wühl't in ihm mit allen Schmerzen
 Beschämter Eitelkeit, und hing,
 Gleich einem Klumpen Bley, an seinem kranken Herzen.

61.

Er dankte zwar Bliomberis,
 Der ihn dem Tod', dem sichern Tod' entrifs,
 Doch mit den Lippen nur; er schätzte nicht das Leben,
 Das ihm der Feind zurück gegeben,
 Und liebt' ihn minder noch, als er ihn sonst geliebt.
 Den Stolzen kränkt der Dank, den er aus Zwang dir giebt,
 Willst du zu seiner Gunst gelangen,
 So suche du von ihm nur Wohlthat zu empfangen!

62.

Schon war der Franken Heer der Königsstadt so nah,
 Dafs man der Thürme Gold in blauen Lüften sah,
 Als Clodion zu seinem Vater reitet:
 Nur dießmahl, flehet er, erlafst mir meine Pflicht,
 Den Ritterschwarm, der euch begleitet,
 Zu mehren, denn — bey Gott! ich kann es nicht —
 Mir ist, als ob auf dem verhafsten Wege
 Bey jedem Haare mich ein Geist zurücke zöge.

63.

Mein Vater, sagt, was soll ich auch
 In Turnay jetzt? auf allen Gassen
 Vom Pöbel mich begaffen lassen?
 Und sehn, das jeder müß'ge Gauch
 Den Nachbar mit dem Ellenbogen
 Bedeutend stößt, auf mich mit Fingern weis't
 Und zischt: da kommt der Prinz gezogen;
 Er scheint geschmeidiger, als da er weggeris't.

64.

Herr, die Erniedrigung müßt ihr dem Sohn ersparen;
 Ich will auf Abenteuer ziehn,
 Und komme nicht zurück, als bis die Welt erfahren,
 Das auch für Clodion des Sieges Lorber blüht.
 Ich zieh, so wie ich bin, und aufser meinem Degen
 Begleite mich nur einzig euer Segen.
 Was mich am meisten kränkt — ist, das ich, eh' ich geh,
 Celinen nicht, vielleicht sie gar nicht wieder seh.

65.

Er fasset hier so zärtlich und so bange,
 Und küßt und drückt des Vaters Hand,
 Das diesem heifs der Schmerz der Trennung von der Wange
 Herunter fließt; allein der Fürst ermannt
 Sich wieder und beginnt: du willst auf Abenteuer?
 Zeuch hin! Gott gebe dir nur gute, Clodion!
 Zwar auf der Zukunft liegt ein dichtgewebter Schleyer:
 Und du, du bist mein einz'ger Sohn.

66.

Doch jeden Ritter, der auf Pfaden
Der Ehre wandelt, schützt der Vorsicht weise Huld,
Und läßt auf ihn nicht mehr des Übels laden,
Als ihm zu Prüfungen, zur Übung in Geduld
Gedeihlich ist: nur wir, wir selber schaden
Uns oft, verlieren oft, durch Leidenschaften blind,
Was durch des Lebens Labyrinth
Allein uns leiten kann, der Klugheit goldnen Faden.

67.

Wahr ist's, mein Sohn, an Stolz und Ruhmbegier
Wir'ds großen Herzen niemals fehlen.
Durch diese nur gedeihn, durch diese wachsen wir
Hoch über die gemeinen Seelen,
Wie Palmen über das Gesträuch;
Doch ist es nicht genug, sich himmelan zu heben,
Der wahre König muß zugleich
Geliebt zu werden sich bestreben.

68.

Auch ist es nicht so schwer. Ein kluger Herrscher wird
Mit einem einzigen, zur rechten Zeit gegeben,
Gelinden Wort oft schroffe Klippen ebnen.
Treuherzig eingestehn, man habe sich geirrt,
Ein lächelnd Angesicht und hulderfüllte Blicke
Ziehn aus dem Herzen manchen Dorn:
Oft dringt der Mann zu uns mit Löwenzorn
Und schleicht sanft, wie ein Lamm, zurücke.

69.

Diefs sanfte Wesen, Clodion!
 Das immer nützt, sollst du auf deinen Reisen,
 Als ein Empfehlungsschreiben weisen.
 Von Ehre nichts! Du bist mein Sohn!
 Gott segne dich, wie ich dich segne,
 Dafs auf der Ritterbahn, die mit dem zweyten Jahr
 Geendigt sey, sehr viel Gefahr,
 Und doch kein Unheil dir begegne!

70.

So sprach gerührt der weise Fürst, und hiefs
 Den theuren Sohn, bevor er ihn entliefs,
 Von seinem Retter Abschied nehmen.
 Fürwahr, sprach Clodion, fürwahr ich muß mich schämen,
 Herr Ritter! und es liegt auf meinem Herzen schwer,
 Dafs ich nur nackten Dank euch darzubringen habe.
 Ihr drangt das Leben, eure Gabe,
 Mir selber auf; ich rief euch nicht um Rettung her:

71.

Doch dank' ich euch, und wirds dem Schicksal je gefallen,
 Mich auf den Thron der Väter zu erhöhen;
 So sollet ihr als erster der Vasallen
 Zunächst an meinem Throne stehn.
 Indefs wird Pharamund, dem Gott von meinem Leben
 Die Hälfte schenk'! euch, tapfrer junger Mann,
 So viel, als euer Stolz nur immer wünschen kann,
 Mit königlicher Gnade geben.

72.

So sprach der Prinz und ritt beym letzten Wort,
Die Antwort nicht erwartend, fort.
Indessen streckten sich die Schatten und es blickte
Vom Himmel mancher Stern hernieder, als der Zug
Den Mauern Turnays näher rückte.
Das Herz Bliomberis empörte sich und schlug
Beynah den Panzer durch; es glühten seine Wangen,
Sein Odem eilt', und seine Pulse sprangen.

73.

Der Weg, den er zurück gelegt,
Scheint ihm nicht halb so lang, als die zwey tausend Schritte,
Die es noch bis zum Ziel beträgt.
Die Ungeduld wächst ihm mit jedem Tritte,
So träg', als heut, war nie sein braves Ross.
Doch sieh, das königliche Schloß!
Die Stadt beleuchtet! Fackeln wehen
Aus Turnays Thoren her, die weit geöffnet stehen.

74.

Nun macht der Fackeln Feuerstreif
Die ganze Straße licht, wie ein Cometenschweif
Das Firmament: schon sind sie nahe.
O glücklicher Bliomberis,
Der wie ein Heiliger durch einen Wolkenrifs
Den Himmel sieht, im Glanz Celines sahe,
Celines, die ein Ross, das Funken schlug,
Dem Zuge stolz entgegen trug.

75.

Der Jüngling steigt nicht, er stürzt von seinem Pferde
 Und hebet sie herab: sie küßt des Vaters Hand,
 Und fragt nach Clodion — ihr suchend Auge fand
 Den theuren Bruder nicht — mit ängstlicher Geberde.
 Sey ruhig, Kind, er lebt, er ist gesund,
 Erwiedert liebeich Pharamund.
 Dank sey Bliomberis! In des Gefechtes Wetter
 War er nur deines Bruders Retter.

76.

Celine hört die Nachricht hoch entzückt.
 Der Augen süßer Strahl, den sie dem Ritter schickt,
 Könt' einen Todten neu beleben.
 Sie neiget sich zu ihm mit süßem Beben,
 In reizender Betäubung hin:
 Herr Ritter! stammelt sie mit freudetrunknem Sinn,
 Indefs die Wange glüht, die lichten Thränen glänzen,
 Gleich eurer Wohlthat ist mein Dank auch ohne Gränzen.

77.

Wie paradiesisch ist nun für Bliomberis
 Der Hof, wie leicht der Zwang! der freye Geist vergift
 Die Unabhängigkeit, wozu er auferzogen,
 Die Damen werden ihm gewogen;
 Genug zum Glück! Ein andrer mag nach Gold,
 Nach Fürstengunst und hohen Würden streben;
 Mir mache mein Gestirn der Weiber Seelen hold,
 Der Rest ist Kleinigkeit und wird von selbst sich geben!

78.

Auch Arbogastens Freundschaftsband
Mit Lyonels geliebttem Neffen
Wird täglich enger: gern verzeiht er ihm das Treffen
Und die darin von seiner Hand
Empfangene, oft abgebetne Wunde;
Befürchtet tiefere für seines Jünglings Brust.
Der eignen Jugend sich noch hell genug bewußt,
Spricht er zum König' einst mit weisheitsvollem Munde:

79.

Herr König, habt ihr wohl Bliomberis gesehn,
Sich gestern in dem Reihn mit der Prinzessin drehn?
Er zog sie inniger, als es der Tanz erfordert,
Oft an sein Herz, wo eine Flamme lodert,
Die, eh sie noch ihm Qual, und euch Verdrufs,
Erwecken kann, man klug ersticken muß.
Wie wenn ihr's länger nicht verschöbet,
Und einen Wink der klugen Tochter gäbet?

80.

Verdrufs, und mir Verdrufs? beginnt, indem sein Mund
Zum Lächeln sich bewegt, der sichre Pharamund.
Er liebt sie, sagt ihr; laßt ihn lieben!
Verehrung nur kann diese Liebe seyn.
Und fiel ein kühnrer Wunsch auch je dem Jüngling' ein,
— Wie wohl ihr selber ihn als weise mir beschrieben,
Und ich auch fand ihn so —, so wirft ihr hoher Blick
Gewiß ihn wieder bald in seinen Stand zurück.

81.

Nein! ein Vasall, ein Bastard wird sich dessen
 Nicht unterfangen, nein! noch weniger wird je
 Die Tochter Pharamunds sich selbst so sehr vergessen.
 Doch dafs sie gütig oft von ihrer stolzen Höh
 Auf ihn hernieder blickt, der Sklaven Zahl zu mehren,
 Dem schönsten jungen Mann, der je am Hof erschien,
 Vergönnet, und dafür mit einem Blickchen ihn
 Belohnet, glaub' ich selbst, und kann es ihr nicht wehren.

82.

Ich sehe gern sie endlich aufgereitzt;
 Sie ist beynah zu kalt. Ihr kennet Radagonden,
 Der eine Zeit von mehr als zehen Monden
 Umsonst nach ihrer Huld gegeizt.
 Und ist nicht Radagond schön, tapfer, und der Erbe
 Von Aquitanien? Dafs sie als Mädchen sterbe,
 Ist nicht mein Wunsch; ihr wisst, ich theile gleich
 Einst zwischen ihr, und Clodion das Reich.

83.

Doch sie zu meinem Wunsche zwingen,
 Das werd' ich nicht, auch dürft' es nicht gelingen.
 Ihr Herz, das immer leicht bey sanften Bitten schmolz,
 Empört sich wider Zwang; sie hat des Bruders Stolz,
 Gemildert nur durch Weiblichkeit und Güte;
 Sie kennt die Liebe nicht. Wohlan, sagt ihr, man hüte
 Sie ferner noch davor! Verzeiht, geliebter Freund,
 Wenn mir das Gegentheil hier wünschenswerther scheint!

84.

Habt ihr in einem Fels einmal den Quell gefunden,
So habt ihr bald ihn hingewunden,
Wohin ihr wollt; oft ists mit Mädchenherzen so:
Der erste weckt die schlummernden Gefühle,
Der zweyte wird dann ihrer froh.
Celine nimmt wohl jetat am unschuldsvollen Spiele
Der Liebe Theil; doch bleibt sie unbethört,
Sie fühlt den eigenen und ihrer Ahnen Werth.

85.

Drum lafst sie, denn man kann mit Sicherheit hier säumen,
Lafst ungestört sie immer träumen:
Mehr als ein Traum, der ihr sehr leicht genommen wird,
Ists nicht bey ihr; und er, wenn er sich so verirrt,
Verirret, einen Wunsch zu wagen,
Wobey er sich und sie vergifet,
Wenn er, doch glaub' ichs nicht, so lieberasend ist,
Dann hat er selbst sich anzuklagen.

86.

Der Alte schüttelt hier das Haupt;
Er sagt, es sey Gefahr mit Amors Pfeil zu spielen,
Und mit den redlichen Gefühlen
Des Unerfahrenen zu scherzen unerlaubt.
Er weissagt, warnet, schilt; der König lacht darüber:
O, sagt er, darum sorgt, mein Lieber,
Sorgt nicht zu viel; denn eine Kleinigkeit
Wird wichtig, wenn man ihr ein wichtig Ansehn leiht.



V I E R T E R G E S A N G .



1.

Der weise Lyonel, fern von der Jugend Tänzen,
Wo hell der Liebe Flammen glänzen,
Sieht bey Bliomberis zuweilen nur bey'm Mahl
Sie leuchten schnell wie Wetterstrahl:
Doch eilt er schon ihm die Gefahr zu weisen,
Die oft mit Riesenschritten kömmt;
Allein das Schicksal selber hemmt
Den Vorsatz ihm, und zwingt ihn fortzureisen.

2.

Ein Both', aus Vannes ihm gesandt,
Kam eilend an: Herr, unser ganzes Land,
Sprach er, verlangt nach euch; seit jenem Schreckenstage,
Als König Bort der Unsern Niederlage
Vom Trauerbothen hörte, kreist
Sein irrer Sinn im Labyrinth des Kummers:
Nur selten streut die Nacht ein Körnchen ihres Schlammers
Zur Ruhe dem gequälten Geist.

3.

Er spukt die Nacht sehr oft durch alle Gänge
 Der Königsburg; oft betet er
 Ohn' allen Trost, und murmelt Grabgesänge
 In einem dumpfen Tone her.
 Oft fleht er Gott und uns wehmüthig auf den Knien,
 Den ungerechten Krieg ihm gütig zu verzeihn;
 Dann springt er wieder auf und ruft verzweifelnd: Nein!
 Umsonst, umsonst! Seht ihr die Hölle glühen?

4.

So schrecklich, wie er neulich war,
 Sah ich ihn nie! Er geht, und plötzlich sperret
 Er weit die Augen auf, in dem Gesicht verzerrt
 Sich jede Muskel, jedes Haar
 Steht Borsten gleich empor; „ach!“ schreyet er: „der Brunnen!
 „Schafft mir ihn weg! weg mit dem Brunnen!
 „Umsonst! sie steigt herauf! verzeih mir armen Mann!
 „Sie naht mir, weh! faßt mich beym Mantel an.

5.

„O Gott, o Todte! dießmal Gnade!
 „Schwer, schwer verdient ist das Gericht;
 „Straft mich nicht ewig, ewig nicht!
 „Das Blut des Weltversöhners bade
 „Mich wieder rein! — Noch immer hältst du mich?
 „Weg! Weg!“ Er reißt das Kleid mit Ungestüm an sich,
 Treibt den vermeinten Geist zurück, und keicht, und ringet,
 Bis ihm der kalte Schweiß aus allen Gliedern dringet.

6.

In Ohnmacht sinkt er dann an meinen Busen hin.
 Wir wußten nicht die Irrwort' auszudeuten:
 Nur Mondary, von allen Kammerleuten-
 Der älteste, fand einen Sinn
 In diesen grausen Selbstgesprächen;
 Denn ihm, in dem er auf zum Himmel sah,
 Entschlöpft' nur: „o Gott! ich sagt' es ja,
 „Du würdest diese Blutschuld rächen!“

7.

Wir brachten schreckenvoll den König in sein Bett;
 Da hat der Gram in wenig Wochen
 Ihn ausgezehrt; die Haut umschlottert ihm die Knochen,
 Und todtenfarb ist sie; er scheint ein Skelett,
 In Leinen eingnäht. Als er nach vielen Stunden
 Sich seinem Todesschlaf entwunden,
 Fing er zu beten an; und mitten im Gebet
 Rief er: Komm her, mein Sohn! o Gott — es ist zu spät!

8.

Man lud aufs Schloß die ersten der Vasallen:
 Ihr werdet flehentlich von allen
 Herbeygebeten; kommt! vielleicht daß noch sein Geist
 So lang' im dürrn Körper weilet,
 Bis ihr ihn ausgesöhnt in Frieden ziehen heißt;
 Doch eilet, ich beschwör' euch, eilet!
 Wie einen Gott erwartet euch
 Der ganze Hof, die Ritterschaft, das Reich!

9.

Der Bothe schwieg, der Prinz klagt mit gerungenen Händen:
 Auch dieses noch? das ist zu viel!
 Mein Gott! wann wird einmal die lange Prüfung enden!
 Sie ende bald, wenn ich das Ziel
 Nicht näher rücken soll! doch jetzt sind meine Schulden
 Nicht alle noch getilget! nein!
 Noch muß ich dir im Sohn, Arlinde, nützlich seyn;
 Und darum noch die Qual des Lebens dulden.

10.

Er sprach und that dem König Pharamund,
 Gebeugt vom Übermaß des Schmerzens,
 Die neue Wunde seines Herzens
 Und der Bretonen Bitt' um seine Rückkehr kund.
 Der König heisset Muth ihn fassen,
 Giebt viele Pferd' ihm mit, und Diener zum Geleit,
 Schwört, daß er in dem Sohn dem Vater ganz verzeiht,
 Und will, wenn er genes't, die Abbitt' ihm erlassen.

11.

Bliomberis verkennt nicht seine Pflicht,
 Und will, so schwer's ihm wird, mit seinem Oheim reisen,
 Der sanft es ihm verbeut. Du, sagt er, darfst dich nicht.
 Jetzt meinem kranken Vater weisen.
 Arlindens Sohn! in dem Gedanken liegt
 Ein Vorwurf, schwer wie eine Welt, drum bleibe,
 Doch von Sirenen nicht in Hoffnung eingewiegt,
 Damit ihr Lied dich nicht an Klippen treibe!

12.

So warnt noch Lyonel den Neffen vor Gefahr,
 So viel es Zeit und Ort und Eile litten:
 Der Jüngling weint ihm nach, allein die Warnung war
 Von seinen Ohren abgeglitten.
 O Sohn des großen Palamed,
 Vermag die Weisheit nicht, dich hier wie sonst zu lenken?
 Bald wirst du dieser Warnung denken;
 Bald, aber leider doch zu spät!

13.

Zwey Monde wurden so in süßem Traum verlebet;
 Celine liebt, was jedermann,
 Nur sie allein sich nicht enträthseln kann.
 Das Wort, das immer spät der Mädchenlipp' entschwebet,
 Das große Wort: ich liebe dich!
 War noch von ihr nicht ausgesprochen;
 Doch Amor hört es längst in ihrem Herzen pochen,
 Lacht des Verzugs und freuet sich.

14.

Er freuet sich zu sehn, wie sie sich selber täuschet,
 Oft schwermuthsvoll den Park durchgeht,
 Und dich, Blioberis, von jedem Blumenbeet
 Von jedem Baum und Strauch und Halm aus Freundschaft heischet,
 Und wenn sie dich von fern erblickt,
 Aus Freundschaft dir entgegen eilet,
 Aus Freundschaft dir die besten Früchte pflückt,
 Aus Freundschaft ihren Strauß vom Busen mit dir theilet.

15.

Der kluge Greis, der so wie ein Pilot
 Der Stürme Nähe merkt, eh noch ein Wölkchen droht,
 Beschloß nun länger nicht zu schweigen.
 Bey einem Fest, wobey Blioberis den Reigen
 Mit der Prinzessin führt, lud er mit Vorbedacht
 Ihn auf ein Wörtchen im Vertrauen
 Des Morgens ein. Umsonst! der Knoten wird zerhauen,
 Nicht aufgelöst und ach! noch diese Nacht.

16.

Die Burg war so gebaut, daß gleich ein großer Garten
 Wo man den Sommer stets die Thür geöffnet liefs,
 Dicht an des Festes Tanzsaal stiefs.
 In schattigen Alleen sah man die Ritter warten,
 Und Damen hin und her, wie scheue Tauben fliehn;
 Bevölkert war der Ort von lauter Liebesgöttern;
 Sie spielten auf des Rasens Grün,
 Und schlüpfen durchs Gesträuch und wiegten sich auf Blättern.

17.

Celine schlich vom lärmenvollen Tanz
 Sich auch hierher; der Mond war eben aufgegangen:
 Er küsset friedlich ihre Wangen,
 Vermischt mit ihrer Augen Glanz
 Den seinigen und spiegelt sich in ihnen.
 Sie ging einher mit Schwermuth in den Mienen;
 Man durfte sie nur flüchtig sehn,
 So wußte man: sie liebt, und will sichs nicht gestehn.

18.

Schon ist nicht möglich mehr, daß sie sich selbst verhehle:
Die Liebe breitet bald sich durch die ganze Seele
Gebietrisch aus; sie fühlet dieß,
Ihr unbelauchter Mund seufzt sanft: Bliomberis!
Wo bist du? — In dem Augenblicke
Giebt sie sich selber Rechenschaft;
Sie nähme gern das Wort, den Seufzer gern zurücke.
Sie stritte gern, doch fehlt ihr Kraft.

19.

Warum, fragt sie sich selbst, warum glüht meine Wange?
Warum ist mir so wohl und bange?
Gewiß, ich weiß nicht, daß ich je
Solch ein Gemisch von Schmerz und Lust empfunden.
Geleitet er mich her, dann scheint mir die Allee
So kurz zu seyn; schnell fliehen ganze Stunden.
Doch wenn ich sie allein durchgeh,
Dünkt sie mir meilenlang, dann zähl' ich die Sekunden.

20.

Ich lieb' ihn; wen? ach hierin, hierin liegt
Das Traurige! weh mir, die unbesiegt
Die größten Fürsten sah zu ihren Füßen schmachten.
Und nun? — — zwar soll man eignen Werth
Nicht höher, als geborgten, achten?
Wo ist der Mann, der nicht den edlen Jüngling ehrt?
Die Dame, die ihm nicht Ermuntrungsblicke sendet
Und nur mit Müh' von ihm die Augen wendet?

21.

Der Gröfse huldigen, die nur auf Zufall ruht,
 Das hätt' ich ja gemein mit allen Königstöchtern.
 Nein, dieses Herz strebt stolz nach einer echtern;
 Es fühlt sich für den Tand zu gut.
 In uns nur ist die wahre Gröfse.
 Mein Vater, wär' er nicht als edler Mann und Held
 Der ersten Fürstin werth, der ersten in der Welt?
 Wenn er auch nicht auf Clodwigs Throne säfse?

22.

Er selber denkt gewifs wie ich, gewifs
 Er denket so: denn als Bliomberis
 Den Handschuh, den ich selbst versteckt hinab geschoben,
 Und den er hastig aufgehoben,
 Mir neulich wieder gab und feierlich gestand,
 Er kauft' ihn, hätt' er sie, mit meines Vaters Krone.
 So sagte Pharamund sanft in des Beyfalls Tone:
 Herr Ritter, das nenn' ich galant!

23.

Und wem, als ihm allein verdanken wir die Rettung
 Des theuern Clodion? In unserm Schicksal ist,
 Ich weifs nicht was, das auf Zusammenkettung
 Hindeutet; o mein Herz vergifst
 Nie jenes Augenblicks, als ich zuerst ihn sahe.
 Schon damahls zog er mich unwiderstehlich an;
 Es kam mir vor, als wenn ein edler Mann,
 Mir längst bekannt, sich meinen Wünschen nahe.

24.

So kettete sie Schluss an Schluss,
Unlogisch zwar, doch ihr ists zu verzeihen.
Wer kennt nicht Amors Kunst in den Sophistereyen?
Was wider ihn beweis't, wiegt keine taube Nufs;
Was für ihn ist, hat das Gewicht von Welten:
Er miethet schmeichelnd und besticht
Auch den Verstand, und der Bestochne spricht
Ihm dann das Wort, anstatt zu schelten.

25.

Was half Celinen jetzt ihr angeborner Stolz?
Vor des Verräthers Flamme schmolz
Er sanft dahin, und ward zum eigenen Gepräge;
Allein damit der Sieg vollkommen und gewifs,
Und ewig sey, fehlt nur Bliomberis.
Doch nein! er fehlet nicht; dort auf dem Seitenwege
Schleicht leisen Tritts der Jüngling sich herzu:
Nun fahre wohl, Celinens Ruh!

26.

Schon will der Liebende, den noch die Schatten decken,
Durch seine Gegenwart Celinen süfs erschrecken:
Urpötzlich rauscht es im Gesträuch,
Und sieh! ein wildes Schwein, das aus dem Park entflohen,
Stürzt auf Celinen hin, die schreyend, todtentbleich,
Kaum fliehen kann; des Thieres Waffen drohen
Ihr fürchterlich, berühren schon ihr Kleid,
Als von dem Tod der Ritter sie befreyt.

27.

Er flog hersu. Des Unthiers Zähne streiften
 Den linken Fuß ihm weit hinauf;
 Er aber faßte schnell es bey den Hinterläufen
 Und hob es halb vom Boden auf.
 Celine bebt. So bebt, wenn Sturm den Wald durchrauschet,
 Der bangen Äsche leichtes Laub.
 Jetzt sieht sie ihn, und glaubt, er sey des Hauers Raub,
 Der seine Opfer nur vertauschet.

28.

Nein! das erträgt sie nicht! hin stürzt sie, wo der Held
 Noch mit dem Eber ringt; er hätt' ihn schon gefällt;
 Allein womit? er kam vom Tanze.
 Doch nun sieht er nicht fern im Mondenglanze
 Des Gärtners Scher'; und schnell wird mit der ganzen Kraft
 Das Unthier hingeschleift, die Baumscher' aufgerafft.
 Der Hauer grunzt und jobt; vergebliches Erbofsen!
 Das Herzblatt wird ihm durchgestofsen.

29.

Nach überstandener Gefahr
 Reicht er die Hand Celineu siegreich dar
 Und führt sie weg. So führte Meleager
 Einst Atalanten weg zum hochzeitlichen Lager.
 Doch jetzt erblickt sie erst sein aufgerissnes Kleid,
 Sein rieselnd Blut, mit Mädchenbangigkeit,
 Als sie nicht fern, aus der Fontaine Röhren,
 Hoch in die Luft das Wasser brausen hören.

30.

Die Fürstin bittet, ja gebeut
Dem Ritter, hinzugehn. Er muß ins Gras sich setzen
Und mit dem Quell die Wunde netzen,
Und sie ergänzt, so gut sie kann, das Kleid,
Damit sich keine Spuren fänden.
Sie untersucht den Fuß und pflegt
Der kleinen Wund', auf die mit eignen Händen
Sie Rosmarin und Coriander legt,

31.

Bliomberis, der nun Celines
So vor sich auf den Knien erblickt,
Glaubt sich in jene Welt entzückt,
Wo Engel selbst den Auserwählten dienen.
Er ruft — mein schwaches Lied, du wiederholst es nicht!
Unwiederholbar ist, was Lieb' aus trunknen Seelen
In solchen Augenblicken spricht:
Wer kann der Mara Ton erzählen?

32.

Nun schleichen sie zum Fest zurück,
Doch jedes auf verschiedenen Wegen,
Die Fürstin ist zum ersten Mahl verlegen
Und forscht mit Angst in jedem Blick,
Ob man sie nicht vermisst? Mit Wangen, welche glühen,
Hat sie den Saal schon oft allein durchirrt.
Nun tanzt sie; doch da auch der Tanz ihr lästig wird,
Will sie auf kurze Zeit dem Zwange sich entziehen.

33.

Der Nebenzimmer Reih beschließt ein Cabinet,
 Worin man die Musik nur leise tönen höret,
 Was Schwermuth eher nährt als störet:
 Hier wirft Celine sich aufs reiche Ruhebett.
 Durch einen Reihentanz, den man im Saal begonnen,
 Und wo sie klug den Reihn versagt,
 Hat sie ein Stündchen sich gewonnen,
 Worin kein Lästiger aus süßem Traum sie fragt.

34.

Bliomberis, von gleicher Seelenstimmung
 Herbey gezogen, findet sie;
 Es zieht ihn nieder auf das Knie,
 Er siehet ihre Hand, die zaubrisch an der Krümmung
 Des Ruhebettes bloß für ihn,
 Den Glücklichen, zu liegen schien;
 Er wagt es ihre Hand zu fassen,
 Und küßt und drückt und küßt, und will sie nicht mehr lassen.

35.

Vergebens thut Celine Widerstand,
 Und schickt umsonst der rothgeküßten Hand
 Die andere zu Hülff; auch diese wird gefangen,
 Auch diese wird an Mund und Herz und Wangen
 In süßem Taumel fest gedrückt.
 Ach! ruft er sanft, wie wär' ich hoch beglückt,
 Wenn dieses ewig dauern könnte!
 Wie ich dann Königen gern ihre Kronen gönnte!

36.

Celine glaubt, ich lieb' euch, lieb' euch mehr
 Als noch ein Mensch geliebt; so sehr
 Hat keines Herzens noch die Liebe sich bemeistert,
 Ach! Alles, was von ihr begeistert
 Ein Dichter flammend sang, ist weit,
 Weit unter dem, was ich seit jenem Tage fühle,
 Als ich den Preis im Lanzenspiele
 Aus eurer Hand empfing; o Tag voll Seligkeit!

37.

Tag, mehr werth als mein ganzes Leben!
 Er hat den Busen mir mit Ruhmbegier geschwellt,
 Auf Seraphsflügeln mich zu heben;
 Seit jenem Tage bin ich Held:
 Und wenn ich künftig mich an Abenteuer wage,
 Die mancher von sich wies, wenn mich der Lorber kränzt,
 Mein Name noch bey Enkeln glänzt;
 So dank' ichs euch und diesem Tage.

100.

Auch ihr — o läugnet mir es nicht,
 O wendet nicht von mir das himmlische Gesicht!
 Sagt dieses Wort, an dem mein Leben hängt! —
 Er spricht's und seufzt, als ob der Erdenkreis
 Auf seinem Busen läg'; ihr Busen schlägt und dränget;
 Sie kann von Scham und Liebe heifs,
 Vor Angst nicht reden, und nicht schweigen,
 Und kann ihr Herz nicht bergen und nicht zeigen.

39.

Doch nun erleichtert sich's in einem Thränengufs;
 Sie läßt ihr Haupt an seinen Busen sinken;
 Er darf in einem langen Kufs
 Die Tropfen von der Wange trinken.
 Er hängt mit Geitz an ihr und glüht,
 Und in der Gluth schmilzt sie auch hin und sieht
 Den Arm um ihn, und beide drücken
 Sich Brust an Brust mit flammendem Entzücken.

40.

Sie sehn, sie hören nicht; schon tönt ins Cabinett
 Der Tritt der Kommenden. Verwegne, wacht und zittert!
 Man stürzt herein, das Ruhebett;
 Das ganze Zimmer wird erschüttert:
 Sie sehn, sie hören nicht, hinschmachtend Mund an Mund,
 Die Seelen in einander hauchend,
 Wie in Vergessenheit sich tauchend,
 Sie hören nicht — den König Pharamund.

41.

Von Wuth betäubt, den Blick voll Feuer,
 Reißt Pharamund Bliomberis
 Aus seiner Tochter Arm: du Bastard du, nimm dieß!
 Nur diese Mitgift ist für dich und solche Freyer.
 Er donnerts und — durchbohrt den Jüngling? Ach, das wär
 Dem Armen Wohlthat! nein, der Wüthende thut mehr;
 Kaum darf ein Ritterlied es sagen,
 Der König wags, ins Antlitz ihn zu schlagen.

42.

Bliomberis, fährt wie vom Blitz gestreift,
 Zurück, und keicht, und schnaubt, und greift
 Im Wahnsinn nach dem Ort, wo sonst der Degèn hanget;
 Sein Rache dürstend Herz verlanget
 Des Königs Blut; vergebens wehret ihm
 Sein Arbogast: mit schrecklicher Geberde,
 Und nie gesehnem Ungestüm,
 Wirft er den Handschuh auf die Erde.

43.

Verfluchter Ehrensçhänder heb' ihn auf!
 Er schreyt's; doch hebt ihn nicht der stolze König auf.
 Er stößet, Hohn und Übermuth im Blicke,
 Ihn mit dem Fufs dem Grimmigen zurücke.
 Du eitler Thor, ich kâmpfen? ich mit dir?
 Der Jüngling ras't und will sich mehr erkühnen,
 Doch hält ihn Arbogast: verachtend geht zur Thür
 Der stolze Pharamund und zieht mit sich Celinen.

44.

Doch die entreißt sich seiner Hand
 Mit halb zertrümmertem Verstand,
 Und stürzt hinaus; er folgt — Das schreckliche Gewitter,
 Das nun noch drohte, zu zerstreun,
 Verläßt auch Arbogast den schwer beschimpften Ritter.
 Ich werde diese Nacht auf euerm Zimmer seyn!
 Ruft er ihm zu: doch der Verstörte
 Stand eingewurzelt da, daß er nicht sah und hörte.

45.

Die Hölle liegt auf ihn mit dieser Schmach.
 Er weiß es nicht, daß sie — dem Himmel sey gedanket —
 Nicht ruchtbar wird. Der Jüngling wanket
 Mit starren Blicken, bleich und stumm aus dem Gemach.
 Erschreckt macht jedermann ihm Platz in dem Gedränge;
 Er merkt es nicht und geht: so geht ein seiner Ruh
 Durch fürchterliche Banngesänge
 Entscheuchter Geist dem Grabe wieder zu.

46.

Man sieht in den entstellten Mienen
 Die Fragende zurück geschreckt,
 Ein Ungewitter droh'n. Daß man Celines
 Im ganzen Saale nicht entdeckt,
 Daß Pharamund schon jetzt zwey volle Stunden
 Vor der bestimmten Zeit verschwunden,
 Mehrt den Verdacht: mit inhaltsschwerem Blick,
 Die Köpfe schüttelnd, ziehn die Gäste sich zurück.

47.

So langsam und so schwer, als schleppt' er eine Kette,
 Irrt nun Bliomberis umher, und jeder Gang,
 Den er durchwanket, dünkt ihn eine Meile lang.
 Doch endlich kommt er an, und wirft sich auf sein Bette,
 In dem er qualvoll sich nur hin und wieder wälzt,
 Gleich einem, dessen Fleisch in des Tyrannen Stiere
 Die Flamme von den Knochen schmelzt.
 Doch still! es öffnet sich und schließt sich sanft die Thüre.

48.

Celinens treuste Zofe schleicht

Zu seinem Lager sich; er kennet sie und reicht

Die Hand ihr dar; sie sagt, nicht ohne Beben:

Verrathet mich nur nicht, mein Glück, mein Heil, mein Leben

Steht auf dem Spiel, doch wer; wer kann Celinens Flehn

Und ihren Thränen widerstehn?

Sie sendet mich; im Hof hängt eine seidne Leiter

An ihrem Fenster — dort — o fraget mich nicht weiter!

49.

Weg war sie, er springt auf: ja Engel, ich versteh

Den Wink, und ist der Weg auch durch die Höll', ich geh!

O alle Heiligen im Himmel! Eine Stunde,

Nur Eine Stunde Leben noch!

Dann alles, was ihr wollt! nur Eine Stunde doch!

So betet er und heil ist jede Herzenswunde.

Celine ruft: dies weiß er, dieses nur;

Sonst alles ist verwischt, bis auf die kleinste Spur.

50.

Er zaudert nicht; er eilt, wohin die Zofe,

Die Liebesbothin ihn beschied.

Sein Pulsschlag tobt, in seinen Adern glüht

Wie Feuer ihm das Blut: leicht findet er im Hofe

Beym Mondlicht, was er sucht, und kühn

Tritt er der Leiter seidne Sprossen.

Schon ist er halb hinan; Celine hält für ihn

Das Fenster wartend aufgeschlossen.

51.

Nun nahet er dem Ziel, nun steigt er hinein;
 Beglückt, beglückt, wenn nicht der Schein
 Des Mondes ihn verrathen hätte!
 Noch wacht in seinem Cabinette,
 Der König Pharamund und Arbogast mit ihm.
 Der tadelt ohne Scheu des Fürsten Ungestüm;
 Sagt, daß er ungerecht, hier jedem weisen Zwecke
 Zu rasch entgegen sey, und seinen Ruhm beflecke.

52.

Der König bleibt nicht unbewegt:
 Die kluge Rede löscht des Jähzorns wilde Flammen.
 Doch plötzlich stockt der Greis, und schlägt
 Die Hände jammernd überm Haupt zusammen.
 Ach! ruft er laut, und so ein Klageton
 War nie des Greises Mund entflohn,
 Und wies durchs Fenster: da! seht nieder!
 Ihr habet ihn entehrt; der Mann entehrt euch wieder.

53.

Der König sieht und kennt Bliomberis
 Der eben jetzt aufs Fenster sich geschwungen.
 Des armen Vaters Aug' umhüllet Finsterniß
 Und was kein Schicksal noch erzwungen,
 Er schluchzt! doch lange nicht, so füllt
 Die Seel' ihm wieder Zorn, Zorn füllt sie ohne Gränzen.
 Er rafft sich auf, des Herrschers Blicke glänzen
 Zwey Flammenkugeln gleich, er redet nicht, er brüllt.

54.

Er taumelt nach der Wand, und greift nach seinem Degen
 Und stürzt zur Thür hin: Arbogast,
 Der unterdessen sich gefalst,
 Tritt vor und ruft mit jenem Allvermögen,
 Das hohe Weisheit giebt: Nicht einen Schritt von hier!
 Erst müßt ihr diese Brust durchbohren;
 Stofst zu und tödtet ihn den Thoren,
 Der vormals euch geschätzt, stofst zu! was zaudert ihr?

55.

Dann gehet über meine Leiche
 Auf jenen los, der euern Sohn erhielt;
 Und hat nun euer Stahl auch seine Brust durchwühlt;
 Posaunet dann in alle Königreiche,
 Wahr oder falsch, die schöne Nachricht aus,
 Dafs euer königliches Haus
 Entehret sey und euer Kind geschändet;
 Zuletzt erwürgt euch selbst, damit ihr glorreich endet.

56.

Der weise Mann erreicht, was er bezweckt;
 Der König wird zu sich geschreckt.
 Kaum merket diefs der edle Greis, so schwindet
 Schnell alle seine Heftigkeit.
 Der tiefgebeugte Vater findet
 Den alten Freund in ihm. Ach! sagt er jetzt, verzeiht,
 Mein König und mein Herr! ich zürnte nur zum Scheine:
 Das Mittel war sehr hart, allein es war das Eine.

57.

Euch selbst zurückgegeben, geht!
 Geht, reißt der Leidenschaften Binde
 Dem Retter Clodions und euerm armen Kinde
 Vom Auge weg; dann thut, was weise Güte rath.
 Ach! seufzet Pharamund, wie? wenn wir schon zuspät.....
 O laßt uns länger nicht verweilen!
 Sorgt nicht, sagt Arbogast, die Wollust pflegt zu eilen,
 Die Liebe säumt. Er sagt; der König geht.

58.

Er aber folget ihm durch enge,
 Jetzt selten nur betretne Seitengänge:
 Durch diese ging vordem die Königin,
 Die Gattinn Pharamunds, zu ihrer Tochter hin,
 Der König schließst die Thüren sachte
 Mit einem Schlüssel auf, der jedem Schlosse paßt,
 Und als das arme Paar am wenigsten es dachte,
 Erscheinet er und Arbogast.

59.

Hoch stehet der Monarch und ernst und unbeweglich,
 Den Degen unterm Arm. Zu früh, zu früh! ruft kläglich
 Der bebende Bliomberis;
 Allein mit mehr als Männermuth rifs
 Die Fürstin sich empor von ihrem Sitze;
 Sie tritt vor ihren Freund, daß sie im Nothfall ihn
 Mit ihrem eignen Busen schütze,
 Und sagt dem Vater stolz und kühn:

60.

Was wollt ihr hier, Herr König? redet!
Kommt ihr zu morden, so stoft her!
Zu seiner Brust ist sonst kein Weg, als der.
Doch bis zum Augenblick, wo mich der Vater tödtet,
Beth' ich hier den Geliebten an;
Und wifst es nun! für diesen Mann
Und Arm in Arm mit ihm zu sterben,
Hat größern Werth für mich, als euern Thron zu erben.

61.

Den Sohn und mich erhielt er euch;
Allein mein Leben schätzt ihr wenig:
Und ihr, was thatet ihr? Ihr seyd ein stolzer König!
Und in dem ganzen Frankenreich
Der undankbarste Mann: die Liebe wollt' ersetzen,
Was ihr gefehlt; denn ich rief ihn hier her,
Ich hiefs es ihm, den Anstand zu verletzen;
Ich bin die Schuldige, nicht Er;

62.

Und ich allein, kein Diener, keine Zofe!
Ich hing die Leiter nach dem Hofe.
Kennt ihr die Leiter noch? ihr stiegt einst selbst darauf
Zu meiner Mutter Fenster auf,
Als harter Ältern Groll euch trennte.
Sie wars, die zum Geschenk mir diese Leiter gab.
Weh mir! sie starb zu früh! ach! dafs sie mir das Grab
Auf eine Stunde nur mir wieder geben könnte!

63.

Sie sagt's und weint und schluchzt und sinkt zurück;
 Mit Schmerz, der einem Marmorstück
 Erbarmung abgenöthigt hätte,
 Sinkt sie zurück aufs Ruhebette.
 Dem Vater rollt der Degen aus der Hand.
 Er deckt sich das Gesicht, unschlüssig, weggewandt:
 Die Leiter schon erweckt Erinnerungen,
 Die jeden Rest von Zorn aus seiner Brust verdrungen.

64.

Doch endlich faßt er sich, tritt näher und beginnt
 Mit väterlichem Ernst; komm zu dir selbst, mein Kind!
 Ich trug dich stets in meinem Herzen;
 Auch jetzt noch lieb' ich dich, obwohl du viele Schmerzen
 In meines Lebens Tage webst:
 Doch lehrt mich Vaterpflicht ein Scheingut dir entziehen,
 Nach dem du jugendlich, zu deinem Unglück, strebst,
 Celine! noch ist's Zeit, Entehrung zu entfliehen.

65.

Dafs ich, gewarnt vor Gefahr,
 Nicht sah, nicht sehen wollt', ist leider allzu wahr!
 Wahr, dafs ich Zeit und Mittel unrecht wählte,
 Wahr, dafs ich gegen Beyde fehlte.
 Ihr rettetet mir Clodion,
 Bliomberis; allein ihr selbst beget
 Des Danks euch. Besser, Herr! stirbt ehrenvoll der Sohn,
 Als dafs die Tochter ehrlos lebet.

66.

Sprecht nicht! ich weifs, was ihr mir anzen wollt.
 An euch lags nicht, nicht an Celinen:
 Ein Engel, schwacher Tugend hold,
 Schob das Gewölk vom Mond, und hat euch angeschienen;
 Als ihr es wagtet Freve!that!
 Des Throns Entehrung! Hochverrath!
 Mit Füfsen tretet ihr die heiligsten der Rechte!
 Aufdringen wollt ihr euch dem fürstlichen Geschlechte!

67.

Herr Ritter, geht in euch zurück!
 Wer seydt ihr denn, dafs ihr den kühnen Blick
 Zu meinem Kinde hebt? ein holler Wunsch! er steigt
 Weit über Klugheit weg, ja über Möglichkeit.
 Zieht ab Geburt und Stand, die meistens nur der Neid
 Gering schätzt, zieht sie ab! was neiget,
 Wenn ich auch nur, wie ihr, Vasall und Ritter bin,
 Was neiget meine Wahl zu euern Wünschen hin?

68.

Kaum wacht ihr eben auf aus euern Knabenträumen:
 Habt immer Tugenden; sie sind doch nur im Keimen,
 Ob reich die Ernte sey, bleibt immer ungewifs.
 Doch dafs ihr seht, Bliomberis,
 Wie wenig je mein Herz ein eitler Hochmuth schwellte;
 Erfahrt, was morgen früh die ganze Stadt erfährt:
 Nicht Rang, Geburt und Reichthum gelte
 Bey meines Eidams Wahl, nichts gelt', als eigener Werth.

69.

Nach Sonnenaufgang soll mein Herold es verkünden,
 Dafs übers zweyte Jahr am Sankt Johannistag
 Celinens Freyer sich vor meinen Schranken finden.
 Wer grofser Thaten dann mit Recht sich rühmen mag,
 Turnier' um diesen Preis! Ich führe sie mit Freuden
 Dem Sieger zu : doch wem der Kampf zu gönnen sey,
 Soll der, des Redlichkeit und Treu
 Die ganze Welt verehrt, soll Arbogast entscheiden!

70.

Bis dahin, gebt mir drauf als Ritter eure Hand,
 Sollt ihr nicht mehr an meinem Hof' erscheinen!
 „Herr König! hier ist meine Hand,
 „Bis dahin werd' ich nicht an euerm Hof' erscheinen.“
 Celine seufzt und bebt; er sieht mit Zärtlichkeit
 Und einem Blick auf sie, der mehr ist als ein Eid;
 Dann ruft er, voll von des Entschlusses Feuer :
 Geliebteste, todt oder euer!

71.

Er küsset ihre Hand; er reifst sich fort; ihm nach
 Der edle Greis, der ihm in sein Gemach
 Die Wege zeigt, und dann zurücke kehret.
 Celine weinet reuevoll
 Im Arme Pharamunds, dem sie Gehorsam schwöret,
 Wenn auch ihr Herz darüber brechen soll.
 Der Vater tröstet sie und spricht:
 Verdient ers, wird er dein; Celine, weine nicht!

72.

Nun zieht man sich zurück; so bald der Morgen graut,
 Ruft die Prinzessin Arbogasten;
 Sie liefs die Liebe nicht, ihn nicht die Freundschaft rasten.
 Der Edle tröstet sie und traut
 Dem jungen Helden zu, dafs er durch grofse Thaten
 In ihren Arm sich Wege bahnen wird;
 Die Fürstin glaubt es süfs verwirrt,
 Und bittet ihn, dem Jünglinge zu rathen.

73.

Und einen zweyten Auftrag noch
 Giebt ihm die Schmeichlerin; er nickt ihr zu, und gehet
 Zum Neffen Lyonels, der zwar erschüttert, doch
 Entschlossen ist und schon gewaffnet stehet.
 Kaum siehet er den weisen Arbogast,
 Als er sogleich des Greises Rechte fafst,
 Und kindlich küfst. Ach, Herr! euch rühren meine Leiden?
 Sprach er, nun kann ich leichter scheiden!

74.

Ich lieb' euch, junger Freund! beginnt
 Der fromme Greis, so wie mein eignes Kind,
 Doch ohne Schwachheit; gute Lehren
 Müfst ihr mit Ernst von treuen Lippen hören.
 Ob ich bey eurer Wiederkehr
 Noch leb', ist ungewifs; ihr sehet selbst, ich habe
 Nur eine Spanne Weg's zum Grabe;
 Doch schwebet auch mein Geist einst liebend um euch her

75.

Die Leidenschaft, die jetzt zu des Verderbens Rande
 Euch führte, kann euch noch zu einem Glück erhöh'n,
 Zu dem die Wenigsten kaum wagen aufzusehn.
 Doch muß euch wie ein Kind am goldnen Gängelbände
 Die Klugheit leiten; denkt, wenn ihr Entschlüsse faßt:
 Wird dieß mein Lyonel, wird dieß mein Arbogast
 Wohl billigen? und dann, doch ohn' euch selbst zu täuschen,
 Thut, was ihr glaubet, daß wir heischen.

76.

Der große Palamed, wie jetzt der Ruf erzählt,
 Kommt mit dem heiligen Napf auf vielen Seitenwegen
 Durch Afrika zurück: zieht, rath' ich, ihm entgegen!
 Der Tapferkeit, der Tugend fehlt
 Es nirgends an Gelegenheiten,
 Zu zeigen, wer sie ist: geht, sonnt euch an dem Schein
 Der Weisheit Palameds; denn alles wird gedeihn,
 Wenn eines Vaters Rath und Segen euch begleiten.

77.

Ein zweyter Grund, warum ich eure Fahrt
 Nach dieser Gegend wünsch', ist hier in diesem Schreiben,
 Das ich schon lang' euch aufbewahrt.
 Der Inhalt muß euch selbst halb ein Geheimniß bleiben.
 Dort wo die Fluth des Malva sich ergießt
 Und Mauritanien in zwey Provinzen trennet,
 Dort ist ein Landstrich weit und wüst,
 Den man den Gau der Eingeweibten nennet.

78.

Um diesen ziehet sich ein dicht bebuschter Wald,
Schon mehr als Ein Jahrhundert alt.
Den Tapfersten ergreift Grausen,
Hört er den Sturm den alten Wald durchsausen.
Euch wird es seyn, als riefen Halt!
Die höhern Wesen, die hier hausen,
Im Warnungston; doch faßt nur Herz,
Dringt weiter, stehet gleich das Haar euch himmelwärts.

79.

Habt ihr die Angst so weit bestritten,
Dafs ihr drey Stunden lang im Haine fortgeritten,
So wird ein Greis vor euern Augen stehn,
So hehr, wie ihr wohl keinen noch gesehn;
Dem gebt den Brief! Er ist an jene großen Freunde,
Zu deren Huld' euch Arbogast empfiehlt.
Mehrt, wenn ihr dann noch Muth zu diesem Werke fühlt,
Der Weisheit heilige Gemeinde!

80.

Mehr ist mir hier zu sagen nicht erlaubt,
Und auch von dem Gesagten schweiget.
So bald ihr jetzt zum Hofe niedersteiget,
Seht ihr ein Pferd, das hoch sein stolzes Haupt
Empor wirft, in dem Sande scharret,
Und euer als Geschenk von der Prinzessin harret.
Es ist ihr Lieblingspferd, ein ganzes Königreich
In ihren Augen werth, und darum schenkt sie's euch.

81.

Auch rath' ich euch, den Namen zu verändern.
 Was gestern vorging, ist, ich hoff' es, unbekannt:
 Allein ihr wisset, dafs die Wand
 Oft Ohren hat; ihr wisset, Ehrenschändern
 Ist auch Vermuthung schon, ist Möglichkeit genug.
 Ihr könnet, seyd auch noch so klug
 Und tapfer, doch zu grofsen Thaten
 Das gute Vorurtheil der Menschen kaum entrathen.

82:

Mein Oheim, bricht Bliomberis
 Nun plötzlich aus, er warnte mich: ich sterbe,
 Wenn er erfährt. . . . Seyd ruhig! diefs
 Vermittelt sich, Er stellt in euerm Erbe
 Indefs die Ruhe her. Denkt ihr jetzt nur daran,
 Wie ihr auf eurer Heldenbahn
 Die Nebenbuhler überlaufet,
 Und so den gröfsten Preis durch Tapferkeit erkaufet.

83.

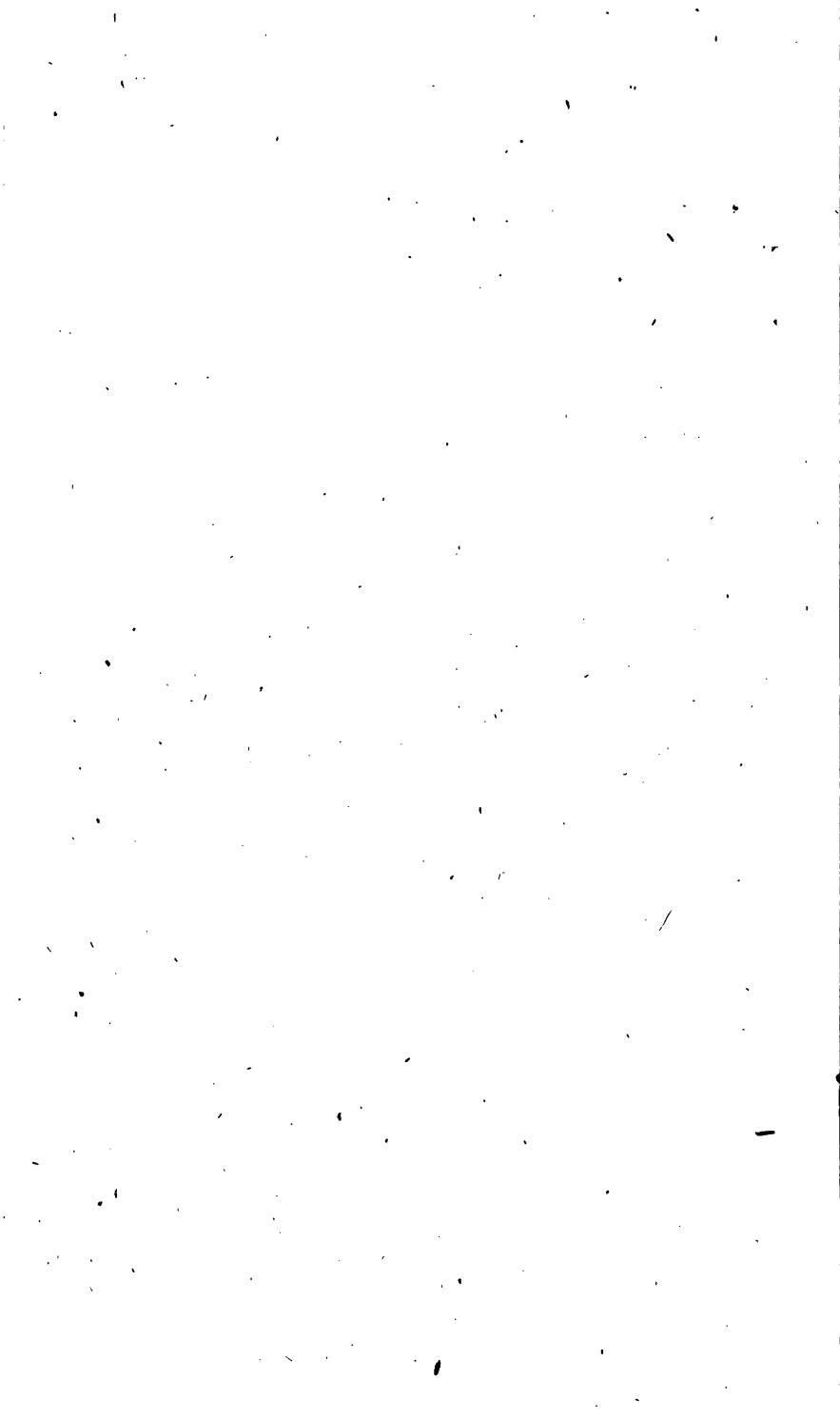
Nun nehmet diesen Kufs und geht! Ihr seufzet schwer,
 Und blickt verlangend um euch her?
 Celine ruht und denkt ans frohe Wiedersehen,
 Wann eure Hoffnung in den Port
 Die Lieb' und Tapferkeit, zwey gute Winde, wehen.
 Noch zaudert ihr? noch immer? fort!
 Ihr mehret sonst der armen Fürstin Leiden;
 Ach! Abschied nehmen ist weit schmerzlicher, als scheiden.

84.

Erschweigt. Der Jüngling wankt hinunter zu dem Rofs;
Mit ihm der Greis, der ihn noch in die Arme schlofs.
Er sitzt, und giebt dem Rappen beyde Sporen;
Er fliegt dahin, und ist schon aus den Thoren.
Ein Anblick, ihm vor wenig Stunden süfs,
Wie neuen Seligen des Himmels Paradies,
Celinens Fenster mehrt die Qual in seinem Herzen.
Mißlungne Hoffnung ist der bitterste der Schmerzen.

85.

Er reitet in die Welt, betäubt, und stumm, und blickt
Auf alles starr, sieht nichts, fühlt nicht die lauen Lüfte,
Die schmeichelnd ihn umwehn, schmeckt nicht die süfsen Düfte,
Die ihm die Flur entgegen schickt!
Vergebens singt mit zauberischer Kehle
Des Haines Morgenchor; sein Herz ist allem kalt.
Du mußt von ihr! nur der Gedanke halt
Durch alle Tiefen seiner Seele.



F Ü N F T E R G E S A N G.



1.

**Nur Ruhmbegier und Liebe sind die Pfeiler,
Worauf das Wohl der Menschheit ruht:
Sie hauchen in die Seel' Entschluß und Heldenmuth,
Sie sondern uns von einem Haufen feiler,
Selbstsüchtiger und träger Menschen ab,
Dem Trofs der Welt, die stets den gleichen Trab
Ins Gasthaus gehn, als cynisch frohe Wanderer,
Vollkommen unbesorgt ums Glück und Unglück anderer.**

2.

**Zu aller Zeit gabs solcher Wichte viel;
Die setzten blofs ihr Ich zu aller Thaten Ziel.
Doch dieser seelenlosen Race
Arbeitete die bessere Menschenclasse
Mit aller Kraft entgegen, und zumal
Die Lehrer jedes Volks; in deren Weisheitssaal
Man sonst zu Thaten sich erwärmte,
Von großen Männern sprach und für die Tugend schwärmte.**

3.

Nicht so bey uns. Die Nation
 Ist aufgeklärt, das heißt: man findet feine Köpfe,
 Die herzlos sind, mit feinem Ton,
 Und egoistische Geschöpfe:
 Der Knab', ein starker Geist, mit sechzehn Jahren schon,
 Belächelt die Religion,
 Legt aber dann die weise Stirn in Falten,
 Und billigt sie, das Volk in Ordnung zu erhalten.

4.

Der Freyheitsgeist beleidigt ihn,
 Den Mann von Utica vernünftelt er zum Narren;
 Er findet sinnlos das Bemühn,
 Die Eisenhand des Götz der Erde zu entscharren.
 Er lobt nur Liebe, welche frey
 Nur Körper sucht, und weiter nichts als kitzelt,
 Indem er frech dafür Petrarca's Schwärmerey
 Und Gérons Keuschheit laut bewitzelt.

5.

Die Ruhmgier schränkt er nur auf dieses Leben ein;
 Wenn hier ein Trupp von Miethlingen ihm fröhnet,
 Wenn hier bey Mädchen und bey Wein
 Die Wollust ihn mit Rosen krönet,
 Was gehet ihn das Lob der Nachwelt an?
 Er ist das Gegentheil von Penelopens Mann;
 Er wünscht, so lang' er lebt, am Glück sich satt zu essen;
 Sein Grab sey immerhin vergessen.

6.

O fliehe, meine Seele! flieh
 Von diesem kalten Volk nach stillen Einsamkeiten!
 Versetze, Zauberphantasie,
 Durch deinen Stab mich in die Heldenzeiten,
 Damit die Stimme, die mir rief,
 Der Tugend Stimme, stets mir leicht vernehmbar bleibe,
 Und dieser Kiel in ihr Archiv
 Zu besrer Enkel Lust noch manchen Beytrag schreibe.

7.

Dann sagt dereinst ein frommer Greis:
 Ruh sanft, du guter Mann, der goldner Freyheit Preis
 In Slaventagen sang; es seufzen zarte Schönen:
 Er hat geliebt! und loben mich durch Thränen.
 Ein edler Jüngling kommt und küßt
 Die Thränen auf, und spricht: Er hat ein Lied gesungen
 Dem süßen Ruhm, der werth des heissen Kampfes ist;
 Begeistert folgen wir; er hat ihn selbst errungen.

8.

So urtheilt einst die Enkelwelt;
 Doch ist von meinen Zeitgenossen
 Wohl mancher noch, der rein sich vom Verderben hält,
 Wie seltne Blümchen auch in Wüsteneyen sprossen.
 Drum sammelt euch um mich, ihr Reinen, hört mein Lied
 Von einem Edeln an! Sich überlassen zieht
 Er in die weite Welt, der Unschuld Recht zu bringen,
 Und sich Celine zu erringen.

9.

Schon manchen Tag durchtrabet er das Land
 Bis in den dichten Wald längs an der Aine Strand.
 Hier hört er leis' und immer leiser.
 Ein ächzendes Gestöhn, als schrie ein Weib sich heiser
 Um Hülff und Schutz: er sucht vergebens einen Steg:
 Die Nacht war ohne Mond, der Himmel ohne Sterne.
 Er hauet durchs Gebüsch sich mühsam einen Weg
 Und siehet Feuer in der Ferne.

10.

Von hier aus scholl das klägliche Getön:
 Der Ritter flieget hin, zu sehn,
 Zu retten. Ach! an einen Baum gebunden.
 Steht dort ein holdes Weib und hebet ihren Blick
 Zum Himmel auf, nur den; ein fest gedrehter Strick
 Hält ihre Schwanenarm' umwunden.
 Sie sammelt, wie er sich von weiten, hören läßt,
 Zum Schreyn und Flehn der Kräfte letzten Rest.

11.

Zwölf Räuber sitzen an dem Feuer
 Und würfeln um den Rang unmenschlicher Gewalt.
 Sey still! ruft eins der Ungeheuer;
 Du hast nunmehr dein Schicksal bald.
 Doch jetzt trifft Hufschlag an ihr Ohr;
 Sie sehen einen Mann in Waffen auf sich eilen,
 Und alle rafften sich empor,
 Und greifen nach den schweren Keulen.

12.

Bliomberis lenkt schnell sein Pferd an einen Baum,
Damit er sich den Rücken decke!
Der Bande Haupt, ein ungeheurer Recke,
Dem jetzt die größten Männer kaum
Bis an den Gürtel gehn, ist rüstig vorzufechten,
Schwingt einen Tannenbaum in seiner starken Rechten,
Und schlägt mit Grimm und Ungestüm
Auf unsern Mann; die Brüder folgen ihm.

13.

Der Ritter muß für sich und seinen Zelter sorgen,
Muß bald vom Baume Schutz, bald von dem Schilde borgen.
Doch nur ein Augenblick! so fährt
Im Kreis herum des Jünglings Flammenschwert;
Roth zittert auf dem glatten Stahle
Des nahen Feuers Widerschein.
Das Schwert blitzt schrecklich und schlägt ein,
Ganz ähnlich einem Wetterstrahle.

14.

Hier fliegt ein breiter Kopf und dort ein rauher Arm,
Dess Finger noch die Keulenumklammern.
Auf sieben schmolz der räuberische Schwarm;
Drey liegen todt, zwey schwer Getroffene jammern.
Der Hauptmann tritt dem Einen auf die Stirn,
Worein des Ritters Schwert schon eine tiefe Wunde
Gefurcht; er tritt, das blutiges Gehirn
Ihm an der Ferse hängt und rufet: Still, ihr Hunde!

15.

Du aber, Teufelskerl, nimm dies!
 Hier hohlt er aus und hauet nach Bliomberis.
 Doch dieser hebt den Schild; an dessen Wölbung gleitet
 Der Streich herab, und eh der Räuber Zeit gewinnt,
 In Ordnung sich zu setzen, reitet
 Bliomberis ihn nieder. Rauchend rinnt
 Blut von dem Huf, der tief sich ins Gesicht gegraben;
 Da liegt das Ungethüm zum Schmause für die Raben.

16.

Die andern fliehen athemlos:
 Bliomberis verfolgt nicht den Tros;,
 Er steigt vom Pferd und lös't die Schöne,
 Doch Thränen nur und Klagetöne
 Hört er von ihr; sie jammert: Todt vielleicht
 Liegt dort mein Bruder! helft! mein Retter, helft mir suchen!
 Der Held entreißt der Glut zwey angebrannte Buchen,
 Und geht voraus. Die Finsterniß entweicht.

17.

Kaum hundert Schritte weit im tiefen Walde findet
 Die Dame, den sie sucht. Todt ist er, rufet sie
 Mit einem lauten Schrey, stürzt zu ihm hin aufs Knie,
 Enthelmt sein Haupt an ihrem Busen, windet
 Den Arm um ihn und küßt und hauchet dann
 Mit Angst den Vielgeliebten an,
 Als wollte sie ihr eignes Leben
 Dem Todten mit dem Kusse geben.

18.

Und endlich seufzt er matt und schlägt
Die Augen auf: Wo bin ich, liebe Schwester?
Wie ist's mit dir? — Gut, sprach sie, drückt ihn fester
Und weinet laut. Ihr Retter steht bewegt
Und wehmuthsvoll, und seine Hände
Verlieren kraftlos beyde Brände;
Das Mitleid schmelzt die Brust, die erst in der Gefahr
So eisern, wie ihr Harnisch, war.

19.

Allmählich thaun die Lebenssäfte
Des Kranken auf, die schwer gestockt;
Mit dem Bewußtseyn kommt ein Theil verlornen Kräfte.
Das reizend schöne Weib frohlockt;
Auf ihren aufgelebten Wangen
Sieht man das Morgenroth der neuen Freude prangen:
Kein Seufzer hebt mehr ihre Brust;
Die Thräne fließt, doch fließt sie nun der Lust.

20.

An Bäume band der Fremden Pferde
Vorher die wilde Räuberschaar;
Sie hohlt Bliomberis, und setzt sich auf die Erde,
Wo der Geschwister zärtlich Paar
Nun ruhig sitzt. Ihr Engel, sagt die Dame,
Und küßt, von Dankbarkeit durchglüht,
Des Retters Hand, schnell eh er sichs versieht:
Wißt, spricht sie: Blanka ist mein Name.

21.

Mein Bruder Perceval, der Welt nicht unbekannt,
 Führt mich auf Gilricks Schloß, damit ich meine Hand
 Dem Zärtlichsten von allen Rittern gebe:
 Mein Herz besitzt er lange schon,
 Und kein Achill, kein Crösus, kein Adon
 Entrifs es ihm; mich dünkt, ich lebe,
 Ich athme nur, daß ich der seltnen Treu
 Des edlen Mannes lohn' und ganz die Seine sey.

22.

Mein Bruder war zuerst für Waldegast den Reichen;
 Auch dieser warb um mich. Hört, edler Perceval,
 Sprach Gilrick einst, ihr habt nicht eures Gleichen
 Im Lanzenspiel; versuchen wir einmahl,
 Wer besser trifft; doch seys der Mühe werth zu siegen.
 Ich setz' euch Hab' und Gut, ihr setzt mir Blanken dran.
 Der Aufgerufne nimmt die Wette lächelnd an:
 Sie wählen sich ein Ziel und ihre Lanzen fliegen.

23.

Die Lanze meines Bruders steckt,
 Wie denn das Glück so gern Verliebte neckt,
 Um eines Messerrückens Breite
 Dem Ziele näher; doch den edlen Gilrick reute
 Auch jetzo seine Wette nicht.
 Ich that, was ich gekonnt, seufzt' er, und das war Pflicht.
 Mein Bruder, dessen Herz in Mitleid nun zerronnen,
 Gab ihm die Wette gern gewonnen.

24.

Die Helden wurden eins, daß unser Hochzeitfest
Auf Gilricks Schloß gefeyert wüde;
Denn seine Mutter, die die Bürde
Des Alters kaum aus ihrer Kammer läßt,
Hatt' ihrem guten Sohn es dringend anbefohlen.
Er flog zu ihr und schmückt sein Haus
Aufs Fest mit Prachtgeräthschaft aus.
Mein Bruder kam, mich frohe Braut zu hohlen.

25.

Das Schloß des Bräutigams liegt Turnays Mauern nah;
Celine, die ich schon ein langes Jahr nicht sah,
Schrieb jüngst, sie hoff', eh noch die Myrthen
Der Hochzeit welken, uns in Turnay zu bewirthen.
Celine liebt mich; uns verband
Als Kinder schon der Freundschaft sanfte Hand,
Sie brennet, mich zu sehn; ich brenn', ihr zuzueilen;
Denn schöner wird ein Glück, das wir mit Freunden theilen.

26.

Ich und mein Bruder ziehn von unserm Schlosse her,
Ein angenehmers Schloß seh' ich wohl schwerlich mehr.
Bey Langres sieht es weit von traubenreichen Höhen
Und unten an des Berges Fuß
Schlingt unter immer grünen Kleen
Sich fischreich hin der Marne Flufs:
Und rund umher sind kühle Bogengänge,
Voll Balsamduft und Nachtigallgesänge.

27.

Doch allen Reits, den über unsre Flur
 Die Hand der spendenden Natur
 Gegossen hat, verlief ich ohne Klage.
 Zu Gilrick ging es ja; wir reisten zehn Tage.
 Mein guter Bruder redte nur
 Von meinem Bräutigam und schwatzte jede Plage
 Und jedes Ungemach des langen Wegs mir leicht.
 So ward es heute Nacht, eh wir ein Dorf erreicht.

28.

Auf einmahl fühlt' ich mich schnell auf dem Rücken fassen,
 Ich sank vom Ross und sah zugleich
 Den Bruder auch durch einen Kolbenstreich
 Vom Sattel sinken und erblassen.
 Für todt hielt ihn der Räuber Schwarm:
 Der Eine nahm mich auf den Arm;
 Sie banden mich, ich schrie; ihr wisset, wie ihr mich fandet,
 Und wie ein Gott vom Baume bandet.

29.

Das sey ihr uns: drum, Ritter, zaudert nicht,
 Und zeigt uns Euer Angesicht.
 Glaubet, eure Wohlthat floß gewiß nicht undankbaren,
 Empfindungslosen Seelen zu.
 Geliebter Bruder, bitte du
 Den Edlen, sich zu offenbaren.
 Der Bruder bat. Wir sehen, Perceval,
 Sprach sanft Bliomberis, uns nicht zum ersten Mahl.

30.

An der Geberd' und an dem Tone
Erkennt ihn jener, Trotz dem Dunkel des Visiers,
Ha! ruft er froh, Bliomberis, seyd ihr's?
Ich sagt' es ja, ihr würdet einst die Krone
Der Ritter seyn und euer Nam' ein Wort,
Das die Verehrung weckt in jeder Erdenzone.
So glorreich ihr begannt, so glorreich fahrt ihr fort,
Doch, sagt, was trieb jetzt euch an diesen Ort?

31.

Was mich wohl in die Hölle triebe,
Der größte Sporn, der größte Lohn
Für jeden bessern Erdensohn,
Der Menschen Seligkeit, der Engel Glück — die Liebe.
Bliomberis erzählt dem Ritter jetzt,
Wahr, doch nicht ohne große Lücken,
Welch einen Preis der König aufgesetzt,
Und wie ihn dies bewog, zur Fahrt sich anzuschicken,

32.

Der liebende Bliomberis
Ward nun der liebenden Gefährtin doppelt theuer,
Celine, sagt sie ihm, wird euer,
Muss euer seyn: der Himmel gönnt gewiss
Einander zwey so schöne Seelen.
Wie will ich wonnevoll der Fürstin es erzählen,
Dass ihr, ihr Held, auf eurer ersten Fahrt
Der Schutzgott ihrer Freundin war't.

33.

Und ich, ich will der Ritterwelt es melden,
 Nimmt Perceval das Wort, daßs mich Bliomberis
 Dem Tode, dich der Schand' entrifs.
 Lob von den Lippen eines Helden,
 Erwiderte Bliomberis,
 Ist Wohllaut meinem Ohr; doch wisset, schöne Dame
 Und Ritter Perceval! ein Zufall wollte dieß,
 Verändert ist für jetzt mein Name.

34.

Celinen deutet dieses an,
 Und saget ihr, ich hiesse — Celian.
 Sagt's Arbogasten auch; doch laßt es Pharamunden
 Und seinem Hof Geheimniß seyn,
 Und nur als Celians erwähnt in Turnay mein.
 Bliomberis ist todt in diesen Prüfungsstunden:
 Wenn Lieb' ihn in ihr Heiligthum
 Einst aufnimmt, dann, erst dann erwacht er wiederum.

35.

So sprachen sie; indessen rückte
 Die Mitternacht heran mit unbemerktem Schritt.
 Die Dame, welche nur für ihren Bruder litt,
 Für ihn allein besorgt war, schickte
 Ihr Auge rund auf Kundschaft aus.
 Sie schaut' und schaut', als wollte sie ein Haus
 Herbey schaun, doch umsonst! sie mußten sich bequemen,
 Am Eichenstamm das Lager einzunehmen.

36.

Der edle Perceval, wiewohl der starke Schlag,
Der ihn betäubt, so gar die Pickelhaube
Verbogen, schief nun ruhig auf dem Laube,
Und die besorgte Schwester lag
So unruhvoll, als läge sie auf Kohlen,
Und horcht' auf jedes Athembohlen,
So ängstlich, wie ein Mädchen nur vermag;
Und ohne Schlummer fand sie noch der junge Tag.

37.

Bliomberis erfüllte Blanka's Bitte,
Und gab ihr das Geleit, zumahl da noch Gefahr
Und noch zu schwach ihr theurer Bruder war.
Sie zogen ruhig fort, bis matt vom langen Ritte
Der Kranke Ruhe wünscht, und lagerten sich jetzt
Auf einer angenehmen Fläche,
Wo ein geschwätzig Paar Mäanderischer Bäche
Voll Abendroths beblümete Wiesen netzt.

38.

Nicht fern vom Ort, wo sie der Ruhe pflegen,
Erhebet sich ein Schloß und auch in Blanka's Brust
Der Wunsch, den Bruder dort auf weichen Flaum zu legen,
Bliomberis eilt hin, er sieht, wie dick beruft
Die Mauern sind, wie voll von Wust.
Er pocht ans Thor; kein Schlüssel klirrt entgegen;
Verschlossen war und blieb das taube Thor;
Wohl aber traf ein leiser Ton sein Ohr.

39.

Um Gottes willen nehmt, Herr Ritter,
 Das Seil hier, helfet euch damit
 Auf das Gesims' und dann auf des Altanes Gitter,
 Erbarmt euch mein! Ach! keine Dame litt,
 Was ich hier seit zehn Monden leide,
 Und jetzt — sie zünden schon den Scheiterhaufen an!
 O armer Palissant! O unbarmherzger Heide!
 Noch klagt sie, und schon steht der Held auf dem Altan.

40.

Die Dame schiebt hinweg der Thüren Eisenriegel
 Und eilt, als seine Führerin,
 Zugleich der Furcht, zugleich der Hoffnung Flügel
 An ihrem Fuß, durch alle Säle hin.
 Sie kommen in den Hof, worin das trübe Feuer
 Der Fackeln strahlt: schon breitete die Nacht
 Den grauen Mantel, hier noch schrecklicher gemacht
 Durch hohes schwärzliches Gemäuer.

41.

Von einer Treppe, die bedeckt
 Bis in den Hof, wo schon der Scheiterhaufen schreckt,
 Sich schneckengleich hinunter schlinget,
 Ergießet sich ein Zug, der einen Jüngling bringet.
 Des Jünglings goldne Locke strich
 Vom Sehnenarm herab auf seine vollen
 Und festen Hüften, und er wich
 An Kraft und Schönheit kaum Apollen.

42.

Auch war er nackt wie er, doch ach so ruhig nicht.
Ein finst'rer Schmerz umwölkte sein Gesicht,
Doch wurde noch darin Standhaftigkeit gefunden.
Die Arme, siebenfach mit festem Strick umwunden,
Bezeigen, daß er jetzt, auch jetzt noch Furcht erregt.
Ein Henkerpaar, das ihn begleitet, trägt
Zwey scharfe Beil' und lechzt, entblößt von jedem Reste
Der Menschlichkeit, nach einem Henkerfeste.

43.

Nun rief der Schloßherr Mandragor:
Haut ihm die Schenkel ab, dann werft ihn in das Feuer.
Der schreckliche Befehl trifft kaum der Sklaven Ohr,
So rüsten sich die Ungeheuer.
Bliomberis, mit Rache glühndem Sinn,
Ballt seine Fäust' ins Kreuz, stürzt hin,
Steht da, läßt jetzt die beyden Fäuste fliegen:
Ein Schlag, und beyde Schurken liegen.

44.

Sie liegen zitternd athemlos.
Zurück weicht des Hofes ganzer Troß,
Er aber zieht den langen Degen.
Das Schloßgesinde flieht, auf das ein dichter Regen
Von Streichen fällt; der Schloßherr flucht zum Saal,
Legt seine Rüstung an und kommt das zweyte Mahl
Zum Streite nun dem Wartenden entgegen,
Und schwingt den damascierten Stahl.

45.

Die Schöne wufste schnell die Waffen
 Dem liebenswürdigen Gefangnen zu verschaffen,
 Von dessen Händen sie die Stricke selber schnitt.
 Der Jüngling, (denn der Kampf war schon begonnen,) tritt
 Nun zu Bliomberis, mit ihm sich zu vereinen.
 Pfuy, ruft der, zwey nicht wider Einen!
 Der andre fleht: Erlaubt die Rache mir!
 Laßt, sagt Bliomberis, ich bin nun einmahl hier.

46.

Der fürchterliche Kampf währt eine ganze Stunde,
 Und beyde sind noch ohne Wunde,
 Doch Mandragor fühlt alle seine Kraft
 In seinem Riesenarm erschlaft.
 Er pfeift, und in dem Augenblicke
 Lischt jede Fackel aus; zwar tobt Bliomberis
 Und haut und sticht; doch in der Finsterniß
 Zog Mandragor sich schnell zurücke.

47.

Herr Ritter, ruft die Dame jetzt,
 Was gilts, daß er im Thurm sich nun zur Wehre setzt?
 Mag er's! wir ziehn unaufgehalten
 Aus dem verfluchten Schloß. Ziehn, fährt mit Ungestüm
 Ihr Freund sie an; ich ziehen, eh' ich ihm
 Den ungetauften Kopf gespalten?
 Herr Ritter, mehret noch die Wohlthat, überlaßt
 Den Unhold mir, der ihn mit größerm Rechte haßt.

48.

Sehr gern, erwiedert ihm voll Achtung und voll Liebe
Bliomberis. Ja, wenn's bey'm Kämpfen bliebe,
So sagt die Dame, dann hielt' ich euch selbst nicht ab.
So aber — kommt, ach kommt! ihr findet euer Grab
In diesem Thurm, wo's hundert schon gefunden.
Ein Leopard wohnt drin, der wüthend, ungebunden,
Des Heiden größten Schatz bewacht.
Er hat ihn noch vom Atlas mitgebracht.

49.

„Und wenn der ganze Thurm voll Leoparden wäre,
Ich ginge doch.“ Recht so, Herr Ritter, spricht
Bliomberis, und ich entsteh' euch nicht;
Der Menschheit Glück, des Ritterthumes Ehre
Ruft laut uns zu: Vertilgt den Bösewicht!
Nur, schöne Dame, schafft uns Licht.
Mit bleichem Mund und immer warnend brachte
Die Dame Licht, indefs die Thür schon krachte.

50.

Ein Schlag noch mit dem Degenknopf,
Und einer noch, und Schloß und Angeln springen,
Wie Henkel von dem irdnen Topf.
Die wohlgemuthen Ritter dringen
Nun in den großen Thurm; nun gilt's des Unholds Kopf.
Bliomberis führt an: des Tapfern Hände schwingen
Zwey Fackeln, unterm Arm hält er das bloße Schwert
Und lächelt, wie er noch die Dame jammern hört.

51.

Von schwarzem Marmor ist die schmale,
 Die lange Wendeltrepp' und führt zu einem Saale,
 Den man nur mit dem Eintritt sieht.
 Das fühlt Blioberis, denn plötzlich pfeift ein Degen
 Auf seinen Helm, er stürzt dem Hauenden entgegen
 Und schlägt, eh' er zurück sich zieht,
 Die Flamm' ihm an den Kopf: es flimmern Feuerflocken
 Im Saal umher; der Heide weicht erschrocken.

52.

Er weicht und treibt den schwarzen Dampf
 Mit beiden Armen weg; kaum ist der Dampf verwehet,
 Als schon vor ihm der andre Ritter stehet.
 Du Bube, du verdienst zwar keinen Ehrenkampf;
 Sagt der; doch komm! ich bin der letzte,
 Defs nahe Todesqual dein Teufelshertz ergetzte.
 Frey ist nun dieser Arm, nun fühle sein Gewicht.
 Der Heide murret Fluch und ficht.

53.

Blioberis steckt eine seiner Fackeln
 Auf einen Stuhl und mit der andern Rest,
 Halb schlug er sie entzwey, durchsuchet er das Nest
 Des Räubers; plötzlich fährt, dafs Tisch' und Stühle wackeln,
 Aus einem Loch der Leopard hervor.
 Der Ritter hält die Flamm' empor;
 Das feuerscheue Thier zieht in dem Augenblicke
 In seinen Winkel sich zurücke.

54.

Ha! Feiger, ruft der Held, so war es nicht gemeint!
Doch wie der Herr, so sind die Knechte,
Er sagts und haut, und reizt zum schrecklichsten Gefechte
Den grimmigen gefleckten Feind.
Der Schmerz erpreßt dem Unthier laute Töne,
Es fletschet, nun nicht feige mehr,
Auf den Beleidiger die scharfgespitzten Zähne
Und schiefst hervor zur Gegenwehr.

55.

Auf dieses scheint Bliomberis zu harren.
Ein Sprung, und huy! die Vordertatze war
An seiner Brust; die scharfen Klauen scharren
Beynah den Panzer durch; nun wächst mit der Gefahr
Des Ritters Muth; er sieht dem Aug' ins Weisse,
Würgt mit der Faust, daß es nicht beisse,
Die Kehl' ihm zu, drängts mit Gewalt von sich
Und hebt das Schwert und giebt ihm einen Stich.

56.

Tief war der Stich, und nah beym Herzen.
Noch kämpft der Leopard, doch Blutverlust und Schmerzen
Erschöpfen seine Kräfte bald;
Er sinkt und streckt die blutbeströmten Glieder:
Im Augenblick stürzt auch sein Herr danieder;
Der Thurm erbebt, die Rüstung schallt.
Sie liegen ächzend nah beysammen,
Und jeder rollt noch Augen voller Flammen.

Bliomberis.

57.

Der Leopard zerfleischt mit Menschengrausamkeit
 Die Hand, die täglich ihn gefüttert.
 Entsetzlich anzusehn! doch währts nur kurze Zeit.
 Noch einen Athemzug, und beider Leben sittert
 Mit Todesröcheln in die Luft.
 Voll Freud' umarmen sich die Ritter.
 Der Fremde tritt zum Fenster hin und ruft:
 Wir sind noch unversehrt! durchs Gitter.

58.

Viel Schloßsvolk, das den Sieg der Ritter fürchtet, sucht,
 Indefs sie kämpfen, Heil durch Flucht.
 Das Gegentheil befürchtend floh Mathilde,
 — So hieß die Dame, die den Strick
 Herunter warf — doch traf sie im Gefilde
 Den edlen Perceval und kam mit ihm zurück;
 Er ging, so schwach er war, im blutigen Geschäfte
 Dem Helden beyzustehn; denn Freundschaft lieh ihm Kräfte.

59.

Auch Blanka folgt; im Hofe sehen sie
 Beym Fackelschein die Sieger; schon verkündigt
 Der wakre Palissant Pardon und Amnestie
 Dem Trosse, der an ihm so gröblich sich versündigt;
 Allein er schließet den Vertrag
 Mit ihnen nur bedingungsweise;
 Und die Bedingung ist: 'Gebt her an Wein und Speise,
 Was Küch' und Keller nur vermag.

60.

Der ganze Schwarm des Hausgesindes querlet
 Nun in dem Schloß herum, es wird im großen Saal
 Durch Kerzen Tag, man schafft ein leckres Abendmahl
 Und Marnewein herbey, der in dem Glase perlet.
 Die Damen sehnen sich nach Ruh,
 Der kranke Ritter geht zu Bette;
 Doch unsre Sieger greifen zu
 Und leeren Flaschen aus, und häufen Thierskelette.

61.

Jetzt, sagt Bliomberis, dem Fröhlichkeit das Herz
 Geöffnet und den Liebesschmerz
 Ein wenig eingewiegt, jetzt beichtet: zwar erzählte
 Mathilde schon etwas; allein ich sah, es fehlte
 Gar vieles noch an dem Bericht.
 Es scheint, daß sie mit Fleiß das wichtigste verhehlte.
 Man sey auch noch so sehr ein Heid, und Bösewicht,
 So ganz umsonst verbrennt man doch die Leute nicht.

62.

Ey, saget Palissant, ihr seyd ein scharfer Seher;
 Allein bey einem Mann, wie ihr,
 Giebt wohl Mathilde selbst es näher.
 Auch ist nur zu bekannt, was hier
 Uns beiden widerfuhr, mein Schweigen kann nicht frommen,
 Da keine Seel' im Schlosse war,
 Den Leoparden ausgenommen,
 Ders ein Geheimniß blieb; sie wissens auf ein Haar:

63.

Und würden ohne Scheu antworten euren Fragen;
Drum werd' ichs euch wohl müssen sagen;
Wiewohls in jedem andern Fall
Nicht Diomed im blutbetriften Stall,
Procrustes nicht vor seinem Marterbette
Aus meiner Brust gezogen hätte:
Von jeher — doch zuerst ein Glas voll Rebensaft
Auf gutes Abenteuer und gute Brüderschaft!

S E C H S T E R G E S A N G.



1.

Von jeher leerte, sagt der Zecher,
 Als er getrunken hat, sey's Ruhm nun oder Schmach,
 Lieb' in dieß Herz den vollen Köcher.
 Und wenn ein Liebchen auch die schwanke Treue brach,
 Wenn, was noch ärger war, sie gar von Heirath sprach;
 So tröstete mich leicht ein voller Becher
 Und — eine Andre; denn ihr wißt,
 Dafs hier zu Lande noch kein Mädchenmangel ist.

2.

So trieb ich ungestört mein fröhliches Gewerbe.
 Untreue, Grausamkeiten, Körbe,
 — Für manchen Sarg und Grab — das alles war für mich
 So eben nur ein Mückenstich.
 Auch war die Untreu', ich erwähne
 Der eignen Fehler auch, nicht selten meinerseits.
 Das neue Häßliche hat oft wohl größern Reitz,
 Zum wenigsten für mich, als alles alte Schöne.

3.

Oft, theurer Freund, gelang es mir,
 Den Bräutigam schlau vorzunaschen,
 Oft keck so gar im ehlichen Revier
 Als Wilddieb Beute zu erhaschen.
 Drey volle Jahre ging es so,
 Ich scherzte mit der Lieb' und war des Lebens froh.
 Allein im Buch des Schicksals stand geschrieben:
 Auch Palissant wird noch in vollem Ernste lieben.

4.

Mathildens Vater war mein Nachbar, ist nun todt
 Und thut sehr wohl daran; der Unhold war die Plage
 Der ganzen Nachbarschaft; da gab es alle Tage
 Verdrufs und Neckerey; ich hatte meine Noth!
 Und oft verflucht' ich meines Schlosses Lage.
 Auf einmahl scholl der Ruf, er halt' ein Gastgeboth.
 Er lud auch mich; die Welt mufs untergehen,
 Rief ich erstaunt, den Spafs mufs ich doch sehen!

5.

Ich kam und merkte bald, warum der Filz mich lud.
 Er rechnete darauf, mich lockeren Gesellen
 Beym fröhlichen Pokal um ein Stück Land zu prellen;
 Auch war der Wein, das mufs ich sagen, gut;
 Nichts schmeckte besser mir in meinem ganzen Leben
 Als der mir nicht gegönnte Wein.
 Und was das Land betraf, sagt' ich nicht ja, nicht nein,
 Liefs ihn in Furcht und Hoffnung schweben.

6.

Das war von mir ein kluger Streich!
Denn jetzo zog er seine Krallen
Politisch ein und that mir manches zu gefallen,
Wir sahn uns oft. Mathilde, die mir gleich,
Doch flüchtig nur gefiel, ward mir tagtäglich lieber,
Und endlich wuchs so sehr mein Fieber,
Dafs ich an Heirath dacht', ich Tollhauscandidat!
Und förmlich ihre Hand vom Alten mir erbat.

7.

Der Schlaukopf folget der Methode,
Die, wie er einst gestand; er von mir selbst gelernt,
Sagt weder ja noch nein und körnt
Mich mit dem Töchterchen: ich seufzte mich zu Tode
Und sie sich auch, jedoch in Ehr' und Zucht;
Mehr als ein Kufs ward nie versucht.
Das Ebbett im Prospect macht kluge Mädchen spröde,
Und, echte Liebe Sponsen blöde.

8.

Auch war zu allem Ueberflufs
Uns das Gespenst beständig auf der Haube.
Einst safs ich da im herzlichsten Ergufs,
Sanft angegirt von meiner Turteltaube,
Da schleicht er herein und spricht mit sanftem Ton:
Herr Ritter Palissant! so gut mit meinem Kinde,
Und gegen mich so hart! auf! schliessen wir geschwinde
Den Ackerhandel ab; die Hand her, Schwiegersohn!

9.

Wie ich das süsse Wort von seinen Lippen hörte;
 So schlug ich ein, und gut, dafs er nicht mehr begehrte.
 Kaum ist der Acker sein, so führt der Grobian,
 Der sich bis jetzt mit Mühe Zwang gethan,
 Mich zu der Thür' und sagt: ihr brechet zierlich Lanzen,
 Den Vorzug lass' ich euch, Herr Ritter; doch mein Kind
 Ist einem Mann bestimmt, bey welchem die Finanzen
 In einer bessern Ordnung sind.

10.

Ich sagte nicht ein Wort, — denn ach die Liebesklemme
 Versperrte mir den Mund — ging weg wie eine Memme;
 Mathilde weinte laut mir nach,
 Den andern Tag kam ihres Vaters Diener,
 Ein alter, durch den Hunger kühner,
 Verschmitzter Kerl zu mir, der feyerlichst versprach,
 Er wolle mich zu seinem Fräulein führen,
 Die sehnlich meiner harr', nur müss' ich mich maskieren.

11.

Die Maske, die er mitgebracht,
 Bestand in seiner Mütz', in einer Dienetracht
 Und einem weissen Bart; und so, für ihn gehalten,
 Täuscht' ich mit Glück recht oft den Alten.
 Mein Mädchen, immer zärtlich, trug
 Mich auf den Händen fast, doch blieb sie keusch und klug;
 Geküfst ward viel, doch nie das Busentuch gehoben,
 Was sag' ich? nicht einmahl verschoben.

12.

Einst huscht' ich weg, als schon die Nacht begann,
Mathildens Uhr ging eben merklich später,
Da faßte mich vorm Haus' ein junger Pflastertreter,
Getäuscht durch meine Kleidung, an.
Du alter Gauch, so schimpft' er, das heißt passen!
Ist sie allein? und hat der Esel Palissant
Sich endlich fortgetrollt? kannst du hinauf mich lassen?
Hier drückt er mir ein Goldstück in die Hand,

13.

Ein Mann, vor dessen Nas' es eben eingeschlagen, —
Das Gleichniß ist ein wenig abgetragen,
Doch immer brauchbar noch, — kann nicht verwirrter seyn.
Doch den Bestellten nahm so sehr die Sehnsucht ein,
Dafs er, da ich noch sprach, nichts merkte: statt zu gucken,
Wen er ergriff, begann er sich zu ducken,
Und machte mich zum Schirm, den er, und ziemlich grob,
Rasch vor sich durch den Hofplatz schob.

14.

Wir mußten, da des Alten Zimmer
Auf ebner Erde war, stracks auf sein Fenster zu,
Es flimmerte darin ein trüber Lampenschimmer;
Der Alte war noch nicht zur Ruh.
Wir kamen endlich bis zur Treppe;
Im obern Stocke war Mathildens Schlafgemach.
Der Bursche fliegt hinauf, und ich Betäubter schleppe
Mich mühevoll nur und keichend nach.

15.

Ein kalter Schweiß läuft über meine Glieder,
 In Ohnmacht sink' ich fast auf eine Stufe nieder.
 Doch was zu heftig ist, währt niemahls lange; schnell
 Erhohl' ich mich; mein gutes Naturell
 Hilft mir die Crisis überwinden,
 Und läßt mich nun den Streich recht comisch finden.
 Der ganze Zauber war dabin,
 Ich wiederum ich selbst, so wie ich jetzt hier bin.

16.

Nun einzig und allein bedacht auf süße Rache,
 Klopf' ich an ihre Thür und öffne sie und mache
 Die Stimme dessen nach, der sein Gewand mir lieb.
 Der Alte! rief ich leis'. O Freund! ihr hättet sie
 Vom Ruh — vom Unruhbett aufspringen, ihn sich trollen
 Und mich im Zimmer sehen sollen,
 Wie ich von ihr, mit einem Schrey erkannt,
 Vor dem zerwühlten Sopha stand.

17.

Die Weiber spielen dann gewöhnlich die Medusen,
 So bald sie sehn, daß gar kein Ausweg ist;
 Das that mein Liebchen auch, doch da durch diese List
 Nichts zu gewinnen war, so kehrt in ihren Busen
 Die Sanftmuth wieder ein, man legt die Sache bey:
 Und ich, ich spiele nun, wie sie, von allem Grolle,
 Von aller Schäferliebe frey,
 Die mir nicht zgedachte Rolle.

18.

Mathildens böser Vater starb, —

Das einzige, wodurch er Beyfall sich erwarb, —

Das Jahr darauf zu ihrem — kurzen Leide.

Wer konnt' auch lang' um ihn, den Unhold, traurig seyn?

Die Erbin richtet nun ihr Schlöfchen niedlich ein;

Sie macht's zum Aufenthalt des Scherzes und der Freude,

Treibt lange Weil' und Geitz hinaus,

Giebt Feste, giebt Soupés; kurz macht ein artig Haus.

19.

Mir war sie in den letzten Tagen

Ein wenig gram; warum? nun das weiß ich

So wenig fast als — sie: die Damen pflegen sich

Aus Eigensinn und Laune selbst zu plagen,

Und wer sich selber plagt, der plagt die Andern auch.

Mathilde hatte mich, nach altem Damenbrauch,

Seither so kalt, so fremd empfangen,

Dafs mir die Lust, sie oft zu sehn, vergangen.

20.

Einst, als sie ganz allein in ihrem Park spaziert,

Sieht dieser Räuber sie, und stracks wird sie entführt.

Ihn hat, wie die Gerüchte sagen,

Fürst Tungibar aus Africa verbannt,

Und dann der Süd nach Gallien geschlagen.

Er und sein Tross durchstrichen unser Land,

Bis sie mit Sturm die Burg hier nahmen.

Wo Herr und Sohn im Kampf ums Leben kamen.

21.

Das Hausgesinde zwang der Hunger und die Noth
 Als ihrem Herrn den Unhold zu bedienen.
 Doch glaubet mir, ich las in aller Mienen
 Vergnügen über seinen Tod.
 Er war ein Wütherich und seine Wuth vermehrte
 Der abgedrungne Cölibat;
 Und dieß entschuldigt auch ein wenig jene That,
 Die mehr noch ihn, als unsre Dam', entehrte.

22.

Kein Weib im ganzen Schloß! im ganzen Schloß kein Weib!
 Die Mägde, die zum Vorschein kamen,
 Alt wie Frau Hekuba, und gelb an Seel' und Leib,
 Verdienen diesen süßen Nahmen
 Seit dreyßig Jahren schon nicht mehr.
 Dem Africaner fiel das lange Fasten schwer;
 Die Keuschheitsgabe war ihm einmahl nicht verliehen;
 Da mußte wohl der Kauz auf Recrutierung ziehen.

23.

Ich tadle nichts dabey, gar nichts, als die Gewalt,
 Die immer häßlich ist und meistens überflüssig.
 Der Ruf von seinem Raub' erschallt
 In unsrer Nachbarschaft, die meisten scherzen bisig,
 Nur wenige bedauern sie,
 Und keiner hilft; ja sonst zu Schmäusen und zu Bällen,
 Da pflegten sich die Herren spät und früh
 Wohl bey Mathildchen einzustellen;

24.

Doch in der Noth ließ jedermann
 Das göttliche Mathildchen stecken.
 Ich war so toll auf diese feigen Gecken
 Und deutete im Zorn dem Africaner an,
 Entweder morgen früh mit mir auf Tod und Leben
 Zu kämpfen, oder gleich Mathilden frey zu geben.
 Der Bothe blieb sechs Stunden aus
 Und kam dann wohl zerbläut und ohn' ein Wort nach Haus.

25.

Ich wüthend hin, wiewohl die Nacht schon dunkelt,
 Und schlag' ans taube Thor, Mathilde wirft den Strich
 Mir so wie euch herab; ich steh mit gutem Glück
 Im Zimmer schon; lebhaftre Freude funkelt,
 Vermischt mit Dank, aus ihren Blicken;
 Ich fühle mich in Amors Stricken,
 Da sie mich abwärts führt. Setzt euch der Übermacht
 Nicht aus, sagt sie; Geduld nur bis um Mitternacht.

26.

Um Mitternacht ist's leicht davon zu schleichen;
 Denn es bezieht die Wach' alsdann ein feiger Mohr,
 Weis't ihm den Degen nur, so öffnet er das Thor!
 Ich wollte durchaus nicht; allein ich mußte weichen.
 Sie schob mich in ein Cabinet,
 Nachdem sie baldige Erlösung mir versprochen.
 Dort stand ein altes Himmelbett,
 Bäufällig, Lebens satt, von Würmern brav durchstochen.

27.

Mir galt es gleich; ihr wisset wohl, man wacht.
 In solchen Fällen leicht; noch vor der Mitternacht
 Tritt in mein Kämmerchen, vom Mond bestrahlt, Mathilde;
 Ich habe, saget sie, mich früher aufgemacht,
 Doch schnarcht der Heide gut: Sie war so schön, so milde
 Und ich so dringend — kurz, das Himmelbette kracht
 Und mit dem schrecklichsten Getümmel
 Stürzt über mich der ganze seidne Himmel.

28.

Mathilde bethet leis', ich fluche; doch wie's kam,
 Dafs in dem Augenblick das Zimmer
 Voll Menschen war und Fackelschimmer,
 Und dafs man mich gefangen nahm,
 Obwohl ich mit der Faust zwey Heiden todtgeschlagen,
 Ich sage mit der Faust, denn wo mein Degen lag,
 Weifs Gott allein bis diesen Tag —
 Das alles müßt ihr mich nicht fragen.

29.

Ich weifs, auf Ehre! nichts, als dafs ein Schergenpaar
 Als Inquisiten mich vor ihren Unhold führte
 Der dann den ganzen Tag mich scharf examinirte,
 Wie mir der Eingang möglich war.
 Mathilden nicht den Spafs auf ewig zu verderben,
 Beteuert' ich, dafs ich die kleine Thür
 Des Schlosses offen fand; der Pförtner ward dafür
 Gezüchtigt und ich sollt' in den Flammen sterben.

30.

Ach! sonder euern Arm von Stahl
 Und euer Herz, so weich bey fremder Qual
 Und bey der Unterdrückten Flehen
 Wars nunmehr wohl um mich geschehen:
 Der fürchterliche Tod, zu dem man mich geführt!
 Doch weg mit diesem Stoff bey Tische!
 Nur glaubt, dafs keine Zeit den Dank, der euch gebührt,
 Aus meiner ehrlichen und biedern Seele wische.

31.

Nun! reichet euer Glas mir her!
 Pfuy, schämt euch! Trinkt ihr so? macht's leer!
 Und jetzt ein frisches drauf. Herr Ritter, was wir lieben!
 Denn dafs ihr liebet, steht auf eurer Stirn geschrieben.
 Auch wünsch' ich, dafs ihr bald der Dame, die ihr minnt,
 Das Herz mit Allem abgewinnt,
 Was ordentlich dazu gehöret,
 Und doch vor dem Altar ihr niemahls Treue schwöret.

32.

Verflucht sey dieser Wunsch! schreyt hier Bliomberis
 Und wirft das Glas entzwey. Wär'ich doch bald erschrocken!
 Sagt Palissant, die Hitze macht — nur trocken.
 Verzeihet, Freund! der Wunsch war euch gewifs
 Von Herzen gut gemeint; ich gönne meinem Retter,
 So viel als mir; ist dieses nicht genug?
 Hier ist ein frisches Glas: nehmt, trinket und seyd klug;
 Und braucht mir's nicht zu einem Donnerwetter.

33.

Bliomberis sieht bald die Unart ein,
 Die er beging, bersuet sie und bittet
 Sie Palissanten ab; man scherzet, lacht und schüttet
 Der Freundschaft neuen Opferwein.
 Wir sind, sagt Palissant, nun wieder
 Beruhigt, sind und bleiben gute Brüder
 Und denken ziemlich gleich bis auf den Einen Punct,
 Ihr seyd mir ganz in Zärtlichkeit getunkt.

34.

Ein Fehler, Freund, der eben mich nicht wundert;
 Das ist der Ton, merk' ich, vom jetzigen Jahrhundert.
 Ich aber, als ein echt Genie,
 Bin weit voraus vor meinen Zeitgenossen
 Und heifs' all ihr Geseufz', all ihr Gegirre Possen,
 Und Weiber, Weiber: zwar ich selber liebe sie
 Und lasse mich, ihr seht, verbrennen und zerfetzen
 Zu ihrem Schutz; nur Eins, Eins kann ich nicht, — sie schätzen.

35.

Noch minder mach' ich sie zu meiner Thaten Ziel;
 Ich musz gestehn, ich sehe mit Erstaunen
 Oft einen grossen Mann als Knecht von Weiberlaunen
 Und ihres Eigensinnes Spiel.
 Das ärgert mich, das er in Todsfahren fliehet,
 Zu seiner Dame Ruhm Kraft, Athem, Blut erschöpft,
 Unthiere spaltet, Riesen köpft,
 Indessen sie gar sanft in Buhlerarmen lieget.

36.

Seht meinen Freund, den König Artur an,
 Der, auf der Ehre Dornenbahn,
 An Größe selbst nicht Pharamunden weicht;
 Wer hat wohl für ein Weib so viel, als er, gethan?
 Auch wähnt er sich geliebt; beglückt in seinem Wahn!
 Und sie — bey jedem Kufs, den ihm die Falsche reichert,
 Und, der so süß ihn dünkt, so süß, wie Himmelbrot,
 Denkt sie gewiß an Lancelot.

37.

Doch was bedaur' ich ihn? der gute König könnte
 Unglücklicher vielleicht durch ihre Treue seyn.
 Denn Untreu' ist oft Glück, glaubt nicht hier spricht der Wein;
 Ist Glück, das ich dem Freunde gönnte.
 Die Weiber brüsten sich mit ihrer Treu so sehr
 Und pflügen sie dem Mann so mächtig anzuschlagen,
 Ihn Tag und Nacht dafür zu necken und zu plagen,
 Dafs mancher gern gekrönt und ruhig wär.

38.

Denn das Gewissen wird zu Zeiten
 Bey Ungetreuen reg' und macht
 Sie auf Ersatz an Huld und an Gefälligkeiten
 Für alte Sündenschuld bedacht.
 Mir selbst gelangs in schweren Fällen,
 Den Ehefrieden so zuweilen herzustellen;
 Und wer dabey das beste Loos gewann,
 War, düncht mir, doch gewiß der Mann.

39.

Kurz, Freund, sind wir nur nicht fanatisch
 So bleibt die Frage problematisch:
 Ob Lieb' und Treu von seinem Weib
 So sehr zu wünschen sey; ich werde jenen preisen,
 Der Philosoph genug, selbt einen Zeitvertreib
 Der theuren Gattin anzuweisen,
 Der selbst den Mann geprüft, der sie mit ihm besitzt,
 Und so sein Haus und sich vor Geckenanfall schützt.

40.

Noch leichtern Kaufes wegzukommen,
 Hoff' einer, der — auf Freyersfüßen geht;
 Von mir bleibt ihm die Hoffnung unbenommen.
 Den besten Wind, der Schiffern je geweht,
 Die auf dem Ehstandsmeer zum Port des Glücks geschwommen,
 Das schönste Wetter, das im Liebscalender steht!
 Und dafs dies Wetter ewig währe,
 Wünsch' ich ihm auch; er braucht's, bey meiner Ehre!

41.

Ich sprach nicht recht nach euerm Sinn;
 Ich merk es wohl; allein verzeiht, ich bin
 Nun einmahl so; und führten mich die Schergen,
 Noch Einmahl, zu dem Feuer wieder hin,
 Ich könnte doch nie, was ich denke, bergen.
 Aufrichtigkeit bringt zwar nicht viel Gewinn;
 Doch glaub' ich, dafs sie Ehre mache.
 Und Eigennutz Gottlob! war niemahls meine Sache.

42.

Auch hab' ich stets Betrug und Hinterlist verschmäht,
Die Treue nie geheuchelt, sondern gerne
Mich, wie ich bin, gezeigt; dort hängt mein Schild! ihr seht,
Die Wölbung schmückt ein Himmel voller Sterne,
Und eine Schrift flammt golden drüber her:
Im Himmel giebt's der Sterne mehr.
Man kann, die Damen selbst und ihr müßt es gestehen,
Nicht redlicher zu Werke gehen.

43.

Zwar als sich mein Verstand auf eine Zeit verlor,
Ritt ich mit einem andern Schilde;
Doch sucht' ich, Dank seys dir, Mathilde!
Bald zu mir selbst gebracht, den alten wieder vor.
Jetzt gön'n' ich seine Ruh dem andern,
Auf welchem man in Gold ein Herz mit Flügeln sieht
Um die Cupid ein Blumenkettchen zieht,
Und schwerlich wird er mehr aus meinem Rüstsaal wandern.

44.

Hier endigt Palissant. Ich nehm' euch, wie ihr seyd,
Antwortet ihm der Zärtlichste der Ritter,
Und lass' euch allenfalls die Flatterhaftigkeit;
Doch find ich euch zu schneidend und zu bitter
Im Punct der Weiblichkeit. Seyd nur einmal gerecht!
Wie viel, wie viel hat noch das reizende Geschlecht,
So bald wir billig calculieren,
Bey Fehlern selbst voraus, zu denen wir verführen.

45.

Und wenn die Weiberkeuschheit, euch
 Und eures gleichen seys gedanket!
 Zuweilen, ja so gar, wenn sie gewöhnlich wanket,
 So ist sie nur der Männerkeuschheit gleich:
 Doch nein! nicht gleich; denn wir bestürmen,
 Wir lassen, bis wir Stolz und Zucht,
 Die Engel, die das Weib bey unserm Anfall schirmen,
 In tiefen Schlaf gewiegt, kein Mittel unversucht.

46.

Seht, weil ihr diesen angeführet,
 Seht denn auf euern Freund, den König Artur, hin,
 Wie flatterhaft er an die Sesnerin
 Sein leicht auflodernd Herz zu großem Schimpf verlieret.
 Beschwur Genevra nur allein
 Der treue Bund? sind beyder Rechte
 Verschieden? oder soll beym schwächeren Geschlechte,
 Wie unser Stolz es nennt, der Fehler größer seyn?

47.

Auch tadelt ihr den Eigensinn der Damen
 Und ihre Launenhaftigkeit;
 Doch ihr vergesst, Freund, die Fehler auszukramen
 Durch welche sich der Mann entweiht,
 Den Stolz, mit welchem wir auf unsre bessern Knochen,
 Was hätten wir noch sonst? mit großer Prahlucht pochen,
 Das harte Herz, die Grausamkeit,
 Mit der wir oft die Schwachen unterjochen.

48.

Ich sage nichts von unsrer Eifersucht,
 Weit seltner unsrer Lieb', als unsers Stolzes Frucht,
 Wodurch wir thöricht selbst die Untreu' öft befördern,
 Die uns verhafster macht und endlich gar zu Mördern.
 Durchsucht die Fabelzeit, seht Clytemnestren da,
 Die auch die Fabel selten sah;
 Dafür zeig' ich in der Geschichte
 Euch oft mit Graun Herodes Blutgerichte.

49.

Doch wer der Gattin Brust schnell mit dem Dolch durchsticht
 Ist noch gelind; es giebt Despoten,
 Die ihr versperrtes Weib mit Auswahl zu den Todten
 Hinunter martern; Freund, davon erzähl' ich nicht.
 Ich sage nichts, als weh dem Lande,
 Wo man der Weiber Werth verkennt!
 Wo nur der Sinn für sie von frevelhaftem Brande
 Und nicht das Herz von edler Liebe brennt.

50.

Dort herrscht nur Barbarey und frohnt den groben Sinnen;
 Dort ist nur Tyranny zu Haus:
 Der Athem dieser Unholdinnen
 Bläs't der Vernunft die Fackel aus;
 Und nicht Geschmack, nicht Kunst und Ordnung zieren
 Die Städte dort, und keine Muse singt
 Im stillen Hain, wo unbedingt
 Gewalt und Grausamkeit den Eisenzepter führen.

51.

Dem Weibe danken wir, dafs wir nicht taub und blind
 Für allen feinern Reitz, für geistiges Vergnügen,
 Dem Weibe, dafs wir Menschen sind.
 An ihrem Busen trinkt der Mann in langen Zügen
 Vergessenheit der Erdenübel ein,
 Und viele würden längst hinweg geschwunden seyn,
 Wenn wir etwas gerechter wären,
 Den reinen Werth der Weiber mehr zu ehren.

52.

Wer Frauen redlich schätzt, wer lieben kann, ist gut.
 Warm muß der Boden seyn von sanfter Tugend Gluth,
 Bethaut von wahrer Herzensgüte,
 Sonst zeigen Lieb' und Freundschaft keine Blüthe.
 Denn beyde wurzeln nicht in einem Grund, den Fluch
 Der Menschheit drückt; auch fordern sie gewöhnlich
 Dieselbe Pfleg' und sehn einander ähnlich,
 Nur streut die erstere noch feinern Wohlgeruch.

53.

Ich selber fühle, dafs die Liebe,
 Die meinem Wesen nun sich völlig eingewebt,
 Mich edler macht, zu einer Höh mich hebt,
 Auf die mich Ruhmbegier nicht hübe.
 Geliebte Dein Werk ist's! und dir verdank' ichs nur,
 Wenn ich der Pandragon' und Palamede Spur
 Zu der Unsterblichkeit erhabnem Tempel trete,
 Geehrt noch, wenn der Wind längst meinen Staub verwehte.

54.

Und dich mein Alles sollt' ich nicht
 Verehren, aus der Seele Tiefen
 Verehren? Ja, wenn gleich mir Höll' und Himmel riefen:
 Thu's nicht! so thät' ich's doch; ich habe keine Pflicht,
 Die größer ist als die, Celineu
 Mit Allem, was ich bin, auch unbelohnt zu dienen.
 Das ist mein Streben, das mein Ziel;
 Für sie allein erschöpft sich mein Gefühl.

55.

Wenn jetzt zu mir ein Engel käme,
 Und ich von ihm die Schreckenpost vernähme:
 In diesem Augenblick ist sie dir ungetreu!
 Doch liebt' ich sie und wollte gern mein Leben
 Für meinen Nebenbuhler geben,
 Dafs sie, obgleich mit ihm, dafs sie nur glücklich sey.
 O Gott nur diesen Trost, sie mit beglückt zu haben!
 Dann will ich froh mein Grab mit eignen Händen graben.

56.

So schwärmt Bliomberis; sein Hörer, welcher tief
 Seit einer Viertelstunde — schlief,
 Fährt träumend auf: Wie, schlägst du mir ein Schnippchen?
 Mathilde sey doch klug! da setze dich, mein Püppchen,
 Auf meinen Schoofs! sie schlafen fest, mein Schatz.
 Bliomberis eilt fort und wünscht, da ihm die Galle
 Ein wenig überläuft, dem Ritter einen Platz
 In Epicurs verrufnem Stalle.]

57.

Der Tag erwacht; Mathild' als Frau vom Haus,
 — Sie ist zu diesem Amt berechtigt, —
 Hat schon beym Abendmahl der Schlüssel sich bemächtigt,
 Und ladet alle jetzt zu einem Morgenschmaus.
 Ihr keusches Bett liefs sie verstholen
 Aus dem Gemach des Africaners hohlen
 Und hatte nun in ihrem süßen Wahn
 Der Pflicht, das hiefs bey ihr, dem Schein genug gethan.

58.

Und nun erzählte sie beym ersten Grusse Blanken
 Des Unholds Grausamkeit, um ihre Tugend wanken
 Zu machen, dafs er sie unmenschlich gar bedroht,
 Am Ende mit Gewalt das Kleinod ihr zu rauben.
 Die keusche Blanka glaubt, wie Feuerflamme roth,
 Ihr alles oder scheint zu glauben.
 Das Ohr der Ritter bleibt verschont mit dem Bericht;
 Von ihnen fordert man so frommen Glauben nicht.

59.

Nun schenkt Bliomberis, — der Sieger darf gebieten, —
 Mathilden dieses Schlofs; und das hat Werth genug,
 Ihr Angst, Verdrufs und Schmerz, kurz — Alles zu vergüten,
 Was sie darin so lange schon ertrug.
 Man ruft das ganze Hausgesinde;
 Das schimpft nun auf den todten Herrn,
 Scharrt ungesäumt ihn ein und huldigt herzlich gern
 So einem angenehmen Kinde.

60.

Mathilde ging in ihrer Dankbarkeit,
 Nach Art der schönen Seelen, weit,
 Und wäre, merkte man, aufs leiseste Verlangen
 Bliomberis zu weit darin gegangen.
 Auf Blicken hab' er sie, zeugt Palissant, ertappt,
 Die alle Deutlichkeit von Liebesbriefen hatten;
 Doch der Beschuldigten kommt wider ihn zu Statten,
 Dafs er mit Unrecht oft nach Weiberfehlern schnappt.

61.

Man eilt noch vor dem Mittagsmahle
 Und theilt des Heiden Schatz in seinem grossen Saale,
 Den Raub des halben Africa.
 Er glaubt' er wäre hier in Sicherheit geflüchtet.
 Man sahe Perlen, gross, wie Schwalbeneyer, sah
 Das reinste Gold, und Silberblech geschichtet;
 Auch Edelsteine blitzten da,
 In Pyramiden aufgerichtet,

62.

Bliomberis, — man bittet ihn
 Zuerst zu wählen — wählt von allen Kostbarkeiten
 Nur einen glühenden Rubin,
 Dafs Strahlen sich umher, wie Abendroth, verbreiten,
 Und des besieigten Thieres Haut.
 Der Edelstein wird Blanken anvertraut,
 Dafs ihn Celin' am Busen trage
 Und nah dabey ihr Herz für ihn nur schlage.

63.

Das bunte Fell des Thieres breitet er
 Als seines Sieges Ehrenzeichen
 Hoch über seinen Sattel her.
 Nichts ist dem Fell an Schönheit zu vergleichen,
 Der Grund ist Gold und dunkelbraun der Raum,
 Um die der Ringe schwarzer Saum
 Sich finster zieht, die sanfte Glätte schmeichelt
 Wie Sammt der Hand, die nach den Haaren streichelt.

64.

Den Tag noch bringt Celinens Held
 Bey seinen Freunden zu; den andern
 Hält nichts ihn ab, so bald nur unsrer Welt
 Die Sonne scheint, auf Abenteu'r zu wandern.
 Die schöne Blanka giebt ihm an die Königin
 Liguriens, als ihre Blutsverwandte,
 Empfehlungsschreiben mit; Bliomberis zieht hin,
 So wenig er die Wege kannte.

65.

Mathild' und Palissant, die sehr der Kitzel sticht,
 Von unserm Ritter mehr, als er zu offenbaren
 Für nöthig hielt, von Blanken zu erfahren,
 Sind reich an Fragen, doch erfragen sie es nicht.
 Der Name Celian ist alles, was sie wissen,
 Als Perceval den achten Tag erklärt,
 Dafs er genesen sey, und dafs sie scheiden müssen;
 Und dankend steigt er nun mit Blanken auf das Pferd.

66.

Bliomberis indessen reitet

So manchen langen Weg, bis ihm ein Berg sich zeigt,
 Der an des Himmels Wölbung steigt
 Und viele Meilen lang sich gegen Norden breitet.
 Gebenna heisset er; der Flüsse Königin,
 Die Loire, entspringt dabey und rollet über Matten,
 Von Wollenvieh umblökt, bedeckt vom dichten Schatten
 Der Gabelbäum', ihr reines Silber hin.

67.

Ein Hittenvolk, so fromm, wie ihre Lämmer,
 Bewohnt dieses Land; kein böser Golddurst ruft
 Sie auf das falsche Meer und in der Berge Kluft;
 Und keines Waffenschmiedes Hämmer
 Betäuben hier die stille Luft,
 Die von dem Circius gekühlt und mit dem Duft
 Von Balsamkräutern reich geschwängert,
 Das Leben dieses Volks verlängert.

68.

Sie quält ein einzig Übel nur,
 Doch das ist fürchterlich; seit etwa tausend Tagen
 Haust, von dem Meere hergetragen,
 Ein Ungeheur auf ihrer Flur;
 Ein Ries', ein Lästrygonenkenel,
 Dem nichts an Grausamkeit und Leibesgröße gleicht.
 Der armen Hirten größter reicht.
 Ihm kaum bis an den langen Schenkel.

69.

Aoh, lieber Herr, so sagt ein guter Greis,
 Von dem der Held genaue Kunde
 Hierüber sich erbat, kaum eine halbe Stunde
 Von hier ist eine Kluft, versteckt in dickes Reis;
 Die hat das Ungeheur, das diese Gegend quälet,
 Mit eigner Hand sich ausgehöhlet.
 Er rifs, von innen sich sein Haus
 Zu stützen, weit und breit viel alte Eichen aus.

70.

Oft-haltt der Berg von seinem Fußtritt wieder,
 Oft badet er die ungeheuern Glieder
 In einem tiefen Teich; dann sonnt er sich und steht
 Auf seinen Stock gelehnt; wenn ihr von fern ihn seht,
 Ihr glaubt, es sey ein durch der Erde Beben
 Getrenntes Felsenstück; und geht er seinen Weg,
 So fragt er nichts nach Brück' und Steg;
 Und schreitet über Zäun' und Gräben.

71.

Kennt ihr das Knabenspiel? man sucht sich an dem Bach
 Die Kieselsteinchen glatt und flach
 Und schleudert wagerecht sie auf des Wassers Spiegel:
 Sie bilden hüpfend Wirbel drauf
 Und fallen oft am andern Ufer auf.
 Der Riese sah das Spiel von seinem Hügel
 Und spielt es nach; allein statt Steinchen brauchet er
 Ein Felsenstück, fast zentnerschwer.

72.

Was nur der Unhold thut, erschrecket,
Dafs alles, wo der grimme Wütherich
Sich sehen läfst, entflieht und sich verstecket:
So gar sein Schlaf ist fürchterlich.
Er schnarcht und bläst und grunzt und schnaubet,
Dafs man des Donners hohl Geroll,
Zumal da rings umher die ganze Gegend voll
Von Echo ist, von fern zu hören glaubet.

73.

So bald er Hunger spürt, durchrauscht sein starker Hauch
Den ausgehöhlten Stamm von einer jungen Fichte;
— Statt eines Haberrohrs dient er dem Bösewichte. —
Kaum hört man ihn, so füllt ein Hirt des Unthiers Bauch
Mit Wollenvieh, das er zur Höhle bringet.
Sechs fette Lämmer fafst der grause Räuber schnell,
Von denen er mit seinen Klauen das Fell
Herunter streift, dann blutig sie verschlinget.

74.

Doch der Tribut ist Kleinigkeit;
Das Ungethüm klatscht noch von Zeit zu Zeit,
Und weh uns! jetzt wohl zehnmal in dem Jahre,
In seine Hand; ein Ton, bey dem die Haare
Der Väter auf gen Himmel stehn,
Die Mütter, wie vom Blitz, dahin in Ohnmacht fallen,
Und Feld und Hain und Thal und Höhn
Vom Angstgeschrey der Mädchen wiederhallen.

75.

Dieß Händeklatschen ist auf unsrer armen Flur
 Ein Sterbeton; es lüftet den Barbaren
 Alsdann nach Menschenfleisch; doch nimmt er Mädchen nur,
 Und keines, das nicht zu den Jahren
 Der Mannbarkeit gekommen ist.
 Ein jüngres mordet er, doch ohne dafs ers frisst.
 Wir müssen dann ihm schnell ein andres schaffen;
 Sonst stürzt er in das Dorf, um viele wegzuraffen.

76.

Das Loos bestimmt das Opfer; Herr ich sah
 Es selbst den letzten Herbst, man führte sie an Stricken
 Der Höhle zu; er stand, mit Tigerblicken
 Schon lechzend auf der Lauer da,
 Ergriff das Mädchen bey den Armen
 Und stiefs, bey ihrer Klage taub,
 Sie an ein Felsstück ohn' Erbarmen
 Und glotzte starr und gierig auf den Raub.

77.

Nun packt er sie, und knirschend tönen
 Ihm unter klippengleichen Zähnen
 Die Knochen, die er dumpf zermalmt;
 Der glühnde Rachen dampft und qualmt.
 Das Blut blieb ihm an Kinn und Barte stocken;
 Und gräßlich fraß er noch den Abend ganz und gar
 Das Opfer auf; und an dem Morgen war
 Nichts übrig, als die blonden Locken.

78.

Ihr fragt, warum wir nicht zu widerstehn versucht?
 Wir thatens einst; allein die Probe
 Fiel so entsetzlich aus, dafs wir den Tag verflucht.
 Als ob ein böser Geist in wildem Zorne tobe,
 So schien es uns. Wir zogen gegen ihn,
 So wie wir gegen Wölf' in strengen Wintern ziehn,
 Ein jeder Hirt mit einem Knotenprügel:
 Er schlief und schnarchte laut auf jenem Traubenhügel.

79.

Mein Vetter schlug zuerst ihm nach dem rechten Schlaf,
 Doch weil er in der Angst das Felsenbein nur traf,
 Scholls dümpf; er fuhr empor; die schreckliche Geberde
 Vergess' ich nie; gleich lagen zehn
 Der Unrigen auf blutbefleckter Erde,
 Um ewig nicht mehr aufzustehn.
 Wir andern flohn, uns vor dem Recken
 Dort in des Tannenhains Gesträuchen zu verstecken:

80.

Er nach mit racheglühndem Sinn!
 Doch kann er in des Walds vielfältigen Gewinden
 Uns rasche Flüchtlinge nicht finden,
 Und eilet nach den Hütten hin;
 Und was ihm auf dem Zug nur aufstiefs, Weiber, Kinder,
 Ja selber Schafe, Ziegen, Rinder
 Ermordet er; die Strafsse färbt ein Bach
 Von heifsem Blut und fliefst ihm nach-

81.

Im Dorf zertrümmert' er die Häuser
 Mit unbewehrter, nackter Hand,
 Wie ein Orcan; und als er Bündel Reiser
 Auf einem Herde brennend fand,
 Nahm er sie schnell und warf sie auf die Dächer.
 Die Flamme zischt und frisst der Gassen lange Reihn;
 Wer löschen will, ist ein Verbrecher,
 Ergrimmt wirft er ihn in den Brand hinein.

82.

Seit diesem großen Unglückstage
 Erdulden wir als Strafgericht
 Die über uns verhängte Plage.
 Wir seufzen laut und flehn und wagen nicht
 Den kühnen Angriff zu erneuern.
 Wenn Gott, erweicht durch unser Flehn,
 Nicht einen Engel schickt, so ist's um uns geschehn;
 Denn unser Arm kann nie dem Unheil steuern.

83.

Erst heut, o wär' ich taub! erst heut
 Hört' ich, gewiß wohl eine Stunde weit,
 Das dumpfe Klatschen seiner Hände;
 Ich lief hierher; Gott, welcher Märterin
 Bestimmest du ein so entsetzlich Ende?
 Ich danke dir, daß ich nicht Vater bin.
 So sagt der Hirt und weint; den jungen Helden rühren
 Die Thränen tief; er läßt ins Dorf sich führen.

84.

Zum Todesloose stand vor ihm der Mädchen Kreis
Wie Blumen, die des Mehlthaus Gift versehrte;
Ihr Blut ward an dem Herzen Eis,
Die Wange wurde bleich, das Auge starr; man hörte
Ein leises Ächzen nur und keinen andern Laut.
Nun war das Todesloos gefallen,
Ach Chloen trafs, die reizendste von Allen,
Seit gestern ihres Thyrsis Braut!

85.

Mit bleicher Wange, bleichem Munde
Sinkt sie dahin; ihr Vater rauft das Haar
Sich jammernd aus; die Mutter flucht der Stunde,
In welcher sie ihr Kind gebar.
Den Bräutigam, der jetzt wie eine Säule
Blafs, starr und stumm, und leblos da steht, greift
Der Schmerz mit Wuth; der arme Jüngling läuft
Die Strafsen auf und ab mit schrecklichem Geheule:

86.

So heult ein Hirsch; ihn trafen in der Zeit
Der Brunst des Jägers sichre Hände;
Tief steckt das Eisen in der Lende;
Das Thier entflieht, und weit und breit
Erschallt sein fürchterliches Röhren;
Von ihrer Tränke fliehn die Hirsche, die es hören:
Doch der Verwundete färbt Erd' und Sträuche roth
Und findet spät den jammervollen Tod.

87.

Blioberis, der schnell vom Pferd gestiegen,
 Tritt zu den Klagenden und spricht:
 Ihr Unglückselgen, weinet nicht!
 Bald wird das Ungethüm todt auf dem Boden liegen;
 Ich will die Angst von dieser Flur
 Verbannen; Sicherheit und Ruh soll wiederkehren.
 Er sprach; allein von allen, die ihn hören,
 Glaubts die gebeugte Mutter nur.

88.

Die meisten wollen ihn bereden,
 Das Ungeheur nicht tollkühn zu befehlen;
 Weil, dadurch es nur mehr entbrannt,
 Nicht eher ruhen werd', als bis das ganze Land
 Ein Grab geworden sey. Indefs mit banger Seele
 Die Hirten sich besprechen, geht
 Blioberis schon zu des Riesen Höhle
 Und siehet, wie er wartend steht.

89.

Hoch steht er da und voll Begier zu würgen,
 Das Fell von dreyßsig Lämmern deckt
 Den ungeheuern Leib: auf Islands Eisgebirgen
 Steht einzeln so ein Fels und streckt
 Den kahlen Gipfel an die Sterne.
 Das Hirtenvolk bleibt zagend in der Ferne,
 Indefs Blioberis in seinem Waffenglanz
 Zum Riesen flucht, als wärs zum Reihentanz.

90.

Der Riese sieht den Helden, wittert
Den Kampf, der ihn bedrängt, und greift und reißt erbittert
Den nächsten Baum vor seiner Kluft
Mit allen Wurzeln aus und schleudert ihn; es sauset
Die schwere Last schnell durch die Luft
Und allen, die es sehen, grauset;
Nur nicht dem Ritter, dieser weicht
Dem Wurfe seitwärts aus, daß er ihn nicht erreicht.

91.

Dann fasset er, mit einem Heldengeiste,
Dem nichts das hohe Ziel verrückt,
Den dicken Baum in beyde Fäuste,
Fängt Steine, die der Riese schickt,
Damit im Fliegen auf, und kommt mit dieser Wehre
So nah, daß er sich nun ihm gegenüber stellt,
Und aushohlt, zielt und schlägt, so daß die ganze Schwere
Des Baumes auf die Stirn des Ungeheuers fällt.

92.

Es stürzt betäubt; vom dürren Grunde
Steigt eine Wolke Staub hoch in die Luft und hüllt
Es wie Gewitter ein, sein Brüllen, nachgebrüllt
Von allen Bergen, giebt die feyerliche Kunde
Der Schäferwelt, daß die Befreyungstunde
Gekommen sey; sie alle stehn
Noch zagend da mit offnem Munde,
Und keiner wagt es nah zu gehn.

93.

Auch tobt der Riese noch und wälzet sich, und beifset
 Ingrimig in den Baum, so wie ein toller Hund,
 Pakt dessen breite Wurzeln, reifset
 Den Stamm entzwey und schlägt den Boden wund.
 Der Ritter läfst ihn alle Kraft vertoben,
 Weicht seinen Streichen aus und plötzlich steht er oben
 Auf seinem borstengleichen Haar,
 Das wie ein Wald umher verbreitet war.

94.

Schnell ziehet er das Schwert und stößt es plötzlich nieder
 Tief in des Recken Hals; die Fluth des Blutes springt,
 Das Leben flieht die ungeheuern Glieder;
 Laut jauchzt der Held, dankt auf zum Himmel, schwingt
 Das Siegerschwert und ruft den Hirten,
 Die schon geschürzt am Rand des Haines irrten,
 Dafs, wenn sie doch vielleicht den Ritter fallen sähn,
 Sie schnell, wie ehemals, in die Gesträuche flöhn.

95.

Nun rückt, obwohl nicht ohne Zagen,
 Wie Kinderchen zu Hunden, ihre Schaar
 Zum Fufs des Unholds hin, bis zwey der Kühnsten gar
 Mit leiser Fingerspitz' ihn zu berühren wagen.
 Doch da sie ihn erblafst und sich gerettet sahn,
 Begann der Spott, und einer sagte:
 Er fühlt sich jetzo weicher an;
 Als damals, da er uns in jene Schatten jagte.

96.

Doch gab das gute Volk dem Groll
Nicht lange Raum; sie alle sanken,
Bald heiliger Empfindung voll,
In Staub dahin, dem Ewigen zu danken
Und dem, durch den er sie befreyt.
Kaum kann Blioberis sie selber überreden,
Er sey ein Mensch wie sie; es währet lange Zeit,
Eh sie sich aufrecht nahn, die Blöden.

97.

Jetzt bot er seine Hand den Greisen freundlich dar
Und sah mit sanfter froher Miene,
Dafs, hergewinkt von ihm, der Kinder traute Schaar
Zu seinen Füfsen spielt', und in der glatten Schiene
Sich spiegelt', und sein groses Schwert,
Wodurch das Ungethüm das Leben von sich hauchte,
In ihrer Unschuld besser brauchte
Als der Erobrer seins, zu einem Steckenpferd.

98.

Die Jugend eilt nunmehr zu ihm mit ihren Gaben,
Dem Besten aller Art, was sie im Lande haben.
Durch diesen Schwarm dringt die erlöste Braut
Und fällt zu des Erretters Füfsen
Mit Thyrsis hin; die Armen schluchzen laut
Und halten fest sein Knie, das sie mit Thränen küfsen;
Ein heiligea, ein stummes Fest,
Bis Thyrsis seinen Dank in diese Worte pfezt:

99.

O du, wie soll ich dich, du Wunderthäter, heißen?
 Den Gott in dieß bedrängte Land
 Als den ihm ähnlichsten, als seinen Freund gesandt,
 Dieß Opfer und auch mich, dem Tode zu entreißen.
 Komm in mein Haus, du sollst es sehn,
 Ob ich dir dankbar bin; du kannst die Welt durchwandern,
 Von einem Ende bis zum andern;
 Es wird dir nirgends besser gehn,

100.

Ich will dir Tag und Nacht auf meinen Knien dienen;
 Für dich nur soll mit Frucht der breite Maulbeerbaum
 Sich schwärzen, dir mit sanftem Flaum
 Die Pfirsche sich umziehen und die Olive grünen.
 Ich bringe, was der Sommer reift,
 Was meiner Bienen Schwarm in ihre Zellen häuft,
 Dir eher noch, als den geliebten Altern;
 Dir will ich in dem Herbst die schönsten Trauben keltern.

101.

So sagt der fromme Hirt: Bliomberis geneufst
 Der Wollust, Glückliche zu sehen,
 Und Glückliche durch ihn; das fromme Alter heißst
 Die Jugend nun zu Gottes Tempel gehen,
 Bliomberis geht mit; der Tempel glänzet nicht
 Von eitler Pracht, wodurch ein Bösewicht,
 Der Wittwen einst und Waisen hart beraubte,
 Von der Verdammniß sich noch los zu kaufen glaubte.

102.

Den Altar schmücken Zweig' und die auf naher Flur
Gewundnen Blumenkränze nur,
Der Bräutigam wird feyerlich mit Chloen
Vereinigt; und der Held begehrt
Das Fest noch mit, was sie so sehr gefleht,
Und bringt die Nacht hier zu; doch eh die Schatten flohen,
Besteiget er sein Ross; das Hochzeitpaar ist wach,]]
Und weint mit Allen ihm nur Dank und Segen nach.



S I E B E N T E R G E S A N G .



1.

Beglückter Thyrsis, denkt der Held,
Indem er schwermuthsvoll durch lange Thäler reitet,
So wie ein Bach, der über Blumen gleitet,
Fleufst dir das Leben hin, von Sorgen unvergällt.
Nicht an die Ruderbank des Hochmuths angekettet,
Kein Ball des Glücks, bebaust du diese Höhn,
Siehst froh die Sonnen auf, noch froher untergehn,
Weil Liebe dich auf Rosen bettet.

2.

Allein wer kennet dich? wer danket dir sein Glück?
Wer segnet dich mit nassem Blick?
Lebt' ich, wie du, in einer dieser Hütten,
Die schirmendes Gebirg' umzäunt;
So hätte Ghloe schon den Martertod erlitten,
Und du, ihr unglückselger Freund,
Wärest ihr gefolgt, und manches Beingerippe
Bedeckte künftig noch des Ungeheuers Klippe.

3.

Das ist der Vorsicht Schlufs; sie schafft
 Des Helden Seele groß und seinen Arm voll Kraft,
 Damit er, wie ein Hirt, wenn Wölfe
 Den Herden drohn, der armen Menschheit helfe.
 Groß ist der Lohn, den er dabey erstrebt,
 Erhabnes Selbstgefühl, die Liebe seiner Brüder
 Im Sterben Ruh, Verehrung, weil er lebt,
 Und um sein Grab der Muse Lieder.

4.

Ja der Gedanke selbst ist süß:
 Mich schreckt nicht die Gefahr, mich hält kein Hinderniß;
 Ich geh, und wär es nah' zu meinem Grabe,
 Und wärs hinein, ich geh, weil ichs beschlossen habe.
 Auch schmeckt, wer immer ruht, das Glück der Ruh nur halb.
 Die Flur, auf die die Wolken falb
 Und tief herunter ziehn, auf die sie Blitze schicken,
 Wird doppelt sich nachher am Sonnenschein erquickern.

5.

So denkt Blomberis und setzt die Reise fort,
 Bis endlich sein Bestimmungsort,
 Massilia, Palmyrens Stadt sich zeigt.
 Ein Berg von hundert Thürmen steigt
 Rings um die Stadt empor, die weissen Wälle stehn,
 Beeisten Felsen gleich; ein kriegerisches Getön
 Verbreitet sich bis zu dem nahen Meere,
 Gut, denkt er, hier ist wieder Kampf und Ehre.

6.

Er eilet auf das Schloß zur schönen Königin
Und überreicht ihr Blankas Schreiben;
Erlaubet, bat er sie, erlaubet mir zu bleiben;
Vielleicht daß ich im Streit nicht überflüssig bin.
Das seyð ihr nie; doch doppelt jetzt willkommen,
Sagt ihm die Königin; es hat in dieses Land
Ein Himmlischer, der uns in Schutz genommen,
Euch jungen Helden hergesandt.

7.

Ihr sahet kriegerische Haufen
In Waffenschmuck durch alle Strafsen laufen.
Ach! nicht umsonst! Krieg dräuet unserm Staat,
Und leider! ist entfernt sein Schutzgott, Leodat.
Vertretet ihr des Edlen Stelle,
Übt unser Volk indess, befestigt unsre Wälle.
Der Mauren Fürst, der stolze Garamant,
Bekriegt uns, von Lieb' und Rach' entbrannt.

8.

Der König, mein Gemahl, ist kürzlich nur gestorben,
Und kaum war Güttron todt, so wurde gleich darnach
Von Garamant um meine Gunst erworben;
Denn als er einst hier eine Lanze brach,
Sah er und liebte mich, wie sein Gesandter sagte,
Und heischte meine Hand, die jetzt mein eigen wär.
Ich wies ihn ab, und das um desto mehr,
Da dieser freche Fürst mir gar zu drohen wagte.

9.

Er rüstet sich, wie uns der Ruf erzählt,
 So bald es möglich ist, die Drohung zu erfüllen,
 Indessen Leodat, den sich mein Herz gewählt,
 Um dieses Reichs und meinetwillen
 Am Hofe/Radagonds, des Aquitaners, weilt.
 Wir haben schon nach Aire hingesendet;
 Bald ist der Sieg erkämpft und bald der Krieg geendet,
 Wenn Leodat mit Hülfe zu uns eilt.

10.

Ihr seht die Liebe gern in ihrem reinsten Lichte;
 Mir leistet Blankas Brief, und mehr
 Als dieser, jeder Zug in euerm Angesichte
 Für euer Herz hinlängliche Gewähr.
 Man muß ein Engel seyn mit diesen Engelszügen;
 Die Tochter Gottes, die Natur,
 Webt solch ein Feyerkleid für wenig Seelen nur,
 Und webt es nicht uns zu betrügen.

11.

Galonia, das Weib des edlen Hindagar,
 Starb, da sie kaum von mir entbunden.
 Mein Vater, der ein Held und alten Adels war,
 Doch arm dabey, fiel in dem nächsten Jahr
 Im Kampf fürs Vaterland mit ehrevollen Wunden.
 Zu oft nur wird im Sieg der Tod gefunden.
 Der König Güttron, seiner Pflicht
 Und seinem Worte treu, verließ mich Waise nicht.

12.

Er gab mich einer von den Damen
Der eben dazumal verstorbnen Königin.
Sie war von hohem Stand und unbescholtnem Namen,
Vielleicht auch tugendhaft; allein ihr leichter Sinn
Hing allzusehr an Putz und an dem Prachtgeräthe
Der Keuschheitsfeindin Eitelkeit,
Und hing stets mehr daran, so wie der Hauch der Zeit
Den Reitz von ihren Wangen wehte.

13.

Ich wuchs heran, und war nun sechzehn Sommer alt.
Viel Unschuld, etwas Wohlgestalt
Und einige Talente waren
Mein ganzes Hochzeitgut; doch kamen ganze Schaaren
Bewunderer; der Ritter Leodat,
Jung, edel, schön und reich bewarb sich mehr als alle:
Ich forderte der Pflegemutter Rath,
Sie pries den Helden mir mit großem Wörterschwallé.

14.

Auch mir mißfiel er nicht, doch ruhig blieb mein Herz;
Ich theilte kaum aus Mitleid seinen Schmerz.
Isrelde schalt mich oft, Isrelde war der Name
Der Wittwe, welcher mich der König anvertraut.
Sie hieß mich schon des schönen Ritters Braut;
Doch bald besann die schlaue Dame
Sich anders, nahm zurück den nur gegebenen Rath,
Und schmähete laut den armen Leodat.

15.

Sie weiß bey mir ihn listig anzuschwärzen;
Es wird, so viel er fleht und klagt,
Der fernere Besuch ihm grausam untersagt.
Mit meinem argwohnlosen Herzen
War ich ihr Spiel. In wenig Tagen läßt
Der König uns zu einem Freudenfest
Nach Hofe laden; wir erscheinen:
Sie schmückt mich selbst dazu mit ihren Edelsteinen.

16.

Beym Mahle saß der König neben mir
Und schwur, daß ich am Hof der Schönen schönste wäre;
Ich dankte lächelnd für die Ehre,
Und merkte nicht, daß schändliche Begier,
Wie Nattern unter Blumen, lauschte.
Er lobte feuriger, ich aber that Bescheid
Aus dem Pokal der Eitelkeit,
Bis ich zuletzt mich ganz davon berauschte.

17.

Ein böser Rausch, in meinem Alter zwar
Verzeihungswerth, selbst vor den strengsten Richtern;
Doch ward ich bald durch schreckliche Gefahr,
Ich unglückselge Thörin, nüchtern;
Sah bald das Ende nur zu klar.
Man glaubte fest in meinem frohen Wesen,
Das bloß der Widerschein der Eigenliebe war,
Des Lasters nahen Sieg zu lesen.

18.

Geendet war das Fest; Isrelde führte mich
 Durch manchen langen Saal, nach Hause, wäthnet' ich,
 Doch eine Thür noch — und wir standen
 In einem Cabinet, wo wir den König fanden.
 Er lächelt, daß wir uns verirrt, und er zieht
 Zur Strafe, wie er sagt, uns noch aufs Ruhebette;
 Und während, daß mein Blick auf ein Gemälde sieht,
 Schlüpft sie schnell aus dem Cabinette.

19.

Ich sah um mich und war mit ihm allein;
 Gott! welche Bangigkeit bemeisterte sich mein!
 Ich ging zur Thür und fand die Thür verschlossen;
 Der König lief der Beute nach,
 Er lobte, schmeichelte, versprach,
 Und drohte dann, mich ewig zu verstossen;
 Doch da kein Lob, kein Flehn, kein Drohen galt,
 Versucht' er endlich die Gewalt.

20.

Die Tugend gab mir Kraft, von ihm mich loszuwinden,
 Ja einen Weg sogar bis an sein Herz zu finden;
 Ist dieß, rief ich mit kläglichem Geschrey,
 Ist dieß der Lohn für meiner Ahnen Treu,
 Für meines Vaters Blut? o höret,
 Die hier um Rettung euch beschwöret!
 Hört mich jetzt, wünscht ihr einst zerknirscht und reuevoll,
 Daß Gott im Tod' euch hören soll.

21.

Des Lasters Neuling seufzt und zittert
 Und öffnet mir die Thür, von meinem Flehn erschüttert:
 Ich stürze wie im Sturm hinaus
 Und mit zerrissnem Kleid, mit wild zerstreuten Haaren
 Lauf' ich, noch bebend vor Gefahren,
 In Einem fort bis zu Isreldens Haus.
 Schon klopft' ich an; allein die erste Regung
 Schwand bald vor kältrer Überlegung.

22.

Ich sahe nun das schändliche Complot,
 Und schwur mir, eher in die Hölle
 Hinab zu flüchten, als die Schwelle
 Der Niederträchtigen, aus deren Händen Gott
 Mich noch gerettet, zu betreten.
 Ich ging zum Thor hinaus, und fand
 Ein armes Mädchen da, ich ward um Geld gebeten;
 Ich gab ihr Geld, Juwelen und Gewand.

23.

In ihre Lumpen eingeschlagen,
 Ging ich ins nächste Dorf und bot
 Zum-Dienst mich an um Sicherheit und Brot.
 Ein Bauer miethet mich, und heisset mich Wasser tragen;
 Doch da er meine Haut am Eimer kleben sieht,
 Reibt er die Stirn, und ist umsonst bemüht,
 Wer und woher ich sey, mir listig abzufragen.
 Ich hüte mich, die Wahrheit ihm zu sagen.

24.

Doch nachsichtsvoll und gütig war er jetzt;
 Er übergab mir nun, mit weniger Beschwerde,
 Die Aufsicht über seine Herde.
 Der König hatt' indels mir eifrig nachgesetzt;
 Doch blieb ich unentdeckt wohl mehr als dreyßig Tage,
 Und schickte mich in meine neue Lage.
 Das Wollenvieh, das mir mein Herr vertraut,
 Ist in dem nahen Hain, sobald der Morgen graut.

25.

Da lieg' ich einst auf meinen Knien,
 Und danke Gott, der mich dem Laster noch entfliehen
 Und hierher flüchten liefs, wo fromm und unbekannt
 Mein Leben bey der Herde schwindet,
 Und dieses Herz weit glücklicher sich findet,
 Als es sich je an Gütrons Hofe fand.
 Auf einmal hör' ich leis' aus dem Gebüsch gehen,
 Seh auf und seh vor mir den König selber stehen.

26.

Das Schrecken, das mich überfiel,
 Beschreib' ich nicht; mir waren alle Glieder
 So kalt wie Eis; fast sank ich nieder.
 Sogleich umgiebt uns ein Gewühl
 Von Höflingen; der Fürst faßt gütig meine Rechte;
 Palmyre, spricht er, ist vom edelsten Geschlechte,
 Doch edler durch ihr Herz, und ich erkläre sie
 Zu eurer Königin: er sprichts, man beugt das Knie.

27.

Betäubt war ich durch diese Scene,
 Erfreuet nicht; ich setzte nie mein Glück
 In einen hohen Rang, und glaubet mir, ich sehne
 Mich jetzt noch oft in meinen Hain zurück.
 Man führte mich nach Hof; die Trauung war vorüber.
 Ich reichte nur aus Pflicht dem Könige die Hand,
 Und es durchbebte mich ein todtenkaltes Fieber,
 Als ich mit ihm allein mich fand.

28.

Dem ungeliebten Mann die höchste Gunst gestatten,
 Ach! das ist Höllenpein für jedes reine Herz.
 Ich fühlte dies, doch barg ich meinen Schmerz
 Dem lüsternen, dem freudetrunknen Gatten;
 Er wünschte nur, ich fürchtete die Nacht.
 Ich weiß es, Celian, der Männerpöbel lacht
 Zu dem Gefühl; doch ihr seyd keiner
 Der Lachenden; ihr denket feiner.

29.

Mit Gütrons Wahl, obschon sie mich
 So unverhofft auf einen Thron erhoben,
 War niemand mißvergnügt im ganzen Reich, als ich.
 Es lobten mich, die nie unedel loben,
 Und mein Gemahl gab mir tagtäglich Proben
 Der größten Achtung und der Huld;
 Doch hätt' ich, stets zernagt von banger Ungeduld,
 Die Krone gern von mir geschoben.

30.

Besonders da mein Sohn, der Eine Gegenstand,
An dem mein ganzes Herz gehangen,
Im vierten Jahre starb; wie gern wär' ich ins Land
Der stillen Ruh dem Knaben nachgegangen!
Von diesem Augenblick war mir der goldne Saal
Nur ein Gefängniß, alle Freuden
Des Hofes abgeschmackt und schal,
Und unerträglicher mein Leiden.

31.

Mein Gram ward, ich gestehs, auch dadurch noch vermehrt,
Dafs, wie ich jetzt erfuhr, den ersten meiner Freyer,
Den edlen Leodat, geheimer Schmerz verzehrt.
Der Arme ging auf Abenteuer
Denselben Tag, der Güttron mich vermählt.
Von seinen Thaten ward im ganzen Land erzählt;
Ich freute mich; nun kannt' ich ganz Isrelden
Und schätzte wiederum den ihr verhafsten Helden.

32.

Doch dafs noch Zärtlichkeit für mich
In seinem Busen sey, war ich entfernt zu denken,
Und Güttron auch; oft schien es ihn zu kränken,
Dafs seiner Ritter Zierde sich
An fremden Höfen nur verweile.
Doch als von Murcia der stolze Loricán
Mit Krieg uns überzog, da kam mit edler Eile
Der tapfre Leodat beym Heere Güttrons an.

33.

Tod sucht' er in der Schlacht, die er allein entschieden,
 Doch fand er Sieg, wie mein Gemahl bezeugt,
 Und kehrte nach geschlofsnem Frieden
 Mit ihm zurück, doch traurig und gebeugt,
 Nicht Siegern gleich: die Quelle seiner Schmerzen
 War uns noch allen unbekannt,
 Wiewohl beym ersten Blick sich auch in meinem Herzen
 Ich weifs nicht welche Regung fand.

34.

Der König, der ihn fast zu dem Besuch gezwungen,
 Hatt' oft mit Ungestüm in seinen Freund gedrungen,
 Er möchte doch gestehn, was für ein stiller Gram
 An seiner gröfsen Seele nage,
 Doch Leodat blieb stumm bey dieser Frage,
 So dafs es mein Gemahl sich selbst zu Herzen nahm,
 Und mir befahl, ich sollte mich befleissen,
 Das Siegel seines Grams dem Helden zu entreissen.

35.

Ich lenkte künstlich aus. Vergebens; er bestand
 So sehr darauf, ich konnt' ihm nicht entschlüpfen.
 O, sagt' er mir, wie manches Schmerzensband,
 Das unauflöslich scheint, vermag des Weibes Hand
 Von unserm Herzen loszuknüpfen!
 Drückt ein Geheimnifs uns die Seele wund,
 Ihr öffnet traulich uns den Mund,
 Dafs leicht zu euch die scheuen Worte hüpfen.

36.

Palmyre, thut, was König und Gemahl
Euch bat, euch auftrag, euch-befahl:
Ich möchte nicht den edlen Mann verlieren.
Denn Radagond, Carlitus ältester Sohn,
Ist sein erklärter Freund; besteigt einst der den Thron,
So wird der Held des Staates Ruder führen,
Und wohl uns! wenn er dann die Freundschaft nicht vergifst,
Da dieses Reich ein Lehn des Aquitaners ist.

37.

Was war zu thun, als nachzugeben?
Es kostete mich viel, doch gab ich nach und bat
Am Morgen drauf den edlen Leodat
Zum Frühmahl. Er erschien. Ich war in meinem Leben
Nie so verlegen, und auch er
Schickt' ängstlich seinen Blick im Zimmer hin und her,
Als fragt' er: wo sind denn die andern Gäste?
Ich sahs und sprach: ich bat euch nicht zu einem Feste;

38.

Schenkt eine Stunde hier der Freundschaft; zwar es scheint,
Ihr habt die Zeiten ganz vergessen,
In denen ihr es gut, zu gut mit mir gemeint;
Wir brachen, und die Schuld war mir nur beyzumessen.
Doch wenn ihr prüfender auf mein Verbrechen schaut,
So wird es, wo nicht ganz, doch größtentheils verschwinden;
Ihr könnt so strafbar nicht ein junges Mädchen finden,
Das mehr auf ihr Geschlecht als auf das eure traut.

39.

Mir war es lieb, das glaubet sicher,
 O mein geprüfter Freund, mir war es herzlich lieb,
 Zu hören, daß der Ruhm in seine goldnen Bücher
 Den Namen Leodat vor tausend andern schrieb:
 Doch schmerzt es mich zu sehn, daß ihr, gefeyert
 Von Volk und Fürsten, ihr, der viele glücklich macht,
 Es selbst so wenig seydt, und Gram, schwarz wie die Nacht,
 Stets eure Heldenstirn umschleyert,

40.

Ein ungetheilter Schmerz frisst tief ins Herz sich ein.
 Drum laßt um Theilung euch von eurer Freundin flehen;
 Denn dieses, Ritter, will ich seyn,
 So lange mir die Augen offen stehen,
 Vergesset Mißverstand und Zwist;
 Verschmähet nicht, die Bitte zu erfüllen,
 Und eurer Freundin Blick das Herz ganz zu enthüllen,
 Damit ich seh, wie euch zu helfen ist!

41.

Wie mir zu helfen ist? so fährt mit wilden Schmerzen
 Der arme Ritter auf: Ihr wißt es also nicht,
 Daß nun acht Jahre schon in diesem treuen Herzen
 Nie ein Gedanke war, nie seyn wird, bis es bricht,
 Als der Gedank' an euch! Die Liebe meiner Jugend
 Verfolgt mich überall und hält mir euer Bild
 Mit tausend Armen vor; es ist in Reitz gehüllt,
 Jedoch umthront von strenger Tugend.

42.

Auch diese Tugend bet' ich an;
Warum berieft ihr mich, mich unglückselgen Mann?
Mein Leben, mir verhafst, und das, wie leider scheint,
Nicht ausgeblutet werden kann,
Sey fern um euch in Einsamkeit verweinet.
All ihre Martern hat die Lieb' in mir vereinet;
Doch danken will ich ihr, so bitter sie mich kränkt,
Wenn sie nur euch all ihre Freuden schenkt.

43.

Hier starb das Wort in seinem Munde,
Ich sah die Qual, die er um mich ertrug;
Die Ruhe floh, empört von Liebe schlug
Das Herz, es schlug die Scheidestunde
Der Tugend; doch es war der edle Mann zu groß
Bey meiner Schwachheit mich zu fassen,
Mich aus der Tugend sanftem Schoofs
Zu ziehen und der Reu als Raub zu überlassen,

44.

Doch schimmerte der Freude Licht
Durch Thränen sanft auf seinem Angesicht,
So wie durch Wolken voller Regen
Die Sonne scheint; er griff mit schneller Hand
Nach einem rothen Busenband,
Ich sah ihn wonnevoll es an die Lippen legen,
Er küßt' es, wie ein Heiligthum,
Er drückt' es an sein Herz und bat mich sanft darum.

45.

Ihr denket wohl, daß ichs ihm gönnte;
 Er litt so viel, er bat so sehr;
 Ihm diese Kleinigkeit versagen, schien mir mehr,
 Als Gütron selber fordern könnte.
 Er dankte mir dafür, wie für ein Königreich,
 Und ging getrösteter von dannen:
 Er ging, o Tugendsieg! sogleich
 Vom Hof sich wieder zu verbannen.

46.

Ich weinte dem Verbannten nach.
 Der König kam zurück in mein Gemach
 Und fragte mich mit neugiervoller Miene
 Beym Eintritt schon; ich faßte Muth und sprach:
 Die Quelle seiner Schmerzen schiene
 'Mir hoffnungslose Lieb', und die werd' allgemach
 Versiegen; doch man pflegt Zudringlichkeit zu hassen,
 Setzt' ich hinzu, ihr müßt ihm sein Geheimniß lassen.

47.

Der Ritter zog nach Aire, wo sein Freund,
 Prinz Radagond, der noch, wiewohl verachtet,
 Für Pharamunds gepriesne Tochter schmachtet,
 Mit ihm den langen Tag durchweint:
 Diefs gleiche Mißgeschick zog ihrer Freundschaft Knoten
 Noch enger; Eigennutz war fern, da Leodat
 Hartnäckig Rang, Geschenk' und Amt verbat,
 Die oft Carlitus schon dem Helden angeboten.

48.

Carlitus hielt im Herbst ein großes Ritterspiel,
Uns lud dazu sein eigenhändig Schreiben.
Mein Gatte zog nach Air', und ich, um hier zu bleiben,
Schützt' eine Krankheit vor: wie konnt' ich das Gefühl,
Das schmerzliche Gefühl des theuren Freundes mehren?
Ihn suchen, der mich edel fleucht,
Den Argwohn des Gemahls, ja seinen Haß vielleicht
Erwecken, oder doch mir meine Pflicht erschweren?

49.

Carlitus Königsstadt umfaßt der Fluß Adour
Mit blauem Arm; er schleicht auf teppichgleicher Flur
Sanft murmelnd hin, im braunen Schatten
Der Linden, die am Ufer stehn.
Carlitus wollte hier am Abend sich ergehn,
Er kam dahin mit meinem Gatten.
Die Fürsten setzten sich ins angenehme Grün,
Indefs die Abendsonn' auf das Gewässer schien.

50.

Schnell theilet sich das Gold der Fluthen,
Ein Schiffer schwebt daher in seinem leichten Kahn;
Da wandelt sie, die an dem Ufer ruhten,
Die Lust, mit ihm zu fahren, an.
Sie steigen ein, und ihr Gefolge ziehet
An dem Gestade nach; allein das Schiffchen fliehet
So eilend fort auf nasser Bahn,
Dafs mans mit Müh nur gleiten siehet.

51.

Urplötzlich schlägt es um, schlägt über und begräbt
 Die Fürsten in dem Flufs: noch zweymal, dreymal hebt
 Die Welle sie empor; doch ihre Kleider tranken,
 — Denn faltenvoll und goldschwer waren sie —
 Der Fluth so viel, dafs beyde wieder sanken.
 Umsonst dafs ihr Gefolg' um Hülff' und Rettung schrie;
 Die Fürsten wurden aus den Wogen
 Zu spät und todt herausgezogen.

52.

Carlitus Zeppter war so eine schwere Last
 Dem armen Volk, er selbst so allgemein gehafst,
 Und so der Staat durch seinen Stolz zerrüttet,
 So jedermann gekränkt, geneckt, bedroht,
 Dafs ihn vielleicht der Schiffer aus dem Boot
 Mit Vorsatz in den Flufs geschüttet;
 Er selber, ohne Gold und ohne Prunkgewand,
 Schwamm ganz gemächlich an das Land.

53.

Man brachte nach der Burg die königlichen Todten;
 Verwirrung herrschte hier, und die Verwirrung nahm
 In wenig Stunden zu durch einen schnellen Bothen,
 Der mitten in der Nacht von den Pictavern kam.
 Sie, welche schwerer noch als andre Völker trugen,
 Vom Landvogt noch bedrückt, empörten stürmend sich,
 Verfluchten laut den König und erschlugen
 Den stolzen Untetwütherich.

54.

Auf diesen dornenvollen Wegen
Ging Radagond zum Thron; allein die Freundschaft trat
Hüdlächelnd ihm, der sie verehrt, entgegen
Und ebnete den rauhen Pfad.
Sein Pylades, sein Leodat,
Schöpft nicht allein aus tiefen Quellen
Der Weisheit ihm den allerbesten Rath,
Er selbst will hin ins Land der trotzigen Rebellen.

55.

Zwar Radagond erlaubt es lange nicht;
Er kaufte keine Welt mit seines Freundes Leben:
Doch weicht er, als der Freund verspricht,
Nur bloß der Eintracht Band dort wieder fest zu weben.
Eh er noch zog, verhieß der Fürst ihm Gütrons Lehn.
Er konnte nun den Zepter fassen;
Doch er war Freund genug, ihn mir zu überlassen,
Und bot sich an, für mich den Kriegsdienst zu versehn.

56.

So beyspiellos es ist, daß hier ein Weib regiere,
So willigt Radagond doch ein;
Der König glaubt mit Recht, Palmyre
Sitzt auf dem Thron nicht lang' allein.
O flieg in blitzgeschwinder Eile,
Verhafste Trennungszeit, voll Sehnsucht und voll Schmerz!
Damit ich diesen Thron mit dem Geliebten theile;
Nein, ganz ihm gebe, wie mein Herz.

57.

O! er versteht die Kunst, sich Herzen zu gewinnen!
 Auch die Rebellen zwang er bald
 Durch der Beredtsamkeit allsiegende Gewalt,
 Und machte, statt des Bluts, der Reue Thränen rinnen.
 Er sandte schon die Seinigen zurück,
 Und wird nun selber bald nach Aire wiederkehren,
 Und dort das neue Mißgeschick,
 Den Krieg, der uns bedroht, von meinen Bothen hören.

58.

Wenn euch kein dringender Geschäft
 In ferne Länder ruft, so rüset hier die Meinen
 Zum nahen Krieg. Bald wird er selbst erscheinen;
 Und wenn ihr beyde dann auf unsre Feinde trifft,
 So wird der Friede bald den Öhlzweig wieder schwingen,
 Und ein gerettet Volk euch Dank zum Opfer bringen.
 Vielleicht dafs schon der Süd, eh noch ein Mond vergeht,
 Die Flotte Garamants an unsre Küsten weht.

59.

So sprach die Königin. Der Held gehorcht mit Freuden
 Und handelt und befiehlt, so weise, so bescheiden,
 Dafs ihm der Sohn des Lands die Fremdheit gern vergiebt
 Und ohne Neid ihn mit Bewunderung liebt.
 Er stellet Wächter aus, die Fluthen zu bespähen,
 Ob sie nicht schon vielleicht des Feindes Schiffe sähen;
 Was ganz Massilien zu grofse Vorsicht hiefs,
 Und was doch der Erfolg als klug und nöthig wies.

60.

Denn einst als bey dem Mahl Palmyrens Gäste saßen,
 Ertönt Geheul auf allen Straßsen,
 Ein Wächter stürzt herein. Sie kommen, ruft er,
 Mit Angstgeschrey; kaum trägt das weit bedeckte Meer
 Der ungeheuern Schiffe Lasten.
 Ein Schloß scheint jedes Schiff; vorn blitzt im Sonnenstrahl
 Der langen Schnäbel blauer Stahl,
 Und in die Lüfte steigt ein ganzer Wald von Masten.

61.

So spricht der Mann. Die Furcht ergreift den Saal,
 Dem lauten Schwätzer stirbt das Wort im offenen Munde,
 Die Königin erblasst, geendet ist das Mahl,
 Die Tapfern selbst versteint die fürchterliche Kunde.
 Bliomberis allein leert mit Gelassenheit
 Erst seinen Becher aus, weckt dann durch wenig Worte
 Aus ihrem tiefen Schlaf der Feldherrn Tapferkeit
 Und eilt mit ihnen nach dem Porte.

62.

Er sieht die Übermacht; die offne Gegenwehr
 Auf freyem Feld ist hier zu schwer.
 Drum rath er, die Ligurer möchten
 In ihre Stadt sich ziehn, daß sie, wenn Leodat
 Mit seinem Heer sich zum Entsatz genah,
 Mit ganzem Muth und allen Kräften fochten.
 Nun schafft der Held so viel er eilig kann
 Von Lebensmitteln her und füllt das Kornhaus an.

Bliomberis.

63.

Den andern Morgen hat der Feind sich ausgegossen,
 Mit Waffenreihn Palmyrens Stadt umschlossen.
 Hell glänzt der Stahl, die Leinenhäuser stehn
 In langer Ordnung da, so weit die Blicke sehn.
 Bliomberis indess verbreitet
 Durch die betäubte Stadt Entschlossenheit und Muth;
 Er ist, auf dem allein der Bürger Hoffnung ruht,
 Und alle preisen Gott, der ihn hierher geleitet.

64.

Zwar weiß man kaum, warum man auf ihn hofft;
 Man hofft und glaubt, daß es dem Volk nicht fehle,
 Dem er sich weiht. So sichtbar schimmert oft
 Des wahren Helden große Seele
 Von seinem Angesicht, aus jedem Blick hervor.
 Auch durch Bescheidenheit kann er sie nicht bedecken;
 So kann sich hinter einen Flor
 Die Mittagssonne nicht mit ihrem Strahl verstecken.

65.

Doch wenig Tage nur, und sieh! Bliomberis
 Rechtfertigte des Volks Verehrung,
 Da er die Nacht hinaus sich auf die Feinde riß,
 Mit wenig Kriegern Tod, Entsetzen und Verheerung
 Durchs halbe Lager bis ans Zelt
 Des Königs trug, der schlummernd in dem Bette
 Gefangen war, wenn nicht der Mauren größter Held,
 Der edle Lysidor, ihn noch gerettet hätte.

66.

Der steht und kämpft mit einem Muth,
Den nichts erschüttern kann, der Wunderwerke thut,
Weil er ein Wunder ist: zwar klirren zwanzig Degen
Der tapfersten Ligurer um ihn her;
Doch unverrückt und furchtlos stehet er
In einem dichten Hagelregen
Von Streichen da mit edlem Selbstvertraun,
Ob sie ihm gleich den Busch schon von dem Helme haun.

67.

So stehet, ohne zu erzittern,
Ein hoher Fels in drohenden Gewittern.
Vergebens lagern dicht, weit reichend, fürchterlich,
Des Himmels schwarze Wolken sich.
Es schmettern schon hinab des stolzen Thurmes Spitze
Des Donners Bothen, rothe Blitze.
Er stehet fest; ein Eichbaum fällt zerstückt,
Der lange schon den Gipfel stolz geschmückt.

68.

Der König Garamant, den dringenden Gefahren
Entrissen und zu sich gebracht,
Versammelt immer mehr der kriegerischen Schaaren.
Und endlich seine ganze Macht.
Bliomberis, nicht tollkühn in dem Glücke
Und auf die Sicherheit der Seinigen bedacht,
Zieht, während noch die schwarze Nacht
Ihm ihren Mantel leiht, sich in die Stadt zurücke.

69.

Diefs merket Lysidor; und durch des Edlen Sinn
 Fleugt ein Entwurf von den Entwürfen,
 Die jener kalten Klüglerin,
 Der Überlegung nicht zu nahe kommen dürfen.
 Zwar wer sie gar nicht hört, ist Thor;
 Auch Helden hören sie, doch nur mit Einem Ohr,
 Das andre können sie der Ehre nicht versagen,
 Besonders, wo sie sich nur wagen.

70.

Das ist der Menschheit Loos! oft trennt ein schmaler, kaum
 Dem Weisen selbst sichtbarer Raum
 In diesen finstern Prüfungsthälern
 Der Zeitlichkeit die Tugenden von Fehlern,
 Und was verfluchenswerth, und was uns edel scheint.
 Es ist gewifs, fragt nur die wahren Seher,
 Von Brutus bis zu Clemens näher,
 Als der getäuschte Pöbel meint.

71.

So bald Bliomberis den Seinigen geboten,
 Sie sollten sich zurück in ihre Veste ziehn,
 Lauscht Lysidor, schleppt einen ihrer Todten
 Unmerklich weg, entkleidet ihn,
 Hüllt sich in die Ligurer Waffen,
 Und eilt sich alles zu verschaffen,
 Was er bedarf, mischt dann sich in der Feinde Reihn
 Und dringt mit in die Stadt hinein.

72.

Er kennt genau die Strafsen und Gebäude,
Und eilet unerkannt im feindlichen Geschmeide,
Bis vor dem Kornhaus ihm die Wache zuruft, der
Sein Dolch die Antwort giebt, und des Durchbohrten Speer
Hilft ihm am Thor die Eisenriegel sprengen;
Er stürzt hinein, legt schnell sein Feuer an,
Wie zum Verderben es die schlaun Griechen mengen,
Unlöschar einem Ocean.

73.

Im Augenblicke fahren Funken
Hoch in die Luft und Flammen folgen schnell,
Und machen weit umher die ganze Gegend hell.
Von fern steht Lysidor und siehet wonnetrunken,
Wie athemlos das Volk zum Löschen läuft,
Die Brunnen fast erschöpft und in das Feuer leeret,
Das immer weiter um sich greift,
Von ihrem Wasser noch vermehret.

74.

Verzweifelnd schrie das Volk; Bliomberis gebot,
Nehmt Sand und löscht! und dieses Mittel glückte;
Das Feuer, ach zu spät! erstickte.
Indefs die Städter noch das Herz voll Angst und Noth,
Die Hände noch voll Arbeit haben;
Befestigt Lysidor zum Rückzug einen Strick
Am hohen Wall, und läßt sich in den Graben
Und kehret unverletzt zu seinem Heer zurück.

75.

O Muse sage mir, nur deinen Götterblicken
 Ists leicht den Vorsatz auszuspähn,
 Indefs die unsrigen nur That und Folge sehn,
 Und selten uns der Wahrheit näher rücken,
 Wenn wir in ihrem Vorhof stehn,
 Wo uns mit faltenvoller Stirne
 Die Zweifelsucht und die geschminkte Dirne,
 Wahrscheinlichkeit, entgegen gehn:

76.

Nur du, o Göttin, weißt, warum der kühne Held,
 Der edle Lysidor, sich rasch dem offnen Schlunde
 Des Todes naht, an dessen Rand sich stellt?
 Die Liebe flistert' ihm mit schmeichlerischem Munde
 Die Hoffnung zu, er könne der Gemahl
 Gesenens werden; seine Wahl
 Verstieg sich kühn bis zu Gesenen,
 Der Tochter Garamants, der Schönsten von den Schönen.

77.

Ihn ängstigte der Nebenbuhler Schaar,
 Bey der auch Vasaon, sein eigener Bruder, war,
 Die Mächtigsten im Land, und viele fremde Prinzen
 Aus Africas entlegensten Provinzen.
 Doch war allein der edle Lysidor
 Der Fürstin leiser Wunsch; sie sprach den Tag zuvor,
 Eh mit dem Könige, Palmyren zu bekriegen,
 Die Helden in die Schiffe stiegen;

78.

Freund, sprach sie, euer langer Schmerz
Zeigt mir ein zärtliches, ein schönes, treues Herz.
Ich will euch länger nicht verhehlen,
Ihr wäret meine Wahl, dürft' eine Fürstin wählen.
Doch schafft vielleicht der Krieg Gelegenheit,
Zu meines Vaters Gunst euch einen Weg zu finden,
Und ihn durch eure Tapferkeit,
Durch eine große That zum Danke zu verbinden.

79.

Wirst, Lysidor, mein Vater wollte schon
Zum Stadtverweser Euch ernennen;
Doch glückt' es mir, noch so es drehn zu können,
Dafs euer Bruder Vasaon
Dieses Amt erhielt: wahr ist, ich sage nun und möchte
Den Schritt, der euch Gefahr droht, fast beteun,
Wenn ich nicht schon voll Hoffnung dächte,
Der Himmel werd' euch Ruhm und — was ihr wünscht, verleihn.

80.

Dies waren der Prinzessin Worte.
Sie drangen an das Herz des armen Lysidor,
Der ihre Hand ergriff und bey der Liebe schwor,
Entweder zu der schwarzen Pforte
Des Todes oder sich bis in ihr Brautgemach
Durch Heldenkraft den Weg zu bahnen.
Die Liebe sendet schnell dem Worte Thaten nach,
Und läfst sich weniger, als selbst der Ehrgeitz, mahnen.

81.

Kühn war die That, die Lysidor vollbracht,
Und hätte fast den ganzen Krieg entschieden.
Schon will der Städter Muth, ihr Eifer schon ermüden.
Womit sie Monde lang sich wohl versorgt gedacht,
Das fraß die Gluth in Einer Stunde.
Umsonst spornt unser Held, so mächtig er nur kann,
Beredt die träge Hoffnung an,
Man klagt selbst wider ihn, wiewohl mit leisem Munde.

82.

Der Vorrath, welchen man der Flammen Wuth entriß,
Reicht höchstens hin, das Volk acht Tage noch zu nähren.
Zwar bald soll Leodat mit Hülfe wiederkehren;
Doch dieser säumt vielleicht; tief fühlt Bliomberis
Das schreckliche Vielleicht; er liesse gern ihn bitten,
Den Zug zu fördern; aber mitten
Durchs Maurenlager gehn, wer kann, wer waget dieß?
Die Wege sind besetzt und abgeschnitten.

83.

Doch wagt es Galamen, ein edelmüthger Greis:
Er sah der Königin bejammernswerthe Lage
Und sprach zu seinem Sohn: Timander, viele Tage
Durchlebt' ich, lange sind mir Bart und Scheitel weiß;
Zwey deiner ältern Brüder sanken
Hart neben mir mit Muth in heißem Streit,
Als Helden starben sie, ich hab' es nie bereut;
Du weißt, was wir dem König danken.

84.

Auch jetzt beweis' ich noch der guten Königin,
 Dafs man an mich die Wohlthat nicht verschwendet,
 Ich will in dieser Nacht durchs Maurenlager hin
 Zum edlen Leodat. Dort, wo der Fluß sich wendet
 Und um den Eichenwald die blauen Arme flicht,
 Dort stehn die Zelte minder dicht,
 Dort hoff' ich leicht und unverrathen,
 — Du kennst die Furt — im Finstern durchzuwaten.

85.

Diefs sprach der edle Mann und schwieg von der Gefahr,
 So wohl bekannt sie ihm in ihrer Gröfse war,
 Den edlen Jüngling nicht zu kränken.
 Doch sieht sie der und sagt, gespornt von Ruhmbegier
 Und für den Greis besorgt: Was für ein Mann seyd ihr,
 Mein Vater! ihr allein vermochtet ihn zu denken,
 Den herrlichen, den schönen Plan;
 Doch mir vertraut nun die Vollführung an.

86.

Wie könnte mir die Welt, und die ich, dem Gesetze
 Der Gottheit treu, weit mehr als Welten schätze,
 Wie meine Mutter mir verzeihn,
 Wenn ich, Unwürdiger, euch in Gefahren schickte
 Und, eine feige Last, indess den Wall hier drückte?
 O nimmermehr! Das kann, das darf nicht seyn!
 Die Schatten meiner bessern Brüder
 Entstiegen ihrer Gruft zu meinem Fluche wieder.

87.

Sie hatten Ruhm auf euch und unser Haus gebracht,
 Sie gaben — Loricán empfand es! — in die Schlacht
 Euch edelmüthig das Geleite,
 Und nur der Heldentod rifs sie von eurer Seite:
 Ich aber, Schande wärs und Schmach!
 Ich folgte nicht dem tapfern Vater nach?
 Hört auf mir dieses zuzumuthen,
 Von eigener Hand durchbohrt sollt' eh mein Busen bluten.

88.

So sprach der Sohn; nach einem langen Streit,
 Wobey dem alten Mann vor Vaterzärtlichkeit
 Die Thränen aus dem Auge rollten,
 Beschlossen sie, dafs beyde ziehen wollten.
 Sie eilten, denn die Sonne schofs
 Die letzten Strahlen schon herunter nach dem Schlofs,
 Der Königin und unserm Helden
 Den-rühmlichen Entschluß zu melden,

89.

Die weise Königin verspricht
 Mit Ehrenämtern und Geschenken
 Bey ihrer Wiederkunft die Tapfern zu bedenken:
 Doch diefs Versprechen rührt sie nicht.
 Wir fühlen, sagt der Greis, wir fühlen eure Güte;
 Doch glaubt, dafs uns nicht Geitz, dafs uns nicht Ehrsucht rief;
 Nur Dankbarkeit, denn diese wurzelt tief
 In jedem redlichen Gemüthe.

90.

Ihr wist, im letzten Mangeljahr
 Kam ich in diesen Saal, worin der König war
 Und ihr bey ihm; ich bat euch um Getreide:
 Ja riefst ihr mir, gerührt von meinem Leide,
 Eh noch der König sprach, ja lieber Galamen,
 Ich kenn' euch, eure Söhne starben
 Jüngst in der Schlacht; ich selbst will lieber darben,
 Als euch in Noth, mein guter Vater, sehn.

91.

So sagtet ihr und liefst mir Korn ertheilen,
 Die Menge Korn; ich gab davon
 Den armen Nachbarn noch; und folglich ist der Lohn
 Für die Gefahr, in welcher jetzt wir eilen;
 Und die Besorglichkeit vielleicht zu groß sich mahlt,
 Uns reichlich schon voraus bezahlt;
 Doch will ich, Königin, noch eine Bitte wagen,
 Und eure Großmuth wird mir diese nicht versagen,

92.

Ich hab' ein edles Weib, es hängt an ihr mein Herz;
 Wir theilen nun seit vierzig Jahren
 Ganz treu und redlich Freud' und Schmerz.
 Sie weiß es nicht, daß wir durch dichter Feinde Schaaren,
 Ich und ihr Sohn, ihr letzter, gehn.
 Es ist das erste Mal, daß ich etwas verschweige;
 Doch, arme Claudia, der Himmel ist mein Zeuge!
 Ich kann nicht deine Thränen sehn,

93.

Nehmt ihr euch ihrer an in ihren alten Tagen,
 Dafern sie mich und auch den Sohn vermifst,
 Und ohne Trost und einsam ist:
 Nur diese Hoffnung laßt uns jetzt von hinnen tragen;
 Sie wird uns Licht in finstern Nächten seyn,
 Und unsern Muth erhöh'n, wenn rings Gefahren dräun.
 Er spricht; kein Auge kann des Mitleids sich erwehren,
 Und alle weinen heifse Zähren.

94.

Die Königin verspricht dem edlen Galamen,
 Sie werde seiner Frau mit Tochterliebe pflegen;
 Die Schatten werden dicht, die tapfern Bothen gehn,
 Und aller Bürger Wunsch und Segen
 Begleiten sie bis an das Thor.
 Blimberis vertrauet ihrem Ohr
 Den Plan des Kampfs, um Leodaten
 Zur Zeit des Angriffs klug zu rathen.

95.

Sie wandeln durch die Nacht, die ihren Schleyer heut
 Verdoppelte; schon sind die Helden weit,
 Weit vorgedrungen; niemand höret
 Den leichten, Zephyrgleichen Schritt;
 Kein Wächter ruft, kein Argwohn tritt
 In ihren Weg; sie kommen ungestört
 Bis an den hohen Eichenwald,
 Wo in ihr lauschend Ohr nun ferner Hufschlag schallt.

96.

Ha! rief der Jüngling mit Entzücken,
Mein Vater, höret ihr? man naht;
Die Aquitaner sinds, der edle Leodat;
Sonst wär' uns das Geräusch im Rücken.
Du schliessest richtig, Sohn, erwiedert Galamen,
Der seine Bangigkeit nicht mit dem Jüngling theilen,
Der sie verbergen will, doch laß uns immer eilen!
Dort rechts hin, wo die Büsche stehn!

97.

Sie gehen, doch die schwachen Füße
Versagen dem erschöpften Greis
Bald allen fernern Dienst; schwer athmend, kraftlos, heifs,
Sinkt er; wo Nacht die Finsternisse
Am dichtsten webt, zu Boden hin.
Sohn, spricht er, wenn in deiner Seele
Gehorsam wohnt, nicht Stolz und Eigensinn;
So thu und thu sogleich, was ich dir jetzt befehle.

98.

Eil' unverzüglich zu dem Fluß;
Und daß du ja nicht wiederkehest,
Was du auch immer siehst, was du auch immer hörest!
Vergifs nicht, daß man links, stets links sich halten muß:
Du wirst nicht mehr entdeckt, nicht mehr ereilet werden.
So bald du nur am andern Ufer bist,
So fliege schnell, so schnell es möglich ist,
Nach Aire auf immer neuen Pferden.

99.

„Und ihr, mein Vater?“ ich erwart' in dem Gesträuch
 Den — Leodat. Der Morgen naht, denn-siehe!
 Mich dünkt, als ob der Stern dort blasser glühe.
 O fleuch, wenn du mich liebest, fleuch!
 Durch dich muß Radagond bald diese Nachricht wissen,
 Die Leodat durch mich erfährt.
 Noch deckt dich Nacht mit ihren Finsternissen;
 Weh, wenn dein Fuß nur säumt! Fluch, wenn er wiederkehrt!

100.

So hält der Greis die schrecklichste der Sorgen
 Und die gerechteste, daß jetzt nicht Leodat,
 Daß sich ein Trupp der Feinde naht,
 Dem edlen Jüngling noch verborgen.
 Auch wars ein solcher Trupp, den tiefer in das Land,
 Dort von dem Aquitaner - Heere
 Ihm Kundschaft einzuziehn, der König hingesandt,
 Zweyhundert Reisige, bewehrt mit Schild und Speere.

101.

Timander, ob sich gleich sein bebend Herz noch sträubt,
 Geht eine Weile fort, halb zitternd, halb betäubt
 Und ungestört; nun aber kommts, nun rauschet
 Es nah an ihm vorbey; er lauschet,
 Er hört sie sprechen und zu Eis
 Gerinnt das Blut ihm in dem Laufen;
 Ach! er erkennt der Africaner Haufen
 Und zittert für den armen Greis.

102.

Er fleugt zurück auf nähern Wegen;
 Wagt über Gräben manchen Satz;
 Macht durch das Dorngesträuch sich jetzt mit seinem Degen,
 Jetzt blutig mit den Händen Platz.
 Bald kann er, da die Wolken grauen,
 Kaum funfzig Schritte fern, des Vaters Busch erschauen:
 Schon zog der ganze Trupp nah an dem Busch vorbeÿ;
 Schon jauchzt der gute Sohn und glaubt den Vater freÿ.

103.

Doch selten beut den Thättern größser Thaten
 Das wandelbare, falsche Glück
 Sich zur Gefährtin an! Zweÿ Mauren sehn zurück:
 Weh ihm! der arme Greis wird durch den Helm verrathen,
 Der durch die Morgendämmerung blinkt.
 Sie sagens schnell dem Führer an und deuten
 Mit Fingern hin; er, dem es wichtig dünkt,
 Macht Halt, mit ihnen hinzureiten.

104.

Der Jüngling siehts; was soll, was kann er nun,
 Den Vater zu erretten, thun?
 Soll er hervor und wagen eine Bitte
 An Feinde, stürzen in die Mitte
 Des Haufens um den schönen Tod
 Für Vater und für Vaterland zu sterben?
 Vorher noch Schwert und Lanze roth.
 In der Erschlagenen Blut zu färben?

105.

Auf einmal schimmert ihm die Hoffnung durch den Sinn:
 Wirf deine sichere Lanze hin,
 Vielleicht entfliehen die Barbaren,
 Im Wahn, es lauern hier der Aquitaner Schaaren.
 Gedacht, gethan! Der Speer zischt durch die Dämmerung;
 Die Mäuren lauschen; eins der Pferde
 Macht scheu schnell einen Seitensprung;
 Der Reiter röhelt auf der Erde.

106.

Hoch ragt der Speer aus seiner Brust empor;
 Der Führer sieht, und ras't und donnert in das Ohr
 Der müthlos zaudernden Begleiter:
 Was hält euch auf? Mit mir, ihr Reiter,
 Und nichts verschont! hier stürzt er wild, erhitzt
 Hin zu dem Ort, wo bleich der Alte sitzt,
 Und sinnlos bricht mit lautem Angstgestöhne
 Aus seinem Busch der zärtlichste der Söhne.

107.

Mich ruft er, mich! ich warf den Speer;
 Bey allen Heiligen! nicht er.
 Er wollt', er konnte nicht! — Umsonst! schon fährt das Schwert
 Des Führers auf den Alten nieder,
 Der sich nur matt und zitternd wehrt,
 Und Blut strömt über seine Glieder;
 Roth ist der Grund und roth des Busches Laub;
 Sein Geist flog in die Luft, sein Haupt sank in den Staub.

108.

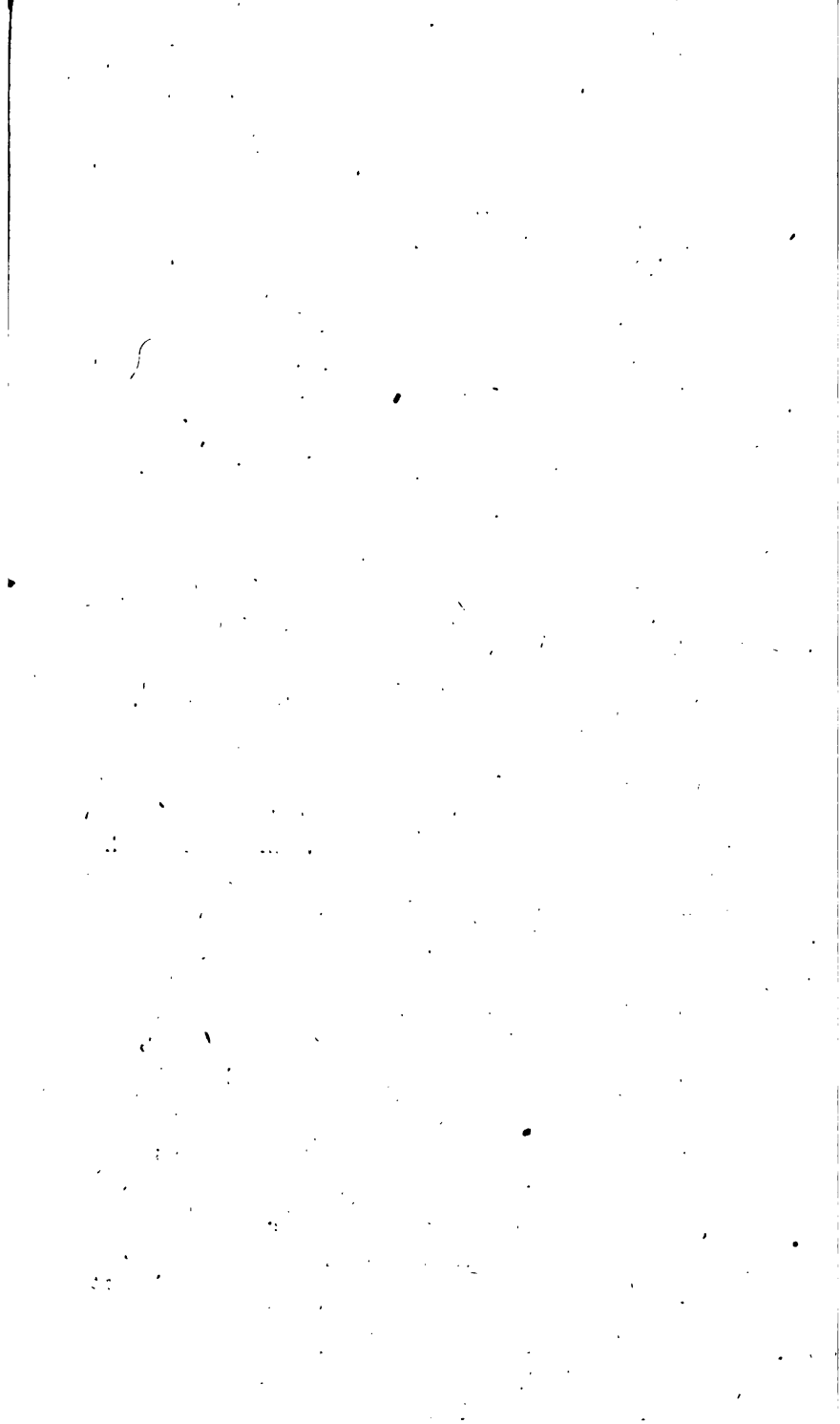
So sinket morsch und ohne Saft die Eiche,
 Die einst ihr Haupt stolz in den Wolken trug,
 Sie sinkt gefällt von Einem Streiche,
 Den eine Riesenfaust ihr schlug.
 Der Donner hat von ihren Ästen allen,
 Auf denen gern das Federvolk gewohnt,
 Nur einen einzigen geschont,
 Und dieser war bestimmt mit ihr zugleich zu fallen.

109.

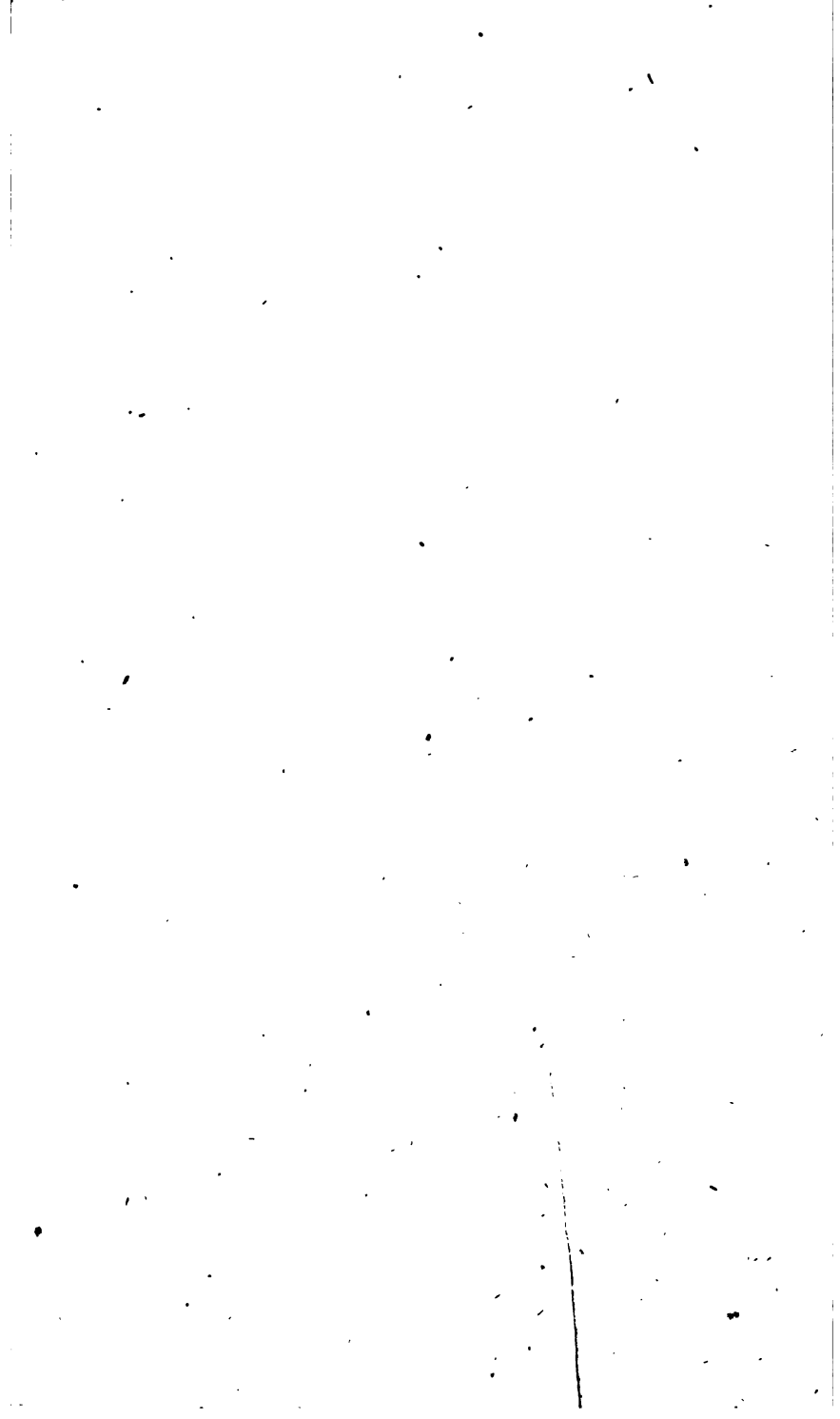
Nach Rache lechzend haut Timander bis hinan
 Zum Führer sich durch Pferd' und Reiter Bahn,
 Stößt ihm das Schwert tief in des Busens Höhle
 Und läßt es da, nicht mehr um Gegenwehr bemüht,
 Stürzt auf die Leiche hin; mit einem Kufs entflieht
 Des Vaters engelreine Seele:
 Der ganze Himmel schaut auf ihn herab und weint
 Vor Freuden und empfängt den neu verklärten Freund.

110.

O glitte doch nur Eine dieser Thränen
 Herunter auf mein Saitenspiel!
 Dann würde dieses Lied, wie Seraphslieder, tönen,
 Der edlen Seelen werth; ein heiliges Gefühl
 In alle Herzen überwallen,
 Es würde mit dem Lauf der Zeiten nie verhallen;
 Und schwebte stark und rührend hin
 Zum letzten Sohn der deutschen Enkelin.



A C H T E R G E S A N G.



1.

Die Sonne hatte nun des Morgens Thor entriegelt
Und schon den Hain bestrahlt, wo sie im Blut sich spiegelt.
Mit Trauern zog der Mauren kleinre Zahl
Zum Lager hin mit ihren Todten;
Denn mehr als zwanzig traf Timanders schwerer Stahl.
Dort steckte man, so wars vom Könige geboten,
Auf einen Speer das Haupt des Galämen
Und seines Sohns, dafs sie die Städter sähn.

2.

Die Städter kennen sie und eilen
Erschrocken fort; leer steht der ganze Wall.
Verwirrung herrschet überall.
Man höret nichts, als Angstgeschrey und Heulen,
Als ob die Feinde mit dem Schwert
Schon siegreich durch die Strafsen rennten,
Die Burg der Königin verheert,
Sie selbst in Fesseln wär; und ihre Dächer brennten.

3.

Die unglückselige verlassne Claudia
 Verborg der Trennung Schmerz in ihrer stillen Kammer;
 Da drang zu ihr des Volkes lauter Jammer,
 Sie stürzte fort zum nahen Wall und sah,
 Sah ihrer Todten Haupt; da sanken
 Die Arm' erschlafft ihr in den Schoofs.
 Der Mund ist bleich, das Auge thränenlos,
 Der Körper starrt, die Kniee wanken.

4.

Erst schwieg ihr Schmerz, dann füllt' ihr Klage-ton
 Die bange Luft: O mein Gemahl, mein Sohn!
 So muß ich euch, und beyde so erblicken!
 Ihr eiltet in den Tod und habt mir nicht vergönnt,
 Euch noch, zum letzten Mal an diese Brust zu drücken.
 Des Feindes Schwert, das euch von mir getrennt,
 Soll auch mein zögerndes, verhasstes Leben kürzen.
 Das Thor auf! oder dort kann ich hinunter stürzen.

5.

Ich muß hinaus, ich muß die Leichen sehn,
 Den Hunden sie, den Geyern abzujagen.
 O mein geliebtes Kind! o armer Galamen!
 Ist das der Trost in meinen alten Tagen?
 Ists das, worauf ich stolz vor hundert Müttern war?
 Vier Söhne, die ich nur dem Schwert des Feinds gebar,
 Vier Söhne sind dahin, und mein Gemahl mit ihnen.
 Barmherzger Gott! wie konnt' ich das verdienen!

6.

In Ohnmacht sinkt sie hin, und weinend faßt ein Paar
Von Kriegern sie, sie in das Schloß zu tragen,
Die Königin befehlt, und eine große Schaar
Zieht lärmend nach; man kommt zur Burg, da schlagen
Sich ihre Augen furchtbar auf,
Und sie beginnt, indem man sie hinauf
Die vollgedrängten Marmortreppen
Zu tragen sucht: Wohin wollt ihr mich schleppen?

7.

Ist dieses nicht der fürstliche Pallast?
Weg, weg! Die Hölle selbst ist minder mir verhaßt,
Als dieser Ort, wo er, der fremde Knabe, wohnt,
Der keines Blut, als nur sein eignes schonet.
Unbärtiger Tyrann, dein herrisches Gebot
Schickt alle zum gewissen Tod;
Du selber ruhst indess hier feig auf weichen Pfählen!
So lasset ihr mit euch und eurer Fürstin spielen.

8.

Verworfenes Volk, das Landdurchstreichern fröhnt,
Ligurer, nein, Ligurerinnen!
Sonst würde jetzt schon Blut von euern Dolchen rinnen,
Das Blut des Knaben, der euch höhnt.
Der tapfre Leodat, sonst Führer eurer Schaaren,
Zog selbst voran und theilte die Gefahren.
Ach! wenn der Held in diesen Mauern wär,
So säh ich nicht ihr Haupt auf unsrer Feinde Speer.

9.

Die Feinde haben ihn, den fremden Mann, bestochen;
 Er kam auf ihr Geheiß, von ihnen hergesandt,
 Und Unglück kam mit ihm in dies verwaiste Land.
 Ihr aber alle seyd im Staub vor ihm gekrochen.
 Zum Danke steckt er euch das große Kornhaus an.
 Ja! er thats, oder hat zum wenigsten den Thäter
 Hereingebracht, begünstigt, der Verräther!
 Er sterb'! es sterbe Celian!

10.

Es sterbe Celian! Von diesem Rufe schallen
 Im Augenblick die weiten Marmorhallen.
 Die Fürstin, welche schnell die Alte weggebracht,
 Die, ungerecht im Zorn, das Feuer angefacht,
 Läuft zu Bliomberis, den sie, bis das Gewitter
 Verdonnert hat, sich zu verbergen fleht.
 Doch nicht ein Wort erwiedert ihr der Ritter,
 Er legt, so schnell er kann, die Waffen ab und geht,

11.

Geht trotz dem Flehn und stehet, wie vor Wellen
 Ein Fels im Sturme steht, dem Antlitz der Rebellen.
 Was wollt ihr, ruft er, hier ist meine nackte Brust!
 Durchstofset sie, und kühl die Würgerlust!
 Unglückliche, ihr könnt mich hier in Stücke reißen;
 Ihr werdet Mörder dann, ich kein Verräther heißen.
 Durchbohret, geht und schmückt die Ecken eurer Stadt
 Mit meinem Leichnam aus; ich bin des Lebens satt.

12.

Die Mauren werden euch verdanken,
 Denn ohne mich geböten sie schon hier.
 Als der, doch nicht von euch, ihr Blöden, der von mir
 Bestellte Späher rief: Sie kommen! da entsanken
 Euch Herz und Kraft; wie ein gejagtes Thier,
 Das in das Netz lief, bebtet ihr.
 Ich aber lieb, was ihr so ganz verloren,
 Geist und Besinnungskraft euch undankbaren Thoren,

13.

Ich fiel mit wenigen von euren Kriegern aus
 Und trug Verheerung, Tod und Graus
 Durch die Reihn der Feinde, die ich fällte,
 Bis zu des bangen Königs Zelte.
 Ja fochten drey wie ich, im ganzen Haufen dray;
 So hätt' ich ihn gefangen hergezogen:
 Heiß war der Kampf; und hier ist mancher Speer vorbey,
 O Gott! warum vorbey? geflogen.

14.

Jetzt fort, ihr Krieger, fort! sogleich
 Soll auf dem Sammelplatz laut die Trompete schallen,
 Ich will hinaus, die Mauren anzufallen,
 Ich will hinaus, mit oder sonder euch.
 Denn ihr, besorgt fürs allgemeine Beste,
 Bleibt lieber hier, dringt unter lautem Schrey
 In eurer Fürstin Burg, statt in der Feinde Reihn;
 Die Feinde schonet ihr und mordet eure Gäste.

15.

So spricht Bliomberis im Ton
 Gereitsten Zorns, und alles schleicht davon.
 Nicht Einer kann sein Feueraug' ertragen:
 So schmilzt der Schnee in lauen Frühlingstagen,
 Kommt über ihn der Sonne Flammenblick;
 Er schmilzt, kein Flöckchen bleibt zurück.
 Indessen hüllt Bliomberis die Glieder
 In blanken Stahl, und so erscheint er wieder.

16.

Dort auf dem Sammelplatz, wohin er sie beschied,
 Dort steht er selbst, eh die Trompete
 Das Zeichen gab; ihm wallt des Zornes Purpurröthe
 Im Auge, welches Funken sprüht.
 Weh jedem, den er zaudern sieht,
 Er schlägt ihn mit dem Schwert. Schon stürmet aus den Thoren
 Das Volk hinaus; er schwört nicht den nur, welcher flieht,
 Auch den, der in dem Kampf nicht vordringt, zu durchbohren.

17.

Sie sind dem Lager nah; die Furcht vor Feinden weicht
 Der größern Furcht vor ihm, er eilt voraus und gleicht
 Der Wolken schwärzesten in einem Ungewitter;
 Das Schrecken wandelt vor dem Ritter
 Und neben ihm der Tod; er dringt zum König vor
 Mit kreisendem, umher geworfnem Stahle
 Zum zweyten Mal, und sieh! zum zweyten Male
 Hemmt hier den Helden Lysidor.

18.

Hört, ruft Bliomberis nur zehen
 Der Tapfersten im Heer, bestehet diesen Mann;
 Ich will nach größrer Beute gehen.
 Er sagts, dringt tiefer ein und fällt den König an.
 Vergebens stemmen sich mit vorgekreuzten Degen
 Die ersten Führer ihm entgegen;
 Er schlägt sich durch, verwundet Garamant
 Und faßt ihn mit der linken Hand;

19.

Faßt, schleppt ihn mit sich fort; schwingt wild in seiner Rechten
 Das Siegerschwert und haut damit
 Sich eine Bahn durch Feinde, die noch fechten;
 Es sinkt, wer ihm den Weg vertritt.
 So trägt im zähnevollen Rachen
 Die Löwin jenen Hund, der sie zuerst gefaßt,
 In ihre Kluft, und leicht ist ihr die schwere Last;
 Auch weiß sie mit den Klauen im Gehn sich Weg zu machen.

20.

Der Held nicht mehr verfolgt, kömmt glücklich an das Thor;
 Es wird auf sein Geheiß entriegelt.
 Doch sieh! von Schmerz und Angst beflügelt,
 Rauscht jetzt heran der edle Lysidor.
 Bliomberis mit seiner theuren Beute
 Stürzt in die Stadt, der kühne Jüngling nach.
 Man schloß das Thor: sie kämpften, doch dem Streite
 Wehrt', eh er blutig ward, der König selbst und sprach:

21.

Lafst ab, mein Lysidor! zu viel des Maurenblutes
 Floss meinetwegen schon; groß, ohne Beyspiel sind
 Die Proben eurer Treu und eures Heldenmuthes,
 Lafst ab! nur zu beglückt, wer diesem Mana entrinnt!
 An einen Sieg ist nicht zu denken.
 Fleht ihm vielmehr, die Freyheit euch zu schenken.
 Geht dann hinaus und heisset mein Volk vom Kampfe ruhn.
 Ihr aber, fremder Held, wollt ihr ein gleiches thun?

22.

Mein königliches Wort bleibt euch hiermit verpfändet;
 Was Siegerrecht mit weiser Billigkeit
 Nur fordern kann, zu dem bin ich bereit.
 Bliomberis, der schnell der Fürstin Bothen sendet,
 Lobt den Entschluß: sie selber naht
 Und bittet ihn, nach eignem Rath
 In allen Puncten zu verfahren
 Und Blut, auch selbst der Feinde Blut, zu sparen.

23.

Den König trug man auf ihr Schloß,
 Wo gleich der Arzt die besten Heilungssäfte
 In seine Wund' am rechten Arme goß.
 Der Schmerz entflieht, doch die verlorenen Kräfte
 Ersetzet nur die Zeit. Indefs enteilt dem Thor
 Bliomberis und Lysidor,
 Die Schlacht verstummt, die Waffen sinken nieder,
 Und beyde kehren bald, und nun als Freunde, wieder.

24.

Blioberis, dem Lysidor erzählt,
 Dafs nur die Liebe zu Gesenen
 So seinen Muth erhöht, so seinen Arm gestählt,
 Hört tief gerührt ihm zu, gerührt selbst bis zu Thränen,
 Doch diese Thränen sind nur halb dem neuen Freund,
 Dem eignen Schicksal halb geweint.
 Mit ihnen rinnt ein Theil der Sehnsuchtsschmerzen
 Und alle Grausamkeit des Kriegs aus seinem Herzen.

25.

Er zieht nun in die Stadt, wo auf den Strafsen ihm
 Das Volk entgegenjauchzt mit frohem Ungestüm.
 Er aber schreitet ernst durch ihre lauten Schaaren,
 Schweigt, faltet seine Stirn und strafft die Wandelbaren,
 Für die der Held nur Held ist in dem Glück,
 Mit der Verachtung kaltem Blick.
 Am Schlofs wirft Claudia mit thränennassen Wangen
 Sich jammernd hin, das Knie des Edlen zu umfassen.

26.

Verzeiht, ruft sie, der Rasenden, verzeiht!
 Mich hat gerechter Schmerz zur Ungerechtigkeit
 Verführt! ich weifs, dafs ich den Tod verdiente,
 Auch wünsch' ich ihn; doch dafs ich euch geschmäht,
 Mich gegen euch der Meuterey erkühnte,
 Das schmerzt mich tief! sie sprachs, die Menge steht
 Rund um sie her, und einer in dem Kreise
 Stöfst seinen Nachbar an und prophezeyet leise:

27.

Das war die Rädelsführerin!

Gebt Acht, er läßt durch alle Straßsen
 Die Armé peitschen! ja, mit ihm ist nicht zu spafsen;
 Er zürnt sogar auf uns, so wahr ich ehrlich bin!
 Kaum hat er dieß dem Nachbar zugeraunet,
 So sieht der Thor, der pöbelhaft erstaunet,
 Dafs unser Held ihr sanfte Worte sagt,
 Sich selbst entschuldiget, und weinend sie beklagt.

28.

Nach bald geschlossenem Frieden eilet
 Die Flotte Garamants, da der gewünschte Nord
 Sich eben hebt, auf seinen Flügeln fort.
 Der König aber bleibt, bis seine Wunde heilet.
 Er sieht, dafs er sich einen Wunsch erlaubt,
 Der wenig schicklich war für ein schon graues Haupt,
 Er ist bereit ihn aufzugeben
 Und nun sein Band aus Freundschaft nur zu weben.

29.

Auch sagt er Lysidor, für den Bliomberis
 Mit der Beredsamkeit der Freundschaft sprach, Gesenen
 Gefällig zu; der Jüngling, ungewifs,
 Ob er nicht träume, dankt mit Thränen;
 Pfl egt des Verwundeten, der jetzt genesen ist.
 Er eilt ins Schiff, es fliegt mit Vogelschnelle,
 Zu langsam ihm. Er zürnt mit jeder Welle,
 Indem er sehnsuchtsvoll die weite Ferne misst.

30.

Nach wenig Tagen kam aus Airo.

Der edle Leodat mit seinem tapfern Heere,
Zu spät; doch nein! er trifft ja noch den Sohn
Des großen Palamed, als einen seiner Gäste.
So reichen auf dem Libanon
Zwey Cedern sich die brüderlichen Äste,
Und beyder Haupt steigt himmelan;
So grüßen Helden sich auf ihres Ruhmes Bahn.

31.

Palmyre schenkt dem Mann, der durch sein ganzes Leben
Mit Großmuth sie verdient, als Königin die Hand
Und, was die Schönen ihr vielleicht wohl nicht vergeben,
Auch ihren Zepter; weil sie fand,
Der Zepter sey zu schwer für eine Liljenrechte;
Für diese sey der Kuß: dem sanfteren Geschlechte
Geziem' es nicht, am Joch des Staats zu ziehn.
Im Volke herrscht der Mann, das Weib belohnet ihn.

32.

Kann wohl ein Weib, wenn Feinde dräuen,
Ihr zagend Volk beschützen und befreyn?
Und ist nicht auch zum Feldherrnamt,
Ja selbst zur Grausamkeit, wer Kronen trägt, verdammt?
Drum sollen sich damit die Schönen nicht befassen
Und diese harte Pflicht den Männern überlassen,
Wie nach den Magiern der Obergott die Welt
Durch Untergötter nur regieret und erhält.

33.

Bliomberis, stets eingedenk der Lehre.
 Des weisen Arbogast, will nun nach Africa.
 Zu früh für alle war die Scheidungsstunde da.
 Palmyr' und Leodat begleiten ihn zum Meere,
 Und aus den heißen Augen preßt
 Die Freundschaft glühend eine Zähre.
 Auch er, der Nord und Schiff lang auf sich warten läßt,
 Steht, säumt, als ob der Weg nun aus dem Himmel wäre.

34.

Lebt wohl ihr Glücklichen, die ihr am Ziele steht,
 Indels mein Pfad vielleicht durch Wüsteneyen
 End über Felsen weg, vielleicht hinunter geht
 Ins Thal des Todes; ihr könnt euch des Glückes freuen,
 Das euch die Liebe giebt, mir giebt sie nichts als Harm.
 Das nächste Morgenroth erblickt euch Arm in Arm,
 Mich aber trennen Meer und Erde
 Von ihr, die ich unendlich lieben werde.

35.

So spricht Bliomberis und wischt,
 Indem die Freunde sich aus seinen Armen zwangen,
 Mit seinem Mantel von den Wangen
 Der Wehmuth Tropfen weg; mit seinen Thränen mischt
 Sich seiner Freunde Schmerz. Die Segeltaue dröhnen;
 Er wankt zum Bord, wo schon der Schiffer ruft:
 Nun stößt er ab, nun hört er in der Luft
 Das Lebewohl stets leis' und leiser tönen.

36.

Doch bald vertönt es ganz, jetzt sieht sein scharfer Blick
 Nur noch den Freund den Arm vom Ufer nach ihm strecken,
 Allein bald weicht auch dieses Bild zurück,
 Das Ufer selbst zurück, bis es die Nebel decken.
 Das Schiff eilt fort, ein guter Wind
 Schwellt alle Segel auf, und unser Held beginnt,
 Mit den Begleitenden zu sprechen,
 Um in der Traurigkeit sich selbst zu unterbrechen.

37.

Der Steuermann erzählt ihm,
 Wie oft er schon des Meeres Ungestüm
 Getrotzt, wie oft durch Klippen neue Bahnen
 Sich ausgespäht, und schrecklichen Orcanen
 Sein Leben abgekämpft: doch, fährt er fort, sind Fluth
 Und Sturm, die oft das Meer bis an die Wolken spritzen,
 Und weit gestreckte Felsenspitzen
 Nicht halb so fürchterlich, als Menschenübermuth.

38.

Man ist noch sicherer auf den erzürnten Wogen,
 Als in dem Port des nahen Corsica.
 Der Menschen schrecklichster, Lycanus herrschet da.
 Die Stifter seines Reiches zogen
 Aus Phocis her in dieses wüste Land.
 Den Königssitz, Pygmopolis genannt,
 Erbaut' er ostwärts nah am Meere,
 Dafs er durch Wächter schnell der Fremden Landung höre.

39.

Dann eilt er an den Port und fordert mit Gewalt
 Sie zu dem Faustkampf' auf, ein Kampf, worin man Riemen,
 Mit Bley gefüllt, sich an die Arme schnallt,
 Und so mit Beulen und mit Striemen
 Den Gegner trifft; oft schließt den wilden Streit
 Ein jäher Tod, und die Gebeine brechen,
 Der Athem fehlt, der schwer Getroffene speyt
 Das Leben aus in Purpurbächen.

40.

Ein schrecklich Waffenspiel, ich kenn' es wohl, begann
 Bliomberis, bey meinem Oheim kehrten
 Einst edle Griechen ein, die diesen Kampf uns lehrten.
 Ja Griechisch ist der Kampf, so fuhr der Steuermann.
 Nun wieder fort, auch rühmt sich der Tyrann,
 Er sey aus Hercules berühmtem, edlem Samen.
 Denn die zuerst auf dieses Eiland kamen,
 Die führte dessen Sohn, der tapfre Cyrnus an.

41.

So sprachen sie. Die Sonn' indessen neigte
 Sich westwärts, doch mit mattem Glanz
 Und mit zertheiltem Strahl; es zierte sie kein Kranz
 Von purpurnem Gewölk: ihr trübes Antlitz zeigte
 Sich fleckenvoll, der Mond war roth, wie Gluth;
 Und viele Feuerkugeln fielen
 Durch die gedrückte Luft, und auf geschwollner Fluth
 Sah man rund um das Schiff ein Heer Delphine spielen.

42.

Doch jetzt hebt von der Tiefe her
 Ein dumpf Gemurmel sich; mit Schaume kocht das Meer.
 Ein Augenblick, so ist kein Stern am Himmel.
 Mit hohlem, schrecklichem Getümmel
 Heult Ost und West und Süd und Nord.
 Vergebens schreyt aus angestrongter Kehle
 Der Steuermann den Seinigen Befehle;
 Der Sturm verschlinget jedes Wort.

43.

Doch kämpft man mit dem Sturm mit angestrongten Kräften;
 Gefahr befiehlt am besten den Geschäften;
 Der zieht die Segel ein, der lös't die Ruder, der
 Wirft das herein gedrungne Meer
 Ins Meer zurück; ein andrer stopft die Lecke,
 Indefs hoch über dem Verdecke
 Wie Mitternacht die Fluth sich thürmt,
 Und Regensturz noch von dem Himmel stürmt.

44.

Bald fliegt das Schiff auf einer Wogenspitze
 Dem Himmel zu, bald, wenn der Schlund
 Des Meeres gähnt, sieht man den Grund
 Beym Lichte fürchterlicher Blitze.
 Der Blitz durchzittert nur die dichtgewebte, fast
 Greifbare Finsterniß; die Segelstang' am Mast
 Bricht krachend, und Geheul erschrockner Schiffer tönet
 Nun kläglich in den Sturm, der ihre Klagen höhnet.

45.

Bliomberis entsinkt zum ersten Mal der Muth;
 Es starrt sein jugendliches Blut,
 Die sonst so festen Kniee wanken,
 In seinem Busen auch ist Sturm, und die Gedanken
 Des Helden wogen wie das Meer.
 Er steht gestützt auf seinen Speer,
 An dem sich fest des Jünglings Hände falten,
 Und blickt zum Himmel auf, wenn ihn die Blitze spalten.

46.

Ach, ruft er, ach! wie traurig ist mein Loos!
 O Himmel, mußttest du so manchen Kampfgefahren
 Nur darum mich entzieh'n und mir das Leben sparen,
 Damit ichs hier durch einen Wellenstofs
 Fern von der Vielgeliebten ende!
 O warum starb ich nicht, als meine kühnen Hände
 Den Eber angefaßt, der auf Celinen fuhr!
 O warum streifte mich der Zahn des Unthiers nur!

47.

Sie wär entflohn und ich zu ihrem Schutz gefallen.
 Nicht weit von ihr erhübe sich mein Grab:
 Sie würde dann zu meinem Grabe wallen,
 Sie würde weinen, und die Thräne sank' hinab
 Und netzt' erquickend meine Reste;
 Mein Schatten flöge dann in einem sanften Weste
 An ihren Rosenwangen hin
 Und trocknete sie sanft der schönen Dulderin.

48.

Jetzt aber wird an einer Felsenklippe
Die Brust zerschellt, auf der ihr Haupt geruht;
Jetzt netzt der Tod in der empörten Fluth
Die sonst von ihr so heils geküßte Lippe.
Ach! unermesslich wird der Schmerz
Celinens seyn; o Gott, geuß Balsam in ihr Herz
Und laß sie meinem Angedenken
Nur lindernde, nur sanfte Thränen schenken.

49.

Ein Jüngling fessle sie, der zärtlich, der getreu,
Wie ihr Bliomberis, doch der beglückter sey;
Von ihrem Vater selbst zum keuschen Heiligthume
Der Liebe hingeführt, pflück' er die schöne Blume,
Die mir geblüht — Gedanke voller Pein!
Was säumt ihr noch, ihr Wogen, stürzt herein
Und endet schnell, versenkt das Schiff, ihr Winde,
Dafs mit dem Leben mir auch das Bewußtseyn schwinde.

50.

So ruft Bliomberis, doch bald
Verändert sichs, und Land und Land! erschallt
Es durch das Schiff; man läuft mit Blitzen in den Hafen
O freut euch nicht, des Schicksals Tücke schlafen
Noch nicht; ihr wähnt bey Freunden nun zu seyn,
Und laufet bey den Corsen ein,
Den blutigen, unmenschlichen Barbaren.
Ihr Armen endigt nicht, ihr tauscht nur die Gefahren!

51.

Kaum waren sie im Port, so war der Sturm gestillt,
 Der Himmel war nicht mehr in Wolken schwarz gehüllt,
 Die schönste Morgensonne glänzte,
 Die nur ein Saum von Purpurroth umkränzte.
 Das Schiffsvolk jauchzet fort, der Steuermann erschrickt;
 Schweigt Thoren! ruft er aus, indem er um sich blickt;
 Es ist noch schrecklicher als stranden,
 Hier in dem Reich Lycanus landen.

52.

Er spricht und schnell entfärbt sich wieder das Gesicht
 Des ganzen Volks, nur unsers Helden nicht.
 Muth, meine Freunde, Muth! Es ist doch, ruft er, besser
 Ein ganzes Heer bestehn, als den erzürnten Wind,
 Des Blitzes rothen Strahl, die tobenden Gewässer,
 Die alle unverwundbar sind.
 Dankt Gott mit mir, er will, besorgt für unser Leben,
 Nun unsrer Tapferkeit es in Verwahrung geben.

53.

Seyd würdig seiner Huld und trotzet der Gefahr,
 Nur so besiegt man sie. Seht ihr noch jene Flammen
 Den Hungertod uns drohn? Ihr lieft verstört zusammen
 Und heultet schreckenvoll, mir selber stand das Haar
 Empor, doch faßt' ich mich, da schwanden
 Die Übel bald. An jedes Mißgeschick,
 Das man mit Muth und Klugheit überstanden,
 O Freunde, denkt sichs süß zurück.

54.

Erst heilt das kranke Schiff, daß es dem Meer und Winde
Bald wieder trotzen kann, dann waffnet euch geschwinde;
Denn zum Entfliehn ist doch zu spät,
Auch denk' ich, daß uns dies die Ehre widerräth.
Laßt Gott für euch, und laßt den Ritter sorgen,
Der euer Land befreyt! seht, wie der Wolken Grau
Sich jetzt verlor; der Himmel ist so blau,
Und trefflich kämpft es sich an einem schönen Morgen.

55.

So sprach Bliomberis und Muth und Stärke quoll,
Indem er sprach, von seinem Munde
In jedes Herz: sie stiegen hoffnungsvoll
Ans Ufer, wo vor sie schon in der ersten Stunde
Ein Bothe trat, vom König abgesandt.
Ihr Fremden, die ihr hier ans Land
Gekommen seyd, erfahret unsre Sitten,
Man darf nicht mehr zurück, man habe denn gestritten.

56.

Drum wählt den Tapfersten im Faustkampf unter euch,
Der Sohn des Hercules, Lycanus, dessen Reich
Die Insel ist, will selbst den Arm auf ihn erheben.
Wenn unser König siegt, wird Schiff und Ladung sein,
Als Slaven führt man euch tief in das Land hinein.
Doch sollte Zeus den Sieg in eure Hände geben,
So stecht ihr unverletzt ins Meer:
Bereitet euch, schon eilt Lycanus her.

57.

Diess war des Bothen Wort. Mit hochgereiztem Zorne
 Schrie, wie ein Löwe brüllt, der sich an einem Dorne
 Den Fufs verletzt, den eine Wespe neckt,
 Der Held: geh, sage dem Tyrannen,
 Der Pflicht und Gastrecht höhnt, ich zöge nicht von dannen,
 Bis dafs sein schwarzes Blut mein gutes Schwert befleckt.
 Geh, sag' ich dir, damit nicht meine Rache,
 Nichtswürdiger, mit dir den Anfang mache.

58.

Er droht, der Bothe säumt nicht länger, aber bald
 Sieht man den König selbst stolz an das Ufer eilen,
 Es folgen ihm, colossisch von Gestalt,
 Doch panzerlos und nur mit Keulen
 Bewaffnet, tausend Männer nach.
 Hoch über alle ragt sein Haupt empor, von dichten
 Pechschwarzen Locken voll; so thürmt ein Fels mit Fichten
 Den Gipfel in die Luft. Der Held trat hin und sprach:

59.

Ich bin bereit, den Faustkampf zu beginnen,
 Doch öffne du zuerst den Port.
 Sobald ich dich besiegt, so segeln wir von hinnen.
 Mißfällt dir aber dieses Wort;
 So fühle gleich, wie scharf ein Ritterdegen schneide.
 Der Hafen öffnet sich; den wilden König schreckt
 Das silberblanke Stahlgeschmeide,
 Das unsern Mann und die Begleiter deckt.

60.

Sein Volk, nicht Griechen mehr, verloren mit der Milde
Des Ahnenlandes auch der Ahnen Sittlichkeit
Und ihre Künste ganz; sie sind nur rohe Wilde.
Der Baum bewaffnet sie, ein Bocksfell ist ihr Kleid.
Hier stählt kein Waffenschmid, kein Künstler formt das Eisen
Zum Speere, Panzer oder Schwert:
Sie haben nichts, was ihren Stamm bewährt,
Als nur den Castus aufzuweisen.

61.

Des Königs Diener schleppen viel
Von diesen Riemen nach und werfen, wo das Spiel
Beginnen soll, sie auf die Erde nieder.
Lycanus blöfst indels die ungeheuern Glieder;
Er läßt den breiten Rücken sehn,
Um den der Adern Reih sich dick und ästig windet;
Gehämmert Eisen scheint das Fleisch, die Muskeln stehn
Empor, gleich einem Fels, den Fluthen abgeründet.

62.

Ein Berg ist seine Brust, und überall besät
Mit schwarzem Haar, und Fett umschliesset jede Rippe;
Das Hüftbein gleicht einer Klippe,
Die Schenkel Säulen; wenn er geht,
Erbebt der Grund: nun schnallet ihm die Riemen
Ein Diener an die Arme fest,
Wobey der Unhold sich mit dieser ungestümen
Bedrohung prahlend hören läßt.

63.

Ihr müßt zu ihm dorthin die Cäſtus alle tragen,
 Damit er wählen kann; und wenn ich dann die Stirn
 Wie eine taube Nuß dem Knaben eingeschlagen,
 Und meine Waffe sein Gehirn
 Zerschmettert hat, so dürfen die nicht klagen.
 So drohet er. Der Held sprach nichts,
 Indem er ohne Wahl und lächelnden Gesichts
 Schnell nach den Riemen griff, die ihm die nächsten lagen.

64.

Ihm schnallte ſie ein Paar Gefährten an,
 Und jetzo tritt er nackend in die Bahn,
 Schön wie der Hesperus, der durch die Dämmerungen
 Die hellsten Strahlen wirft. Schon ist der Weiber Schwarm
 Bis zu den Schranken vorgedrungen,
 Und jeder, schlägt das Herz, als seinen Riesenarm
 Ihr König hebt. Der Ritter wendet
 Sich so, daß seinen Feind die hohe Sonne blendet.

65.

Lycanus peitscht die Luft und flucht,
 Daß die Gebirg' und Küsten wiederhallen;
 Denn dicht und scharf, wie Hagel, fallen
 Des Ritters Streich' auf ihn: er springt umher und sucht
 Den Feind zu drehn und so den Kampf zu lenken,
 Daß in des Gegners Augen sich
 Des Lichtes Feuerstrahlen senken.
 Vergebens! dieser steht fest, unveränderlich.

66.

Der Wüthrich matt von manchem harten Streiche
Hebt Rache glühend und mit Grimm
Sich auf die Zehn, und hohlet aus: Hier nimm,
Nimm dieses, Knabe, du! so ruft er mit Gekeiche
Und läßt die Rechte dann gleich einer starken Eiche,
Die von des Nordwinds Ungestüm
Entwurzelt wird, auf unsern Helden stürzen,
Mit Einem Schlag den Kampf zu kürzen.

67.

Doch streift er nur die Haut; eh aber der Tyrann
Ins Gleichgewicht sich wieder setzen kann,
Trifft ihn mit Macht der flinke Ritter.
Sein Kinnbein kracht und bricht, er speyet Blut und Splitter
Von Zähnen aus, und aschfarb ist der Mund,
Im matten Aug' erlischt der letzte Funken
Des Zorns, das Knie wird schwach, und trunken
Von Schmerzen sinkt er auf den Grund.

68.

Die Seinigen stehn um ihn her und heulen
Tief, hohl und fürchterlich, wie in der Nacht die Eulen
Um einen eingestürzten Thurm.
Bald aber murren sie, gleich Wogen vor dem Sturm,
Und drohn dem Helden hoch mit fürchterlichen Keulen;
Doch sieh! der erste sinkt und windet wie ein Wurm,
Sich nah beym Wütherich; zur wohlverdienten Strafe
Schlug ihn der Held hinab zum Todesschlaf.

69.

Die andern stehn betäubt; indess stürzt mit Geschrey
 Zum Schutz Bliomberis der Weiber Schaar herbey.
 Sie stellen sich vor ihn, sie reißen die Barbaren
 Hier bey dem Rock, dort bey den Haaren
 Mit Macht zurück. O Menschlichkeit,
 Dein Nam' ist Weib! Der Held gewinnt Zeit,
 Den Cästus abzuziehn, die Rüstung anzulegen,
 Und glänzet schon im Stahl, bewehrt mit Speer und Degen.

70.

Stolz, ungestört, als Sieger zieht er fort
 Aus diesem frevelhaften Lande.
 Die Weiber folgen ihm liebkosend bis zum Strande,
 Und ein erwünschter Wind entwehet ihn dem Port.
 Die Fluth, Herr Ritter, scheint, will sich mit uns versöhnen,
 Beginnt auf offnem Meer der Steuermann, und gut,
 Dafs sie so friedlich ist, wir könnten ihre Wuth
 In unserm schwachen Schiff nicht höhnen.

71.

Die kurze Zeit, die Unruh, die Gefahr
 Verstatteten uns nicht, so gut es herzustellen,
 Wie unser aller Wunsch es war.
 Ein Kluger sieht die Ruh der Wellen
 Für keinen Frieden, nur für Waffenstillstand an,
 Drum landen wir bald wieder an den Küsten
 Sardiniens, das Schiff mit allem auszurüsten,
 Was auf der weitem Fahrt uns nützlich werden kann.

72.

So redet der Pilot, das ganze Schiffsvolk billigt
Den weisen Rath, und unser Ritter willigt
In diesen nöthigen Verzug.
Sie segeln fort, und tief zu schlafen
Schien jeder Sturm; des Windes Fittich trug
Sie nach Sardinien; der Coracodache Hafen,
Der westwärts an dem Strand ins Meer
Hinein geht, nimmt sie auf; doch ist er segelleer.

73.

• Und menschenleer ist rings umher die Gegend,
Ein tiefes Schweigen herrscht; nur schleicht der Abendwind,
Der Bäume leichtes Laub bewegend,
Die Wälder durch, die doppelt furchtbar sind,
Da Dämmerung ihr Graun vermehret:
Denn alle Berge färbt bereits das Abendroth.
Man lagert sich im Hain; es hatte der Pilot
Zur Besserung des Schiffs zwey Tage Frist begehret.

74.

Bliomberis, der Ruhe gram,
Besteigt indess Celinens hohen Zelter,
Den er mit sich auch über Meere nahm,
Und reitet ins Gehölz. Der Wind weht immer kälter
Und schneidender; die Nacht wird finstrier, und sein Ross
Schnaubt, spitzt das Ohr und hebt den Fuß bis an den Bügel.
Doch jetzt erblickt Bliomberis ein Schloß
Nah an dem Wald auf einem Hügel.

75.

Er reitet hin und pocht; der Schlofsherr selber schleuſt
 Das kleinre Thor halb auf, und eine Fackel flimmert
 In ſeiner rechten Hand; blaſt iſt er, wie ein Geiſt.
 Ein Bart, der ſilberweiſs die Bruſt herunter ſchimmert,
 Ein rollend Auge, voll Verdacht
 Mit jugendlichem Glanz, begierig, durch die Nacht
 Und durch die Bruſt der Menſchen durchzuſchauen,
 Weckt ein vermiſcht Gefühl von Ehrfurcht und von Grauen.

76.

Wer ſeyd ihr? fragt er ernſt; wer ſeyd, was ſuchet ihr?
 Bliomberis beginnt: ich komm' aus fernen Landen.
 Viel hat durch Sturm mein Fahrzeug ausgeſtanden;
 Es auszubessern hielten wir
 An jenen Ufern: mich zog Neugier immer tiefer
 In dieſs Gehölz; laſt jetzt auf euerm Schloß mich ruhn;
 Ich würde minder nicht für jeden Fremden thun.
 Und euer Name? fragt der alte, ſcharfe Prüfer.

77.

Ich heiſſe Celian, erwiedert unſer Held;
 „Was? Celian ſeyd ihr?“ und vor Verwundrung fällt
 Die Fackel aus des Greiſes Rechten,
 „O dann willkommen hier, ihr Blitzſtrahl in Gefechten,
 „Willkommen tauſendmal! vergebt die Schüchternheit,
 „Die Fragen voll Verdacht! doch dieſe Jammerzeit
 „Gebiert und heischt Verdacht; kommt jetzt in meine Halle!
 „Knapp, öffne ſchnell das Thor, und bring ſein Roß zu Stalle!“

78.

Herr Ritter, fährt er fort, indem er bey der Hand
 Den Helden in den Saal auf ebner Erde führet,
 Ein Schiff, wie eures nur, das Bahn und Mast verlieret,
 Sonst keines ankert hier; es wird diefs arme Land
 Vom schrecklichsten Gespenst verheeret,
 Das Königsstädte je in Schutt und Staub verkehret,
 Von dem Gespenst Rebellion;
 Denn diese stürmt bey uns auf den entehrten Thron.

79.

Doch ist sie nicht, wie sonst, gepflegt von Bettlerrotten,
 Von Jünglingen umringt, die der Gesetze spotten,
 In arme Lumpen eingehüllt,
 Und schrecket durch ihr scheufslich Bild
 Die Edlen von sich weg; in vollem Pomp, geführt
 Von der Gerechtigkeit, durchstrich sie unser Reich,
 Warb gute Menschen an, mich selber, ob mir gleich
 Des Alters Silberhand schon längst den Bart berührt.

80.

Das kränket mich, erwiedert ihm
 Bliomberis, und habt ihr denn vergessen,
 Dafs Fürsten heilig sind, dafs Rach' und Ungestüm
 Nie mit dem rechten Mafse messen?
 Wie manche Königsthat, zum Heil des Lands gethan,
 Scheint Thorheit oder Gräul dem klügsten Unterthan,
 Weil'selten auch die schärfsten Augen
 Des Thrones ganze Pflicht ganz zu bestimmen taugen.

81.

Und wo lebt je ein Mann, der, nie von Hafs entflammt,
 Nie, von Parteylichkeit und Eigennutz geleitet,
 Der Fürsten Absicht falsch, arglistig angedeutet,
 Nie ungeprüft, und nie zu schnell verdammt?
 Ich selber kaufte jüngst beynah mit meinem Leben
 Den Unterricht: Es sey des Pöbels Gunst
 Ein Wetterhahn des Glücks, die Kunst,
 Es allen recht zu thun, dem Menschen nicht gegeben.

82.

Weit weniger ist ihm Unfehlbarkeit verliehn;
 Der billigste Vertrag, den alle nöthig haben,
 Den Gott und die Natur in jedes Herz gegraben,
 Ist, wie ihr wißt: Verzeiht, so wird auch euch verziehn!
 Und ihr verlangt, es soll nie einem Manne schwindeln,
 Der über alle Menschen hoch
 Empor ragt, den schon in den Windeln
 Der Eigennutz mit Schmeicheley umkroch.

83.

Uns schont man nicht, man bildet unsre Jugend;
 Die seinige verbildet man,
 Empfiehlt als Wahrheit ihr, was Politik ersann,
 Und mißbraucht selbst oft seine Tugend.
 O er verdient nur Mitleid und nicht Fluch,
 Verbreitet er gleich Jammer und Verwirrung.
 Nicht böser Wille, nein! mißlungener Versuch,
 Getäuschte Hoffnung wars und Schwachheit oder Irrung.

84.

Doch seys, daß euer Fürst durch manche Frevelthat
 Mit Vorsatz sich entehrt und euch zum Hals gezwungen;
 So duldet! denn Veränderungen
 Sind, gehn sie rasch, verderblich für den Staat.
 Kaum kann der ärgste Fürst in einem langen Leben
 So viel des Bösen thun, als die Rebellion
 In wenig Tagen thut; ein umgestürzter Thron
 Macht unter seinem Fall des Staates Pfeiler beben.

85.

So sagt Bliomberis. Herr Ritter, o ich weiß,
 Ich fühle dies, erwiedert ihm der Greis,
 Nie floß von eines Jünglings Munde
 So tiefe Weisheit noch in eines Hörers Ohr.
 Doch hier, hier schlägt uns nicht gelinde Mittel vor;
 Denn wie der Krebs, ist unsre Wunde:
 Sie wird durch Eisen nur, durch Feuer nur geheilt
 Und stets gefährlicher, je länger man verweilt.

86.

Auch ists der Menschheit selbst und ihren heiligen Rechten
 Gedeihlich, wenn von Zeit zu Zeit
 Timoleone für sie fechten
 Und der Icetes Tod ein Land vom Joch befreyt,
 Damit das Zeptervolk sich nicht zu viel erlaube,
 Mit Rücksicht und mit Mäßigkeit,
 Die oft ein Räuber zeigt, uns Duldende beraube
 Und wenigstens sich tödtbar glaube.

Bliomberis.

87.

Dem Sohne Palameds gefällt,
 Was ihm der Alte sagt; der strenge greise Held
 Gewinnt stets mehr in seinen Augen.
 Er mahlt so lebhaft ihm des Wüthrichs Grausamkeit,
 Dafs Celian mit hohem Zorne schreyt:
 Recht! Egel, welche so das Blut der Unschuld saugen,
 Für die darf keine Schonung seyn;
 Ich selber will euch meine Rechte leihn.

88.

Hier wirft der Greis sich mit Entzücken
 Ihm um den Hals, jauchzt wechselsweis' und weint
 Und wird nicht müd', ihn an sein Herz zu drücken:
 Wenn euer Arm mit unserm sich vereint,
 Dann mag er immer, mag er kommen,
 Der dräuende, verführte Mongibal,
 So edel sonst, jetzt Werkzeug unsrer Qual,
 Der unsern Wütherich in seinen Schutz genommen.

89.

Nach eurer redlichen Erklärung,
 Verehrter Held, o tapfrer Celian,
 Nehmt meinen Kufs als Bruder an.
 Jetzt folget mir und seht die Helden der Verschwörung.
 Er sagts und führet ihn drey Treppen tief hinab
 Durch Gänge, finster wie ein Grab,
 Und todtentill; nur ihre Tritte schallen,
 Vom Echo nachgetönt, in den gewölbten Hallen.

90.

Nun steht der Greis und schlägt mit starker Faust
 Ein Eisenthor; nach drey gewaltigen Schlägen
 Eröffnet sich; ein Wind voll kalten Schauders saust,
 Und Waffen rasseln ihm entgegen,
 Doch währt noch sters die grause Finsterniß.
 Der Greis ruft Ebud aus; nach diesem Losungsworte
 Tritt er herein; es schleust sich hinter ihm die Pforte,
 Und wartend steht Bliomberis.

91.

Doch bald eröffnet sie sich wieder,
 Ein Krieger klirrt mit Rüstung stumm hervor,
 Und führet unsern Mann noch viele Stufen tiefer,
 Spricht Brutus! vor dem zweyten Thor;
 Gleich öffnen sich auch dieser Pforte Riegel.
 Zur dritten kommen sie; des Ritters Führer ruft:
 Timoleon! und schnell durchhallt die ganze Gruft
 Ein schreckliches Getös'; es rauschen beyde Flügel;

92.

Und eine Schaar von hundert Kriegern sitzt
 Bewaffnet da bey dem feyerlichen Mahle.
 Der düstre Schein von Todesfackeln blitzt
 Und bebet hin und her auf ihrer Panzer Stahle;
 Sie schlagen an das Schwert und rasseln ihren Grufs
 Dem Helden dreymal zu; wobey ihr starker Fuß
 Den Boden stampft, daß die Gewölbe zittern.
 Zugleich erheben sich drey von den ältesten Rittern.

93.

Sie treten vor Bliomberis,
 Und einer spricht zu ihm: Ihr seydt der Bosheit Schrecken;
 Willkommen! sehet hier, in grauser Finsterniß
 Muß Freyheit ihren Tisch sich decken.
 Hier ists, wo sie verbannt den heiligen Becher faßt,
 Den ihre Thräne trübt, und still von Rache redet,
 Indefs die Tyranny bey heller Sonne prast,
 Die scheue Tugend quält und Recht und Gott befehdet.

94.

Doch voll ist nun ihr Maß, zum Überlaufen voll;
 So bald der Morgen dämmert, soll
 Es ihnen oder uns den Untergang bedeuten;
 Genug hat sie dies Reich verwirrt,
 Der Rächer naht, die Mettenglocke wird
 Die Schändliche zu Grabe läuten.
 Denn ihr zieht wider sie, ihr, dessen Tapferkeit
 Wie durch ein Wunderwerk Massilien befreyt.

95.

Kommt, nehmt an unserm Tisch den Platz, der euch gebühret,
 Den ersten, wie im Herzen, ein.
 Zwar wird der Platz, den so ein Ritter zieret,
 Seys wo es sey, der erste seyn.
 Der Sprecher schweigt und weiset in dem Saale
 Den Ehrensitz ihm an; die Knappen bringen Wein;
 Zum ersten, zweyten, dritten Male
 Trinkt alles auf sein Wohl und schwinget die Pokale.

96.

Und wuthvoll stellen ihm die neuen Freunde dar,
Wie viel das Raubthier Assacar
Sich unterstand; entsetzliche Geschichten!
Auch die gelindesten sind fähig, jedes Haar
Des Hörers hoch empor zu richten,
Und wär er gleich der roheste Barbar;
Sind fähig, Löwenaugen weinen
Zu machen und ein Herz von Marmor zu entsteinen.

97.

Seht meinen armen Neffen dort
Und saget! nahm der Herr des Schlosses nun das Wort,
Ists möglich, daß ein Mann Tyrannen länger leide?
Hohläugig, abgezehrt, in einem schwarzen Kleide,
Den Kopf in seiner Hand, die Hand aufs Knie gestützt,
Starr, wie der Schmerz von Stein auf Heldengräbern sitzt,
So saß der Neffe da, und seine Züge schienen
Der schönen Männlichkeit Ruinen.

98.

Tief seufzt Bliomberis. Herr Ritter, so beginnt
Der Alte, dieß Gespenst war noch vor wenig Tagen
Wie Eichen fest, schnell wie der Wind;
Die Rosen blühten dort, wo jetzt die Leiden nagen,
Wo Knochen, welke Haut, und nicht mehr Wangen sind.
Er ist so schön! hört' ich die Mädchen sagen;
Nicht einer schwang das Schwert, nicht einer warf den Speer
So ritterlich, trug Hitz' und Frost, wie er.

99.

Das schönste Mädchen in dem Lande,
 Sie war an Schätzen reich, wählt' ihn aus einem Schwarm
 Von Freyern aus; er war an Schätzen arm,
 Doch nicht an Tugenden: schon sollten ihre Bande
 Den nächsten Morgen am Altar
 Auf ewig fest sich ziehn: vergnügt und liebetrunken
 Verschwätzt den Abend noch das hoch beglückte Paar
 Und schied, als schon die Sonn' ins Meer hinab gesunken.

100.

Genett, so heißt er, wohnte hier,
 Das Schloß der Braut war fern; doch harrten wir und wachten
 Ihn noch zu sehn; er kam; nun, scherzt' ich, wollet ihr
 Auf unserm Schloß auch morgen übernachten?
 Das nicht, nicht um die halbe Welt!
 Wenn nur Faselle mich auf ihrem Schloß behält,
 Sprach er, mit Augen voll Verlangen
 Und hoher Gluth auf seinen Wangen.

101.

Weh ihm! in diesem Augenblick,
 Als er mit Vorgefühl von seinem nahen Glück
 Zu Bette geht, entreißt man seine Schöne
 Dem ibrigen und schleppt, taub ihrem Angstgestöne
 Und ihren Bitten, sie aufs Schloß
 Des Wütherichs, in dessen Herz die Hölle
 Der Unzucht heißse Pfeile schoß:
 Ihr Vormund selbst verrieth die jammernde Faselle.

102.

Der Buhler, welcher erst Versprechen, Bitten, Drohn
Lang' und umsonst an ihr versuchte,
Liefs, als mit der Verzweiflung Ton
Sie wechselsweise fleht' und fluchte,
Dafs auch der ferne Wandersmann
Ihr Jammern hörte, liefs, der viehische Tyrann,
Zuletzt unmenschlich seiner Sünden
Verlassnes armes Opfer binden.

103.

Genett erwacht, besteigt sein Ross und eilt
Nach seines Mädchens Burg; er hoffet auf Faselle
Im Brautschmuck schon an ihrer Schwelle.
Unglücklicher! Die Zofe heult
In sein erschrocknes Ohr verworrene Berichte.
Er sah im Boden noch die Spur
Von Hufen eingedrückt; der folgt' er, und'erfuhr
Auf seinem Wege bald die schreckliche Geschichte.

104.

Nun flog er pfeilschnell auf dem Ross
Und kam vor des Tyrannen Schlofs
Um Mitternacht, hieb mit dem Schwerte
Ans feste Thor. Als Assacar es hörte,
Fuhr der vom Lager schnell empor,
Versammelte die Wach', und schlich durchs Hinterthor,
Und liefs von seinen Kriegern allen
Den einzelnen Genett verräthrisch überfallen.

105.

Zwar tapfer kämpft der Held, allein der Übermacht
 Erliegt die Tapferkeit, er wird besiegt, gebunden
 Und vor den Wütherich gebracht.
 Obgleich sein Blut aus vielen Wunden
 Herunter rann, so liefs doch Assacar
 Den Schwachen in den Schlofshof tragen
 Und ihn an einem Pfahl, der schon bereitet war,
 Durch Henkershand mit scharfen Geißeln schlagen.

106.

Sein schreckliches Geheul, sein Fordern vors Gericht
 Des letzten Tages macht die Henker selbst erbleichen.
 Sie schlagen schonender und kargen mit den Streichen.
 Auch die Geliebte hörts, verkennt die Stimme nicht;
 Sie will heraus, verschlossen war das Zimmer,
 Sie läuft zum Fenster hin, sieht bey dem Fackelschimmer
 Die Gräuel, stürzt herab; zerschellt ist ihre Stirn,
 Und an den Steinen klebt ihr blutiges Gehirn.

107.

Sie war befreyt! Genett indessen
 Hat in der Ohnmacht Arm die Welt und sich vergessen:
 Ein töbriicht Mitleid bringt ins Leben ihn zurück,
 Er schlägt die Augen auf, sieht mit dem ersten Blick
 Die blutge Braut und sinkt dann wieder
 Bleich, sinnlos, kalt zur Erde nieder.
 Ihm stehen einige gerührte Diener bey
 Und lügen Assacarn, dafs er gestorben sey.

108.

Heut war es nicht Gefahr, den Unhold zu belügen,
Heut sahe man, was man noch nie gesehn,
Auf seiner Stirn eiskalte Tropfen stehn
Und Seelenangst in allen seinen Zügen,
Unglückliche Fasell! unglücklicher Genett!
So ruft er, Menschlichkeit beschleichet den Barbaren,
Er gehet und verschließt sich in das Cabinet:
Man nützet diese Zeit, Genetten wegaufahren.

109.

Ein Diener bringt ihn her; schon unten an der Thür
Hör' ich Genett, Genett! von meinem Knappen rufen;
Er riefs im Jammerton, doch damals schien es mir
Verwundrung nur; ich eile gleich die Stufen
Hinunter, meinen Freund und seine junge Frau
Mit offenen Armen zu empfangen:
Ich wußt', er wollte nicht mit seinem Glücke prangen,
Und wünschte, dafs man ihn in großer Stille trau.

110.

Ich selbst ging nicht dazu, dafs dem vermeinten Rechte
Auf eine Gasterey der fernern Freunde Schaar
Willfähriger entsagen möchte,
Wenn ich, sein Oheim, nicht bey der Verbindung war,
Doch dacht' ich hundertmal an ihn und sein Entzücken,
Mir war der ganze Tag nicht minder feyerlich:
Jetzt als ich wähnt', er käme, freut' ich mich,
Den Glücklichen an meine Brust zu drücken.

111.

O Gott! was ist der Mensch! wie blind
 In seinen Hoffnungen, wie offen jedem Schlage
 Des Schicksals! glaubet mir, Herr Ritter, diese sind
 Schon glücklich, die von einem Tage
 Zum andern nicht ein großer Unfall trifft.
 Wer dieses Lebensmeer beschifft,
 Der danke Gott für jede Stunde,
 Die ohne Sturm verging, mit jubelvollem Munde.

112.

Den ich im Arm des schönsten Weib̄s geglaubt,
 Den übergiebt man mir fast sterbend und berichtet,
 Nachdem ich eidlich erst zu schweigen mich verpflichtet,
 Was sich die Tyranney erlaubt.
 Ich schwieg, bis meinen Eid des Dieners Tod vernichtet;
 Doch heimlich fluchte ich, daß auf das Frevelhaupt
 Des Wütherichs sich bald Gewitter Gottes wälzten,
 Und Blitze seine Kron' ihm von der Scheitel schmelzten.

113.

Der jammernde Genett blieb der Besinnungskraft
 Und des Verstands beraubt; die Sehnen,
 Einst gleich dem Stable, sind erschlaft;
 Er redet nichts, klagt in verworrenen Tönen,
 Doch immer leis', und weinet nur und hüllt
 Sich furchtsam in sein Kleid; sein Aug' ist starr und wild,
 Die Stirne heiß; nichts blieb in seiner Seele,
 Als mein Bild nur; er thut, was ich befehle.

114.

Wiewohl er immer sanft und gut und ruhig war,
 So durft' ich doch allein ihn niemals lassen.
 Mein Knappe lauscht am Thor, ob etwa nicht Gefahr,
 Nicht Überfall uns droh, und horcht nach allen Strafsen.
 Das andre Hausgesind' entfernt' ich gestern schon,
 Drum führt' ich ihn herab: sein banger Jammerton,
 Dacht' ich, sein Anblick selbst wird laut um Rache flehen:
 Was ihm geschah, kann euch geschehen!

115.

Hier schwieg der Greis, und von dem Angesicht
 Bliomberis floß schön und unverborgn
 Gerechter Schmerz mit Zorn; auch diesen hält er nicht
 In seiner Brust zurück: Wann wirds denn einmal Morgen?
 So ruft er laut und sieh! die Glocke schlägt,
 Als würde sie durch seinen Wunsch bewegt,
 Drey Schläge schlägt sie: Alles springet
 Vom Mable rasselnd auf, klopft in die Hand und singet.

116.

Man singt ein kühnes Freyheitslied,
 Aus dem Tyrannenhals in Feuerfunken sprüht.
 Bliomberis, den dieses Lied entzückte,
 Forscht nach dem Dichter, und ein Greis,
 Ehrwürdigen Gesichts, die Scheitel silberweiß,
 Dem schon die Hand der Zeit den Nacken abwärts drückte,
 Doch rüstig noch, bewaffnet und ein Held,
 Wird ihm vom Hausherrn vorgestellt.

117.

Er lebte fern vom Hof; die seichte Kunst zu witzeln,
 Und die noch seichtere, Begierden aufzukitzeln,
 Verstand er nicht; er dachte viel zu groß
 Von seiner Wissenschaft, sie knechtisch zu entweihen.
 Drum saß er auch dem Glücke nicht im Schooß
 Und lockt' es nie zu sich durch feile Schmeicheleyen.
 Er schalt schon längst den Wüthrich Assacar
 Und both sein graues Haupt der dräuenden Gefahr.

118.

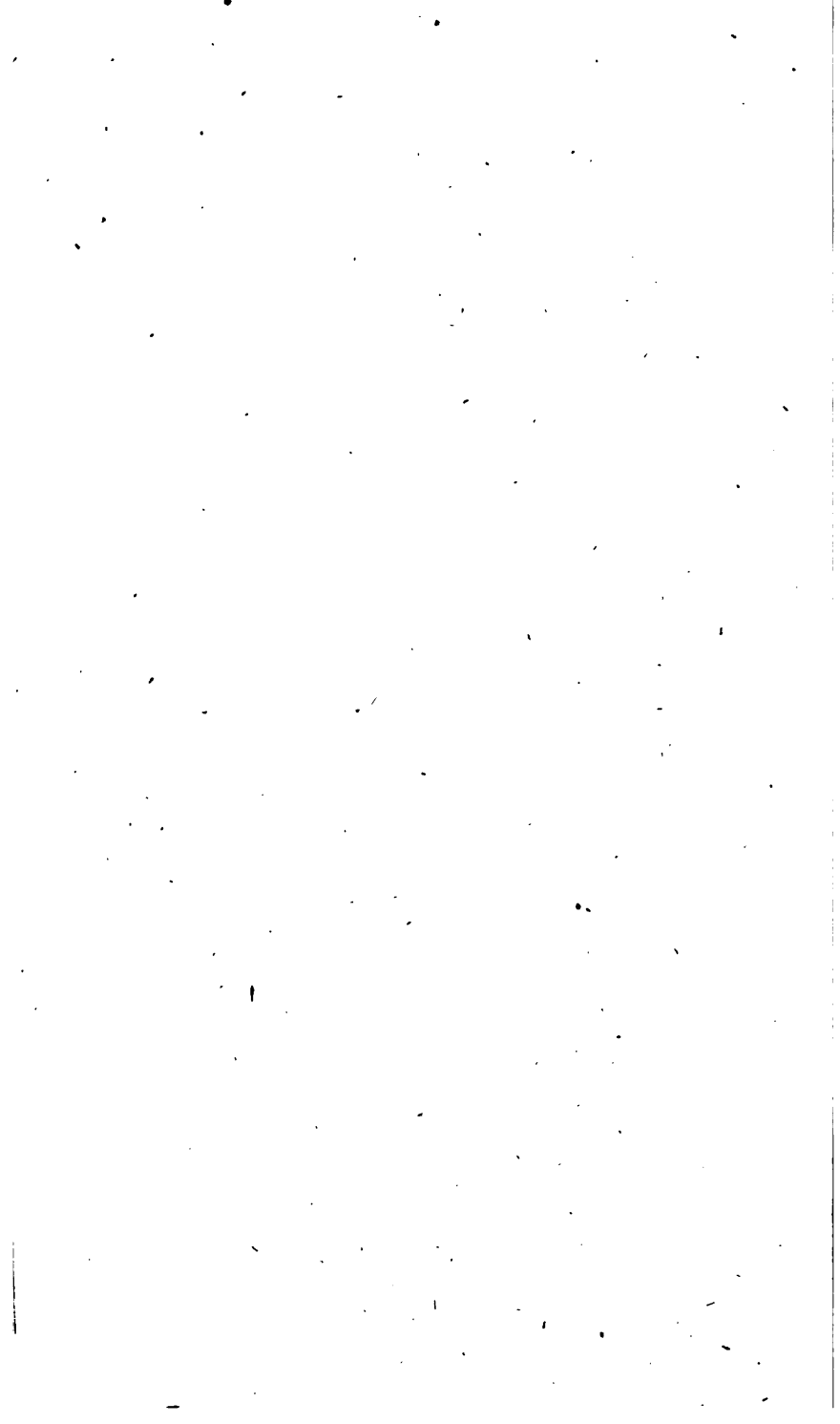
Sein heiliger Gesang, der jeden Helden lobte,
 Den Recht und Freyheit trieb, wenn Unterdrückung tobte,
 War in das Land ertönt, und hatte laut geweckt,
 Und angespornt, und aufgeschreckt,
 Und diesen großen Bund zum wenigsten beschleunigt.
 Er selbst, der früh schon Waffen trug
 Und seine Feinde kühn, wie seine Saiten schlug,
 War mit den Helden jetzt vereinigt.

119.

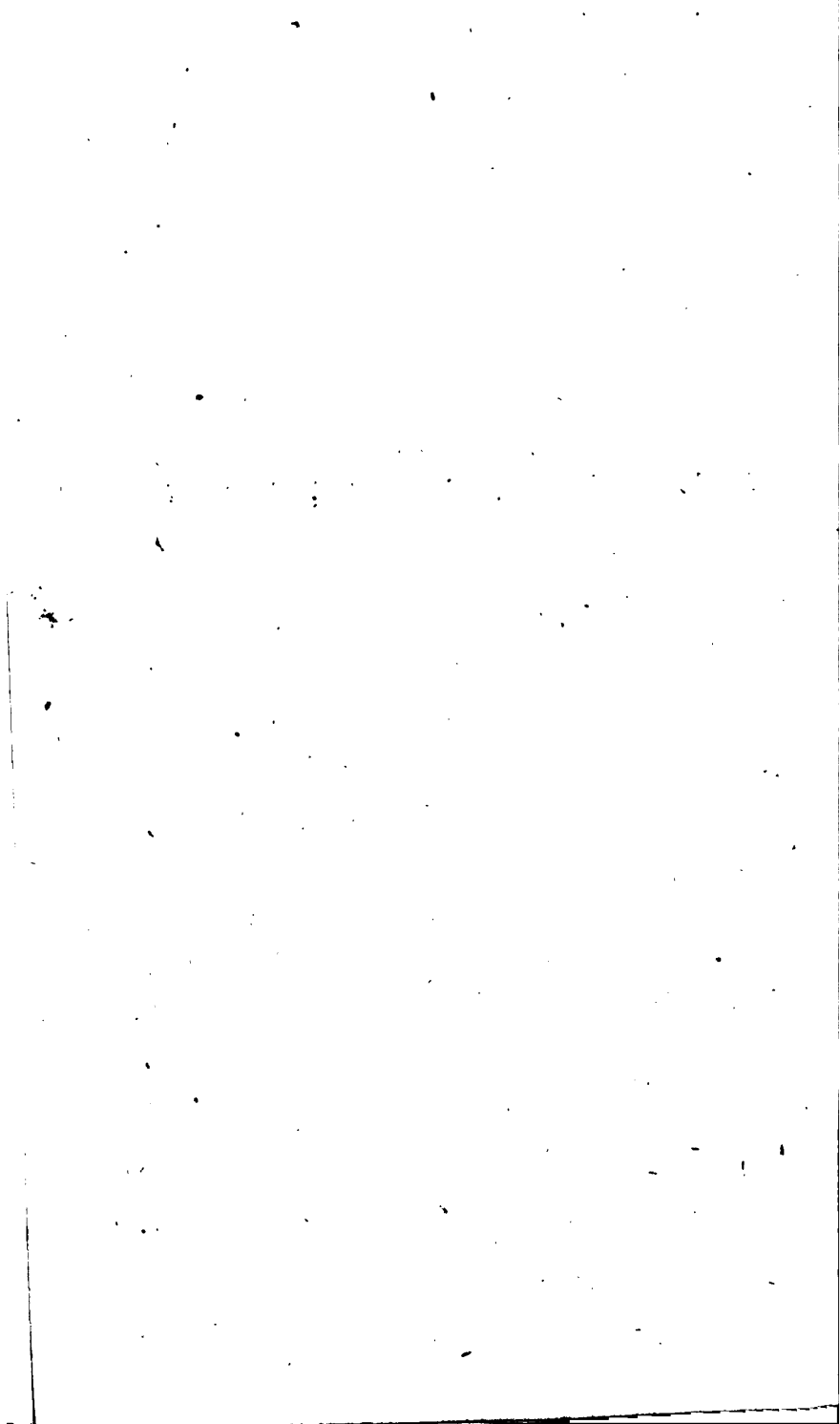
Bliomberis, der dieses höret, drückt
 Des Sängers Hand und sagt: Euch preis' ich hoch beglückt.
 Denn mancher edle Held thut liederwerthe Thaten,
 Die dann ein edler Dichter singt;
 Doch väterlicher hat der Himmel euch berathen,
 Indem euch beydes gleich gelingt.
 Der Sänger neiget sich, er fühlt die edlen Freuden
 Des wohlverdienten Ruhms, und bleibt dabey bescheiden.

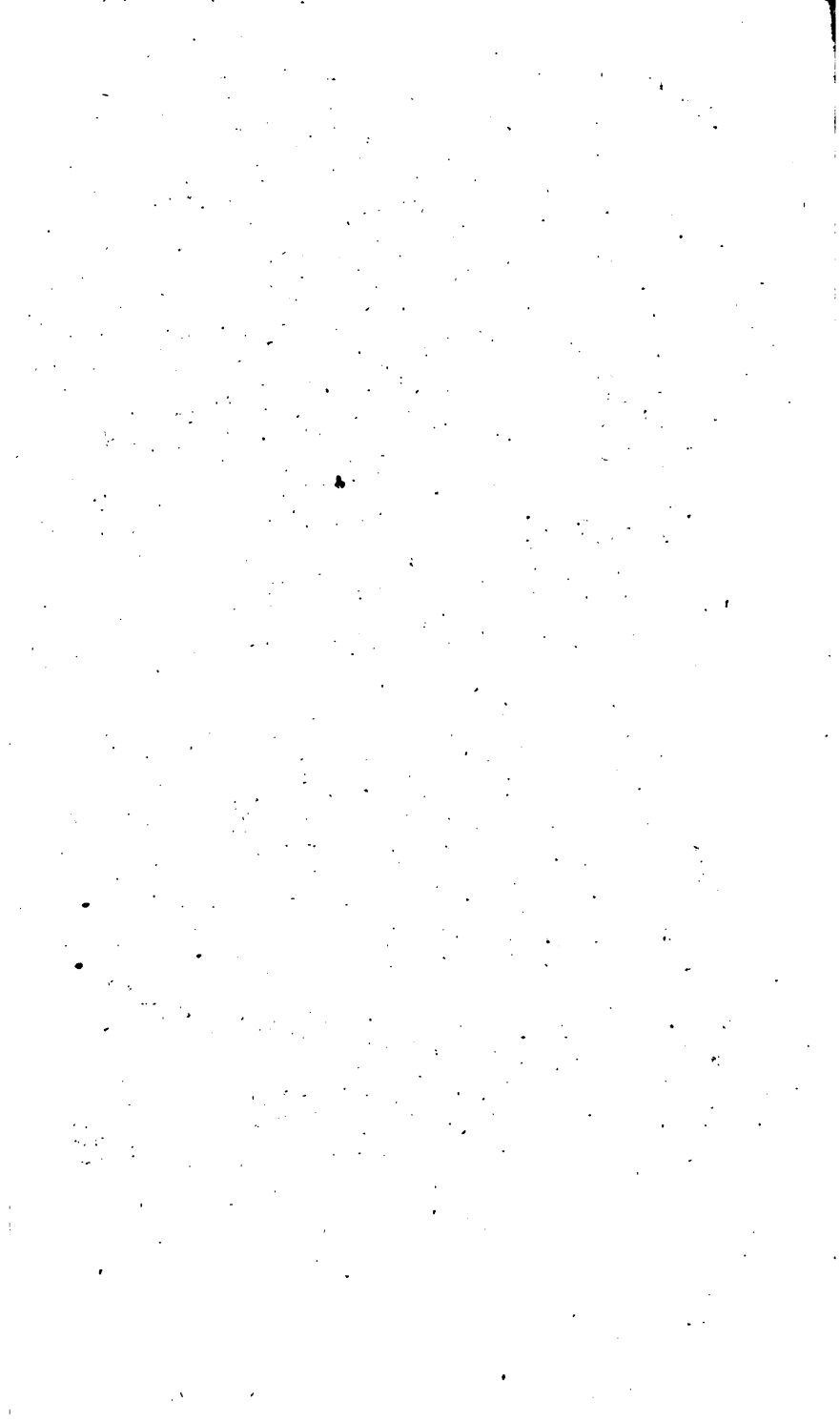
126.

Die Ritter eilen nun herauf,
Schon warten vor der Burg auf jeden Ross und Knappe;
Im Boden scharrt Celinens edler Rappe.
Die Schaar des Bundes setzt sich auf;
Sie reiten durch der Wälder Schatten
Zum Säprusstrand; ihr Heer steht wartend dort.
Im Reiten fährt der Alte fort,
Bliomberis Bericht von Allem zu erstatten.



NEUNTER GESANG.







Wagner del.

John sc.

1.

Der edle Mongibal, den unser ganzes Land
Als seinen Helden ehrt, den Schmähsucht selbst nicht tadelt,
Hat, sprach der Greis, sein Schwert entadelt;
Es blitzt für Tyranny in sieggewohnter Hand,
Weil Assacar sich Leonoren,
Die Tochter Mongibals, zur Königin erkoren.
Sie waren schon verlobt, doch ehe man sie traut,
Stirbt Abends unversehns die schöne junge Braut.

2.

Denkt euch des armen Vaters Jammer;
Sie, die sein einzig Kind, sein Trost, sein Alles war,
So schnell gesund und todt! Der Wütherich sogar
Fühlt den Verlust, schließt sich in seine Kammer,
Wo er in Einsamkeit drey volle Tage weint.
Die ganze Burg erschallt von seinen Klagen:
Ich selbst, wiewohl sein bitterer Feind,
Ich konnte damals ihm mein Mitleid nicht versagen.

3.

Noch klagt er jetzt, noch ist er unverlobt
 Und einzig, wie er oft dem ganzen Hof geschworen,
 Aus Zärtlichkeit für Leonoren
 Und weil in seiner Brust der Schmerz noch nicht vertobt.
 Zwar diesen Schmerz hält jeder für erheuchelt,
 Nur nicht der Vater; diesem schmeichelt,
 Dafs auch ein hartes Herz sein Kind so sehr geliebt,
 Und sich so tief, so lange sich betrübt.

4.

Er wähnt dafür sich ewig ihm verpflichtet:
 Unselige, verhafste Dankbarkeit,
 Die unser Land zu Grunde richtet!
 Längst hätten wir vom Joch des Wüthrichs uns befreyt,
 Wenn er nicht sein Beschützer wäre.
 Ein Theil der Ritterschaft, die Hälfte von dem Heere
 Hat darum sich für Assacarn erklärt,
 Weil Mongibal sie und sich selbst bethört.

5.

Der klügre Theil trat kühn auf unsre Seite,
 Und sie versammelten sich zahlreich diese Nacht.
 Heut, o mein Herz erbebt bey dem Gedanken, heute
 Entscheidet eine Bürgerschlacht.
 Gott weiß es, dafs man uns zu diesem Gräuel zwinget!
 Es ist erlaubt, ein Mensch, das heifset, frey zu seyn.
 Und wenn die That uns nicht gelingt,
 So sterb' ich ohne zu bereun.

6.

Ich sterbe; denn auf mich wird vor den andern allen
Die Ahndung Mongibals, der Grimm des Königs fallen,
Weil ich den Führern wider sie.
Mein Schloß zum Sammelplatz der Unterredung lieb.
Wer aber konnt' es eher wagen,
Als ich verwittweter und kinderloser Greis?
Ich gebe gern den Rest von kummervollen Tagen -
Zum Besten meines Volks des Wüthrichs Schwerte Preis.

7.

Doch weg mit Zweifeln jetzt! es tön' in unsern Ohren
Nur des Triumphs Gesang! Denn hat nicht Glück und Sieg
Sich diese Nacht mit uns verschworen?
Und zieht nicht Celian in den gerechten Krieg?
So sprach der Greis, und fernher zeigen
Sich Fahnen in der Luft, man naht dem frohen Heer.
Die Krieger jauchzen laut den Nahenden und neigen
Bis auf die Erde Schild und Speer.

8.

Der Ruf versäumt nicht zu verbreiten,
Der fremde Ritter sey der tapfre Celian,
Und ihnen woll' er jetzt des Sieges blutge Bahn
Mit seinem Heldenschwert bereiten.
So sagt der Ruf, und bald ertönt von allen Seiten:
Es lebe, lebe Celian!
Er neiget sich und spricht mit frohen Flammenblicken:
Gern will ich dieses Schwert für Recht und Freyheit zücken.

9.

Doch besser wär es euch, wenn durch dieß schöne Land
 Nicht lange mehr die Furie der Zwiespalt flöge,
 Und ich den Wütherich allein, mit kühner Hand,
 Doch ohne Blut, vom Throne zöge.
 Das ist mein höchster Wunsch, das ist mein erster Plan.
 Gelingt er nicht, dann sey der zweyte,
 Dafs ich mit Mongibal noch vor dem Treffen strecke.
 Sieg' ich, so findet ihr viel Arbeit schon gethan;

10.

Siegt er, so bleibt die Hoffnung, die ihr hattet,
 Euch unvermindert, ja wird dadurch noch vermehrt,
 Dafs unser Kampf den Arm des Helden abgemattet
 Und einen Theil von seiner Kraft verzehrt.
 So spricht Bliomberis zu dem gerührten Volke,
 Das froh ihm jauchzt und warm ihn liebt.
 Doch sieh! wie dort der Staub die Lüfte trübt.
 Er wälzet sich heran in einer dicken Wolke.

11.

Die Wolke nähert sich und blinkt,
 Als wäre sie mit tausend Blitzen
 Geschwängert, um die Felsenspitzen;
 Sie schwebt, sie ruht, wird kleiner, sinkt —
 Die Feinde stehen da. Wie sprühn im Sonnenglanze
 Die Panzer Flammen aus! wie hebt sich Lanz' an Lanze!
 Wie funkelt Schwert an Schwert! wie drängt sich furchtbar schön
 Der Kriegszug Mongibals, tief, lang, nicht abzusehn!

12.

Er selber glänzt, mit einer goldnen Rüstung,
Im Vordertreffen; also brennt
Ein schrecklicher Comet am heitern Firmament
Und dräut dem bangen Volk Tod, Jammer und Verwüstung.
Der König ziehet feig' im Hintertruppe mit.
Schon rufen laut zum Sterben und zum Töden
Die furchtbar schmetternden Drommeten,
Als in das Feld ein Herold tritt.

13.

Er wendet sich zu Mongibal und ladet,
Bevor des Helden Schwert in Bürgerblut sich badet,
Ihn noch auf ein Gespräch zum Ritter Celian.
Der Führer staunt den Herold an.
Ist, ruft er aus, der Held hier eingetroffen,
Und dürfet ihr auf seinen Beystand hoffen?
Doch seys! bedeutet ihm, ich spräche niemand mehr,
Ihn selber nicht, als hier vor meinem Heer.

14.

Der Herold bringt die Antwort und schon reitet
Der Held, von zweyen nur der Seinigen begleitet,
Zu Mongibal; er neigt sich ehrfurchtsvoll vor ihm
Und will, warum er kam und was er wünschet, melden;
Doch braus't des Gegners Ungestüm
Der Rede vor, er ruft: ich ehr' in euch' den Helden;
Doch innigst kränkt es mich, euch, Ritter, da zu sehn,
Wo der Rebellion verhafste Fahnen wehn.

15.

Kein Name, Mongibal, erwiedert
 Bliomberis, die That erhebet und erniedert.
 Durch diesen Schild wird nie ein Thron beschirmt,
 Wo Tyranny das Recht bestürmt.
 Ihr aber, dürft ihr des Einen Königs wegen
 Die Würgerlust von Tausenden erregen?
 Sie folgen euch, nicht ihm, hier diese Heldenreihn.
 Seyd ihr nicht mehr mit ihm, so steht er ganz allein.

16.

Schwer ist der Hafs, den er auf sich geladen,
 Der Unschuld Blut, der Unschuld Thränen baden
 Sein Purpurkleid und ziehn wie Bley
 Den Schändlichen zur Hölle nieder.
 Und ihr, o Mongibal, sonst so gerecht und bieder,
 Seyd dieses Mal der Menschheit ungetreu
 Und wollt, statt ihren Feind zu beugen,
 Ihm eure Dankbarkeit auf ihre Kosten zeigen.

17.

Doch seys! ihr thatet viel für euer Vaterland,
 Und darum schenk' es euch die Strafe des Tyrannen.
 Er blute nicht durch Henkershand,
 Er flieh, sich selbst von hier auf ewig zu verbannen,
 Er nehme einen Theil von seinem Raub mit sich,
 Leb' unter einem Himmelsstrich,
 Wohin der Sarden Fluch, vor Winden und Gewässern,
 Nicht dringen kann, und suche sich zu bessern.

18.

Ihr aber, edler Mongibal,
 Statt euer Volk für Assacar zu würgen,
 Beherrscht es selbst; fast wollt' ich mich verbürgen,
 Daß bey der freyen Königswahl
 Die Edlen euch die Kron' entgegen tragen.
 So bitter sie den Irrthum auch beklagen,
 Der euch vor des Tyrannen Joch
 Als eine Wehre stellt, verehren sie euch doch.

19.

So sprach Bliomeris. Ihr irret,
 Erwiedert Mongibal, denn nicht aus Eigennutz,
 Aus Redlichkeit biet' ich dem Aufruhr Trutz.
 Es sey, daß Assacar vordem das Reich verwirret;
 Jetzt zeigt er Reu, verheißet Besserung
 Und herrscht mit Recht, denn des Tyrannen Namen
 Giebt ihm nur Meuterey sich zur Entschuldigung,
 Er herrscht mit Recht, er ist aus königlichem Samen.

20.

O ungerechtes Recht! verwünschter Saamen! schrie
 Bliomeris, indem sein ganzer Zorn erwachte,
 Erbt man ein freyes Volk, wie eine Herde Vieh,
 Damit man ungestraft es nach Gefallen schlachte?
 Der Fürst, der seiner Nation
 Nicht Treue hält, verwirkt was sie geschworen,
 Sein Recht zu herrschen ist verloren
 Und ledig des Tyrannen Thron.

21.

Dies, Mongibal, ist Recht, und wenn ihr anders redet,
 So seyð hiermit von mir vor euerm Heer befehdet!
 Auch borg' ich nicht, Herr Ritter! vor der Schlacht
 Seys auf der Stelle hier durch Zweykampf ausgemachet;
 Wohl! sagt der Greis mit Zorn, indem er halb sich schämet;
 Ihr aber, o Begleiter, nehmet
 Das Volk in Acht: dafs nichts den Zweykampf stört!
 Das Kampfpaar steht allein; gezogen ist das Schwert.

22.

Schon tönt die Luft von wiederholten Streichen,
 Die Gegner scheinen sich an Kraft und Kunst zu gleichen.
 Mit der Bewundrung Auge blickt
 Das ganze Heer auf sie; ergraute Führer stehen
 Im Bügel auf, den Kampf genau zu sehen.
 Auch Assacar ist nah heran gerückt.
 Er sieht im Geiste schon den Fremden von dem Pferde
 Herab gestürzt und röchelnd auf der Erde,

23.

Zu kühne Hoffnung, denn ein Stofs,
 Dem kaum der Sarde weicht, trifft unter ihm das Ross:
 Die weite, tiefe Wunde rauchet,
 Es sinkt und fällt. Bliomberis gebrauchet
 Den Vortheil nicht; auch wirft mit Einem Mal
 Der Arzt des edlen Mongibal
 Sich zwischen sie. O endet eure Fehde,
 So ruft er, und erlaubt, ihr Helden, dafs ich rede!

24.

Beschämt und tief gerührt, daß ihn sein tapfrer Feind
So großmuthsvoll geschont, hob Mongibal indessen
Sich von dem Boden auf; doch unser Ritter scheint
Des ganzen Zwistes zu vergessen.
Sein Blick voll Lieb' und voll Besorglichkeit
Wünscht seines Gegners Wohl auf dessen Stirn zu lesen,
Als wär' es hier kein ernster Streit,
Und nur ein Lustgefecht mit einem Freund gewesen.

25.

Zuerst, so fährt der Arzt, nun aufgerufen, fort,
Verheißt mir Schutz auf euer Ehrenwort,
Daß, wenn ich nützliche; doch kühne Wahrheit sage,
Ich nicht vielleicht mein Haupt dem Beil entgegen trage.
Groß ist der Mann, den ich beschimpfen soll,
Und Große werden dieß von Kleinern nie verschmerzen;
Denn birgt sich auch denselben Tag ihr Groll,
So bleibt und gährt er doch zur Rach' in ihrem Herzen.

26.

Ich kenn' und liebe dich, du bist ein Biedermann,
Sagt Mongibal; sprich! deiner Rede wegen,
Und klagte sie den König selber an,
Soll niemand Hand an dich, so lang' ich athme, legen,
Bliomberis tritt dem Versprechen bey,
Das Mongibal gethan; die beyden Heere sehen
Verwundernd zu, die Führer gehen
Ganz nahe hin, zu hören, was es sey.

27.

Der Arzt, als er den König selbst erblickte,
 Der scheu mit Neugier näher rückte,
 Sprach zürnend, ja, den König selber trifft
 Ein schrecklicher Verdacht, das muß ich jetzt enthüllen.
 Verfährt dann, Mongibal, nach euerm eignen Willen;
 Nur wist, Lenore starb durch Gift;
 Das glaubet mir, mir, der ich selbst dem Grabe
 Die Leich' entscharrt, das Gift gefunden habe.

28.

Doch höret auch, warum ich auf das Haupt
 Des bösen Assacar, Trotz seiner Königskrone,
 Den schrecklichen Verdacht zu wälzen mir erlaubt,
 Und seht, ob er verdient, daß ihn mein Mitleid schone.
 Lenore war ihm gram, sie hats euch nicht verhehlt,
 Doch habt ihr seine Hand der Armen aufgedrungen,
 Durch Überredung sie, durch Bitten sie gezwungen,
 Der härteste Zwang, der selten fehlt.

29.

Sie ließ dem König oft Haß und Verachtung blicken,
 Straft' ihn mit Muth und schalt auf seine Tücken,
 Doch niemals mehr als jenen Schreckentag,
 Da sie gesund mit ihm das Morgenmahl verzehrte,
 Am Mittag schon den Arzt begehrte
 Und Abends auf der Bahre lag.
 Mein Argwohn warschon wach, doch wag't ichs nicht zu zeigen,
 Vielmehr entschloß ich mich selbst gegen euch zu schweigen.

30.

Des Morgens weinet ihr mich zum Palast hinaus;
Der war ein Stein, den euer Schmerz nicht rührte.
Ich eilte planlos fort, und Gottes Schickung führte
Mich zu des Königs Arzt. Ich fand ihn nicht zu Haus,
Und harrete sein bey seinen Leuten.
Hier sah ich ganz allein die Tiegel durch und fand
Gift in dem einen, Gift, wie er mir selbst gestand;
Und ihn zwang Assacar es gestern zu bereiten.

31.

Kaum aber hatt' ich ihm vertraut,
Wie Leonore starb, so seufzt' und weint' er laut
Und schwur, er wolle tief im Höllenfeuer brennen,
Wenn ihm die Gräuelthat auch nur hätt' ahnden können,
Er hätte Gift verlangt und ihm den sichern Tod
Im Fall der Weigerung gedroht,
Mit der Verpfändung seiner Ehre,
Dafs es nur für Verbrecher wäre.

32.

Ruft nar den Arzt, verheifst ihm Sicherheit;
Vielleicht gesteht ers auf der Stelle.
Nun denkt zurück an jene Trauerzeit;
Denselben Tag empfang in unsrer Schlofscapelle
Lenoren ihrer Ahnen Grab.
Ich, den Verdacht zu fliehn, stieg in der Nacht hinab,
Schwarz fand ich sie und viel zu schnell verweset.
Der schnelle Tod! Das Räthsel war gelöset.

33.

Ich öffnete, um ganz gewiß zu seyn,
 Die Leiche noch, und fand das Gift im Magen;
 Dann legt' ich sie mit Thränen wieder ein.
 Doch wagt' ich nicht ein Wort davon zu sagen.
 Geschehen bleibt geschehn, drum harre schweigend aus,
 So dacht' ich; Reden ist gefährlich und vergebens:
 Lenoren redest du in das Gebiet des Lebens
 Doch nicht zurück; wohl aber dich hinaus.

34.

Ich schwieg und hätte noch geschwiegen,
 Sah ich nicht euch, der mehr als väterlich
 An mir gebandelt hat, für ihn, den Wütherich,
 Den Mörder eures Glücks im Kampf fast erliegen.
 Nun dacht' ich nur, was euch bedroht,
 Und nicht an mich, nicht an des Königs Rache,
 Ich stürzte rasend durch die Wache,
 Stand hier und sprach, wie mir mein Herz gebot.

35.

Er schweigt, und schon hat Mongibal befohlen,
 Des Königs Arzt herbey zu holen.
 Er kommt, man bittet ihn um Wahrheit, er bejaht
 Ins Antlitz Assacars die schwarze Frevelthat.
 Als der Tyrann, sich zu beschönen,
 Hervortritt, jetzo bleich, jetzt knirschend mit den Zähnen
 Kaum einen allgemeinen Satz
 Herstammeln kann, eilt auch der Mundschenk auf den Platz.

36.

Das also wars, ruft der mit einer Stimme,
Die, Anfangs unterdrückt vom Grimme,
Bald bis zum Donner sich verstärkt;
Das also wars, und ich, ich hab' es nicht gemerkt,
Warum du damals für Lenoren
Aus deinem Cabinet mir selbst den Trank gebracht!
O Scheusal, das auch mich zu ihrem Mörder macht!
Du bist kein Mensch, dich hat kein Weib geboren.

37.

Den Engel morden, Wütherich!
Und mich dazu gebrauchen, mich,
An deines Vaters Hof in Ehren
Ergrauten Mann! und dennoch weintest du,
Du weintest laut, als man zu ihrer Ruh
Die Edle trug, nur Krokodillenzähren!
Vergifter, Heuchler, Bösewicht!
Zurück hier! duldet ihn in euerm Kreise nicht.

38.

Hier zieht der König seinen Degen,
Doch man entwaffnet ihn; Bliomberis beginnt:
Ihr Brüder, — Brüder hoff' ich, sind
Wir alle nun, bereun den Zwist und legen
Die Waffen ab — mißfällt mein Vorschlag nicht,
Ihr ritterlichen Freunde, haltet,
Eh der gerechte Hals in eurer Brust erkaltet,
Hier vor dem Heere das Gericht.

39.

Er sprichts, man jauchzt ihm zu und Aller Augenschauen
 Nun auf den edlen Mongibal;
 Ihm wollte man das Richteramt vertrauen.
 Allein der Arme steht, versenkt in seiner Qual,
 Und seufzt und weint und ruft nur Leonoren;
 Ihn dünkt, er habe jetzt aufs neue sie verloren:
 Doch faßt er sich zuletzt und hört,
 Was überlaut von ihm das ganze Volk begehrt.

40.

Ha! ruft er auf, und zieht die Stirn in Falten,
 Soll ich das Richteramt verwalten?
 Ich, der Beleidigte, mein eigener Rächer seyn?
 Nein nimmermehr! Dein sey die Rache, dein,
 Gerechter Gott, bey dem sie ihn verklagte.
 Vermessenheit wärs, wenn ichs wagte.
 Gebt dieses Amt dem großen Celian;
 Ihm hat der Schuldige nie weh und wohl gethan.

41.

Gerechtigkeit und Güte wohnen
 In seiner Brust und er ist groß genug,
 Auch selber einen Feind zu schonen.
 So sagte Mongibal; ein lauter Beyfall trug
 Das Amt dem Helden auf; nachdem er mit Erröthen:
 Verschonet mich damit! vergeblich erst gebeten,
 Nimmt er es endlich an, da alle drauf-bestehn
 Und wie um eine Wohlthat flehn.

42.

Er nimmt es an und setzt auf einen Stumpf sich nieder;
Die Stirn, die noch voll sanfter Güte war,
Wirft bald dem Wüthrich Assacar
Des Todes Beben durch die Glieder;
Der Held, der ihm bis in die Seele schaut,
Ruft durch die beyden Heere laut:
Hat jemand noch den Mann hier anzuklagen,
So mag er ungescheut vor mir die Wahrheit sagen.

43.

Wie wenn den kühnen Bösewicht,
Der, überreif dem göttlichen Gericht,
Sich auf das Meer in dem mit seinen Sünden
Beschwerten Schiffe wagt, die Blicke Gottes finden,
Und Gottes Rächermund dem Heer der Stürme ruft;
Die Stürme dann aus aufgeschlossener Kluft,
Den Fittich schwer mit Ungewittern,
Das Schiff am Felsenhaupt zersplittern:

44.

So tobt das Volk von allen Seiten her;
Es sind nicht zwey Parteyen mehr:
Es drängen sich sogar die Krieger,
Die erst bethört für den gekrönten Tieger
Die Waffen trugen, nun mit Klagen zum Verhör.
Wie schnell sie her der Rache Stachel treibet!
Wie laut sie schreyen! schon ist des Richters Ohr betäubet,
Und ründ um ihn die Luft von Flüchen schwer.

45.

Bliomberis gebietet Schweigen
 Mit hoher Hand, und Alle zeigen
 Gehorsam. Alter! ruft er dann,
 Sprich Du zuerst. Es schleicht ein Greis heran,
 Auf kränklichem Gesicht der Wehmuth helle Thräne,
 Stützt sich aufs alte Schwert und spricht: zwey wackre Söhne
 Ernährten mich und führten meinen Pflug;
 Wir hatten wenig, doch genug.

46.

Nie, nie bestürmten wir mit ungestümer Bitte
 Den lieben Gott um mehr, wir dankten ihm für diefs.
 Auf Einmal brach in unsre Hütte
 Des Königs Räuberschwarm und rifs
 Mir meine Kinder aus den Armen.
 Um vier Pfund Silber hatt' er sie
 Zu Slaven übers Meer verhandelt, wie das Vieh;
 Ich bat, ich weint' umsonst; denn da war kein Erbarmen.

47.

Seit dieser Zeit ging ich von Thür zu Thür
 Und bettelte mein Brot und rang oft mit den Hunden
 Um einen Knochen: wehe mir!
 Ist diefs der Lohn für meine Wunden,
 Die ich im Feld erhielt? Doch als ich jüngst vernahm,
 Die Edlen haben Muth sich endlich los zu jochen,
 Da darbt' ich mir's ab durch sieben lange Wochen,
 Und kaufte mir ein Schwert und kam.

48.

Nun tritt ein Jüngling auf und zeuget:
 An seinen Wald gränzt unser kleines Feld,
 Das längst umsonst mein Schweifs in Ordnung hält;
 Denn wie sich nur die Sonne neiget,
 Bricht aus dem Dickicht stets der Schweine Rudel vor,
 Zerwühlt die Hoffnung unsers Lebens;
 Und wir, wir klagen dann vergebens;
 Der Förster treibt ergrimmt uns von dem Thor.

49.

Mein aufgebrachter Vater stellte
 Sich endlich lauernd hin; sein sichrer Bogen fällte
 Ein großes Stück; man siehts, ergreift und bindet ihn.
 Den Morgen drauf läßt der auf ihn die Schweine hetzen,
 Die, menschlicher als er, ihr Opfer nicht verletzen.
 Mein Vater liegt wie todt, die Jäger selbst bemühen
 Sich lange Zeit, ihn wieder zu erwecken.
 Den andern Tag starb er am Schrecken.

50.

Ein zweyter Jüngling klagt' und rief,
 Und wies den Schenkel bloß: Seht hier den Riß! so tief
 Hat jüngst sein Jagdhund mich gebissen.
 Als, so zerfleischt, ich laut um Hülfe schrie,
 Lief er gleich selbst herzu und streichelte das Vieh,
 Mich aber stiefs er noch mit Füßen
 Und fluchte mir: du Hund! was narrest du mich her
 Und lärmst, als ob ein Wild hier durchgebrochen wär?

51.

So bitter Klagen führten Viele;
 Doch jetzo drängt sich aus dem Volksgewühle
 Ein edler Mann hervor und sagt:
 Verehrter Celian, erlaubt auch mir zu sprechen,
 Mir, der ihn größerer Verbrechen
 Und schwärzerer als Patriot verklagt.
 Er hat die Nation entehret
 Und Niederträchtigkeit durch Strafen sie gelehret.

52.

Glaubt ihr, daß lange da die Ehre wohnen wird,
 Wo stets der Henker droht, wo stets die Geißel schwirrt,
 Wo kein Gesetz besteht, als toller Eigenwille;
 Wo die Religion für nichts als eine Grille
 Milzsüchtiger Matronen gilt,
 Und jeder Bube laut auf ihre Diener schilt;
 Wo edle Männer sich vor Metzen bücken müssen,
 Daß die sie nicht um Amt und Leben küssen;

53.

Wo dieses feile Schandgezücht
 Die Nacht um ungeheure Summen
 Vermiethet, Ämter giebt, und schamlos vor Gericht
 Gesetz und Billigkeit verstummen
 Und nur Parteylichkeit, nur Willkühr sprechen heißt;
 Wo man den Fleiß erstickt, die Kunst, den Handlungsgeist,
 Und wo das letzte Korn der Armen in den Speichern
 Der Wucherer liegt, die spottend sich bereichern;

54.

Wo man die Wissenschaften höhnt,
 Wo ihnen Üppigkeit und Wollust alle Schüler
 Entlockt, und wo der Fürst den, so die Weisheit krönt,
 Nur schätzt wie einen Taschenspieler;
 Mit Einem Wort, wo Tyranny,
 Was gut und groß und edel ist und frey,
 Aus unsrer Brust zu reuten sich bemühet,
 Wo jede Tugend weint und aus dem Lande fliehet?

55.

Wie dieß der edle Mann mit vieler Würde sprach,
 Rief rings umher ihm lauter Beyfall nach.
 Verwirrt stand Assacar und suchte die Geberde
 Des kalten Spottes: eitler Thor!
 Er zwang den scheuen Blick, den Furcht und Scham zur Erde
 Geworfen hielt, mit Macht empor,
 Stämmt stolz die Hand in seine Seite,
 Als ob mit Ohnmacht nur ihm eine Rotte dräute.

56.

Bald pocht er kühn auf fürstliches Geschlecht
 Und sagt: Sie hätten nicht das Recht,
 Ihn, ihren König, hier zur Rechenschaft zu ziehen;
 Bald mit geschmeidigerm Bemühen
 Entschuldigt er sich selbst, und sucht des Volkes Wuth
 Auf seine Diener hinzuwenden.
 Das Volk wird ungestüm, und fordert in der Gluth
 Den Richter auf, es bald zu enden.

57.

Doch still! seht dorthin rechts! wer schleicht
 Dort langsam her? Stumm und erschrocken weicht
 Das ganze Volk, so dicht es steht, zurücke.
 Genett ists und sein Ohm; Furcht in dem starren Blicke
 Hüllt in des Greises Kleid Genett sein Haupt und bebt:
 Der Schweiß trieft ihm vom falben Antlitz nieder,
 Kaum regt er noch vor Ohnmacht seine Glieder,
 Die Zunge starrt, die ihm am Gaumen klebt.

58.

Mit thränennassem Angesichte
 Erzählt der Greis dem Volk die klägliche Geschichte,
 Schlägt dann das Kleid zurück, zeigt ihnen das Gespenst
 Und ruft dem Wüthrich zu: Sieh her, du Henker! kennst
 Du diesen noch? Der Peiniger erblasset,
 Und bebt zurück und ruft: Schließst, Gräber, euern Schoofs!
 Schon klagen hier genug; schließst euern Schoofs, und lasset
 Nicht auch die Todten auf mich los!

59.

Genett vernimmt kaum diese Stimme,
 So wacht er auf zu fürchterlichem Grimme;
 Ein grelles Scharlachroth umzieht
 Sein Angesicht, sein Auge rollt und glüht;
 Die Zähne knirschen laut, in alle seine Glieder
 Kehrt Festigkeit und Stärke wieder.
 Er schauet stolz und frey um sich,
 Sieht Assacar und wirft sich auf den Wütherich.

60.

Er fasset ihn mit beyden Händen
 An beyden Schultern an, wo stolz des Purpurs Enden
 Ein goldner Ring zusammenhält,
 Er bricht den Ring, der reiche Mantel fällt
 Zu Boden; mit beschäumten Zähnen
 Zerfleischt der Wüthende die Sehnen
 Des Menschenquälers, der verzagt
 Und muthlos nicht einmal ihn abzutreiben wagt.

61.

Auch konnt' ers nicht allein; drey starke Männer ziehen
 Mit aller Kraft den Jüngling kaum zurück;
 Er reißt sich los, die starken Männer fliehen.
 Doch jetzt erlischt die Wuth im hingesunkenen Blick;
 Er selbst sinkt hin, man eilt zu einer Quelle,
 Begießt sein Haupt, das auf der Schulter liegt,
 Mit kübler Fluth; noch Einmal fliegt
 Das Leben auf, wie Blitz; der Arme ruft Faselle!

62.

Und rufts und stirbt. — Als stürben alle mit,
 So schweigt das Feld. Der Richter stehet,
 Und Alles harret, und Todesschauer wehet
 Den Wüthrich an; ein Todesengel, tritt
 Der Held vor ihn und rufet laut: im Namen
 Des ganzen Volks, das euch, weil ihr aus Herrschersaamen
 Entsprungen seyd, die Herrscherkrone gab,
 Nehm' ich euch feyerlich die Krone wieder ab.

63.

Dieß thut der Held, und legt sie auf ein Küssen;
 Worauf er wieder sich zu dem Verbrecher kehrt:
 Doch weil du auch mit Vorsatz und mit Wissen
 Ein Mörder bist, verdamm' ich dich zum Schwert.
 So spricht Bliomberis und siehe!
 Der Henker eilt mit seinen Knechten her.
 Der Wüthrich weint und heult und faßt des Helden Kniee;
 Doch dieser würdigt ihn nicht einer Sylbe mehr.

64.

Trotz später Reu und feigen Klagen
 Wird ihm das Haupt vom Henker abgeschlagen.
 Und auf die Krone spritzt des Mörders schwarzes Blut.
 Mit festem, unerschrocknem Muth,
 Nicht wie das Volk, das steht und bebet,
 Sieht unser Held das Trauerspiel,
 Und betet dann zu Gott, mit heiligem Gefühl,
 Indem er himmelwärts die reinen Hände hebet.

65.

So spritze jedes Wüthrichs Blut
 Auf seine Krone hin, so bald ihn Übermuth
 Vergessen läßt, daß alle Menschen Brüder,
 Er nur der ältere, du aber Vater bist
 Und Gott und Herr: o siehe gnädig nieder
 Auf dieses Volk, das nun befreyet ist!
 Dank dir, daß mich dein Rath als Werkzeug brauchet,
 Durch das zum Heil des Volks das Blut des Wüthrichs rauchet.

66.

Der edle Mongibal staunt unsern Ritter an.
 Auf einmal ruft er aus: Der neue König lebe!
 Es lebe König Celian!
 Das ganze Volk ruft jauchzend nach: Er lebe!
 Als unser Held die Kron' ergreift,
 Von welcher noch das Blut des Hochverräthers treuft,
 Und sie dem Greise reicht, und ruft mit einem Tone,
 Der Beyfall heischt: nur der verdient die Krone.

67.

Der wird von ihr des bösen Mannes Blut
 Mit Thränen eures Dankes waschen.
 Hier schweigt der Held, und läßt, durch Edelmuth
 Den tapfern Mongibal noch mehr zu überraschen,
 Sich auf ein Knie und sagt dem Volke zugekehrt:
 Nach dem Vertraun, womit ihr mich beehrt,
 Bin ich nicht fremd, und bin entschuldigt,
 Daß ich zuerst dem Könige gehuldigt.

68.

So spricht der Held und alles beugt
 Das Knie zur Huldigung, so wie nach Zephyrs Willen
 Der Ähren Haupt sich sanft zur Erde neigt.
 Ein fröhliches Geschrey und Segenswünsche füllen
 Des neu gekrönten Königs Ohr;
 Doch dieser hebt den Blick empor.
 Gott weiß es! ruft er aus, das Volk nur zu beglücken,
 Lass' ich mein müdes Haupt von einer Krone drücken.

69.

All meine Hoffnungen verschlang Lenorens Grab;
 Ich sehne mich zu ihr hinab;
 Unheilbar krank an dieser Seelenwunde,
 Nehm' ich die Krone darum an,
 Dafs ich für jene Welt mir Früchte sammeln kann.
 Dann, Freunde, wird die Todesstunde
 Mir doppelt süfs und dadurch nur getrübt,
 Dafs sie von euch mich trennt, die ihr mich kindlich liebt.

70.

Man schafft die Leiche des Tyrannen
 Und des Genett mit allem Überrest
 Der Schmerzen und des Grâuls von dannen.
 Man küfst und söhnt sich aus; der neue König läfst
 Der Abendsonn' ein Zelt entgegen spannen
 Und giebt ein großes Freudenfest.
 Der Ohm Genetts sogar bemüht sich, sich zu freuen,
 Der König sitzt bey ihm und sucht ihn zu zerstreuen.

71.

Der erste Platz blieb für Bliomeris.
 Er nahm ihn ein nach vielen Weigerungen.
 Es hatte schon sein Ruf das Land umher durchdrungen;
 Und aus den nächsten Städten rifs
 Sich vieles Volk herbey, den seltenen Mann zu sehen,
 Der Tugend übt und keinen andern Preis,
 Als das Bewufstseyn, wünscht, der Kronen zu verschmähen,
 Zu geben und zu nehmen weifs.

72.

Die Ritter hatten, alle wieder
 Vereint und Einer Kette Glieder,
 Mit ihrem Könige die Nacht
 Halb in Berathungen, halb bey dem Mahl durchwacht,
 Bliomberis fleht jetzt für jeden Bürger Gnade,
 Den Assacar vom Tugendpfade
 Hinweg gedroht, und öfter noch durch Gold
 Hinweg gelockt, des Lasters feilen Sold.

73.

Indessen breitete die schöne Morgenröthe
 Den Mantel aus am Firmament;
 Der Hauch erwachter Lüfte wehte
 Dem Helden Kühlung zu; in seinem Busen brennt
 Der Durst nach neuem Ruhm. Er winkt, herbey zu führen
 Sein edles Ross; schon eilet er zurück
 Zu dem verlassnen Schiff, um keinen Augenblick
 In thatenloser Ruhe zu verlieren.

74.

Der Fürst, die ganze Ritterschaft,
 Ein Theil des Volks, das um sein Ross, wie Wogen,
 Sich laut und jubelnd drängte, zogen
 Bis zu dem Hafen mit: auch Greise fühlten Kraft
 Zum langen Weg' und zarte Kinder liefen
 An ihrer Mütter Hand einher.
 Die Mütter hoben sie oft in die Höh und riefen:
 Der auf dem Rappen sitzt, der Schöne, das ist Er.

75.

Mit frohem Ungestüme drängte
 Die Jugend sich zu ihm und schrie und jauchzt' und hängte
 Sich an den Bügel fest und drückte manchen Kufs
 Auf seinen, ja so gar auf seines Pferdes Fufs.
 Mit Blumen streuten ihm die Frauen
 Den ganzen Weg und manche Schwärmerin,
 Als wär' ein Heiliger zu schauen,
 Hielt andachtsvoll fast ihr Gebet an ihn.

76.

Spät, aber unermüdet langen
 Sie bey dem Hafen an, die stillen Fluthen prangen
 Schon in dem Widerschein von Hespers Purpurkleid.
 Nun ist sie da die bittere Trennungszeit.
 Vom ganzen Volk ist keiner, der nicht gerne
 Mit ihm ins Schiff gestiegen wär
 Und der nicht glaubt, so wie der Held dem Meer
 Sich nähert, das ein Sohn, ein Bruder sich entferne.

77.

Herr Ritter, nimmt zuletzt der gute Fürst das Wort,
 Ihr eilt Trotz unsern Wünschen fort.
 Es sey! denn was vermag die Sonne zu verweilen?
 Kein frommer Wunsch, kein Flehen hält sie auf:
 Vollenden muß sie ihren Lauf,
 Um allen Völkern Licht und Wärme zu ertheilen.
 Doch, hoff' ich, werdet ihr der Freundschaft letztes Flehn
 Beym Abschiedskusse nicht verschmähn.

78.

Ich will in dauernd Erz und festen Marmor hauen
Was ihr für mich gethan, für mich und dieses Reich.
Doch soll der Enkel nicht zugleich
Das holde Bild des edlen Thäters schauen?
Versprecht mir euer Bild, dann zieht,
Wiewohl mein Herz mit euch durch diese Wellen flieht.
Ja, sagt Blioberis mit einer hellen Zähre,
So bald ich nur mir selber angehöre.

79.

Ich bin empfindlich für den Ruhm.
Schon strahlt auf Felsengrund sein liches Heiligthum
Durch Wolken her, und nur der Träge
Schilt in dem Thal die steilen Wege.
Doch wenn ich, Mongibal, des Ruhms nicht unwerth bin,
Lafst meine That von diesem edlen Weisen,
— Hier zeigt er auf den Dichter hin —
Mit goldnem Saitenspiele preisen.

80.

Die Namen sind in Erz und Marmorstein
So gut nicht aufbewahrt, als in des Dichters Liede,
Noch lebet im Homer der griechische Pelide,
Rifs gleich die Zeit das Denkmal ein,
Das ihm Silanion und das ihm Scopas weihte.
Das Lied des Edlen hier begeisterte uns heute,
Und hat die Tyranny entthront.
Wer Freyheit liebt, der wünscht, dafs ihr den Greis belohnt.

81.

Sein männlich Lied, das nie herabgesunken
 Zu schalem Witz, zur Lockung niederer Lust,
 Drang wie Alcäens Lied an der Bejochten Brust
 Und schlug daraus des Zornes edle Funken.
 Nicht der allein, der kühn der Freyheit Schwert
 Zum Sturz der Tyranney ergriffen,
 Auch jener ist verehrungswerth,
 Der kühn zuvor das Schwert geschliffen.

82.

Und beydes that der Mann. Herr König, lebt nun wohl,
 Und ihr, mein theurer Wirth, und ihr, geliebter Sänger!
 Das Schicksal gönnet mir nicht länger
 Die Wollust, euch zu sehn: doch mags von Pol zu Pol
 Durch alle Meere hin mich jagen,
 Stets werd' ich euer Bild in meiner Seele tragen.
 Er sprachs, umarmte sie, und sprang hinab ins Schiff,
 In dessen Segel schon der Nord zur Abfahrt griff.

83.

Er steht auf dem Verdeck und wirft mit beyden Händen
 Dem König und dem Volk den letzten Gruß zurück;
 Man lichtet, und im Augenblick
 Entweicht das Schiff den Felsenwänden,
 Von denen noch das Volk nach seinem Retter sieht,
 Bis er dem Auge ganz entflieht;
 Dann weint es laut am Ufer auf und nieder,
 Als lebte der Tyrann mit seiner Geißel wieder.

84.

Der Held fliegt auf den Wellen fort.
Den dritten Tag empfängt der Mauritauer Port
Sein schnelles Schiff, das nur beschweret
Mit seinem Segenswunsch, so bald der Wind sich dreht,
Den Küsten Africas entweht,
Zur Königsstadt Palmyrens wiederkehret.
Der Ritter aber steigt ans Land
Und forschet nach dem Sitz des Königs Garamant.

85.

So mehrt auch ihr die Zahl der vorwitzvollen Schauer?
Sagt ihm ein Pflügender und weiset auf die Mauer.
Er reitet in die Stadt; still ist sie, öd' und leer,
Als ob der Tod hier König wär.
Er eilt zum marmornen Palaste.
Ein alter Diener saß laut weinend an dem Thor,
Betäubt von Schmerz, in dem er sich verlor,
Als ihm der Held die Arme faßte.

86.

Er kannt' ihn von Palmyrens Schloß
Und fragt' ihn, welch ein Gram so tief ihn niederbeuge.
Weh! rief der Diener aus, und immer stärker floß
Sein Thränenquell, weh ihr, dem letzten Zweige
Des königlichen Stamms! weh dir, du armer Greis!
Was hilft dir jetzt dein Thron? dein Kind wird ihn nicht erben.
Man giebet sie dem Löwen preis,
Und ohne Schuld! auf dieses will ich sterben.

87.

Was sagst du, alter Mann, ruft hier Bliomberis,
 Gesene? sie? unmöglich! — — „Ach gewifs!
 „Vielleicht schlägt schon der Löwe seine Klauen
 „In ihren zarten Leib: und dieß noch anzuschauen!
 „Abscheulich Volk!“ Bliomberis gebeut
 Den Weinenden, ja nicht die theure Zeit
 Umsonst mit Jammern zu verlieren,
 Ihn zu, den Schranken schnell zu führen.

88.

Der Alte führt ihn und erzählt,
 Wiewohl der Athem oft dem siechen Sprecher fehlt:
 Ein altes strenges Recht, das härteste auf Erden,
 Verdammt das Mädchen, das die Frucht
 Verbotner Liebe kühn versucht,
 Im Schauspielhaus der Löwen Raub zu werden.
 So lang' ich denke, sah dieß Land
 Die Strafe nicht, weil sich kein Kläger fand.

89.

Die unglückselige Gesene
 Muß nun das Opfer seyn! Wir kamen aus dem Krieg;
 Als unser Fürst dem Schiff entstieg,
 Stand sie am Ufer schon; mit einer Vaterthräne
 Umarmt er sie, winkt Lysidor herbey,
 Um eilend ihre Hand in seine Hand zu fügen,
 Und sagt: ich will, o Mann von seltner Treu,
 Um keinen Augenblick die Liebe mehr betrügen.

90.

O hättet ihr gesehn, mit welcher Innigkeit,
Wie sittsam sich die Glückliche gefreut!
Es stand und weinte laut das liebetrunckne Pärchen.
Und sie wär eine Buhlerin?
Sie gäbe schamlos sich der fremden Wollust hin?
Nein! nein! die Tugend wäre Märchen,
Die Treue Hirngespinnst, die Wahrheit nur Gedicht,
Gott ungerecht und ihr ein feiger Bösewicht.

91.

Berauscht von seinem nahen Glücke,
Kommt Lysidor nach Haus und theilt, als guter Sohn,
Es seinem Vater mit; sein Bruder Vasaon
Erfährts und stößt in diesem Augenblicke
Das Schwert sich wüthend in die Brust.
Er ruft noch, eh er stirbt, die Seinen und beschwöret,
Er habe ganz den Kelch der Lust
Im Arm der Buhlerin geleeret.

92.

Er flehet Lysidor, dafs diefs verströmte Blut,
Der deutlichste Beweis von ihrem Wankelmuth,
Ihn warne, sich vor ihr, der Schändlichen, zu hüten,
Die sich jetzt dem, jetzt jenem Mann,
Wie eine feile Waare, bieten
Und so mit Zärtlichkeit und Ehre spielen kann.
Er sprach noch von der Nacht, in der er sie besuchte,
Und starb, indem er weint' und fluchte.

93.

Der arme Lysidor erbebt;
 Der Bruder, welcher stets als Biedermann gelebt,
 Wie konnt' ihn der mit bösen Lügen,
 Und warum sollt' er ihn im Tode noch betrügen?
 Er fühlt' es tief und floh die Stadt.
 Wahrscheinlich ists, dafs er des Lebens
 Zu schwere Last selbst abgeschüttelt hat;
 Denn alles Suchen war vergebens.

94.

Des kinderlosen Vaters Wuth
 Beschreib' ich nicht; er düstete nach Blut,
 Verklagte vor dem Rath die königliche Schöne
 Als eine Buhlerin, die seine mit dem Netz
 Der Liebe schlau gefangnen Söhne
 Gemordet hab', und rief das schlummernde Gesetz.
 Zeit, Umstand, Ort und Zeugnifs trafen
 Ganz überein; und dann, man wollte strafen.

95.

Der König wird gehafst vom Rath,
 Weil er die Ritterschaft zum letzten Krieg vermochte,
 Und nicht, wie er bezeugt, aus Eifer für den Staat,
 Nur weil sein altes Herz von später Liebe pochte.
 Berechtig durchs Gesetz, doch mehr von Rach' entflammt
 Hat man daher sein Kind verdammt:
 Zwar würde sie noch frey, wenn sich ein Kämpfer fände,
 Der nun den Löwen überwände.

96.

Der König, denn was hofft die Vaterliebe nicht?
 Liefs durch die Stadt bey Päuenschall verkünden,
 Dafs er den ganzen Schatz dem kühnen Mann verspricht,
 Ders unternimmt; doch keiner war zu finden;
 Ja was noch mehr den Muth und selbst das Mitleid schwächt,
 Ist, dafs man glaubt, sie dulde das mit Recht:
 Und doch selbst meine Seele setzte
 Ich für sie ein, dafs sie die Unschuld nie verletzte.

97.

Unschuldig oder nicht, ruft hier Bliomberis,
 Das thörichte Gesetz muß eilig aufgehoben
 Und sie Trotz allen Gegenproben
 Befreyet werden! diefs behaupt' ich, Alter, diefs
 Bin ich bereit mit meinem Eisen
 Dem Rath, dem Löwen selbst handgreiflich zu beweisen,
 Hier standen sie schon an der Schranken Thor
 Und unser Held brach schnell hervor.

98.

Gesene stand, an einer Säule,
 Und ohne Laut und ohne Regung da,
 Wie Nicias Andromeda!
 Man sieht den Löwen schon, da stürzt mit Blitzes Eile,
 Und eh Bliomberis zum Kampf sich bieten kann,
 Hin auf den Platz ein unbekannter Mann;
 Der Kühne will für die Beklagte fechten,
 Geschlossen ist sein Helm, das Schwert in seiner Rechten.

99.

Er flieget durch den Plan und stellt sich hin vor sie,
 Das Unthier tritt heraus und eilet nach dem Platze,
 Wo es sein Opfer sieht; umsonst ist seine Müh!
 Der Löwe wirft ihn hin und setzt die Krallentatze
 Ihm auf die Brust und blicket dann
 Als Sieger um sich her; so macht es ein Tyrann,
 Der langsam würgen will; nur schüttelt er die Mähne,
 Und blekt die Doppelreih der scharf gespitzten Zähne.

100.

Die Borsten seines Bartes stehn
 Wie Eisendraht vom Rachen weg, er lecket
 Mit scharfer Zunge dran, die weit heraus sich strecket.
 Die flammenvollen Augen drehn
 Sich hin und her, der Schweif schlägt an die Weichen.
 Entsetzen faßt das Volk, es heult indem es schaut;
 Der Vater sitzt erblasst, erstarrt, giebt keinen Laut
 Und nicht das kleinste Lebenszeichen.

101.

Bliomberis allein ist seiner mächtig, springt
 Hinunter auf den Platz, faßt seine Lanze, schwingt
 Und wirft sie nach des Löwen Seite;
 Doch, da das Thier sich eben dreht, durchsticht
 Er nur die Haut, das Leben trifft er nicht.
 Der Löwe in der Wuth schießt nun von seiner Beute,
 Krümmt seinen Rücken, brüllt, schießt mächtig vor und fällt
 Den Helden an, der sich zum Kampfe stellt.

102.

Er wirft den breiten Schild dem Ungethüm entgegen;
Es schlägt die Klauen ein, die dichte Mähne hebt
Sich an des Helden Kinn, der schnell mit seinem Degen
Den Kopf des Unthiers trifft, das es vom Streiche bebt
Und taumelt und im Sande lieget.
Doch bricht des Ritters Schwert, und wehrlos steht er da;
Der alte König siehts, und tritt den Schranken nah,
Und jammert, das zu Gott sein Angstgestöhne flieget.

103.

Der Ritter wirft den Schild und seines Schwertes Rest
Weit von sich weg und eilt des Löwen Hals zu packen,
Bevor er sich erholt; er schlägt ihm um den Nacken
Den starken Arm, erdrosselt ihn und preßt
Die Hinterklaun mit seinen Füßen,
Mit seinem Knie den Rücken auf den Grund,
Das vor des Todes Finsternissen
Das Thier nur röchelnd keicht durch den gewürgten Schlund.

104.

Bald starren ihm wie Knoten an den Bäumen
Die Augen aus dem Kopf hervor,
Die Nase dampft, die Lippen schäumen:
Noch einmal hebet ihn Blomberis empor
Und drückt noch einmal ihn mit allen Kräften nieder.
Der Löwe zuckt noch matt das Augenlied,
Dann streckt er Fuß und Schweif; der Lebensgeist entflieht,
Erstarret sind die ungeheuern Glieder.

105.

Der ganze Circus tönt von jubelndem Geschrey.
 Der Held hört nichts; er flieget voll Erbarmen
 Dem halb Entseelten zu, hält ihn in seinen Armen
 Und untersucht und sieht ihn wundenfrey.
 Ja rechts sogar, wo doch des Löwen Kralle,
 Da sie ihn hielt, viel tiefer fuhr,
 Ist nichts als eine leichte Spur
 In dem verbogenem Metalle.

106.

Der König Garamant, die Ritterschaft, der Rath
 Eilt nun herbey, Gesene selber naht.
 Sie küßt die Hand, die so für sie gesieget,
 Und ist besorgt für den, der sie zu retten kam,
 Der an des Helden Brust noch stets in Ohnmacht lieget,
 Und löst des Armen Helm mit jungfräulicher Scham.
 Die Fürstin schreyt empor, nachdem sie ihn gesehen,
 Da alle rund um sie mit stummen Staunen stehen.

107.

Der todt geglaubte Lysidor,
 Er selber ists und hebt nun matt sein Haupt empor,
 Erblickt sie, bebt und ruft: Du konntest mich verrathen?
 Vergebens schwöret sie, daß sie nicht schuldig sey;
 Er ruft: Du konntest mich verrathen?
 Gesene! du mir ungetreu!
 Ihr Freunde, rettet sie, eilt mir den Tod zu geben;
 Ich kann nicht ohne sie, ich kann nicht mit ihr leben.

108.

So ruft er aus und weint; dann küßt er ihre Hand
 Mit Ungestüm, dann flucht er, weggewandt,
 Dem Tag, der ihn zur Qual geboren.
 Die Schöne schwört, gen Himmel ihren Blick,
 Sie schwört mit Angst, sie sey zwar schuldlos, doch verloren.
 Den Löwen wünschet sie zurück,
 In seinen Klauen sich, wenn sie der Mann verdamme,
 Für den allein ihr Herz von Liebe flamme.

109.

Getrösteter hört Lysidor ihr zu.
 Mit ihrem Thränenstrom fleußt eine kurze Ruh
 In seine Brust: er sucht sich zu täuschen.
 Unglücklicher! wie leicht erwacht
 Der schlimmste Geyer, der Verdacht,
 Um gieriger sein Opfer zu zerfleischen!
 Der Held beklaget ihn, doch plötzlich bittet er
 Den Rath, die Ritterschaft, den König um Gehör.

110.

Ihr Edlen höret mich; ich muß sie nicht vergessen,
 Jetzt, da ihr noch versammelt seyd,
 Die Worte der Gerechtigkeit.
 Wie dürft ihr grausam euch vermessen
 Der Schönen Brust mit Todesangst zu pressen?
 Schämt ihr euch nicht, Dracone dieser Zeit,
 Mit Blut das menschlichste Verbrechen,
 Was Leben giebt, mit Tod zu rächen?

111.

Nächdrücklich sprach er dieß und blickt' umher; da trat
 Ein Alter auf, geehrt vom ganzen Rath,
 Gefürchtet von dem Volk, weil er den Cato spielte,
 Der Mitleid rauh verwarf, auch dann, wenn er es fühlte;
 Und durch ein Microscop der Bürger Fehler sah.
 Der Buchstab war ihm Norm das Rechtsbuch auszulegen,
 Als wär der Staat nur der Gesetze wegen,
 Nicht das Gesetz des Staates wegen da.

112.

Der trat nun auf und sagte bitter:
 Den Löwen zwar habt ihr erwürgt, Herr Ritter;
 Doch das Gesetz, verzeiht! muß nicht erwürgbar seyn.
 Streng' ist es, dieses räum' ich ein,
 Doch ungerecht ist's nicht: denn wenn ihr wißt, es stehet
 Auf ein Verbrechen Tod, und ihr es doch begehret
 Und so euch selbst das Urtheil sprecht,
 Der Richter es vollzieht, was ist dann ungerecht?

113.

Dießs heilige Gesetz schien tugendholdern Ahnen
 Ein fester Dammb für unser Land zu seyn,
 Von Sittenlosigkeit die Enkel zu befreyn:
 Jetzt hat man überall die Fahnen
 Der Kuppeley, der Unzucht aufgesteckt;
 Man will das Weib, das sich erkeckt,
 Die Ehrbarkeit mit buhlerischen Füßen
 Zu treten, frank und frey von aller Strafe wissen.

114.

Allein das ist nun schon der lieben Jugend Art,
 Dafs sie mit Hohn auf einen grauen Bart
 Hernieder sieht und mächtig klug sich dünket;
 Auch gar zu gern der Ausgelassenheit,
 Die der Poëtentrofs zu einer Göttin weiht
 Und Venus nennt, mit beyden Händen winket.
 Ich winke nie mit, dafs ihrs wißt!
 Eh führe man von hier mich auf das Blutgerüst!

115.

So spricht der alte Mann, mit Geifer
 In seinen Bart, und mancher Edle dreht
 Mit Zorn sich um, dafs er den Helden schmäht.
 Doch dieser mäfsigt sich und sagt: Gerechten Eifer
 Ertrag' ich gern, gerechtem Eifer bleibt
 Entschuldigung, auch wenn er übertreibt.
 Doch ihr zürnt ungerecht! ich will, Trotz euerm greisen,
 Trotz meinem schwarzen Haar, es sonnenklar beweisen.

116.

Der ihr den Stab verführter Unschuld brecht,
 Wie straft ihr die Verführer? sprecht!
 Ihr schweigt? ihr straft sie nicht? Trotz euern tiefen Falten
 Kann ich euch kaum für menschlich halten,
 Wenn euer Eigensinn noch fortfährt, ein Gesetz
 Bethörter Ahnen gut zu heifsen,
 Das kleine Mücken fängt gleich einem Spinnennetz,
 Und das die Wespen leicht zerreißen.

117.

So sprach Bliomberis; der Alte schwieg und ging,
 Obgleich auf seinen Augenbraunen
 Ein ganzes Zorngewitter hing.
 Der Fürst, der Rath, die Ritterschaft erstaunen,
 Dafs sich der Greis nichts weiter unterfing,
 Ja nicht einmal dem Nachbar zuzuraunen:
 Es sey nicht Recht! das war man nicht gewohnt,
 Weil er nie Meinungen und Meinende geschont.

118.

Bliomberis reißt jetzo von der Rechte
 Den Eisenhandschuh ab; er siehet ernst empor,
 Und wirft ihn dann den Rittern vor
 Und rufet: Jeder komm' und fechte
 Wer ein Gesetz beschützt, das der Unmenschlichkeit,
 In einem Spiel mit Menschenleben,
 Nur frevelnd frech sein Ansehn leiht.
 Entschliefst euch, das Gesetz, wo nicht, ihn aufzuheben.

119.

Man hebet das Gesetz und nicht den Handschuh auf.
 Bliomberis dankt Allen, ruft darauf
 Des Königs Ehrenhold und läßt den Schwachheitssünden
 In's künftige Begnadigung verkünden.
 Er bringt dadurch in tausend Herzen Ruh.
 Ihn loben Alte laut, ihm jauchzt der Jüngling zu,
 Ihm weinen Dank sogar die keuschen Schönen,
 Nur mädchenhaft verbergen sie die Thränen:

120.

Und weinend mit zerstreutem Haar
Drängt Blonda sich herzu, Gesenens erste Zofe,
Die allgemein geschätzt am Hofe
Und der Gebieterin vertraute Freundin war.
Sie drängt sich herzu und sagt nicht ohne Beben
Und knieet vor Blomberis:
Nur ich allein, ich kann das Hinderniß,
So die Verliebten trennet, heben.

121.

Doch erst verspricht, o Mann voll Gütigkeit,
Dafs die Gebieterin den Fehler mir verzeiht.
Der Liebe Fehler ja, vor allen der entschuldigt,
Der immer rein und treu die holde Unschuld huldigt.
Wenn ihr mir das verspricht, umstrahlt ein helles Licht
Gesenens Unschuld hier. Sie schweigt, Gesene spricht;
Du bist zu weich, und weiche Herzen fehlen
So leicht! Es sey verziehn; doch darfst du nichts verhehlen.

122.

Und hättest du, von blinder Wuth ergriffen,
Den Morddolch wider mich geschliffen,
So rede, gieb das Herz des theuren Lysidor,
Das ich so unverdient verlor,
Gieb mirs zurück; nimm alles Gold, Juwelen,
Selbst meinen Rang! ich sey die ärmste Bettlerin,
Der Obdach, Brot und Kleider fehlen,
Wenn ich nur ohne Schuld in seinen Augen bin.

123.

• Hier weinet sie vor Schmerz, den Blonda mitempfindet.
 Die Schuldige beginnt: mein Herz verdammt mich schon,
 Wenn auch der Fürstin Huld Verzeihung mir verkündet.
 Der Bruder Lysidors, der schöne Vasaon,
 Er hatte dieses Herz entzündet;
 Umsonst, er liebte sie, und ohne Gegenlohn,
 Gesenen liebt' er nur; für ihn gabs keine Schöne,
 Als nur die grausame Gesene.

124.

Sein Bruder zog in den Ligurerkrieg.
 Zwar sollte Vasaon, der Erstgeborne, ziehen,
 Doch auf der Fürstin Wunsch und eifriges Bemühen
 Ward Lysidor ernannt; er ging, um sich durch Sieg
 Ein Recht auf ihre Hand vor Allen zu verdienen.
 Indefs blieb Vasaon in unsrer Stadt zurück,
 Kam täglich, sie zu sehn, und fand in ihren Mienen
 Nie eine Spur zu seinem Glück.

125.

Ihr Kaltsinn stieg bis zu Beleidigungen
 Und war der ganze Lohn, den er von ihr erzwungen.
 Ich war allein mit seiner Qual vertraut;
 Oft klagt' er mir und seufzt' und weinte laut;
 Sein Schmerz, gleich tiefem Dolchgewühle,
 Wie er so oft mit vieler Wehmuth sprach,
 Schuf aus dem Mitleid nach und nach
 Der Liebe zärtlichste Gefühle.

126.

Für Freundschaft gab ich sie, und so nahm er sie an
 Und sähe nicht, daß ich von seinem Kusse trunken
 Im Taumel schwamm, wie in dem Ozean,
 Im Rausch der Leidenschaft versunken.
 Und nun vergafs ich nach und nach
 Recht, Pflicht und euch; und meine Hand zerbrach
 Des heiligen Wohlstands letzte Schranke.
 Besitz war nun mein bleibender Gedanke.

127.

Ich sann auf Mittel; was zum Ziel
 Am sichersten, am schnellsten führet,
 Sonst dacht' ich nichts; sogar dem feineren Gefühl,
 Das selten sich beym Weibe ganz verlieret,
 Sprach ich in der Verblendung Hohn;
 Und als der arme Vasaon
 Einst rührender als sonst mir seine Leiden klagte,
 Zwang ich mir schlau ein Lächeln ab und sagte:

128.

O guter Ritter, ihr versteht
 Euch besser aufs Turnier, als auf den Kampf mit Schönen,
 Wozu denn alle diese Thränen?
 Beglückter Mann, beglückt, so wenig ihr es seht!
 Ihr solltet in den Krieg; die Fürstin, die euch liebet,
 Verhindert dieß, behält euch hier und schiebet
 Den armen Lysidor von sich.
 Ihr seufzt; dieß Seufzen heißt: Gesene fliehet mich.

129.

Das thut sie oder läßt doch nie allein sich finden,
 Aus lauter Hafs, wie ihr, Selbstpeiniget, euch sagt;
 Doch wenn ihr mich, mich Unbefangue, fragt,
 Aus andern, schmeichelhaften Gründen,
 Höchst schmeichelhaft für euch; sie flieht aus Zärtlichkeit,
 Sie meidet euch, weil ihr gefährlich seydt.
 Doch hört sie gern von euch, von euch allein nur sprechen
 Und möcht' oft gern des Herzens Siegel brechen.

130.

Kurz Vasaon, verlangt ihr meinen Rath,
 — Zwar ich begehe Hochverrath
 An der Gebieterin, doch ist er wohl gemeinet,
 Für beyde wohl; — verlangt ihr meinen Rath, so scheint
 Von diesem Augenblick bey ihr nur frey und kalt,
 Bezähmet euer Herz mit männlicher Gewalt;
 Und wird das ihre nicht bald sichtbar flammend breñnen,
 Sollt ihr mich eine Thörin nennen.

131.

Ha! darum, rief Gesene hier
 Und unterbrach, ha! darum riethst du mir,
 Ihn, der die Liebe nun in Freundschaft zu verwandeln
 Entschlossen sey, mit Freundschaft zu behandeln;
 Und ich Betrogne glaubte dir!
 Ja leider! fuhr die Zofe fort zu sprechen,
 Ihr trautet unbegränzt, und dieses bahnte mir
 Den Weg zu gröfseren Verbrechen.

132.

Durch euer Zutraun kühn gemacht,
 Bestellt' ich endlich ihn, ich war dieselbe Nacht
 In euer Cabinet durch meinen Dienst gebunden.
 Er kam und wähnte sich von euch, durch mich, bestellt
 Und liebevoll von euerm Arm umwunden,
 Der argwohnlose, sichre Held!
 Die Nacht, der Ort, sein Flihn noch vor der Dämmerung,
 Mein Schweigen, alles war des Trugs Begünstigung.

133.

Ich rufe Gott zum Zeugen an,
 Ich wollte schon vorher mich schuldig geben.
 Doch wie ich sah, ein fremder Rittersmann
 Tret' auf den Platz, hofft' ich für euer Leben
 Und für das meinige zugleich.
 Und nun verzeihet mir, was ich mir nicht verzeihen,
 Ja nie verzeihen kann; ich will aus Stadt und Reich,
 Ich will aus diesem Welttheil fliehen.

134.

Mit holder Sanftmuth, nur allein
 Ein Engel und ein Weib hat sie in solchem Grade,
 Reicht ihr die Fürstin Hand und Gnade;
 Ich weiß, setzt sie hinzu, du wirst mir dankbar seyn.
 Nun aber, Lysidor, bin ich nicht treu gewesen?
 Der Schein war wider mich, der Schein
 Entschuldigt Kläger, Rath und Richter, euch allein
 Nur nicht; euch liefs ich ja in meinem Herzen lesen!

135.

Ihr waret grausam; der Verdacht
 Von euch schmerzt mehr als alle Löwen Zähne;
 Und dennoch tratet ihr — — Undankbare Gesene!
 Hat er sein Leben nicht zum Opfer dir gebracht?
 Sah ich den Löwen nicht um seinen Busen wüthen?
 Ach wie vergelt' ich dirs? Was thu ich nun für dich?
 Geliebter meiner Seele, sprich!
 Das Leben ist zu kurz, dir dieses zu vergüten.

136.

Hier sank sie an das Herz des edlen Lysidor.
 Sein Vater und ein Theil des Rathes traten vor
 Um knieend es der Fürstin abzubitten,
 Was sie durch das Gesetz erlitten.
 Nur das Gesetz war hart: die Schuld der Grausamkeit
 Sucht jeder von sich abzulehnen,
 Sucht sich nicht nur vor ihr, die alles gern verzeiht,
 Auch vor sich selber zu beschönen.

137.

Bliomberis wird wie ein Gott verehrt
 Und von dem ganzen Volk in den Palast begleitet.
 Das schönste Zimmer wird dem hohen Gast bereitet;
 Gesen' empfängt ihn da, in ihrer Hand ein Schwert,
 Und überreicht auf den Knieen
 Dem Retter dieß Geschenk von unermessnem Werth.
 Der Griff ist Gold, Rubinen glühen
 Wie Nelken dran, die in der Sonne blühen.

138.

Die Scheid' ist Silber und der Zank
Achills darein von weiser Hand geätzt,
Und, was Blomberis am allerhöchsten schätzt,
Die ausgezackte Klinge blank
Und fest, das sie vielleicht an Härte des Metalles
Die Syrerklängen übertrifft.
Auch steht auf beiden Seiten: Alles
Um Liebe! drauf mit großer, goldner Schrift.

139.

Er lies't die Schrift und lies't sie wieder
Und noch einmal: des Helden Seele spinnt
Erinnerungen draus, und eine Thräne rinnt
Von seinem Blick aufs Gold der Lettern nieder.
Geadelt ist es nun, er drückt
Es an sein Herz, und weiht es dem Ruhme.
Es ist nun doppelt schön, wie eine Frühlingsblume,
Die in Aurorens Glanz der Thau des Himmels schmückt.

140.

Gesen' und Lysidor empfangen am Altare
Der Treue Lohn. Der Retter wünscht dem Paare
Zu dem erlaufnen Ziele Glück,
Und zwingt, damit er ihre Freuden
Nicht trübe, sein Gefühl der Leiden
In seine Heldenbrust zurück.
Bald aber wird der Raum zu enge;
Er schöpft nach Luft und eilet aus der Menge.

141.

Ihm folgt nur Einer, dessen Hand
 Er freundlich faßt, der König Garamant;
 Und diesen sieht man bald alleine kehren.
 Er weint und schluchzt: Ach, er ist fort! so bald!
 Der unser Schutzgeist war in menschlicher Gestalt!
 Was sollt' er weiter hier? Er braucht nicht Dank und Zähren;
 Ihm lohnt sein Herz, und darum wollt' er ziehn.
 Nicht hindern, nein! verehren will ich ihn.

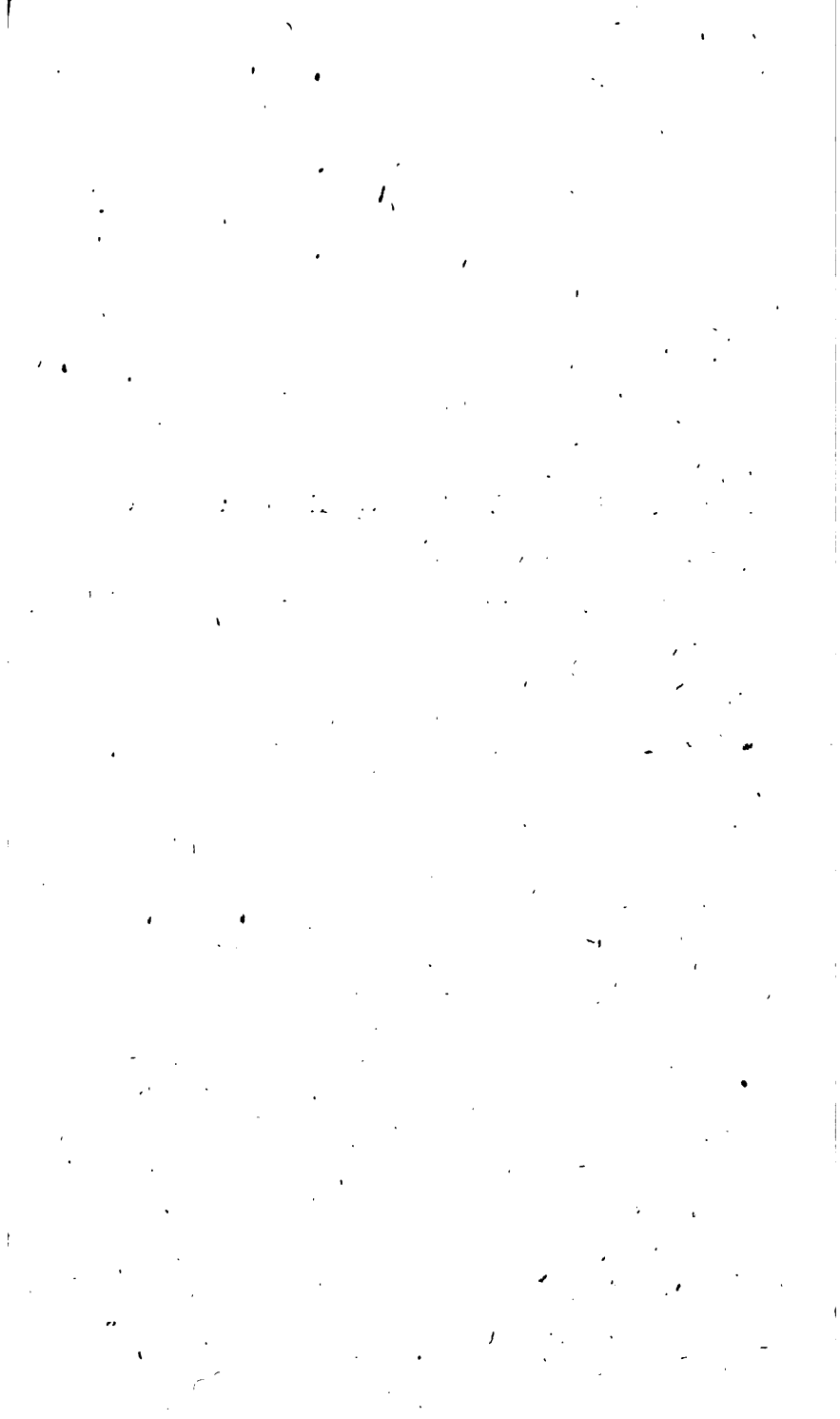
142.

Verehren werd' ich ihn, so lang' in meiner Seele
 Bewußtseyn wohnt; er zaubert Glück um sich,
 Wohin er kommt, und dennoch dünket mich;
 Dafs es ihm selbst an Ruhe fehle.
 Ach, Freunde! wie er Abschied nahm,
 Umwölkten sein Gesicht nicht blofs der Trennung Schmerzen;
 Es nagt ein andrer, tiefer Gram,
 So sehr er ihn verbirgt, an seinem kranken Herzen.

143.

Der König sprachs und alles schwieg,
 Weil stilles Mitgefühl in jedem Busen stieg;
 Und aller Guten Wünsche flogen
 Dem Edeln nach. Des Festes Gäste sahn
 Die Mitternacht sich leise nahen,
 Mit der sie sich der Freuden Schwarm entzogen.
 Schon sind die Königs Hallen leer,
 Nichts stört die Liebenden nach ihren Leiden mehr.

Z E H N T E R . G E S A N G .



1.

Bliomberis, nicht müde fortzureiten,
Kommt in ein waldig Thal; hier strömt der Malva Fluth.
Am andern Ufer ist der Gau der Eingeweihten.
Die Brücke, welche stolz auf funfzig Pfeilern ruht,
Besteht aus großen Quadersteinen,
Die nur ein einzig Stück aus Paros Brüchen scheinen.
Der Held erstaunt, daß ein so wüster Ort
Dieses Meisterstück besitzt; allein er eilet fort.

2.

Und immer mehr scheint sich die Waldung zu verfinstern;
Wie schwarze Säulen in den Münstern,
Von Gothen aufgethürmt, so stehn
Hier Eichen, hoch und dick, stehn Buchen, schwarz belaubet,
Und alte Linden da, und kalte Schauer wehn
Den Waller an, der Rappe bäumt und schnaubet;
Vergebens spornt der Held, er will nicht weiter gehn,
Und beb't und hält, wie angeschraubet.

3.

Der Ritter steigt ab und führt ihn an der Hand:
 Urplötzlich tritt auf diesen dunklen Wegen
 Dem Wandelnden ein edler Greis entgegen.
 Bis auf die Erde fließt ein purpurnes Gewand,
 Der weiße Bart bis auf die goldne Binde;
 Das Haupt deckt ein Barrett, und um die Schultern weht
 Der Mantel, faltenvoll, mit Sternen reich besät.
 Was führt euch, fragt der Greis, in diese heiligen Gründe?

4.

Bliomberis, der fast das Knie vor Ehrfurcht beugt,
 Spricht: Arbogast, und überreicht das Schreiben.
 Der Greis erbricht's und läuft es durch und schweigt;
 Mit Augen, die zurücke treiben,
 Sieht er den Ritter an, bis er zuletzt beginnt:
 O Jüngling, eure Wünsche sind,
 Ich fürchte, weit, weit über eure Kräfte,
 Ihr nahet euch zu früh dem wichtigsten Geschäfte —

5.

Und dem gefährlichsten, ihr wollt euch durch die Weih
 Hier reinigen, ihr wollt der Unsern Einer werden.
 Wißt, übersät mit Beschwerden
 Ist dieser Weg und geht beym Grabe hart vorbey.
 Verehrter Greis, antwortet ihm der Ritter,
 Wenn Arbogast mich in Beschwerden schickt,
 Dann wills mein eigenes Wohl; wird nicht durch Ungewitter
 Das junge Saatenfeld erquickt?

6.

So kommt, erwiederte der Alte,
Indem ein heilger Ernst um seine Stirne wallte.
Auf einen Felsen stiegen sie,
Der gegen Osten lag: leicht athmend, ohne Müh,
Erklettert ihn der Greis; schon sind sie auf dem Gipfel
Wo weifs' und rothe Rosen blühn,
Und wo Acacien ein weites Obdach ziehn
Mit sanft herab gekrümmtem Wipfel.

7.

Hier legt der Greis den Mantel ab,
Und steigt dann in eine Gruft hinab,
Die einem Brunnen gleich sich senkrecht nieder windet,
Und winkt dem Ritter; dieser bindet
Sein Ross an einen Baum und steigt muthig nach.
Ein unterirdisches Gemach
Empfängt sie jetzt, durchbebt von blassem Lampenscheine
Und ausgelegt mit schwarzem Marmorsteine.

8.

Hier! sagt der Greis und wälzt ein grosses Marmorstück
Mit starken Händen weg und schwindet aus dem Blick;
Der Jüngling greift mehr, als er siehet,
Dass sich ein schmaler niedrer Gang
Durch den gehöhlten Stein mit sanfter Krümmung ziehet.
Ein ganzes Heer von Zweifeln drang
Vergebens sich ihm auf; rasch, wie zum Heldenspiele,
Springt er hinein, und geht zum fernen Ziele.

9.

Jetzt geht der Held gebückt, jetzt schleicht
 Er mühsam kriechend eine Strecke
 Und stößt sich doch oft an des Ganges Decke.
 Der Weg unendlich ihm, doch nicht ermüdend dünkt,
 Bis er zuletzt ein groß Gewölb' erreicht.
 Ein Dreyeck fand er hier von einem weissen Steine
 Mit schwarzer Schrift, erhellt von Fackelscheine.
 Der Ritter las die Schrift bey diesem Glanze leicht.

*O Wanderer kannst du die Hütte von Leimen,
 Den Körper verläugnen, begehrt du, den Träumen
 Des Irrsaals entweckt, aus der Endlichkeit Räumen
 Zum Wesen der Wesen gehoben zu seyn:
 So schiffe, gestärkt durch des Einzigen Gnade,
 Gereinigt im wiedergebärenden Bade
 Des Feuers, des Wassers, der Luft zum Gestade
 Des Lichtes, und tritt in das Heiligthum ein.*

10.

Noch las er und schon ließ sich eine Stimme hören:
 O Suchender, du mußt beschwören,
 Dafs du, was du auch siehst, stets vorwärts gehen willst.
 Weh, wehe dir, wenn du nicht dein Gelübd' erfüllst;
 Du bist dem Tode zugefallen.
 Bedenke dich! denn noch kannst du zurücke wallen.
 Bedenke dich! Ja oder Nein?
 Ja! ruft Bliomberis: Nun, tönts zurück, schlag ein!

11.

Und eine Todtenhand reckt die entfleischten Knochen
Weit aus dem Stein hervor; Bliomberis schlägt ein,
Fühlt er die Menschheit gleich in seinem Busen pochen:
Und nun erlischt der Fackelschein.

Er hört es tosen, wie die Wogen
Wenn sie der Sturmwind peitscht; ein fürchterlich Gekrach
Erschallt um ihn, hohl schallts der Felsen nach;
Er aber fühlt sich fortgezogen.

12.

Er sieht ein Thor von Erz, schlägt an, der Angel klirrt,
Weit rauscht es auf: hinausgestoßen wird
Der Ritter in ein Thal; hier flammt ein Scheiterhaufen,
Zur rechten und zur linken Hand
Steht eine, Gemen kaum steigbare, Felsenwand.
Zurück darf er nicht mehr; rasch durch die Flammen laufen,
Das ist es, was sein Schwur gebent.
Er fühlts und hat Entschlossenheit.

13.

Hier winkt zwar keine kühle Laube,
Doch Arbogast! und was er will beglückt.
Verschränkt die Arme, tief gebückt
Stürzt er hinein: O fester Tugendglaube,
Du trügst den edlen Jüngling nicht.
Unschädlich ist die Gluth und hat nur Wärm' und Licht,
Nichts von Zerstörungskraft; sie küsset
Sein schönes Haar, um das sie wogig fließet.

14.

Vollendet ist der Feuerweg,
 Die Flammen sinken; kaum erhellen
 Sie noch mit mattem Glanz die schaumbedeckten Wellen
 Des nahen Felsenstroms: es führt ein schmaler Steg
 Dreyhundert Stufen auf zu einer langen Brücke,
 Die unter jedem Tritt wie leichter Nebel weicht,
 Tief unten braust der Strom und treibet Klippenstücke;
 Der Held ist da und sicher, wie ihn däucht.

15.

Auf einmal fährt vor seinem Angesichte
 Der Blitz herab mit röthlich blauem Lichte;
 Er steht betäubt vom Donnerschlag;
 Der Felsen bebt; die Brücke ist zertrümmert;
 Doch muß Bliomberis, entsetzlicher Vertrag!
 Stets vorwärts gehn: der Scheiterhaufen schimmert
 Nur wenig noch; der Held sieht bey dem letzten Schein
 Ein weißes Kleid vor sich, ergreifts und hüllt sich ein.

16.

Die schweren Waffen legt er auf den Felsen nieder
 Und wirft sich in den Strom hinab.
 O glücklich, daß er sich mit diesem Kleid umgab!
 Es schirmt mehr als Eisen seine Glieder.
 Es ist so leicht; und doch prallt jedes Felsenstück
 Im Strome schnell davor zurück.
 Der Held schwimmt fort; bald hat er mit Vergnügen
 Den Strand erreicht, die Klipp' erstiegen.

17.

Hier hellet sich die Nacht zur Dämmerung;
 Ein Tempel steht vor ihm, er eilt ihn aufzuschließen,
 — Der Schlüssel steckt am Thor — als unter seinen Füßen
 Der Boden sinkt; frey von Beängstigung
 Und schon gewiß, es müß' auch hier gelingen,
 Wagt er rasch vorwärts einen Sprung,
 Und hält sich an den Pfortenringen,
 Die, wie bestimmt dazu, an beyden Flügeln hingen,

18.

Indem er hin und wieder schwankt,
 Braust hoch der Sturm, die Pforte kracht und wankt,
 Die Ringe lassen nach; er fällt hinab und wähet
 Sich schon zerschellt in einer Felsenkluft,
 Die tief, tief unter ihm, ihn zu verschlingen, gähnet.
 Allein bald faßt er Fuß; die Reise durch die Luft
 Ist nun vollbracht; er steht an einem zweyten Thore;
 Die lieblichste Musik ertönt in seinem Ohre,

19.

Und vor ihm wallt in reiner Himmelsluft
 Sanft eine schöne Rosenwolke,
 Der Wolke gleich, die einst dem auserwählten Volke
 Das Heiligthum verbarg; der Lüfte Balsamduft
 Kühlt seine heisse Stirn, sein Busen athmet freyer,
 Die Wölke theilte sich und spann
 Sich endlich bis zum leichten Schleyer.
 Bliomberis bemerkts und pochet dreymal an.

20.

Die Flügel rauschen auf, nun ist das Licht gewonnen,
 Es glänzet, gleich den Mittagssonnen,
 Er hält die Hand dem Auge vor,
 Noch ungewohnt es zu ertragen.
 Laut singt der Eingeweihten Chor
 Der Gottheit Preis, und ihre Finger schlagen
 Der Saiten Gold, und von dem Seraphspiel
 Strömt in sein Herz des Himmels Vorgefühl.

21.

Der Tempel schien gehau aus Einem Diamante;
 Im Mittelpunkt die heilige Flamme brannte,
 Der heiligen Väter dreymal drey
 Steht rings um sie, als Flammenwächter;
 Das Chor der Brüder singt: Heil, Heil dem Helden sey!
 Dem Jüngling, der so früh, als ein Gerechter,
 Den Weg zum Heiligthume fand
 Und alle Prüfungen so männlich überstand!

22.

Man führt Bliomberis dem heiligen Feuer nahe,
 Der Obermeister heisset ihn
 Vor dem Altar mit stiller Demuth knien.
 Dann sagt er: Sohn des Lichts, empfahe
 Den Bruderkufs. So weit dein Muth dich führt,
 So weit der Erde Gränzen reichen,
 Des Bundes Glanz sich nicht verliert;
 Nimm als ein Unterpand des heiligen Ordens Zeichen.

23.

Hier hängt er mit geweihter Hand
 Ein goldnes Kreuz ihm um mit einem Purpurband.
 Ein Kranz geschmelzter Rosen schmückt
 Des Kreuzes Mittelpunkt, wo Stang' auf Stange ruht.
 Der Meister, der die Hand dem neuen Bruder drückt,
 Ráth warnend ihm, das neu erworbne Gut
 In heitern und in trüben Tagen
 Bis in das Grab auf seiner Brust zu tragen.

24.

Auch unterrichtet er den Neuling, wie getrennt
 Und auf der weiten Welt verstreuet,
 Ein Bruder leicht den andern Bruder kennt,
 Und des Gefundenen sich freuet,
 Und jeder Bruder ist, nicht bloß sich Bruder nennt,
 Nachdem er so ihn eingeweihet,
 Trennt die Versammlung sich; ein brüderliches Mahl
 Erwartet sie in einem nahen Saal.

25.

Doch Gott! wer ists, der jetzt den Neugeweihten
 Mit Schluchzen in die Arme faßt
 Und küßt und drückt? Er selber, Arbogast.
 Der Jüngling sah ihn nicht, der neuen Herrlichkeiten.
 Noch ungewohnt, wiewohl er nah bey dem Altar
 Zur rechten Hand des Obermeisters war.
 Als wár ein Himmlischer erschienen,
 So jauchzt Blomberis und forschet nach Celinen.

26.

Sie wartet euer, sagt der Greis
 Mit einem Lächeln, das der wahren Herzensgüte
 Die Heucheley nicht nachzuahmen weifs.
 Der Baum der Liebe trägt euch jetzt der Hoffnung Blüthe,
 Die bald zu süßen Früchten reift.
 Die trübe Phantasie der armen Fürstin schweift
 Umher nach euch, ihr innres Auge weinet,
 Wann äußerlich sie uns zu lächeln scheint.

27.

In jedem Wiederhall, in jedem schönen Baum
 Ist euer Nam'; als ob zu wenig Raum
 Für ihre Lieb' in ihrem Herzen wäre,
 Drängt sie heraus, gleich dem geschwollenen Meere.
 Celine denkt und nennt Bliomberis,
 Wenn früh der Morgenstrahl des Haines Sängern winket;
 Wenn hinter Berge spät die Abendsonne sinket,
 Denkt sie und nennt Bliomberis!

28.

Bewundernd höret sie von euern großen Thaten
 Und lächelt, wenn ihr Vater oft
 Den Ritter Celian bey sich zu sehen hofft;
 Doch immer warn' ich sie, sich ja nicht zu verrathen.
 Denn wist, daß euch bereits der Hof für todt beweint,
 Der König mit, weil jede Frage
 Nach euch vergebens war; o festlichster der Tage,
 Wenn ihr als Celian und Freyer ihm erscheint.

29.

Die Reue wird alsdann den edlen König fassen,
 Dafs er sich blinder Wuth einst thöricht überlassen,
 Den Mann beschimpft, den jetzt die Welt verehrt,
 Und dessen Thaten einst die ferne Nachwelt hört.
 Was Heftigkeit gefehlt, wird Edelmuth vergüten;
 Ihr werdet glänzen unverkannt;
 Er wird euch seine Hand dann zur Versöhnung bieten
 Und, Glücklicher, noch Eine Hand!

30.

Doch ehe dies geschieht, will ich es so noch fügen,
 Dafs ihr einst ungekannt ihn im Turnier besteht.
 Zwar siegen könnt ihr nicht; ihn würde Palamed,
 Der Männer erster nicht besiegen;
 Das Kampfglück wird wohl gleich, doch groß der Vortheil seyn,
 Den euch dies gleiche Glück gewähret;
 Auch ein verlornen Kampf mit Pharamunden ehret
 Und wäscht euch von dem Schimpfe rein.

31.

So sprach der Greis. Indessen rufen
 Drey Brüder sie zum feyerlichen Mahl.
 Sie treten dreymal zehen Stufen
 Hinunter in den Speisesaal.
 Smaragden sind des untern Saales Wände;
 Das lebende, das sanfte Grün ergetzt
 Die Augen, die der Glanz des Obern fast verletzt;
 Die Brüder sind bedient durch brüderliche Hände.

32.

Das Mahl ist ohne Blut, wie man es hier geneufst;
 Es ruht des Tarentiners Geist
 Auf dieser Brüderschaft; die edlen Weisen schlagen
 Aus Leckerhaftigkeit nicht Mitgeschöpfe todt.
 Hier färbt der gute Stier nach arbeitsvollen Tagen
 Das Beil der Herren nicht mit seinem Blute roth.
 Man ist vergnügt mit seines Ackers Gabe
 Und macht den Magen nicht zum Grabe.

33.

Geendet war das Mahl und in den Lehrsaal eilt
 Der Meister mit dem Neugeweihten.
 Hier, wo man Unterricht aus Wahrheitslieb' ertheilt,
 Und wo vereint die Weisheit aller Zeiten
 Und aller Völker prangt, hier schänden keine Kunst
 Nachplauderer und Charlatane;
 Hier blühet jede schön, gereinigt von dem Wahne,
 Vom Vorurtheil und dem gelehrten Dunst.

34.

Besonders weihen sich, o Königin der Künste,
 Die scheidet und zusammen setzt,
 Neun Weise deinem reinen Dienste,
 Und machen Gold, das man nur wenig schätzt.
 Sogar der Lebenstrank, der alle Siechen heilet,
 Auch jene, die die Pest verderblich angehaucht,
 Der, wenn das Leben schon enteilet,
 Es noch im Fliehen faßt, wird selten nur gebraucht.

35.

Denn Mäßigkeit und Ruh sind diesem Lebenstranke
 Beynahe gleich an Kraft; hier trifft man selten Kranke,
 Und ewig leben will der wahre Weise nicht.
 Er lebt nur gern, um seine Pflicht
 Auf jenem Posten zu erfüllen,
 Den Gottes Weisheit selbst ihm zu behaupten gab;
 Und ruft sie ab, so folgt er ihrem Willen,
 Geht zur Unsterblichkeit durch das erwünschte Grab.

36.

Auch wollen sie nicht in der Zukunft lesen;
 Die Gegenwart giebt Den kern Stoff genug.
 Doch forschen sie bey jenen höhern Wesen,
 Die oft zu nächtlichem Besuch
 Um Lager ihrer Ruh als Lichtgestalten wallen,
 Dem Ordensschicksal nach, und wie er einst von Pol
 Zu Pol sich zu der Menschheit Wohl
 Verbreiten wird, ob steigen oder fallen.

37.

Ein Vorhang rollet auf, ein Marmorsaal steht da,
 In ihm das Bild von allen Eingeweihten,
 Nicht der vergangen nur, auch ungeborner Zeiten.
 Dem Jüngling schwillt die Brust, als er die Edlen sah,
 Auch er ist nun ein Glied der großen Bundeskette!
 Sind Götter dies, rief er, in Eurer Ordenstracht?
 Hat eines Menschen Geist das Himmlische gedacht?
 Mir ist, als ob der Marmor Seele hätte.

38.

Indem er so den Saal durchgeht,
 Rührt ihn ein Bild, ein Mann voll Heldenwürde,
 Und ungebeugt von aller Schmerzen Bürde.
 Der Jüngling lieset: Palamed!
 Und liegt gestürzt zu seinen Füßen,
 Umfasst die Knie, und von den Wangen fließen
 Der Liebe Thränen und der Schmerz:
 Er netzt den Stein und rührt der Weisen Herz.

39.

Der Obermeister hebt mit zärtlichem Gefühle
 Den Jüngling auf, und dann erzählet er,
 Wie Palamed gelang zu dem erhabnen Ziele
 Der Menschheit und des Ruhms, wie er ein ganzes Heer
 Ungläubiger bestand, bis er den Napf erbeutet;
 Und wie er dann, gekrönt mit Ruhm,
 Zum Tigrisstrande kam, wo in das Heiligthum
 Der Rath des Himmels ihn geleitet.

40.

Hier ist, setzt er hinzu, ein Brief von seiner Hand:
 Er gab ihn einem unsrer Weisen,
 Den er in Tripolis auf seinem Wege fand.
 „Ich nahe, schreibt der Held, dem Ende meiner Reisen.
 „Die Lösung meines Worts, die Sehnsucht, meinen Sohn,
 „Wenn er noch lebt, und Lyoneln zu sehen,
 „Reifst mich zurück; das Fahrzeug wartet schon
 „Im Hafen, gute Winde wehen.

41.

„Ist mein Geschäft vollbracht, so will ich meine Zeit
 „Nur zwischen euch und meinem Sohne theilen;
 „O möcht' auch er, in kurzem eingeweiht,
 „Zum reinen Quell der Himmelsweisheit eilen.“
 So lautete der Brief. Der Held entreifst entzückt
 Das Blatt mit Hitze dem Begleiter,
 Und löscht die Zeilen fast mit Küssen aus und drückt
 Es zärtlich an sein Herz. Der Meister führet weiter.

42.

Gestalten, die nach tausend Lenzen
 Im Strahl des heiligen Lichtes glänzen,
 Verschleyert, wie das Chor der fernen Sterne scheint,
 Sind hier im Blütenkranz vereint.
 Der Meister steht entzückt, und seine Wangen glühen,
 Er ruft: Sieh ihn bewundernd an,
 Den großen Menschenfreund, den seltenen jungen Mann,
 Um dessen frühes Grab einst Engel staunend knien.

43.

Nach zwölf Jahrhunderten wird der hier Leopold
 Von Braunschweig seyn, aus einem Heldenstamme,
 Der in der Schlacht verderblich, wie die Flamme
 Des Himmels, trifft; im Frieden aber hold
 Den Musen ist und selbst in ihrem Tempel glänzet.
 Der Sprossen viele wird die heilge Ordensweih
 Mit uns verbrüdern; sieh, welch eine schöne Reih!
 Sieh, wie ihr Haupt der Lorber doppelt kränzet!

44.

Vor allen neid' ich diesem hier
 Den ehrenvollen Tod. Die Fluth wird, ihren Dämmen
 Entstürzend, Land und Stadt verderblich überschwemmen.
 Man wird es jammernd sehn und zagen; dir, nur dir,
 Erhabner Jüngling, ist dein Leben
 Um Menschenrettung feil! Die Seinen alle beben,
 Sie rathen ab; umsonst! ich bin ein Mensch wie ihr,
 Ruft er, o Fürsten lernt! ich bin ein Mensch wie ihr.

45.

Er rufts, eilt in den Kahn, stürzt in den Strom und sinket,
 Bliomberis, dein Angesicht
 Umflort der Schmerz, und eine Thräne blinket
 In deinem Auge; weine nicht!
 Und wenn du weinen willst, so weine Freudenthränen
 Der Gröfse Leopolds; durchsuch die weite Welt,
 Durchsuche sie, wo ist ein Held,
 Den schöner Lorber hier, dort schöner Palmen krönen?

46.

Hätt' er Jahrhunderte gelebt,
 Was konnt' er gröfsers thun, wie konnt' er edler sterben?
 Auf Erden Ruhm, im Himmel Lohn erwerben,
 Ist dieses nicht das Ziel, nach dem der Weise strebt?
 Auch jener dort ringt nach dem hohen Ziele;
 Auch ihn nennt unser Lied, zum goldnen Saitenspiele,
 Das jeden Herrscher gern vergifst,
 Der seinem Volke nicht zugleich ein Vater ist.

47.

Franciscus heistt dereinst der königliche Weise;
 Er zwinget muthig den vom Eise
 Belagerten und oft gewandten Kahn
 Den Donaustrom hindurch; am andern Ufer heulet
 Der Hunger; glücklich langt der edle Retter an.
 Er steht, umweint vom Volk, und theilet
 Brot unter sie; denn Brot hat seinen Kahn beschwert,
 O schöne Ladung, mehr als Gold aus Ophir werth.

48.

So spricht der Meister, denkend höret
 Der Held dem Weisen zu, der ihn neun Tage lang
 Des Ordens Zweck, der Weisheit stillen Gang,
 Der Vorsicht leise Tritte lehret.
 Nun ziehet er mit Arbogasten fort.
 Ein Theil der heiligen Gemeinde
 Folgt ihnen bis zum nahen Port;
 Der Obermeister selbst begleitet seine Freunde.

49.

Sie stehen nun am Meer: O edler Jüngling, sagt
 Der weise Greis, es hat in eurer Seele,
 — Dankts Arbogasten — früh getagt;
 Bleib't dieses Lichtes werth und folget dem Befehle
 Der Weisheit, deren Sohn ihr seyd.
 Befeilst euch stets der Geistesnüchternheit,
 Und schwärmet nicht; denn auch die Tugend bleibet
 Nicht Tugend mehr, wenn ihr sie übertreibet.

50.

Jetzt könnet ihr noch nicht euch ganz dem Orden weihn,
 Ihr müsset Ritter, Fürst, Gemahl und Vater seyn.
 Auch heischt der stäte Dienst am heiligen Altare
 Gelassenheit und Seelenruh,
 Die späte Frucht im Herbst der Jahre.
 Genießt jetzt euern Lohn! ich wünsch' euch Glück dazu.
 Es folget euch mein brüderlicher Segen
 Und meine Vaterlieb' auf allen euern Wegen.

51.

Doch wenn sich auch von euch mit Recht einst sagen läßt:
 Er ist ein freyer Mann; wozu er sich verpflichtet,
 Hat er gewissenhaft verrichtet;
 Dann möget ihr des Heldenlebens Rest,
 Den ihr erübrigt habt, dem Ordensdienste schenken,
 Als satter Gast vom Tisch der Welt hierher
 Zum Tisch der Weisheit fliehn, und in des Wissens Meer
 Das Bley bis auf den Boden senken.

52.

So sagt er, küsset ihn, küßt seinen Arbogast
 Und heisset in den Kahn sie steigen,
 Der ihrer harret; kein Täuwerk und kein Mast,
 Kein Steuermann und keine Rudrer zeigen
 Sich an dem wunderbaren Kahn.
 Doch tanzt er leicht, wie bey dem Hochzeitreigen
 Ein Bräutigam, auf spiegelgleicher Bahn
 Und langt in Gallien nach sieben Stunden an.

53.

Es ist am Flus Geraut, wo unsre Wandrer landen.
Nun ziehet hin, mein lieber Sohn!
So rath der Greis, zieht hin nach Albion.
Ihr habt genug der Abenteuer bestanden
Und könnet, wie mich däucht, mit euerm edlen Ohm
An Arturs Tafelrunde sitzen.
Eilt hin nach Cramalot! eilt an der Themse Strom!
Dort wird der Ehrenkranz um eure Schläfe blitzen.

54.

Der König Artur liefs auf Ostern ein Turnier
Durch seinen Herold überall verkünden.
Wenns möglich ist, säumt nicht, euch einzufinden!
Auch Perceval, der Tafelrunde Zier
Und euer Freund zieht hin; ihr könnt in allen Fällen
Euch ihm vertraun; er danket wie man soll,
Mit Thaten, und er hält's gewifs für ehrenvoll,
Euch Arturn selber vorzustellen.

55.

Wer einen Platz am Tisch Merlins verdient,
Dem kann ihn Artur nicht versagen;
Ein Sitz ist immer leer, doch wenige nur wagen
Ihn einzunehmen; denn erkühnt
Sich einer und nimmt Platz auf diesem Ehrenstuhle,
Ist er als Mensch und Held nicht dessen werth;
So wird der Grund zum Höllenpfuhle,
Wo den Verwegnen schnell der Rache Gluth verzehrt.

56.

Ihr mögt — denn Gott allein ergründet alle Tiefen —
 Vorher mit Ernst euch selber prüfen;
 That muthig dann, was euer Herz gebeut,
 So redet Arbogast mit Vaterszärtlichkeit.
 Nun ruften sie verschiedene Pflichten;
 Der Ritter gab dem Greis noch manchen Auftrag mit;
 Und Arbogast versprach, treu, was er that und litt,
 Der jungen Fürstin zu berichten,

57.

Bliomberis läßt nun sich durch sein stolzes Ross
 Längst dem Adour nach Airens Mauern tragen,
 Und eilt getrost aufs königliche Schloß,
 Dem theuren Vater nachzufragen.
 Er weiß vom edlen Leodat,
 Dafs König Radagond nun selbst an den Verrath,
 Durch welchen man den Helden einst gefangen,
 Nicht anders denkt, als mit gefärbten Wangen.

58.

Der Ritter steigt im Hof des Schlosses ab;
 Der Marschall eilt herzu, neigt seinen Ehrenstab
 Von weiten her und heifset ihn willkommen;
 Denn gastfrey ist der Fürst; doch wie man erst von ihm
 Den Namen Celian vernommen,
 So läuft mit frohem Ungestüm,
 Was immer kann, herbey; gleich dicht gedrängten Wellen
 Stürzt alles von den Marmorschwellen.

59.

Der König selbst, so bald er nur erfährt,
Der Retter seiner Bundsverwandten
Sey angelangt, hält sich dadurch geehrt
Und fleugt zu ihm; die Damen alle brannten,
Den Mann zu sehn, der so beherzt und klug
In seiner Hand das Wohl von Nationen,
Des Frevels Strafe trägt; man fühlt sich schön genug
Und auch nicht ungeneigt, den Edlen zu belohnen.

60.

Nun tritt er an des Königs Hand
Zum Saal herein; und sieh! mit stärkern Schlägen
Pocht jeder Schönen Herz ihm Huldigung entgegen.
Sie hatte wohl studiert; allein nicht Eine fand
Den rechten Blick, der ihn besiegen sollte.
Es überraschte die Natur
Die Siegbegierigen; sie alle sahen nur,
Und unterlagen dem, den jede fesseln wollte.

61.

Blioberis nützt die Gelegenheit,
Da Radagond die Ritter alter Zeit
Bis an den Himmel rühmt, ein Wort von Palameden
So schonend, als er kann, zu reden.
Ach! rief der König wehmuthsvoll,
Ich büfste jüngst der Meinen Groll;
Der Held erzürnt, ich seh ihn noch mit Zittern,
Kam angesprengt, stand unter unsern Rittern.

62.

Er trug den heiligen Napf, setzt' ihn hierher und stand,
 Den Speer in seiner linken Hand,
 Hoch vor uns da; die schrecklichste der Stirnen
 War ein Gewitterhimmel, bot
 Stillschweigen uns, sein Antlitz schien den Tod
 Herab auf uns Betroffene zu zürnen.
 Sein Augenpaar glich flammenden Gestirnen,
 Durch die der Ewige verstockten Völkern droht.

63.

Nicht Einer unter uns, wiewohl die Kriegsdrummete
 Den edlen Rittern sonst Musik, die Kampfgefahr
 Willkommen ist, nicht Einer war,
 In dessen Seele nicht ein kalter Schauer wehte.
 So stand der Schreckliche und schwieg,
 Als ob er tief herauf die Stimme ziehen wollte,
 Bis sie zuletzt empor wie Donner stieg,
 Der erst nur fern und dumpf, dann nah und furchtbar rollte.

64.

Ich gebe meinem Wort gemäß
 In eure Hand diefs heilige Gefäß.
 Erkämpft ists, wie es mir Carlitus aufgetragen,
 Wär es so heilig nicht, bey Gott ich brauchts' es jetzt,
 Dem Besten unter euch den Schedel einzuschlagen.
 Euch, König, schützt mein Eid, ihr bleibet unverletzt,
 Doch diese hier! — — Ha! mit dem Besten
 Des Aquitaneryolks möcht' ich die Raben mästen.

65.

Er sprach; der bitter Schimpf empört
 Die Ritterschaft, und jeder greift ans Schwert,
 Ich aber fleh mit aufgehobnen Händen
 Und überlaut die Edlen an,
 Für meiner Ahnen Schuld ihr Blut nicht zu verschwenden,
 Drauf kehrt' ich mich zu ihm: beleidigt, edler Mann,
 Das seydt ihr, doch von wem? Ihr zürnt auf uns nicht billig;
 Wir thaten nichts, und sind auch zum Ersatze willig.

66.

Kein Edler duldet Schmach; drum lös' ich euern Eid;
 Ihr seht, verlangt ihr Kampf, mich auch zum Kampf bereit,
 Vielleicht wird mich der Tod mit Eurem Schwerte fassen;
 Doch eher sterben, Herr! als mich beschimpfen lassen;
 Ich bin im Ehrgefühl auch Palameden gleich.
 Wohnt aber, wie man sagt, in eurem Herzen Güte;
 So nehmet, was ich gern euch zum Ersatze biete,
 Nehmt meine Freundschaft an, und nehmt mein halbes Reich.

67.

„Carlitens Sohn mein Freund! Nein, niemals! zwar verdienet
 „Ihr eines Bessern Sohn zu seyn,
 „Seyd aber doch der seine: Nein!
 „Eh ich mit seinem Stamm in Freundschaft lebe, grünet
 „Der Schaft der Lanze wieder, fleufst
 „Der Flufs Adour zurück, der Schäferhund zerreißt,
 „Der Wolf beschützt das Lamm; eh leckt die Löwin, glaubet
 „Dem Ritterwort! die Hand, die ihr die Jungen raubet.

68.

„Weh, wehe mir! auch meine Jungen sind
 „Mit Tücken mir geraubt; mein armes Weib, mein Kind!
 „Wühlt nicht wie Dolche fort, Gedanken!
 „Ich will nicht Rache mehr, ich will nicht in die Schranken.
 „Doch spricht ihr, Radagond, von schuldigem Ersatz.
 „Wohlan so fordre ich, daß dieser heilige Schatz,
 „Das letzte Blut aus des Erlösers Leibe,
 „In der befleckten Burg nicht bleibe.

69.

„Zu Arturn sendet ihn; sein Vater Pandragon
 „War einst mein Waffenfreund, ihn ehr' ich noch im Sohn.
 „Doch sendet ihn, Herr König,“ setzt er bitter
 Und fast mit Hohn hinzu, „durch einen fremden Ritter.“
 Er sprachs und eilte fort; hielt nicht der Mühe werth
 Sich umzusehn nach meinem Rufen;
 Er eilte fort; sein ungeheures Schwert
 Schlag Funken auf den Treppenstufen.

70.

Im Hofe flog er auf sein Ross
 Mit Jünglingskraft und dann hinaus zum Schloß.
 Wohin? das kann ich euch nicht mit Gewißheit sagen;
 Der Ruf bezeugt, in Arturs Land.
 Doch warum liefs' er dann durch eine fremde Hand
 Das Heiligthum zum König tragen?
 Indessen hat er sich vielleicht nachher bestimmt;
 Denn hält wohl ein Entschluß, den man im Zorne nimmt?

71.

So sagte Radagond; Bliomberis fleht leise,
 Dafs man noch heut, wiewohl der Thau das Gras
 Schon überzog, den öden Thurm ihm weise,
 Wo Palamed gefangen safs.
 Der Fürst, auf dessen Stirn man Mißvergnügen las,
 Bezwinget sich und führt ihn aus der Ritter Kreise,
 Doch ganz allein, zum Thurm; der Jüngling spricht kein Wort.
 Sie wandeln stumm und ernst beym Licht des Mondes fort.

72.

Der bleiche Schein, des Ubus Heulen schreckte
 Vom alten Thurm, den Moos und Schutt bedeckte.
 Bliomberis ging bey der Fackel Schein
 Voll Wehmuth und voll Graun hinein.
 Die Fensterchen am Dach umstrickten dicke Gitter;
 Hier liefs man einst dem armen Ritter
 Die karge Kost, des Tags einmal, herab,
 Die man ihm nur zur Qualverlängerung gab.

73.

Ein Eichenblock, an den man ihn geschmiedet,
 Stand in der Mitte fest und liefs ihm wenig Raum;
 Auch hob der Sohn die Kette kaum,
 An der der Vater lag; ein Stein, auf den ermüdet
 Das Haupt des Helden sank, dient' ihm als Bett und Tisch.
 Oft störten ihn im Schlaf die Schlangen mit Gezisch;
 Doch ihren edlen Nachbar stechen
 Schien diesen Schlangen selbst ein scheufsliches Verbrechen.

74.

Blioberis, der auf den Block sich setzt,
 Sieht Lettern in den Stein geätzt.
 Arlindens Name wars; ihn grub mit einem Gliede
 Der Kette, das er scharf gewetzt,
 Einst Palamed hier ein: Blioberis benetzt
 Mit Thränen ihn, und küßt und wird nicht müde
 Und will nicht fort, wiewohl die Mitternacht
 Vorüber ist; der König schöpft Verdacht.

75.

Allein zu groß den Fremden auszufragen,
 Erforscht er nicht des Ritters leidend Herz.
 Er steht und schweigt, bis Traurigkeit und Schmerz
 Des Ritters Wort' ihm sanft entgegen tragen:
 Herr König, Dank für eure Gütigkeit!
 Ich kann nicht länger hier verweilen;
 Ach! wenn ihr wüßtet, wie — — verzeiht!
 Noch diese Nacht, sogleich muß ich von hinnen eilen.

76.

Mein Herz, das unter dem Gewicht
 Von Leiden seufzt, tangt für die Freude nicht.
 Die Einsamkeit auf meiner Reise
 Giebt mir Erleichterung: ich geh nach Cramalot,
 Vertrauet mir zu eurer Huld Beweise
 Den heiligen Napf, wie Palamed gebot.
 Ich übergab' ihn treu des Königs eignen Händen;
 Auch würde mich der Held gewiß vor andern senden.

77.

Ich frage nichts, o edler junger Mann,
Sagt König Radagond, und gerne
Vertrau ich euch das Kleinod an.
Doch bey dem Gott, der dort die Sterne
Befestigt hat! an dem, was Palamed ertrug,
Bin ich nicht Schuld; ich bat als Kind mit nasser Wange
Beym Vater einst für ihn und bettelte so lange,
Bis er mich mit dem Zepter schlug.

78.

So sagt der Fürst; ein Knappe bringt indessen
Den heiligen Napf; nun trennet Radagond
Sich von dem Gast und schwört, ihn niemals zu vergessen.
Bliomberis zeucht trauernd fort; der Mond
Versilbert ihm die Thränen auf der Wange,
Indem der große Sohn dem großen Vater weint;
Die Nachtigall im dunklen Busch vereint
Ihr Leid mit seinem Leid und flötet sanft und bange.

79.

Doch wie der Wolken Dunkel graut
Und allgemach vom aufgehellten Hügel
Der junge Tag mit Lächeln niederschaut;
Da fächeln eines Zephyrs Flügel
Dem zärtlichen Bliomberis
Erquickung zu: wenn die Natur sich freuet,
Verstummt der Schmerz, der Sonne Licht zerstreuet
Auch dann der Seele Finsterniß.

80.

Der Ritter ziehet fort bis hin, wo die Mayenne
 Sich über fette Felder gießt.
 In einem nahen Busch hört er Geklirr und schliesst,
 Dafs man darin scharf auf einander renne.
 Er setzt das heilige Gefäß
 In einen hohlen Baum und eilt, den Kampf zu sehen
 Und wenn es nöthig ist, der Ritterpflicht gemäß,
 Dem Übermannten beyzustehen.

81.

Ein Ritter liegt, gehüllt in leuchtend Gold,
 Mit lautem Murren auf der Erde;
 Die Lanze hat sich weit in das Gebüsch verrollt,
 Und fiel Bliomberis dem Pferde
 Nicht in den Zaum, so wars entflohn.
 Er führts dem Liegenden mit Höflichkeit zurücke
 Und, großer Gott! beym ersten Blicke
 Erkennet er in ihm den stolzen Clodion.

82.

Ein andermal, mein junger Krieger,
 Nicht naseweis, sagt nun mit Hohn der Sieger.
 Es war ein langer Mann, so schwarz
 Von Kopf zu Fuß, als wär in Palestinisch Harz
 Er und sein stolzes Ross getaucht.
 Castiliens berühmte stolze Zucht,
 Das hohe Ross, dem Muth aus weiter Nase raucht,
 Tanzt unter ihm und höhnt die ungeheure Wucht.

83.

Geschlossen trägt der schwarze Ritter
Den breiten Helm, doch funkelt durch das Gitter
Der tiefen Augen heller Glanz.
Den ungeheuern Schild, der seine Linke rüstet,
Ziert nichts als ein Cypressenkranz.
In weißer Schrift steht drüber: Mich gelüftet
Nach keinem andern; kalt und stolz
Lenkt er den Rappen in das Holz.

- 84.

Doch aufgebracht durch seine Rede,
Die schärfer noch als sein gewaltger Speer
Celinens Bruder traf, reizt ihn zu neuer Fehde
Bliomeris und ruft: O, eilt nicht allzusehr,
Herr Ritter! hier ist noch die Arbeit nicht geendigt!
So matt er auch von Hitz' und Reise war;
Er denkt nur an Sieg, nicht an Gefahr,
Und hofft, er habe bald den stolzen Mann gebändigt.

85.

Sie legen stracks die Lanzen ein
Und rennen auf einander, daß der Hain
Erzittert, krachend bricht an dem Cypressenkranze
Dir, o Bliomeris, die ungetreue Lanze.
Und in dem Augenblick trifft dich mit Blitzgewalt
Des Gegners Speer und wirft dich von dem Pferde.
Er reitet ins Gehölz wie vorher, stolz und kalt,
Und läßt dich sinnlos auf der Erde.

86.

Wie staunte Clodion, als er ihn jetzt erkannt!
 Wie freut' er sich, dafs er gemeine Sache
 Mit ihm gemacht und, angeflammt von Rache,
 Kühn wider seinen Feind gerannt.
 Bliomberis hat einst das Leben mir gerettet,
 So denkt er nun, Trotz meiner Kälte kettet
 Der Edle sich an mich; und ich, ich dankte nicht?
 Nein, Clodion! Erwiedrung ist hier Pflicht.

87.

So denkt er zwar, doch ihn betrieget
 Sein eignes Herz; nicht was Bliomberis
 Für ihn gethan, nur dafs auch er besieget
 Vom schwarzen Rittersmann an seiner Seite lieget;
 Diefs schmeichelt ihm, diefs nur allein ist, diefs,
 Warum in seiner Brust des Hasses Quell versieget.
 Wie stehts um euch? fragt er mit Zärtlichkeit,
 Indem er sich erhebt und ihm die Rechte beut.

88.

O fragt mich nicht! Ha! mußt' ich das erleben!
 So ruft Bliomberis. Sagt nur, wo ist er hin?
 Die Lanze brach, o die Verrätherin!
 Gewifs ich will ihn auch noch aus dem Sattel heben,
 Und wenn er einen bessern Schlufs
 Als Castor hätt', und wenn mit einem Zauberringe
 Er angeschmiedet wär, der Mond an Einem Fufs,
 Der Erdball ihm am andern hinge.

89.

Weh mir! ich lasse, bin ein Thor;
 Ich bin erniedrigt, denn ich prahle.
 O daß ich heut mit Einem Male
 Ganz die Besinnungskraft verlor!
 Ein wenig braucht' ich nur den Schenkel anzudrücken,
 Nur dieß zu machen mit dem Zaum,
 So fuhr sein Speer vorbei; ich aber hatte Raum
 Zum ernstem Kampf mein Schwert zu zücken.

90.

Du siehst mich an, mein edles Pferd,
 Mehrst durch dein Mitleid noch die marternden Gefühle!
 Du theuerstes Geschenk, nun bin ich dein nicht werth,
 Da ich so nah an dem erwünschten Ziele,
 Da ich so schimpflich unterlag!
 Mein Ruhm entfliegt auf Rabenschwingen;
 Nichts hemmt den Flug: ha! könnt' ich diesen Tag
 Mit meinem Blut aus meinem Leben bringen!

91.

So klagt Bliomberis. Mein theurer Spiessgesell,
 Beginnet Clodion, das Glück ist ein Rebell;
 Es macht dem Tapfersten oft böse Meutereyen.
 Im Herzen thront des Helden wahrer Muth.
 Und wenn die Faust auch einen Mißgriff thut,
 So ists dem Menschen zu verzeihen.
 Der nie Besiegte mag sich freuen:
 Nur schreib' er ja davon auch viel dem Glücke gut.

Bliomberis.

24

92.

So tröstete der Prinz den Ritter und bekannte,
 Dafs vorhin mehr die Noth, als die Gerechtigkeit
 Auf seiner Seite war, und dafs er selbst den Streit
 Vom Schwarzen, der ihn niederrannte,
 Durch manches spitze Wort erzwang.
 Ich liebe, fuhr er fort, schmückt gleich kein Fürstenrang,
 — Erröthend sprach ers — meine Schöne;
 Doch sie verdient, dafs auch ein Diadem sie kröne.

93.

Zwey Stunden fern von hier, geschmückt mit einem Dom,
 Prangt ihrer Ahnen Schlofs und spiegelt sich im Strom.
 Ihr Vater ist ein Greis, den Gicht und Milzsucht plaget,
 Der ungescheut, denkt euch den Eigensinn!
 Mir Arabellens Hand auf jeden Fall versaget,
 Zög' auf die Werbung auch mein edler Vater hin.
 Viel lieber, sagt er, einen Neger
 Zum Schwiegersohn, als einen Kronenträger!

94.

Denn diesen rechnet er der Menschheit Plagen an,
 Den selbst gemachten Schmerz, die oft verdienten Wehen.
 Auch will er nicht hinauf zu seinem Tochtermann,
 Er will auf ihn herunter sehen.
 So macht der Stolz den Menschen widerlich.
 Ja fühlen, fühlen mag er sich;
 Doch mit der Leidenschaft des Fürsten so zu spielen,
 Der seine Tochter liebt, das heisset nicht sich fühlen.

95.

Und dennoch wird und muß sie meine Gattin seyn.
Auch liebt sie mich und wartet heute mein,
Hat mich in ihren Parc bestellet,
So bald der erste Strahl des Mondes ihn erhellet.
Jetzt ritt ich hin, doch sieh! mein Ross trat einen Dorn
Sich in den Fuß und hinkte von der Wunde.
Vergeblich war mein Zuruf und mein Sporn
Und immer näher kam die mir gegebne Stunde.

96.

Ich wüthete, ich ras'te und beschloß
Den ersten Reiter von dem Ross
Herab zu bitten, und wenn Sprechen
Unwirksam wär, auch wohl herab zu stechen:
Und käme Celian, so sollt' er unverhofft,
Das schwur ich mir, mit stolzem Nacken
Mir auf den Grund, nimmt Fama gleich die Backen
Zu seinem Lobe voll; doch sie vergrößert oft.

97.

Bey Celian, sprach unser Held, bedürft
Ihr dieses Mittels nicht, auch ist es ungerecht.
Wie? wenn ihr, Prinz, ihm eure Huld verspricht,
Statt daß ihr ihn vom Rosse würfet.
Jetzt wird das Räthsel aufgeklärt;
Bliomberis vertraut dem Staunenden sein Pferd.
Nehmt, sagt er ihm, und eilet hin und schlürft
Der Liebe Kelch, so viel ihr dürft.

98.

Der frohe Clodion fleugt auf dem Rappen fort,
 Man siehet in der Luft die hellen Hufe blinken.
 Bliomberis bemüht sich an den Ort,
 Den ihm der Prinz beschreibt, auf dessen Ross zu hinken.
 Er kam auf ein romantisch Feld
 An Arabellens Parc; des Flusses Wellen rauschten
 Durchs hohe Gras; hier wartete der Held,
 Dafs sie die Rosse wieder tauschten.

99.

Urplötzlich stürzt im Mondschein aus dem Parc
 Auf einem hohen Gaul ein ungeheurer Riese
 Mit einer Dam' und flieget durch die Wiese.
 Die Dame schrie, dafs es durch Mark
 Und Bein dem Helden ging; er spornt den wunden Braunen,
 Und spornt umsonst; doch jetzt, wer mahlet sein Erstaunen?
 Jetzt sprengt Clodion vorbey
 Und sieht ihn nicht, und hört nicht sein Geschrey.

100.

Dem Prinzen folgt ein Mann auf einem rothen Pferde,
 Dicht an Bliomberis sinkt er herab davon.
 Im Bügel hängt der Fufs, der Kopf schleift auf der Erde.
 Zum Glück fafst unser Held den Klepper, wie er schon
 Ins Weite setzt, am Zaum; er wickelt den in Riemen
 Verstrickten Reiter los, besieht sein Angesicht,
 Das zwar befurcht mit blutgen Striemen,
 Doch ohne Wunden ist, hilft ihm empor und spricht:

101.

Dankt Gott, daßs ihr nicht schlimmer weggekommen!
 O treibt mit mir nicht euern Spott,
 So ruft der alte Mann, von Zorn und Angst beklommen;
 Hier dieser Arm war einst mein Gott.
 Jetzt ist er schwach, und ich bin nah der Grube;
 Sonst kämpft' ich selbst für sie und nicht der Königsbube,
 Der mir mein armes Kind verführt.
 Verflucht sey diese Welt und das, was sie regiert!

102.

Indefs der Greis noch viele Lästerungen
 Gleich einem Höllenstrom von frechen Lippen goß,
 Jagt unser Held, nachdem er auf das Ross
 Des Alten eilig sich geschwungen,
 Dem Prinzen nach; er kommt in eine Schlucht,
 Wo himmelan sich schräge Klippen thürmen.
 Von weitem hört er schon den Prinzen, wie er flucht,
 Und sieht ihn auf den Riesen stürmen.

103.

Nicht ferne steht ein ungeheurer Greif,
 Am Höhleneingang vor der Schwelle.
 Er mißt wohl siebenmal das Maß von einer Elle.
 Die Farb' ist braun, ein langer schwarzer Streif
 Läuft von dem Kopf bis zu dem Schweif;
 Ein rother flicht um seine Kehle
 Sich rings herum und formet eine Naht;
 Und seine Federn sind so starr wie Eisendraht;

104.

Die Klau ist faustdick, mit drey Zacken,
 Breit, wie der Grieche sich Neptuns Trident gedacht,
 Und stark, um leicht damit den größten Stier zu packen.
 Sein Schnabel wie von Stahl, um Felsen zu zerhacken.
 Er heult wie ein Orcan, der Helden zittern macht.
 Der Riese selbst nimmt kämpfend sich in Acht
 Und tritt nicht allzu nah dem grimmen Höhlenwächter,
 Dem Schrecken aller Erdgeschlechter.

105.

Der tapf're Clodion, mit dem Verzweiflung sicht,
 Bestand den Unhold schon durch eine volle Stunde,
 Wiewohl sein Blut aus mehr als Einer Wunde
 Den goldnen Panzer färbt; er fühlt die Schmerzen nicht,
 Fühlt sich nur matt; es mindern seine Kräfte
 Mit jedem Streich sich; da erscheint
 Gleich einem Engel nun sein Freund,
 Als Mitgefährt' im blutigen Geschäfte.

106.

Schon steigt er vom Ross, schon auf den Fels hinan.
 Ihm jauchzet Clodion und fühlet neue Stärke.
 Bliomberis geht rasch zu Werke
 Und fällt mit Heldenkraft den hohen Fleischthurm an.
 Der Wütherich steht fest auf seinem Stande,
 Kämpft wüthender als in des Circus Sande.
 Ein Auerstier, auf den ein Löwe springt
 Und ihn mit scharfen Klauen zum Todeskampfe zwingt.

107.

Vergebens fährt sein hell geschliffnes Eisen
 In hundertfach geschlungenen Kreisen
 Hoch blitzend um die Ritter her.
 Die Ritter wissen seinen Streichen
 Bald rechts, bald links mit Klugheit auszuweichen.
 Blomberis begnügt sich nicht mit Gegenwehr;
 Sein gutes Schwert durchzischt die Läfte
 Und trifft mit Macht des Riesen linke Hüfte.

108.

Laut brüllt aus ihm die Wuth, Verzweiflung, Lästerung.
 Er hinkt dem Greife zu und reißt die starke Kette,
 An der er hängt, entzwey; das Thier nimmt seinen Schwung,
 Und fliegt, und schießt herab: Blomberis, nun rette
 Den armen Clodion! der Vogel packet ihn
 Beym sammtnen Mantel an; zwar macht der Prinz die Glieder
 So bleyern, als er kann und drückt und schwert sich nieder
 Und haut empor; doch ach! umsonst ist sein Bemühn.

109.

Der Vogel hat mit fürchterlichem Toben
 Ihn eine Spanne schon vom Boden aufgehoben.
 Ein Glück, das noch Blomberis
 Mit seiner linken Hand, wiewohl er von dem Schilde
 Gehindert ward, beym Fittiche das wilde,
 Unbändige Thier herunter rifs.
 Zwar schreyts und tobt und hackt auf seine Pickelhaube
 Mit starkem Schnabel los und läßt nicht ab vom Raube.

110.

Der Riese schöpft indessen neue Kraft,
 Und Trotz der breiten Wunde rafft
 Er hinkend sich Bliomberis entgegen.
 Ein schwerer Kampf! der Ritter weiß nun nicht,
 Auf welchen Feind stürzt er mit seinem Degen,
 Da einer rechts auf ihn, der andre links einbricht,
 Und jeden einzeln auch zu überwinden, Ehre
 Für Lancelot und Artur wäre.

111.

Nach langem Kampf gelingt Bliomberis,
 Das Schwert dem Riesen tief tief in den Leib zu tauchen;
 Man siehet aus dem breiten Riß
 Des Recken Eingeweide rauchen.
 Der Fels erbebt, auf den er klirrend fällt.
 Nur Einen Feind hat nunmehr noch der Held;
 Er haut auf ihn und hauet wieder
 Und abermal, umsonst! zu dicht ist das Gefieder.

112.

Nun aber führt der Ritter einen Streich
 Und mäht den linken Fuß, wo sich die breiten Krallen
 Zusammen ziehen, ab; das Scheusal läßt sogleich
 Den Prinzen los; es krächzt, daß alle Klippen hallen,
 Es hebet sich voll Angst und fliegt
 Empor empor; dann sinket es und fasset
 Den eignen Herrn, der röchelnd schon erblasset,
 Und heiß in seinem Blut vor seiner Höhle liegt.

113.

Es kann mit Einem Fuſs die ſchwere Laſt nicht heben,
Und hilft ſich mit dem Schnabel auch,
Schlägt grimmig ihn dem Rieſen in den Bauch.
Dem Rieſen giebt der Schmerz das Leben grausam wieder,
Er heulet fürchterlich, der Vogel hält ihn feſt
Und ſchwebt mit ihm einher, die Felsen überſchattend,
Den Mond verdunkelnd, bis ermattend.
Er ihn herunter donnern läßt.

114.

Er ſelber ſinkt nach, nie wieder aufzufliegen,
Weil wüthend ihn des Fuſſes Stumpfen brennt.
Nun iſts Bliomberis vergönnt,
Auch dieſen Feind vollkommen zu beſiegen.
Zwar hin und wieder wälzet er,
Die Flügel noch, ſtellt ſich zur Gegenwehr,
Streckt noch den Hals und ſchlägt noch mit dem ſtarken Schnabel
Verwundend in des Schildes Nabel,

115.

Doch in dem Augenblicke dreht
Bliomberis ſein gutes Schwert und mäht
Den Kopf des Unthiers weg; das Blut ſpritzt wie aus Röhren,
Und in dem Blute ſteht der Held.
Sein Freund hat unterdeſs ſich ganz erholt und fällt
Ihm dankend um den Hals. Die beyden Freunde hören
Tief in der Felsenkluft der Wehmuth leiſen Ton;
Sie iſts, ſie iſts! ruft jauchzend Clodion,

116.

Und eilet schneller als Gedanken
 Der Höhle zu, um die sich Ranken
 Von wilden Reben ziehn, doch kann er nicht hinein;
 Es liegt davor ein ungeheurer Stein.
 Er ruft der gefangnen Schönen
 Den Trost der Rettung zu und süsse Schmeicheleyn,
 Dann stämmt er sich und will den Stein
 Entfernen, doch der Stein scheint seine Müh zu höhnen.

117.

Vergebens schwitzt der Prinz und stöhnt und keicht.
 Laßt mich versuchen, rief Bliomberis und rückte
 Den schweren Stein hinweg: fürwahr es ist nicht leicht,
 So sagt' er schonend, und mir glückte
 Es eben nur. Kein Wort erwiedert Clodion,
 Doch schmeichelt ihm, daß der bescheidne Sohn
 Des grossen Palamed sich nach so vielen Proben
 Der Stärk' und Tapferkeit nicht über ihn erhoben.

118.

Zwar schwächt den Prinzen auch der große Blutverlust,
 Da immer noch die Wunden rieseln.
 Doch ist der Liebende sich dessen nicht bewußt.
 Er stürzt hinein. Auf einem Sitz von Kieseln
 Ruht Arabelle, denn sie kann
 Vor Schrecken noch die Füße nicht bewegen.
 Ihr Ritter kniet vor ihr und schweigt und betet an;
 Und Thränen stürzen ihm entgegen.

119.

Indefs der Prinz sie in die Arme schloß,
 Und seine männliche mit ihrer sanften Seele
 Durch einen Kufs zusammenfloß:
 Besah Bliomberis die Höhle.
 Sie war gewölbt, gleich einem Saal; die Kunst
 Half der Natur; die breite Rückwand nahmen
 Drey große Fenster ein, durch die der feuchte Dunst
 Hinaus zog und herein der Sonne Strahlen kamen.

120.

Groß ist der Raum und hell, und überall
 Sind Waffen aufgehäuft und Schätze, nach dem Streite,
 Und oft auch ohne Streit, des Ungeheuers Beute.
 Ganz nahe brüllt und blökt im weiten Stall
 Das Horn- und Wollenvieh, und fette Ziegen meckern.
 Von nahen Weiden raubt' er sie
 Mit List und mit Gewalt; so fehlt' es ihm an leckern
 Gerichten, seinem Greif an fetter Nahrung nie.

121.

Wer kriecht, indem die Kräfte schwinden,
 Laut ächzend dort herein? Es ist der freche Greis.
 Bliomberis, noch jetzt von hohem Eifer heiß,
 Läßt ihm des Zorns so viel empfinden,
 Als ein rebellischer, ein eitler Thor verdient,
 Der Gott zu mustern sich erkühnt.
 Doch Clodion und Arabelle stehen
 Verwirrt, voll Ehrfurcht auf, so bald sie ihn nur sehen.

122.

Sie heben ihn zu einem Sitz empor,
 Er weint, er freuet sich und hängt an seinem Kinde
 So liebevoll, er flüstert so gelinde
 Verweise, ja wohl gar Erinnerung in ihr Ohr,
 Wie sehr sie schuldig sey, dem guten Gott zu danken.
 Bliomberis erstaunt, da so der Alte spricht.
 Er hielt ihn erst für einen Bösewicht;
 Doch diese Rede macht sein Urtheil wieder wanken.

123.

Der Schmerz hat ihm vielleicht sonst das Gehirn verrückt,
 Denkt er für sich; der Greis hingegen blickt
 Ihn prüfend an, und fühlt sich angezogen.
 Was seh ich? ruft er aus, den Blick auf Clodion.
 Der goldne Prunk voll Blut! der Panzer ist verbogen!
 Ihr dauert mich; und seyd ihr gleich ein Königssohn,
 So bleibt der Mensch doch Mensch, und meiner Tochter wegen
 Vergießt ihr Blut! Kommt mit; sie soll euch treulich pflegen.

124.

Auch ihr, o fremder Ritter, seyd
 Willkommen in dem Schlofs; es brauchet,
 — Irr' ich mich nicht in euch — vielleicht nur kurze Zeit,
 Bis euer blinder Haß verrauchet,
 Und Freundschaft gegen mich in euerm Busen flammt.
 Gesinnungen, die schon durch Jahre sich verbargen,
 Verrieth ein Augenblick; doch prüft, eh ihr verdammt!
 Ich denke so aus Zwang; wer kann es mir verargen?

125.

Er sprach; indefs kam seiner Diener Schwarm
 Mit Fackeln an; sie boten ihm den Arm.
 Er stieg in einen goldnen Wagen,
 Mit ihm, auf sein Geheiß, die Schöne, Clodion
 Und unser Ritter auch; mit zärtlich sanftem Ton
 Begann er jetzt die Tochter auszufragen.
 Doch da vor Scham kein Laut von ihrer Lippe brach,
 Fing Clodion mit Anstand an und sprach:

126.

Mein Leben hängt an Arabellen,
 Und ihr versaget mir den Zutritt in das Schloß.
 Wo ist der Mann, der nicht in solchen Fällen
 Sich viel erlaubt? Grausamer Maragofs,
 Ich brauchte List; sonst fliehet
 Mein Herz den Namen List und achtet sie für Schmach.
 Allein ihr kennt die Liebe ja; sie ziehet
 Den Löwen stolz an Rosenketten nach.

127.

Ich kam in euern Parc, wohin sie mich bestellte,
 So bald der erste Strahl des Mondes ihn erhellte.
 Das untre Thor blieb offen stehn,
 Damit ich unbemerkt dadurch zurück mich zöge.
 Kaum war ich da, als mir der Dame Klaggetön
 Zum Ohre drang; ich flog durch die verschlungnen Wege
 Des Parcs zurück; da schoß mit dieser theuren Last
 Der Ries' an mir vorbey und übritt mich fast.

128.

Mein Pferd war fern davon an einen Baum gebunden;
 Ich blitzschnell hin, hinauf und nach!
 Und ich, so sagt der Greis, saß denkend im Gemach
 Als ich vernahm, was ihr euch unterwunden.
 Gleich liefs ich satteln, ritt allein,
 Zu ihrer Schonung, in den Hain
 Und sah im Mondschein, noch erbeb' ich von dem Schrecken!
 Sie mir entführen von dem Recken.

129.

Ich eilte nach; am offenen Thor,
 Durch das der Riese sich gewiß hereingestohlen,
 Flogt ihr, o Clodion, mir vor;
 Ich immer nach und hofft' euch einzuholen,
 So matt ich war, so siech und waffenlos.
 Mein Blut begann dadurch bald heftiger zu wallen;
 Der Schmerz der Gicht ward unerträglich groß,
 Ich war vom Gaul herab gefallen.

130.

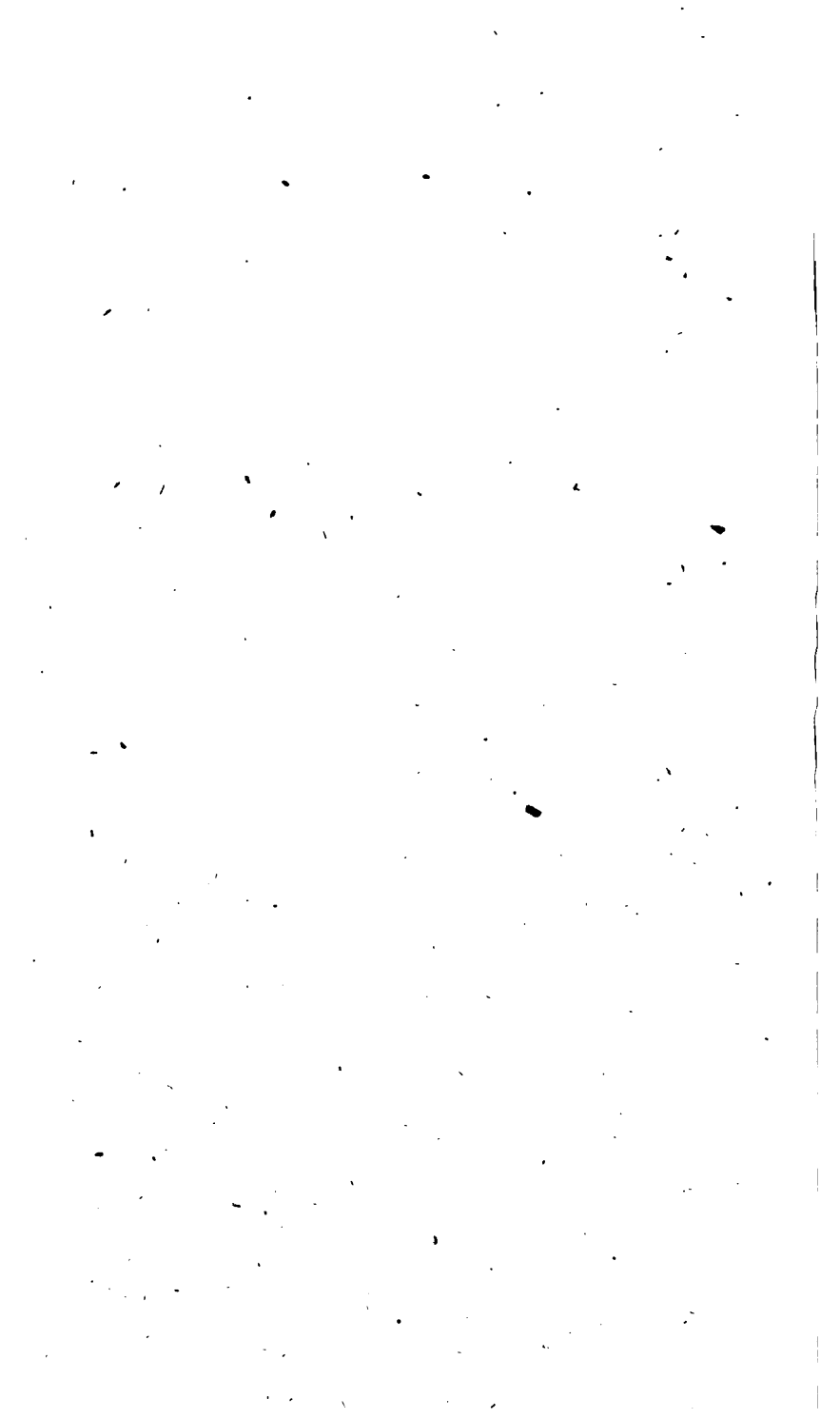
So spricht der Greis, und alle drey
 Vereinigen sich jetzt, Bliomberis zu danken.
 Sie kommen auf das Schloß; ein herrliches Gebäu,
 Gleich einer Königsburg! die Liebe pflegt den Kranken.
 O schöne Zeit, wo noch der Damen Hand
 Die Blumen zu der Heilung pflückte,
 Den Saft der Pflanzen sanft in offne Wunden drückte,
 Die dann die Zärtlichkeit verband!

131.

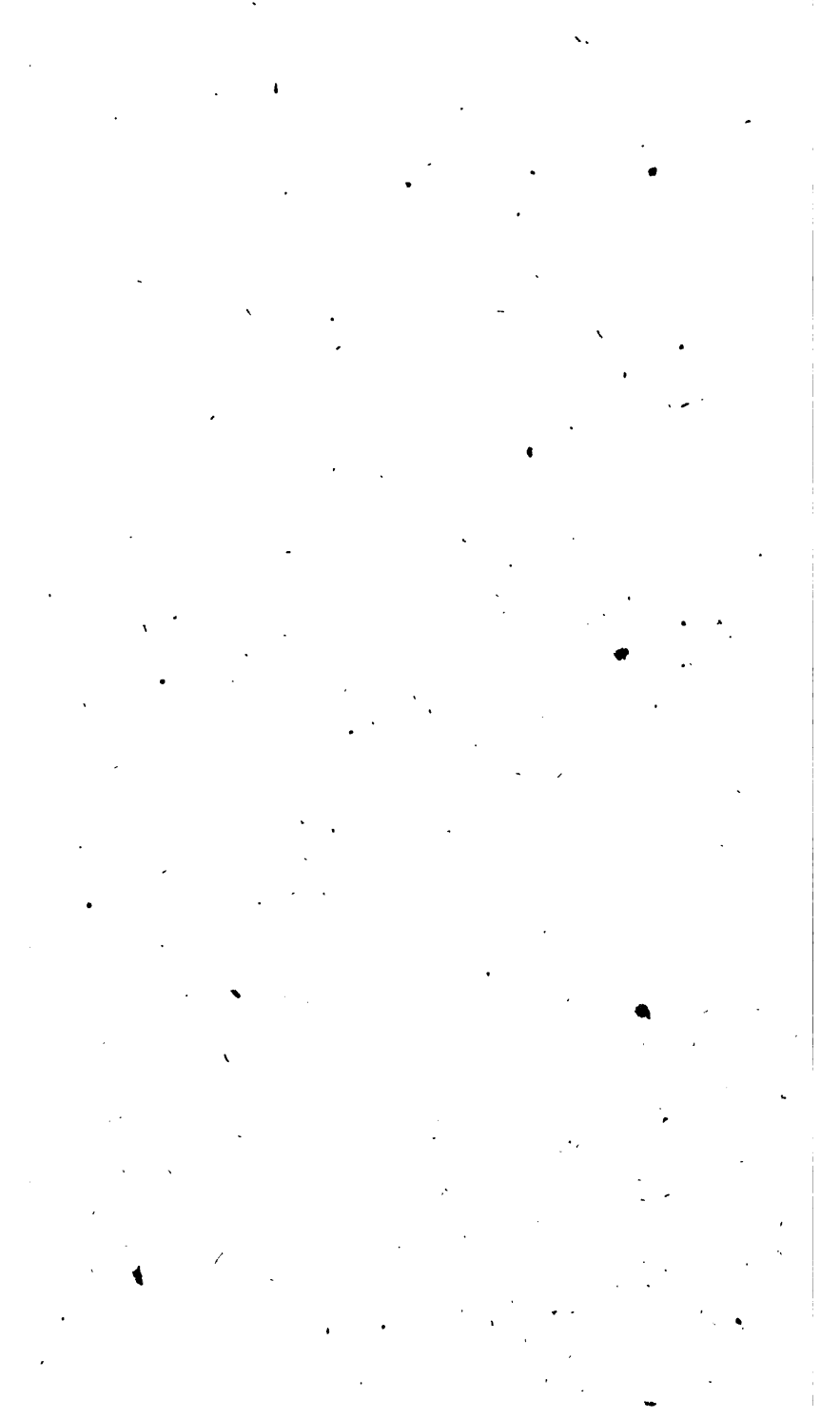
Indefs der Prinz, besorgt von Arabellen
Und ihren Dienerinnen, traurt,
Dafs keine Ströme Bluts aus seinen Wunden quellen,
Und seine Cur vielleicht nur wenig Tage daurt,
Führt Maragofs durch zwanzig Prunkgemächer
Den Helden in sein Cabinet.
Zur Ruhe ladet hier ein sammtnes Ruhebett;
Und zum Genusse goldne Becher.

132.

Mit Büchern überdeckt ist jede Marmorwand,
Wohl eine schönere Tapete
Als je der Belgier mit bunten Faden nähte,
Und von den Indiern gesandt.
Der Schlofsherr bat den Gast, sich mit den süfsen Gaben
Des Weinstocks nach dem Kampf zu laben;
Er bat sodann, mit Ernst im Angesicht,
Um freundliches Gehör, um Tadel, Trost und Licht.



E I L F T E R G E S A N G .



1.

Herr Ritter, sagt der Greis, in meinen Jugendtagen
War ich ein andrer Mann und habe nicht zur Zier
Das Ritterschwert am Gurt getragen.
Durch Edelmuth erwarb ich mir
Das schönste, beste Weib, O meine Geldibere,
Du starbst, du bist dahin, noch weint
Um dich, noch spricht mit dir dein unglückselger Freund,
Als ob das Grab bloß für den Körper wäre.

2.

Nur Arabella war die Frucht von einer Eh,
Die alle Speisen mir am Lebenstische würzte
Und sieben Jahre lang mich auf die höchste Höh
Des Erdenglücks erhob; von dieser Höhe stürzte
Mich Geldiberens Tod herab;
Auch tobte bald darauf die Gicht mir durch die Knochen.
Gern hätt' ich lebenssatt den schweren Pilgerstab
Auf der Geliebten Gruft zerbrochen.

3.

Doch schmiedete die Liebe für mein Kind
 Mich an die schreckliche Galeere
 Des Lebens an; denn glaubt, seit Geldibere
 Und die Gesundheit mir auf stets entflohen sind,
 Kann ich, trotz allen todten Schätzen,
 Die mir mein Vater liefs, und die ich noch vermehrt,
 Auf dieses Leben kaum den Werth
 Der Slavery auf Ruderbänken setzen.

4.

Todt für Turnier und Kampf, da Krankheit alle Kraft
 Aus dem einst festen Arm gezogen,
 Bestimmt' ich mich zur Geistesritterschaft.
 Denn, sagt' ich mir, auch graue Weise zogen,
 Wiewohl ihr siecher Leib zu Haus
 Im Kerker blieb, auf Abenteuer aus.
 Sie kämpften wider Wahn und Vorurtheil, die Drachen,
 Die an dem schönen Schlofs der Dame Wahrheit wachen.

5.

Ich lernte bald die Schriften, die Athen
 Und Rom uns hinterliefs, mit Fertigkeit verstehn.
 In mein geblendet Auge glänzten
 Am ersten Anaxarch, Leucipp und Hippias!
 Zwar Anfangs las ich sie mit Abscheu und mit Hafs;
 Ich glaubte, das sie nur ihr Haupt mit Gift bekränzten,
 Mit Blumen, deren Aushauch Tod
 Den Seelen, Untergang der besten Hoffnung droht.

6.

Noch kämpfte wider sie der alte, blinde Glaube;
Den ich geerbt und nicht geprüft;
Er schwand, je mehr ich mich in ihren Geist vertieft.
Doch weil ich niemand gern den süßen Irrthum raube,
Hatt' ich zu schweigen immer Kraft;
Nur heut entfuhr mir in der Leidenschaft
Ein Theil; der Theil empört, hört man ihn abgerissen;
Darum, gefällt es euch, sollt ihr das Ganze wissen.

7.

Hört! Dehnung und Gedanke heisst
Das große Paar, das überall sich findet;
Der letztere gehöret für den Geist,
Indess die erstere der Körper Wesen gründet.
Doch beyde, Geist und Körper, sind gezeugt
Aus der Materie, die ewig jung, wie Hebe,
Und ewig fruchtbar bleibt; durch feineres Gewebe
Hat sie den Geist geformt und mit Idee gesäugt.

8.

Drum ist er zarter, als sein Bruder,
Voll Thätigkeit, geschwinde, leicht bewegt;
Und mancher Philosoph hat dieses Weltalls Ruder,
Entzückt von ihm, in seine Hand gelegt
Und predigt uns, dass wir aus Gnaden
Des höchsten Geistes sind, dass der die ersten Faden
Der Körperwelt geknüpft und aus der langen Nacht
Des Chaos sie und uns durch Kunst hervor gebracht.

9.

Ein schön System! nür schlimm! Erfahrung widerstebet,
 Der Eine Stern für den, der redlich Wahrheit sucht!
 Muß in der Mutter nicht die Frucht
 Schon wohl gebildet seyn, eh sie der Geist belebet?
 Der Körper also ists, woraus sich allgemach
 Der Geist entwickelt; Körper waren
 Die ersten Wirkungen der langen, undenkbaren,
 Ernsthaften Ewigkeit, und Geister kamen nach.

10.

Wahr ist es, hören wir die Theologen — rasen;
 — Was heilig diese Zunft in Fieberträumen spricht,
 Verdienet wohl gelindre Namen nicht —
 So hat ein Gott den Geist uns eingeblasen.
 Allein entstand durch einen solchen Hauch
 Der Theologen Gott, der Geist der Geister, auch?
 Und müssen wir nicht eingestehen,
 Dafs wir die Geister fast aus Körpern werden sehen?

11.

Es äufsert sich der letztern Zeugungskraft
 Mit jedem Augenblick, macht Geister, oder schafft
 Doch die Gelegenheit, dafs sie entstehen können.
 Doch wer vermag den seltnen Geist zu nennen,
 Der einen Körper schuf, ja nur Gelegenheit
 Zu dessen Daseyn gab? Noch mehr! Der Geist verdanket
 Dem Körper alles; er gedeiht,
 Wenn er gedeiht, erkrankt, wenn er erkranket.

12.

Der Geist hat also nicht das große Herrscherrecht,
 Das ihm der Wahn der Meisten eingeräumt;
 Der Körper herrscht, der Geist ist nur der Knecht:
 Denn kommen ihm, so groß er sich auch träumet,
 Nicht was er hat, Gewandtheit, Stärke, Ruh
 Von seinem Herrn, dem Körper, zu?
 Selbst die Ideenkost, wie kann er sie gewinnen?
 Von Körpern nur, durch körperliche Sinnen.

13.

Doch, sagt man mir vielleicht, durchspäh den Erdenball,
 Durchspäh die Sphären selbst, und dein System wird wanken;
 Denn Ordnung triffst du überall,
 Und die entspringt nur aus Reihen von Gedanken.
 Was? die Gedankenreihe nur
 Könt' Ordnung zeugen? Sprich! Wie wachsen Baum und Pflanze?
 Ist jedes nicht, obgleich es keine Spur
 Von Denkkraft hat, das ordentlichste Ganze?

14.

Und was gewinnt ihr Frommen, die ihr gern
 Euch einen Gott als Schöpfer und als Herrn
 Des Weltgebäudes denkt? Ihr häuft nur Hypothesen
 Und könnt' doch nie das große Räthsel lösen.
 Kann diese Welt, weil alles sich so schön
 Darin zur Ordnung fügt, nicht ohne Herrscher stehn;
 So sagt mir, wen ihr doch dem großen Ordnungswesen,
 Das diese Welt beherrscht, zum Herrscher auserlesen?

15.

Auch rühmet mir die Ordnung nicht zu viel.
 Wenn gleich das Physische durch gutes Federspiel
 Sich noch im Gang' erhält, so schwanket
 Doch das Moralische, der Schöpfung Meisterstück,
 — So nennt ihr ja den Menschen — dieser wanket
 Stets zwischen Tugenden und Lastern, zwischen Glück
 Und Unglück, irrt, wenn er nach Wahrheit spähet,
 Weis nicht, woher er kommt, und nicht, wohin er gehet.

16.

Allein was sag' ich noch, er wankt? Er wanket nicht.
 Er ist, damit ich ihn mit einem Wort beschreibe,
 Zu seiner Qual ein Bösewicht.
 Ihr bebt zurück, ihr denkt ich übertreibe,
 Betrachtet ihn nur selbst! Ein Tropfen Feuchtigkeit
 Erzeuget ihn; er wächst heran, ernähret
 Sich kummervoll, verschläft die halbe Lebenszeit,
 Begattet sich, wird alt, fällt hin und wird zerstöret.

17.

Er ist das traurigste der Thiere; gehet nur
 Aufs Feld und in den Hain; dort deckt die wilden Brüder
 Ein angebornes Kleid, mit Haar und mit Gefieder,
 Indessen wir, von der Natur
 Stiefmütterlich versorgt, bey unserm Eintritt klagen,
 Und nackt im großen Krankenhaus
 Statt Glück uns Jammer nur erjagen;
 Bis uns der Tod ruft: Fort! hinaus!

18.

Selbst die Vernunft, so hoch von Thoren angeschlagen,
 Was ist sie, als ein Blitz, der unsers Kerkers Nacht
 Von Zeit zu Zeit erhellt und fürchterlicher macht?
 Sie heilet nicht, sie mehrt nur unsre Plagen
 Und spricht von Heilung stets; denn weis't ihr schwarzer Stab
 Nicht unter Freuden selbst uns immer auf das Grab?
 Beglücktes Vieh, das sie nicht necket,
 Und das den Tod, erst wenn er da ist, schmecket!

19.

Auch für das Leben selbst, wie schlecht sind wir versorgt!
 Wir können nicht die leichte Luft durchsegeln.
 Das Schwimmen haben wir den Thieren abgeborgt
 Und viele Künste noch; wir üben sie nach Regeln
 Und sind doch weit zurück; die Thiere brauchen nicht
 Erst Übungen und langen Unterricht.
 Geschicklichkeit und Kunst ist ihnen angeboren,
 Sie sind zu Lieblingen des Schicksals auserkoren.

20.

Seht her! ich mit Vernunft so hoch begabtes Thier,
 Ich tauschte gern mein Loos mit diesem Hunde hier.
 Ihn foltert höchstens nur ein gegenwärtig Übel,
 Kein fernes künftige, noch ein verlornes Gut.
 Sein Leben ist Genuß; er frisst aus seinem Kübel
 Zufriedenheit und guten Muth;
 Indessen ich Verdrufs aus schön getriebnem Golde
 In mich zu schlucken, noch drey Köche mir besolde.

21.

Und doch behauptet man, daß Vorsicht diese Welt,
 Daß sie ein Gott, ein weiser Gott regiere,
 Der als Monarch uns arme Menschenthier
 Durch sein Gesetz in Ordnung hält.
 Wohl scheint er ein Monarch, weil er bey Qual und Leiden
 Der Unterthanen sich erfreut.
 Wie in dem Orient aus lauter Gütigkeit
 Der Fürst erlaubt, den Bauch sich aufzuschneiden.

22.

So sprach mit Heftigkeit der arme Greis; es floß
 Ihm desto schneller von dem Munde,
 Weil er die Lästerung im Herzen längst verschloß.
 Die faltenvolle Stirn war ähnlich einem Grunde,
 Den tief der Pflug gefurcht; die Lipp' entfärbte sich,
 Das Auge, das den Todtenlampen glich,
 Sah unter fürchterlichen Grauen
 Und starr hervor aus den gesenkten Brauen.

23.

Blioberis sieht mitleidsvoll ihn an
 Und schämet sich, daß er den kranken Mann
 Für einen Bösewicht gehalten.
 Mit holder Freundlichkeit, die nach und nach die Falten
 Von dieses Timon Stirne führt,
 Antwortet er: ich sehe tief gerührt,
 Wie viel ihr armer Mann durch lange Schwermuth leidet,
 Die alles um euch her in Nacht und Dunkel kleidet.

24.

Nur sie vernünftelt euch zum Unglückssohne, sie
 Schafft Eingang leicht zu eurem Herzen
 Der kläglichsten Philosophie.
 Hört, was die Freundschaft rath, zur Lindrung eurer Schmerzen.
 Entzieht, entreisset euch der bösen Einsamkeit;
 Unheilbar wird durch sie der Seele Leid;
 Die schmeichelhafte Ruh, die sie gewährt, betrieger.
 Nicht Schlummer, Ohnmacht ists, worin ihr Armer lieget.

25.

Ihr wachet auf, dann fühlet ihr
 Nicht nur den alten Schmerz noch völlig ungelindert,
 Auch jede Kraft, dem wüthenden Vampyr
 Zu widerstehn, in jeder Nacht vermindert.
 O ihr bedürft für Leib und Geist jetzt Arzeneyn,
 Um wieder Ruh und Glück zu finden.
 Zum Seelenarzt nehmt mich: ihr schweiget? Schlagt immer ein!
 Und nun zuerst ein Wort von euern Gründen.

26.

So unauflöslich, als ihr glaubt,
 Sind diese Gründe nicht, durch die ein Schwarm Sophisten
 Dem Himmel seine Rechte raubt,
 Und sich und euch die Ruh; doch diese Gründe nisten
 In euerm Geist, wie in dem Felsenspalt
 Die schrecklichen, die menschenscheuen Eulen.
 Vielleicht verjag' ich sie bald mit der Wahrheit Pfeilen
 Aus ihrem alten Aufenthalt.

27.

Ihr glaubt, daß jeder Geist aus Körpern werden müsse,
 Weil in der Mutter stets die Frucht gebildet wird,
 Eh sie der Geist belebt; allein mich dünkt, ihr irrt
 In dem gefährlichsten der Schlüsse.
 Denkt euch, ein Mann, der nie ein Schiff gesehn,
 Erblicket eins, wenn eben dessen Segel
 Der Nordwind schwellt, und zieht daraus die Regel:
 Aus Segeln muß der Nord entstehn.

28.

Nicht besser schließet ihr; der Geist ist so verschieden
 Vom Körper, als der Nord es von dem Segel ist,
 Wiewohl auch er es füllt, regieret, und durchfließt.
 Doch mit dem Gleichniß weg! ich gebe mich zufrieden,
 Wenn ihr mich lehrt, wie durch die Zeugungskraft,
 — Denn die Materie kann doch den Stoff nur geben —
 Der Geist entstehn mag, er, der mit der Eigenschaft
 Zu denken prangt, durch den die Körper leben.

29.

Wann hat ein leblos Ding ein lebendes erzeugt?
 Und wann hat die Natur die Ordnung so verletzt?
 Sagt, daß die Löwin Adler säugt,
 Die sie gebar, der Adler Löwen ätzt,
 Die seinem Ey entkrochen sind;
 Sagts, haltet es für wahr und fordert andre blind
 Zum Beyfall auf; ich will es euch erlauben;
 Nur ich kann nicht Deukalione glauben.

30.

Auch fürcht' ich sehr, daß jene Slavery,
 Worin der Geist nach eurer Meinung schmachtet,
 Wenn nicht erträumt, doch übertrieben sey,
 So wie das große Bild, das ihr vom Körper machtet.
 Wahr ist, der Geist, der durch den Körper fühlt,
 Wächst, siecht, genes't mit ihm; kein Bund war jemals treuer.
 Allein gesteht, auch Orpheus spielt
 So trefflich nicht, wie sonst, auf der verstimmten Leyer.

31.

Ist Orpheus drum des Saytenspieles Knecht?
 Und hat der Feldherr nicht das volle Herrscherrecht,
 Weil er allein den Krieg nicht führet
 Und eines Heers bedarf? Wer aber macht den Plan,
 Wer überdenket ihn, wer führt die Schaaren an?
 Er ist des Heeres Geist, und nur der Geist regieret.
 Er untersucht, er prüfet den Bericht
 Der Sinne durch Vernunft und glaubt ihm blindlings nicht.

32.

Von ihm geht Ordnung aus. Zwar sagtet ihr, die Pflanze
 Ist, ohne daß sie eine Spur
 Von Denkkraft zeigt, das ordentlichste Ganze.
 Von einer aufgezognen Uhr
 Könn't eben so der Unerfahrne schliessen.
 Denn Uhr und Pflanze sind mit Ordnung ausgeschmückt,
 Im Bau von beyden sind Ideen ausgedrückt
 Und Zwecke, welche nur in einem Geiste spriessen.

33.

Allein wir Frommen, wie der Spott
 Uns immer nennen mag, gewinnen durch den Gott,
 Den wir uns denken, nichts, wir häufen Hypothesen
 Und können dennoch nie das große Räthsel lösen.
 Begreift uns recht! Die Welt kann nicht durch sich allein,
 So sagen wir, es muß ein Herrscher seyn.
 Auch zeigt sich durchaus durch die Naturen
 Ein höherer Geist in Millionen Spuren.

34.

Wie wenn man nun ein Stück der schönsten Symmetrie
 Von Polyclet euch wies' und dann das Urtheil fälte,
 Der Meißel, bloß allein der Meißel machte sie,
 Euch aber einen Thoren schälte,
 Weil ihr versichert wärt, des größten Meisters Hand
 Hab' ihn geführt; nur die, geleitet durch Verstand,
 Könnt' ein so schönes Werk, wo alle Theile Normen
 Für Künstler sind, zu weisem Zwecke formen.

35.

Was aber hilft es uns, daß höherer Verstand
 Die Welt gebaut, geht mit ihm nicht die Güte
 Bey der Regierung Hand in Hand?
 Euch ist der Mensch, für welchen jede Blüthe
 Des schönsten Glücks zu Früchten reifen soll,
 So wie ihr ihn beschreibt, verächtlich; jammervoll,
 Ihn nöthiget sein täglich neues Leiden
 Das Loos der Thiere zu beneiden.

36.

Wahr ists, man hört von allen Seiten schreyen;
Es gehet schlecht, so oder so soll's sey'n!
Doch ists den Schreyern mit den Klagen
Nicht völlig Ernst; denn wenige nur wagen,
Durch eigne Wahl bestimmt, den großen Schritt hinaus
Aus dieser schlechten Welt, aus diesem Krankenhaus.
Die Lebensliebe machts, könnt ihr zur Antwort geben;
Und eben die beweis't, es sey ein Glück, zu leben.

37.

So gar der Schmerz ist öfters Wohlthat nur;
Er ruft dem Trunkenbold, er ruft dem Wollüstlinge,
Dem Schlemmer zu: Halt ein! er heisst, weil noch geringe
Die Krankheit ist, den Kranken an die Cur
Und an die Selbsterhaltung denken.
Oft brauchet Gott den Schmerz, um Wollust uns zu schenken.
Glaubt ihr, daß Sättigung ein solch Vergnügen wär,
Schritt' ungestüm der Hunger nicht vorher?

38.

Doch daß ihr gar das Loos des Viehs beglückter preiset,
Als unser Loos, dieß, Maragofs, beweiset,
Wie krank und wie verstimmt ihr seyd.
Hängt nicht das Glück von der Empfindlichkeit
Und ihren Graden ab? und wähnet ihr, die Taube,
Wiewohl das zärtlichste, wiewohl das treuste Thier,
Empfinde je so viel als wir,
Wenn uns die Liebe winkt in ihrer Myrtenlaube.

39.

Wir lernen von dem Thier; doch dieses ist nicht Schmach,
 Es ist Verdienst; wir forschen jeder Quelle
 Der Wissenschaft mit Durste nach;
 Und drum behaupten wir die allererste Stelle.
 Nennt mir das Thier, das nicht dem Menschen weicht.
 Vergebens deckt den Fisch das Silber seiner Welle,
 Es fängt ihn unsre Kunst, so wie trotz seiner Schnelle
 Den Vogel in der Luft der schnellre Pfeil erreicht.

40.

Auch Thiere wissen wir zu zwingen,
 Die hundertmal mehr Kraft von der Natur empfangen.
 Diefs lehret uns die große Meisterin,
 Die heilige Vernunft, die unser Wesen adelt,
 Die jeder ehrt, auch dann, wenn er sie tadelt.
 Denn dann auch zeigt er noch auf ihr Orakel hin,
 Beweis't durch sie sein Recht in diesem Streite
 Und ruft dem Gegner zu; sie steh auf seiner Seite.

41.

Ich will nicht erst mit rednerischer Zier
 Die Freuden der Vernunft euch mahlen:
 Die süsse Sättigung der schönen Wisbegier;
 Den edlen Stolz, der, feind dem Prählen,
 Sich selbst doch sagen darf: ich werfe meine Strahlen
 Noch auf die Nachwelt hin und Enkel danken mir;
 Die Wonne, trotz dem Neid' und seinen Unholdinnen,
 Der Zeitverwandten Herz und Achtung zu gewinnen.

42.

Ihr scheltet die Vernunft, daß sie uns immer neckt
 Und unsre Phantasie mit fernem Übeln schreckt;
 Das heißt, ihr flucht dem Freunde, der vor Mördern
 Nicht bloß euch redlich warnt, auch Rath und Hülfe giebt,
 Um eure Sicherheit und Wohlfahrt zu befördern.
 Doch wenn uns die Vernunft zuweilen auch betrübt,
 So zeigt sie doch auch ferne Güter
 Und schickt der Hoffnung Strahl in finstere Gemüther.

43.

O Vorzug, der allein den Menschen eigen ist!
 O Hoffnung, Himmelskind! die unser ganzes Leben
 Mit ihrem Zauberhönig süßt.
 Sie lehret uns den Blick hoch über Gräfte heben,
 Wo unser Pilgerkleid der Wurm Verwesung nagt;
 Sie flüstert uns mit Engelzungen
 Die Freudennachricht zu: „Seyd gutes Muths! es tagt
 „Nach dieses Lebens Dämmerungen.

44.

„So viele Kraft, so viele Thätigkeit,
 „Die in der kurzen Lebenszeit
 „Hier unentwickelt liegt, und die ihr selbst nicht kennt,
 „Der Durst nach Wissenschaft, nach Glück, der in euch brennt,
 „Und die Erfahrung, daß kein Trieb,
 „Den die Natur ertheilt, je unbefriedigt blieb,
 „Dies alles zeugt, du sollst unsterblich leben,
 „Zum höchsten Ziel unendlich streben.“

45.

Ihr selbst gestandet ja, ihr weinet oft und sprecht
 Zu eurer theuren Geldibere,
 Als ob das Grab blofs für den Körper wäre.
 O glaubt es fest! ihr habet noch ein Recht
 An ihre Zärtlichkeit, und sie umschwebt euch Armen
 Mit Liebe und mit heiligem Erbarmen,
 Und führte gern an ihrer Strahlenhand
 Euch zu der Ruh zurück, die ihr von euch verbannt.

46.

O schaut zurück auf manche Trauerscenen
 In eurer Jünglingszeit! habt ihr nicht damahls oft,
 Das Herz von Sorgen schwer, das Auge naß von Thränen,
 Zum Himmel aufgesehn und Lindrung euch erhofft?
 Sprach Geldibere nie? Mein Freund, warum uns kümmern?
 Einst wird uns wolkenlos des Glückes Sonne schimmern.
 Die schimmert ihr bereits in einer bessern Welt,
 Wo ihre Freuden nichts als euer Gram vergällt.

47.

Sie ists, die jetzt für euch aufs zärtlichste noch sorget,
 Die heut für euch der Freundschaft Stimme borget;
 Sie ist es, die durch mich zu euerm Herzen spricht:
 Hört auf, Geselligkeit zu meiden
 Und thut aus Eigensinn nicht auf die besten Freuden
 Des heiligen Geschenks Verzicht.
 Dann wird der Peiniger, der Argwohn bald verschwinden,
 Ihr werdet mit der Ruh die Gottheit wieder finden.

48.

Als hier Blioberis die lange Rede schloß,
 Ergriff, gerührt und schweigend, Maragofs
 Des Jünglings Hand, er kehrte seine Augen
 Nicht weg von ihm; es schien, als wollt' er Ruh,
 Zufriedenheit und Glück von diesem Antlitz saugen;
 Und endlich rief er schluchzend: Du,
 Wer du auch immer bist, es strömt, gleich einem Öhle,
 Von deinem Mund in meine wunde Seele.

49.

Du redest mir die alte Zeit herbey,
 Du weckst Empfindungen, die fast bey mir erstorben,
 Du zeigest mir, daß unter meiner Spreu
 Noch manches Körnchen unverdorben
 Und künftig noch als Same brauchbar sey.
 Mir ahndet jetzt, daß finstre Grübeley
 In Labyrinthen sich verliere
 Und nicht zum Glück, nicht zu der Wahrheit führe.

50.

Es ahndet mir, Gott lasse sich
 Viel schwerer vom Verstand als von dem Herzen finden;
 Der Köhlerglaube sey wohl nicht so lächerlich;
 Die Mädchen, die den Kranz um heilige Bilder winden,
 Seyn näher ihrem Gott, als der auf dem Gerüst
 Der Schule hoch stolzierende Sophist,
 Der nicht zu Gott sich hebt, der Gott zu sich erniedert
 Und die Unendlichkeit in seinem Nichts zergliedert.

51.

O wunderbarer junger Mann,
 Nehmt mich von heut zu euerm Schüler an.
 Versprecht mir lange noch auf meinem Schloß zu weilen,
 Ich will dafür mit euch, was ich besitze, theilen.
 Mein Kind, dafern es euch gefällt,
 Dafern euch Liebe nicht in andern Banden hält — —
 Doch ich vergesse! — — sagt, wie kann ich oft euch sehen!
 Wie gern will ich mit euch den Pfad der Wahrheit gehen!

52.

Bliomberis nützt diesen Augenblick
 Zu seines Clodion und Arabellens Glück.
 Zwar anfangs brauset ihm der Fürstenhals entgegen,
 Der Maragossens Brust durchtobt.
 Doch er laviert, bis sich die Wellen legen,
 Preis't dann den Frankenhof, preis't Pharamunden, lobt
 Den Prinzen, gönnt ihm ganz des letzten Kampfes Ehre,
 Als ob nur Clodion der Dame Retter wäre.

53.

Ihm hilft das Herz des guten Maragofs,
 Schon weich gemacht durchs Blut, das Clodion vergofs,
 Und die gerechte Furcht, daß diese Raubgeschichte,
 Verbreitet und gezeigt in einem falschen Lichte,
 Dem guten Ruf des Mädchens schaden kann.
 Auch ruht der Held nun nicht, bis Maragofs erklärt,
 Er wähle Clodion zu seinem Tochtermann,
 Wenn Pharamund es wünscht und feierlich begehret.

54.

Nun liebt der Prinz den Freund mit so viel Innigkeit,
Dafs er ihm willig seine Gaben
Und seine Tugenden und seinen Ruhm verzeiht.
Gefälligkeit und Liebe haben
Den Stolzen umgeformt, und wenn ein Rückfall dräut,
So scheucht ein ernstes Wort aus Arabellens Munde
Das Hochmuthsfieber weg und wirkt Geschmeidigkeit;
Der Prinz genes't nicht blofs von seiner Wunde.

55.

Bliomberis, eh er das Schlofs verläfst,
Entlockt dem Wirth ein feierlich Versprechen,
Er woll' in Turnay bey dem Stechen
Um der Prinzessin Hand am nächsten Täuferfest
Mit Arabellen selbst erscheinen.
Getrösteter zieht er nun an der Themse Strand;
Doch schmerzt die Trennung. Alle weinen,
Und Clodion ergreift mit Feuer seine Hand.

56.

O edelster der Menschen, so beginnet
Der gute Prinz, dafern ein andrer Mann,
— Oft lächt das Glück den minder Tapfern an, —
Celinens Hand in dem Turnier gewinnt;
So werf ich ihm den Fehdehandschuh vor,
Und ständ' er schon mit ihr am Kirchenthor.
Siegt er auch dann, so geh er vor des Bruders Leiche,
Dafs er mit Blut die Hand der Schwester reiche.

57.

Der Abenteuer Zeit ist aus,
 Nach dem Verlaufe zweyer Wochen
 Muß ich zurück in meines Vaters Haus.
 Ich habe manchen Speer nicht ohne Ruhm gebrochen
 Und steh nun würdiger an seinem hohen Thron.
 Der König wisse, was sein Sohn
 Dem Celian verdankt, den jauchzend Fama preiset,
 Und der sich bald vor unsern Schranken weiset.

58.

Indefs beruhige sich meiner Schwester Herz:
 Ich will die Thränen, die der Schmerz
 Ihr abgepreßt, in sanfte Freudensthänen
 Verwandeln; immer soll sie eure Thaten hören.
 Doch nun, weil euch der Ruhm nicht länger Zeit erlaubt,
 Zieht hin zu Artur, Freund, Wohlthäter, Bruder! findet
 Noch neue Lorber dort für euer Heldenhaupt,
 Bis euch der Liebe Hand auch Myrten drunter windet.

59.

Bliomberis, der schwer sich seinem Arm entzieht,
 Eilt fort bis an des Meeres Wellen:
 Hier steigt er in ein Schiff. Die weiten Segel schwellen,
 Das Meer beherrscht nur der Süd
 Und wehet bald den Helden zu den Britten.
 Nun gings nach Gramalot; und sieh! zwey Krieger ritten
 Stets vor ihm her; der eine wandt' einmahl
 Sich nach ihm um — o Himmel! Perceval!

60.

Die Helden und die Freunde schossen
 Mit einem Schrey einander zu, und schlossen
 Nach langer Trennung brüderlich
 Sich an einander an; die Herzen tauschten sich
 In Kuß und Fragen aus. Held Gilrik, Blankas Gatte,
 Er war der andere, verehrt
 Den Retter seiner Frau, sie springen von dem Pferd
 Und setzen zum Gespräch sich auf das Grün der Matte.

61.

Bliomberis spricht nun mit seinem Perceval,
 Wie sollt' er nicht? nur von Celine.
 Er hat: Liebt sie mich noch? wohl mehr als hundertmahl
 Gefragt und mit entzückten Mienen
 Die Antwort, Ja! gehört, und wiederum gefragt:
 „Wie denkt, was redet sie? wen leidet
 „Sie gern um sich? gefällt ihr noch die Jagd?
 „Wie sieht sie aus? wie gehet sie gekleidet?

62.

„Schleicht sie zuweilen nicht sich einsam in den Hain?
 „Und wenn sie dann zurücke kehret,
 „Trübt nicht ein Wölkchen Gram der blauen Augen Schein?
 „Liebt sie der König noch? und ehret
 „Sie noch als Liebling, wie zuvor?
 „Entzückt noch ihr Gesang beständig jedes Ohr?
 „Und schau'n noch ihren Tanz mit wonnetrunken Blicken
 „Die Ritter an und sind Statüen vor Entzücken?“

63.

Doch stille, mein Gesang, von Fragen ohne Zahl,
 Die zwar Blioberis, nicht aber dir geziemen!
 Der Leser ist kein Perceval;
 Denn dieser wird nicht satt der Fürstin Treu zu rühmen.
 Sie wünscht und fleht, wenn bey dem Ritterspiel
 Ihr Held nicht siegt, daß Gott den Rettungstod ihr gönne:
 Auch hielt sie Blanken auf, damit doch ihr Gefühl
 An einer Freundin Brust in Worte strömen könne.

64.

Die Helden sehn nun Arturs Schloß,
 Ein Werk Merlins; es dehnt vor ihrem Blicke
 Sich aus wie eine Stadt; von Jaspis ist die Brücke.
 Zwey, viele Meilen her gelenkte, Flüsse goß
 Merlin um den Pallast und schuf ihn so zur Insel.
 Die Ritter treten schon in die Gemächer ein.
 Welch eine Pracht! vom Meißel lebt der Stein;
 Die Leinwand athmet durch den Pinsel.

65.

Wie funkelt jede Wand, geschmückt mit feinem Gold!
 Wie glänzen blendende Juwelen!
 Im herrlichsten von allen Sälen
 Empfängt sie Artur selbst so königlich und hold,
 Daß der Empfang sie mehr, als aller Pomp entzückt.
 Hier wird von Perceval der Held
 Als Celian dem Fürsten vorgestellt,
 Der zärtlich einen Kuß auf seine Wange drückt.

66.

Willkommen tausendmal! ruft König Artur nun,
 Bey meinem Rittereid! ihr lasset eure Lanze
 So wenig, als den Mund der lauten Fama ruhn.
 Von jeder schönen That, und von des Ruhmes Glanze
 War Cramalot, schon eh ihr kamt, erfüllt.
 Ihr sollt nun sehn, was Tapferkeit hier gilt.
 Denn wißt, daß lange schon hier aller Herzen brennen,
 Euch selbst zu sehn und Freund zu nennen.

67.

Bliomberis, von Dank durchdrungen, kniet
 Vor Artur hin, und giebt den Napf in seine Hände,
 Indem er ihm erklärt, wer ihm dies Kleinod sende,
 Der gute König staunt, besieht
 Und küsset das Geschenk. Auf meiner Tafelrunde,
 So sagt er, steh dies Heiligthum,
 Es sey geküßt von jedes Ritters Munde
 Und spreche laut des edlen Gebers Ruhm.

68.

Ich war ein Knabe noch, da sah ich Palameden
 In meines Vaters Burg; er half uns manche Fehden
 Und manches Abenteuer bestehn.
 Auch hört' ich stets von ihm, als einem Gotte, reden,
 Und will noch selbst, ihn aufzusuchen, gehn.
 Ihr aber, Rittersmann, von Gott vielleicht ersehnt,
 Daß sich in euch der Held verjünge,
 Nehmt gütig meinen Dank, den ich so redlich bringe.

69.

Und mit dem Danke nehmt ein freundliches Geschenk.
 Hier flistert er den Knaben zu; sie tragen
 Die schönste Rüstung her, und doppelt scheint's zu tagen,
 So glänzet sie. An dem Gelenk
 Prangt überall Smaragd, die Augen sanft zu laben,
 Da sie das Gold der Rüstung leicht verletzt.
 Sie ist sehr schwer, kaum schleppen sie die Knaben,
 Und überall sind Bilder eingeztzt.

70.

Der König Selmas steht auf dem gewölbten Schilde,
 Wie er mit Heldenarm im Irischen Gefilde
 Den stolzen Swaran überwand.
 Er reichet ihm, der theuren Gattin Bruder,
 Die freundschaftliche Siegerhand,
 Und scheint zu sagen: Auf! laß unverfolgt dein Ruder
 Die See bepflügen, Mann von Muth!
 In deinem Gegner strömt dein Blut.

71.

Der Hof erblickt mit allgemeiner Freude
 Den schönen Gast beym Abendmahl.
 Ihm schlug das Herz der Ritter unterm Stahl,
 Und manche schöne Brust hob sichtlicher die Seide
 Des Busentuchs, wiewohl kein Ritter in dem Saal
 So schmucklos war, als er; das goldene Geschmeide
 Bewahrt er noch und blitzt erst im Turnier
 Wie Titan mit der Götterzier.

72.

Als schon die Ehrenhold' in die Trompete stießen,
 Die Ritter das Visier am Helme niederliefsen,
 Ritt stolzen Schritts stracks vor des Königs Zelt,
 Das die Turnierbahn schlofs, ein unbekannter Held:
 Ihm folgt, ein anderer, als ein getreuer Knappe,
 Doch auch ein Rittersmann; in blauem Harnisch safs
 Verdeckt das Heldenpaar, und jeden trug ein Rappe,
 Der achtzehn Faust und drüber mafs.

73.

Der erste neigt sich höflich vor dem Fürsten,
 Dann vor der hohen Königin,
 Dann vor den Fraun, und stellt sich an die Schranken hin
 Und scheint nach einem Kampf zu dürsten,
 Der fröhliche, der wackre Dinadel,
 Der Ritter ohne Furcht und Fehl,
 Lud kühn sogleich den edlen Unbekannten
 Zum Ritt. Er kam. Das Zeichen klang; sie rannten,

74.

Das erste Mahl in seinem Leben fällt
 Der wackre Dinadel besiegt von seinem Pferde.
 Der Fremde schwenkt sein Ross, und hilft ihm von der Erde,
 Der Überwundne schleicht ins Zelt;
 Und auf dem Plane harret der Sieger,
 Vor welchem sich sogleich ein zweyter Kämpfer stellt,
 Der schlanke Galheret, ein nicht gemeiner Held,
 Auf einem blau gefleckten Tieger,

75.

Ein Blutsfreund Dinadels ist Ritter Galheret
 Und brennt, den Freund mit starkem Speer zu rächen.
 Umsonst! er selbst liegt da, herabgedonnert, steht
 Nur mühsam auf und sehnt nach Lanzenbrechen
 Sich wohl in dreyßig Tagen nicht,
 Auch Hector, Etefal, auch Eierwin selbst sticht
 Der Fremde von dem Rofs, und Lancelot erglühet,
 Als er so schimpflich leer der Freunde Sättel siehet.

76.

Er reitet kampfbegierig in die Bahn
 Und läßt den weisen Hengst vor Genievren tanzen;
 Dann legt er ein die sicherste der Lanzen,
 Die keinen Fehlstoß noch gethan.
 Sie fehlte nicht, allein was halbs? da sie in Splitter
 Am vorgeworfnen Schilde brach.
 Fest sitzt auf seinem Rofs der unbekannte Ritter,
 Als wär es nur ein Mückchen, das ihn stach.

77.

Nicht also Lancelot; zwar auch des Fremden Lanze
 Brach ab an seinem Schild; er wankt in dieser Schanze
 Und greifet nach dem Sattelknopf
 Und drückt die Kniee fest zusammen,
 Und vor den Augen sieht er lauter blaue Flammen.
 Das erste Mahl spukt in des Helden Kopf
 Ein ganzes Heer Bedenklichkeiten,
 Es fasset seinen Zaum und zwingt ihn wegzureiten.

78.

Die Ängstlichkeit in seine Seele fliegt,
 Und spricht: O Lancelot, noch bist du unbesiegt.
 Doch ach, Ein Unglücksstof! so liegst du mit der Ehre,
 Mit der du dich bisher gekrönt.
 Ja wenns ein Kampf um Tod und Leben wäre,
 So würde deine Schmach doch durch den Tod versöhnt.
 Besiegt zu werden? nein! Es sey genug! du malsest
 Dich mit dem Schrecklichen, dem Alles fiel, und saifest.

79.

Der Fremde steht noch immer auf dem Plah,
 Und jetzo sprengt mit seinen goldnen Waffen
 Bliomberis, weit strahlend, in die Bahn.
 Der Fürst, die Königin und ihre Damen raffen
 Sich von den Sitzen auf, und alles starrt ihn an.
 Die Knappen und die Edelknaben gaffen,
 Vergessend ihres Diensts, und viele halten kaum
 Das anvertraute Ross am goldgestickten Zaum.

80.

Die Kämpfer fahren nun zusammen,
 Und beider Lanze bricht und beider Schild wirft Flammen,
 Sie sitzen, eingemauert in ihre Sättel, da.
 Das zweyte Lanzenpaar, belegt mit feinem Golde,
 Wird hergebracht durch Arturs Ehrenholde;
 Und wiederum geschieht, was erst geschah.
 So ging es sechs Mahl mit dem Speere,
 Als ob durch Zauberey der Schaft von Glase wäre.

81.

Doch jetzo packen sie mit sehnvoller Faust
 Einander an, sich von dem Ross zu ziehen.
 Die Rosse kämpfen auch, und jedes stößt und braus't
 Und schlüpft, indem umsonst die Ritter sich bemühen,
 Schnell unter ihnen weg; sie fallen und sie stehn,
 Sich haltend, auf; noch nie ward so ein Kampf gesehn.
 Man ringt mit Riesenkraft; bald neiget der die Glieder,
 Bald jener zu der Erde nieder.

82.

Mit jedem Augenblick schwächt sich der Druck; zuletzt
 Stehn sie bewegungslos, wie Säulen von Metalle,
 Die Polyclet geformt, und die in stolzer Halle
 Ein weiser Fürst zum Ruhm des Künstlers setzt.
 Wohl eine Stunde lang befehdet
 Sich unser Ritterpaar, und jeder hofft den Dank
 Noch zu verdienen, bis, als wär' es abgeredet,
 Auf Einmahl jeder Arm laß auf die Schenkel sank.

83.

Der Boden war vertieft von ihren Sohlen,
 Die Steinchen drauf zerrieben, und gehöhlt
 Die Schienen, wo ihr Arm, von Flammengeist beseelt,
 Den Gegner angefaßt. Nach langem Athembohlen'
 Erhebet sich der unbekante Held
 Mit stets geschloßnem Helm zum königlichen Zelt,
 Beugt vor dem Könige das Knie und spricht mit Würde:
 Um ihn beneid' ich euch; er ist des Hofes Zierde.

84.

Erfahrt ihr einst, wer jetzo vor euch steht
 Und seinen Abschied nimmt; so werdet ihr auch wissen,
 Dafs jeder, aufser Palamed,
 Bis diesen Tag vor mir den Sattel räumen müssen.
 Blomberis tritt unterdeß herbey;
 Der Fremde neigt sich tief und sagt: Und ihr, Verehrter,
 Kommt näher! tauschen wir die Schwerter,
 Dafs jeder eingedenk des seltnen Gegners sey.

85.

Sie tauschen und — der Fremde fleugt von hinnen,
 Sein Freund ihm nach; der Hof und alle Ritter sinnen,
 Wer dieser Fremde sey; doch wie Blomberis
 Das Schwert besah, auf dessen Stahlgefäße
 Der Knopf Ein Demant war von ungeheurer Gröfse,
 Und dann noch gieriger das Schwert der Scheid' entrifs,
 Sah er, und nah war er vor Freuden hinzusinken,
 Des Frankenkönigs Sinnbild blinken.

86.

Er weint, er bebt: Celine, du bist mein!
 Ich habe dich erkämpft; du wirst, du mußt es seyn!
 Doch endlich faßt er sich, wiewohl mit Müh, und eilet
 Zu Genievens Baldachin.
 Er siehet Zorn und Scham auf ihren Wangen glühn,
 Gefühle, welche sie mit ihrem Ritter theilet.
 Doch lange nicht; der Sieger ist zu schön;
 Wer könnt' auf ihn mit Haß und Unmuth sehn?

87.

Bald schlägt Gerechtigkeit die kleine Scheelsucht nieder,
 Bald reicht sogar ihr Lancelot
 Bliomberis die Hand; zwar noch ein wenig roth,
 Doch Sieger seiner selbst und unverfälscht und bieder
 Küßt er dem Helden nun der Freundschaft heiligen Kufs:
 Verschmäht uns nicht, man kann den Degen führen,
 So sagt er ihm, man kann den Ritterorden zieren,
 Obschon man euch den Vorzug lassen muß.

88.

Celinens Ritter spricht und handelt so bescheiden,
 Dafs seine Lorber ihn nur desto besser kleiden.
 Der König dankt beym feierlichen Mahl
 Nicht ohne großen Prunk dem edlen Perceval,
 Dafs er sein Haus mit einem Gast beglucket,
 Den jede Rittertugend schmücket.
 Gern stimmte Perceval in seines Freundes Lob,
 Den laut der Hof aus Einem Mund erhob.

89.

Der König ladet drauf, da sich der Tag geschlossen,
 Der Tafelrunde Schildgenossen
 Auf morgen früh zur hohen Sitzung ein.
 Auch füget er hinzu, sey jeder uns willkommen
 Und in die Zahl der Brüder aufgenommen,
 Ders fordern darf: er harr' im Lorberhain.
 Nur möge keiner sich vermessen
 Und unßern Schreckenstuhl, der Frevler Feind vergessen.

90.

So sprach der König. Perceval
 Versteht den Wink und führt im Morgenstrahl
 Bliomberis zur heiligen Capelle,
 In der die Tafelrunde steht.
 Ein Lorberwald, wo Dunkelheit mit Helle
 Sich magisch mischt, romantisch eine Quelle
 Laut über Kiesel rollt, der West nur schaurig weht,
 Ist Vorhof der geweihten Stelle.

91.

Der edle Perceval entfernt sich und läßt
 Bliomberis auf einem Rasensitze.
 Den Helden dünkt, er seh, indem der West
 Mit den Gesträuchen spielt, dafs sie ein Glanz durchblitze.
 Er irret nicht; ein Ritter wallt
 Im nächsten Gang, ansehnlich von Gestalt,
 Mit Steinen hohen Werths die Rüstung übergossen,
 Und, so wie er, den schönen Helm geschlossen.

92.

Er ist ein Mann von seltner Tapferkeit.
 Ihn-zeugte für den Thron der König Carmelidens,
 Man nennt ihn Henegard; ein Schreckwort in dem Streit!
 Doch auch ein Feind des Rechts und Friedens,
 Ein stolzer Slav der Sinnlichkeit.
 Stets auf der Jagd nach unerlaubten Lüsten,
 Schont er der Unschuld nicht, und lachet ungescheut,
 Und wagt es, wenn sie weint, sich mit dem Sieg zu brüsten.

Bliomberis.

27

93.

Zehn Damen nahm der Bösewicht
 Mit schändlicher Gewalt des Lebens schönste Blume,
 Die Hymen selbst oft nur tyrannisch bricht,
 Und die mit Wonnerausch in ihrem Heiligthume
 Nur treue Liebe pflücken soll.
 Zwar lehrt man, in der Eh sey jener Körperzoll,
 Den Zwang erhält, ein Recht; doch das sind graue Lügen;
 Die um das schönste Glück das Leben oft betrügen.

94.

Bliomberis verfügt sich in den Gang,
 In dem der Ritter ist, und giebt ihm zu erkennen,
 Dafs sie von gleichem Trieb, von gleicher Hoffnung brennen.
 Doch Henegard, der seinen hohen Rang
 Gern fühlen läßt, antwortet ihm nur wenig
 Und bleibt entfernt, und steif und kalt.
 Doch welch ein Zug durchschimmert dort den Wald!
 Die Tafelritter sinds mit ihrem grossen König.

95.

Sie ziehen Paar und Paar in hoher Majestät,
 Behelmt, bepanzert her; und links der zweyte geht,
 Ists möglich? Lyonel, der eben angekommen,
 Und den Bliomberis an seiner Rüstung kennt.
 Der Jüngling hätte fast den ganzen Zug getrennt
 Und laut gerufen: sey willkommen,
 Mein zärtlicher, geliebter Ohm!
 Er dämmt mit Mühe nur zurück der Freude Strom.

96.

Schon traten nach und nach die edlen Ordensglieder
 Ins heilige Gebäu, doch durch die Hinterthür,
 Bald kehret Lancelot zu beiden Fremden wieder,
 Und raft mit ernstem Ton: Wer darf, der folge mir!
 Sie folgen ihm, er führt sie an die Schwelle,
 Die Flügel rauschen auf; des Tempels goldner Schein
 Blitzt glänzender als Mittagshelle,
 Und blendet ihren Blick, und gießt sich durch den Hain.

97.

Der stolze Henegard, den Vorrang zu behaupten,
 Trat hastig ein und ging zum fürchterlichen Sitz.
 — Was andern schrecklich war, verspottete sein Witz —
 Er eilte zu dem Stuhl, allein den Gang erlaubten
 Arroddian und Perceval noch nicht.
 Man hiefs Blomberis und ihn die Warnung hören,
 Die ihnen Artur gab, wenn sie nur Eine Pflicht
 Mit Frevel je verletzt, schnell wieder umzukehren.

98.

Noch zweymal warnt er sie mit Ernst und läßt sich hier
 Zu Bitten fast herab; da hört man durchs Visier
 Des frechen Henegard ein spottendes Gezische.
 Er eilt von neuem hin zum hoch geweihten Tische,
 Er naht dem Stuhl, er sitzt; und siehe! schwarze Nacht
 Erfüllt das Heiligthum, es wankt und beb't und kracht;
 Der Sturmwind heult, es dröhnen alle Gitter,
 Die Erde gähnt mit Ungewitter.

99.

Aus ihrem offenen Schlunde dringt
 Ein Feuer, das den Stuhl des Frevelnden umschlingt.
 Umsonst will er empor und schnell von dannen eilen,
 Ein unsichtbarer Arm hält auf dem Stuhl ihn fest:
 Man sieht ihn brennen, hört ihn heulen.
 Die Rüstung schmilzt, der Lebensgeist verläßt,
 Der Grund verschlingt die halb verbrannten Glieder,
 Und Licht und Ruh kehrt in den Tempel wieder.

100.

Noch fasten sich die Tafelritter nicht,
 Als schon Bliomberis mit edler Zuversicht
 Und hoher Ruh auf diesen Stuhl sich setzt.
 Man zittert noch, — doch, wie er sitzt, ergetzt
 Die lieblichste Musik das Ohr,
 Verscheucht die Furcht, hebt jedes Herz empor.
 Das Heiligthum strahlt wie die Morgensonne,
 Belebt und gießt in jeden Busen Wonne.

101.

Man sieht die Schrift, ein Kunstwerk des Merlin,
 Die überm Sitz der Ritter brennet
 Und die mit Flammenmund die Ehrennamen nennet,
 Auch überm Haupt des jüngsten Ritters glühn.
 Doch kehrt der Zauberer sich nicht an Menschenlaunen,
 Nicht an Verhältnisse: den wahren Namen zeigt
 Die Feuerschrift, man lies't Bliomberis und schweigt
 Und starrt sich an, verloren in Erstaunen.

102.

Der weise Lyonel springt von dem Sitz empor.
Bist du es? seh' ich meinen Neffen?
Ists möglich, find ich ihn, den Trost, den ich verlor?
Ach! oder sinds nur Träume, die mich äffen?
Ich armer, tief gebeugter Mann,
Ich will mir selbst den süßen Irrthum rauben.
Er gehet hin, er sieht, er fühlt den Jüngling an,
So sehr ist er gewohnt, nur Mißgeschick zu glauben.

103.

Doch wie er ihn in seinen Armen hat,
Rinnt seine Freud' in milden Thränenbächen.
Er küßt und fragt und wird nicht satt,
Mit seinem Liebliche zu sprechen.
Der König schafft ihm freyen Lauf
Und hebt für heut die hohe Sitzung auf.
Bliomberis begehrt, eh sich die Helden trennen,
Noch immer vor dem Hof ihn Celian zu nennen.

104.

Man eilet weg; er bleibt mit seinem Ohm allein.
Sie wallen Arm in Arm vertraulich durch den Hain,
Und Lyonel erzählt mit jenem Duldertone,
Der ihm so eigen ist, dem theuren Pflegesohne:
Als mich der Both' aus deinen Armen rief,
Eilt' ich nach Vanes hin, so schnell mein Zelter lief.
Dort fand ich alles wahr, und nichts war übertrieben,
Mein Vater Bort war, wie man ihn beschrieben.

105.

Beym Eintritt ins Gemach sah und erkannt' er mich,
 Und heulte laut, und warf mit Zittern sich
 Zu meinen Füßen: Sohn! nein! nicht mehr Sohn, nur Rächer,
 So rief er mir, du kommst, du suchest den Verbrecher.
 Hier bin ich! — — alles wahr! verfluchter Menigor!
 Nicht mich allein; auch ihn! — ihr Wächter! führt ihn vor.
 Jetzt soll er reden. Wie? du willst es läugnen, sage,
 Wer rieth, wer führt'es aus? — du schweigst bey dieser Frage?

106.

Ihr Blut komm' über dich! Herr König Lyonel,
 Laßst ihn zuerst zum Tode führen!
 Recht, recht! ich folge nach: ich muß den Kopf verlieren;
 In Gottes Namen denn! nur Henker, hau nicht fehl!
 Sagt meinem Sohn, daß ich ihm ganz vergebe;
 Nur er verzeih mir auch die Missethat und lebe
 Und herrsche lange noch! Hier brach des Greises Blick;
 Starr sank er in den Arm der Seinigen zurück.

107.

Durch zehen Monde gabs fast täglich solche Scenen,
 Und meine Kräfte schwanden hin,
 Hätt' ich sie nicht gestärkt bey unsrer Märterin.
 An ihrer Gruft vergoß ich niemals Thränen,
 Daß ich nicht neu beseelt zu meinem schweren Gram
 Und neu gestärkt die Last zu tragen kam,
 Es schienen die geweinten Zähren
 Durch Engelshände sich in Balsam zu verkehren.

108.

Oft und zumahl, wenn ich die Mitternacht
 In brünstigem Gebet auf ihrer Gruft durchwacht,
 Schloß sich das Grab mir auf, so schiens, und süße Däfte
 Und heller Glanz erfüllten rings die Lüfte.
 Sie stieg herauf, wie sie im Leben war;
 Sie trocknete mit ihrem blonden Haar
 Mir selbst die Thränen ab und drückte
 Mir sanft die Hand, wobey sie tröstend blickte.

109.

Nicht' länge mehr, o allgetreuer Freund,
 So sprach sie, oder schien zu sprechen,
 Trittst du dieß Dornenthal, wo jede Tugend weint!
 Bald, bald wirst du mit mir des Himmels Rosen brechen.
 Blioberis wird groß auf eurer Erde seyn,
 Du aber gehst zur Ruh in unsre Hütten ein,
 Und wirst am Eingang schon Arlinden,
 Die sehnlichst deiner harrt, und deine Mutter finden.

110.

Mein armer Vater schloß das Trauerspiel so graus
 Und grauser noch, als er begonnen.
 Ach! nur allein der Glanz der Himmelssonnen
 Strahlt dieses Schreckenbild in meinem Herzen aus.
 Ich ritt einst Abends heim; da stürzte von der Halle
 Mein Vater in den Hof und lief allein und frey
 Dem Brunnen zu, die Wächter alle,
 Die Diener alle nach mit ängstlichem Geschrey.

111.

Mit Blut besprengte graue Locken,
 Die er sich ausgerauft, hielt er in jeder Hand.
 Er war schon da, er schwang sich auf den Brunnenrand;
 Ich sporne, fast zum Tod erschrocken,
 Mein Ross; es fleugt; ich komm' im Augenblick,
 Als er hinabstürzt, an; er schmettert das Genick
 An einem Stein entzwey, und in dem tiefen Rachen
 Des Brunnens hör' ich noch die Knochen brechend krachen.

112.

So bald des Königs Tod den Nachbarn ruchtbar ward;
 So standen schon vom niederträchtgen Mart
 Gesandte da mit frechen Forderungen.
 Er wähnte, daß mein Muth von stetem Gram verschlungen
 Und ich nicht Lyonel mehr sey.
 Er irrte; denn ich bot die tapferen Vasallen
 Durch unsre Herold' auf; belebt von alter Treu,
 Erschienen sie am Port; man ließ die Segel wallen.

113.

Wir fliegen in sein Land. Nach einer kurzen Schlacht
 Hatt' ich mich bald zum Herrn des Ports gemacht,
 Mein Freund Alpin erhielt von mir Befehle;
 Der Durst nach Ruhm, das Feuer seiner Seele
 Treibt ihn voraus bis an die Königsstadt.
 Schon hatt' er rings umher sein kühnes Heer gegossen;
 Ich rückte wider Mart, und, seiner Ränke satt,
 Hatt' ich den Untergang des Bösewichts beschlossen.

114.

Doch da er in der Nacht zwölf Bothen zu mir schickt,
 Die weinend, in den Staub gebückt
 Und eingehüllt in schwarze Trauerflöre,
 Mir kläglich flehn, daß ich sie höre;
 So schmilzt mein allzu weiches Herz.
 Ihr König wolle selbst in seiner Reue Schmerz
 Als Bittender des Siegers Knie umfassen
 Und mir die Stadt auf Gnade lassen.

115.

Und weil denn doch zu viel Erniedrigung
 An einem Könige der Königswürde schade;
 So hofften Sie von meiner Gnade,
 Daß er den Schwur von seiner Besserung
 Auf einem Platz, entfernt von meinen Zelten,
 Mir leiste ganz allein und ohne viel Geleit.
 Die Bitte sey gewährt, sprach ich mit Freundlichkeit
 Und ritt. dahin, als sich die Wolken hellten.

116.

An meiner Seite tritt mein redlicher Alpin.
 Wir kamen an, auch Mart erschien,
 Von Einem nur der Höflinge begleitet,
 So wie auf mein Geheiß die Bothen ihm bedeutet.
 Er schien voll Reu, er schob auf seiner Rätthe Schaar
 Die Schuld des schnöden Friedensbruches
 Insonderheit auf den, der sein Begleiter war,
 Und lud auf ihn die ganze Last des Fluches.

117.

Der beb't und weint und zieht den Dolch und sticht
 Sich nach der Brust damit; sie blutet,
 Er sinkt vom Ross: das kam mir unvermuthet,
 Ich und Alpin, ganz Mitleid, glauben nicht,
 Es sey nur Possenspiel, und springen
 Von unsern Pferden ab, mit frommer Dienstbegier.
 Das wollte man: ein Laut und aus dem Busche dringen
 Eilf Sarnier; umgeben stehen wir.

118.

Es waren eben diese Bothen,
 Die Mart an mich gesandt; nur Einer ging zurück,
 Die andern laurten hier; so ward das Bubenstück
 Entworfen und vollführt. Die Meucheldolche drohten
 Uns nah genug; wir zogen unser Schwert.
 Trotz dem beschirmenden Metalle
 Des Panzers, fielen bald die Ehrvergefsnen alle,
 Den König rettete sein Pferd.

119.

Geendet war der Kampf, ich leider! ohne Wunden,
 Doch sterbend mein Alpin; man trug ihn in mein Zelt,
 Er gab den Geist in wenig Stunden
 An meinem Busen auf, als Christ, als Freund und Held;
 Noch mitten in dem Tod war auf den bleichen Wangen
 Gelassenheit und Seelenruh.
 Er lispelte mir Dank und Segen zu
 Und zuckte noch den Arm, mich scheidend zu umfassen.

120.

Kaum ist mein erster Schmerz verweint,
So flammt in mir um meinen Freund
Die Rachbegier; ich lasse stürmen.
Die Sarnier entfliehen von den Thürmen
Und Wällen ohne Gegenwehr,
Sie öffnen selbst das Thor und bringen nebst Geschenken
Den bösen Mart gebunden her;
Gleich an den nächsten Baum lass' ich den Wüthrich henken.

121.

Das theur erkaufte Land ist dein.
Ein Theil des Heeres blieb in den verhafsten Mauern,
Ich schiffte mich mit meinem Todten ein.
Mein Hof, mein ganzes Land mußt' ihn wie ich betrauern.
Die theure Leiche ruhet dort,
Wo unsre Mütter ruhn, o vielgeweihter Ort!
Auch liefs ich ihm ein Mahl von Marmor bauen,
Liefs meinen Schmerz darein und seine Thaten hauen,

122.

Mein Lebenshaß war merklich noch vermehrt,
Doch nöthigte mich Arbogastens Schreiben,
Verweser deines Rechts und deines Reichs zu bleiben,
Bis sich dein Schicksal aufgeklärt.
Durch dich nur häng' ich noch zusammen mit der Erde,
Und aufser dir bin ich für alles kalt,
Kalt wie Arlindens Grab: o werde, werde bald
Vollkommen glücklich, Sohn, damit — auch ich es werde.

123.

Bliomberis war die Bewunderung
 Des ganzen Hof's, auf ihn sah Alt und Jung.
 Sey einst wie Celian! das war des Vaters Segen,
 Gab er dem Sohn den ersten Degen.
 Zum Abschied sprachen noch: Seyd brav, wie Celian!
 Zu ihren Rittern alle Damen,
 Wenn sie zur Fahrt sie wandern sabn:
 Der Tugend Inbegriff lag in dem theuern Namen.

124.

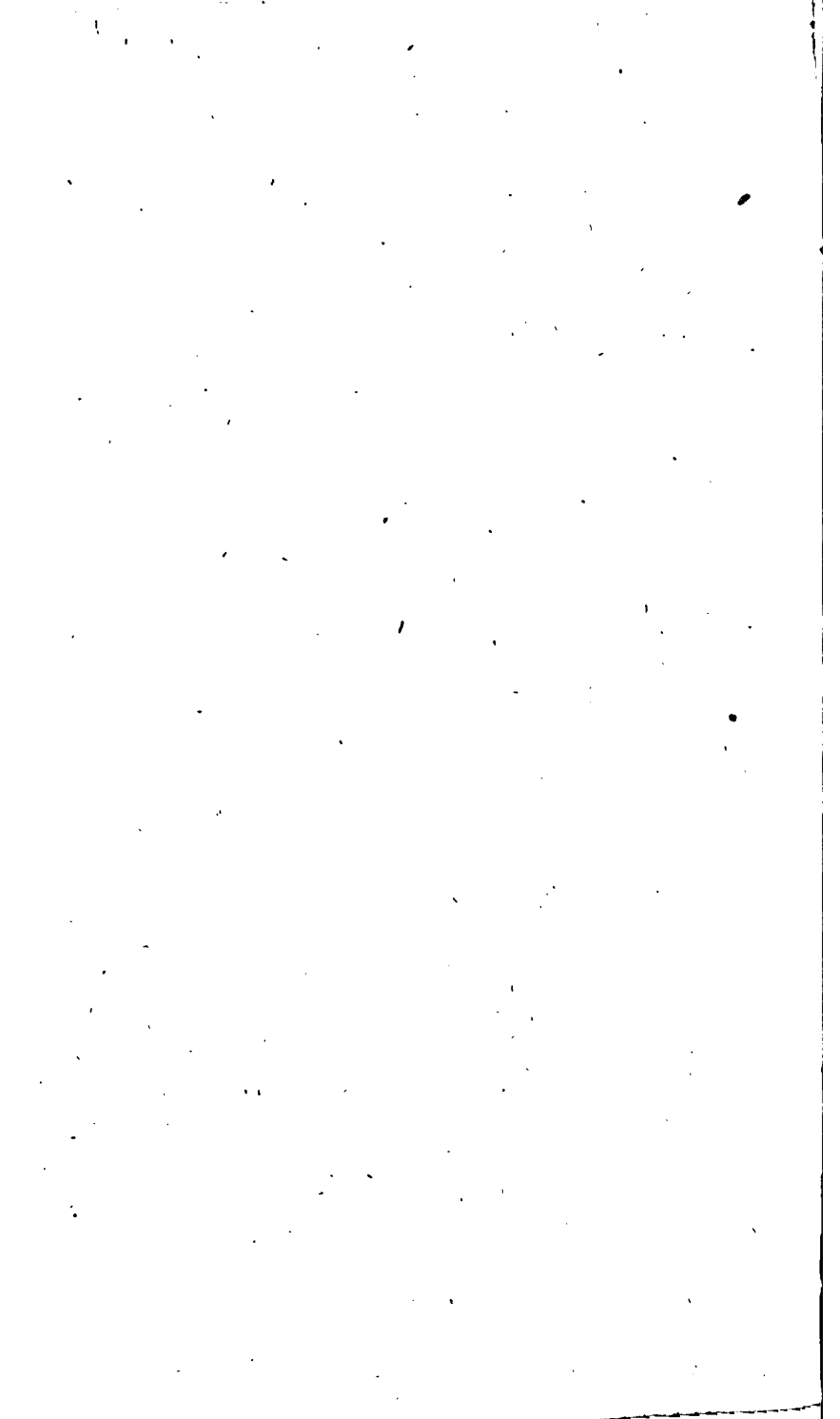
Der Held empfängt die Ehren unberauscht;
 Sein Herz fühlt nichts davon; um eine holde Miene,
 Um einen Blick der göttlichen Celine
 Hätt' er sie alle gern vertauscht.
 Nun endlich nahet sich des Täufers Fest; er zieht,
 Indem sein Herz von Lieb' und Hoffnung glühet.
 Der weise Lyonel folgt seinem Pflegesohn
 Mit Perceval aus Albion.

125.

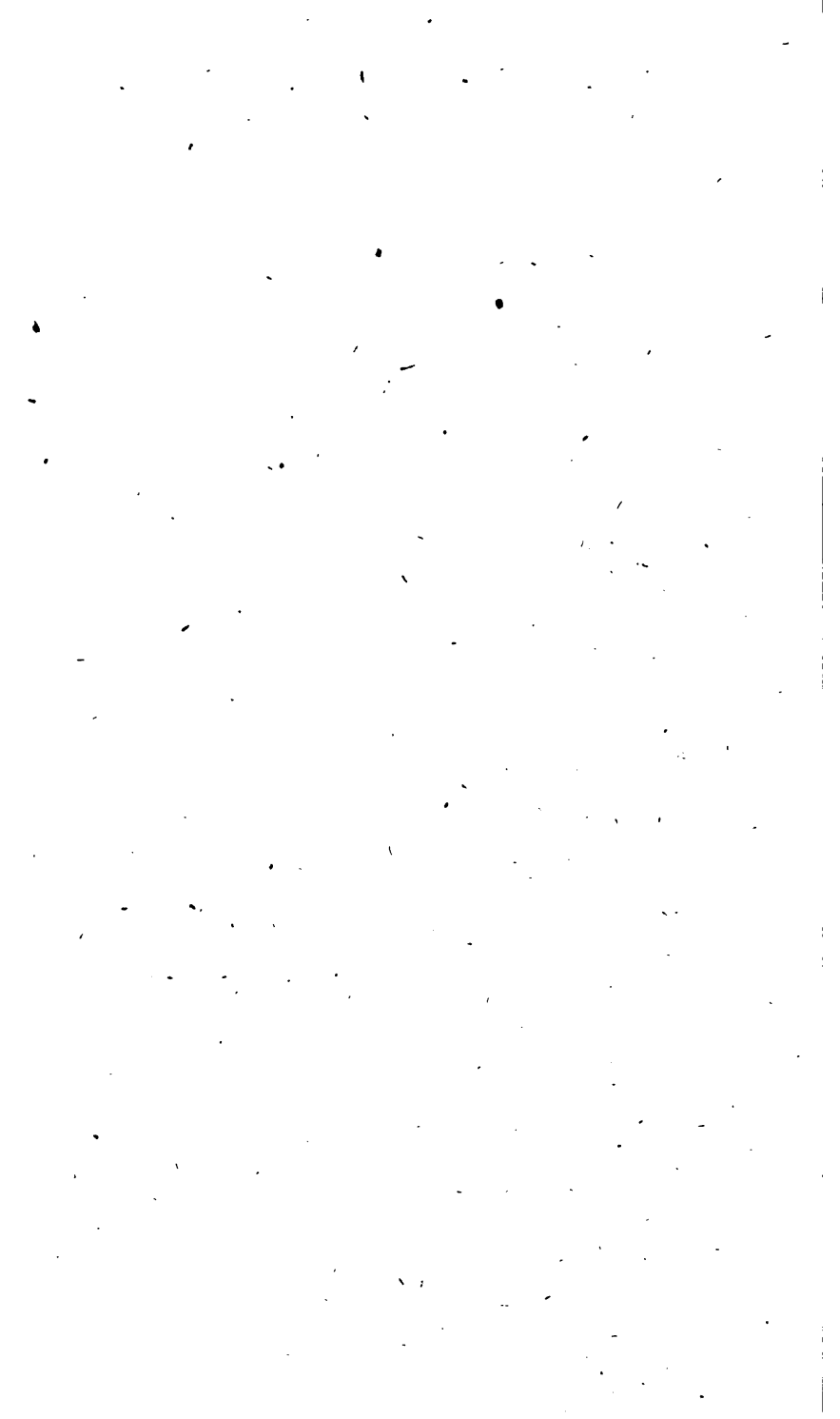
Sie steigen in das Schiff, ein Zephyr weht sie fort
 Nach Gallien; schon sind sie in dem Port,
 Schon sehen sie der Schelde Silberwogen
 Und Turnay selbst. O hoch beglückter Ort,
 Wie fühlt Bliomberis zu dir sich hingezogen!
 Doch stärker ist sein Ehrenwort.
 Bis morgen noch muß sein Verlangen schweigen,
 Denn ach! er darf sich erst bey dem Turniere zeigen.

126.

Die Andern reiten fort; des Mondes holder Schein
Versilbert rings umher die ruhigen Gefilde.
Blomberis labt sich an dessen Milde
Und übernachtet in dem Hain,
Und ist umschwebt von der Geliebten Bilde.
Er steckt die Lanze hin, beschwert sie mit dem Schilde,
Und setzt sich matt ins Gras zur Ruh,
Nickt mit dem Haupt und schließt die Augen zu.



Z W Ö L F T E R G E S A N G .



1.

O Liebe, wenn aus meinem Herzen,
Das einst bekannt mit deinen süßen Schmerzen
Und süßern Freuden war, je heiliges Gefühl
Durch dieß getreue Saitenspiel
In meiner Hörer Brust gequollen;
Wenn je der Wehmuth Thräne sich,
Als Opfer dir, vom schönen Auge schlich,
Wenn künftig dir noch Opfer flammen sollen:

2.

So stimme jetzt mit sanfter Hand
Mein Saitenspiel zu dem Gesange,
Dafs ich das Ziel nicht ohne Ruhm erlange.
Es sehe dann der Slav von Gold und Ehrentand,
Wie schön du selbst den Todeskelch versüßest,
Und wie du unter Melodie,
Aus dieses Lebens Agonie,
Die Treuen hin in deine Sphären küssest.

3.

Es stelle sich dein höchstes Glück
 Dem Hörer dar und als ein Gegenstück,
 Der Tod, den du gewährst. Der Dichter, wie das Leben,
 Kann nie ganz reine Freuden geben.
 Er mahlt das Leben ab, wo jetzt die Tugend siegt
 Und dann noch öfter unterliegt.
 Doch wird die Dulderin mit ihren Palmenkränzen
 Am Ende nur noch schöner glänzen.

4.

Kaum grüßt der Lerchen erstes Lied
 Den jungen Tag; der aus dem Wolkenschleier
 Roth von den Bergen niedersieht,
 Als unser Held mit seinem Heldenfeuer
 Schon auf dem hohen Zelter sitzt,
 In flammend Gold gehüllt, mit dem ihn Artur schmückte,
 Und in den Rock, den einst Celine stickte,
 Und wie ein Meteor durch die Gefilde blitzt.

5.

Er kommt in Turnay an und reitet
 Mit Sehnsucht nach dem Schloß. O wie in seiner Brust
 Empfindung mit Empfindung streitet!
 Welch wunderbar Gemisch von Schmerzen und von Lust,
 Von Kühnheit und von Furcht; ihn wehen
 Erinnerungen an; Celinens Fenster glüht
 Im Morgenroth; der Jüngling siehts und sieht
 Auch die Vergangenheit lebendig vor sich stehen.

6.

Sein edles Ross erkennt den Pallast,
Es grüßet ihn mit fröhlichem Gewieher,
Ist stolz auf seine theure Last
Und tanzt die Höfe durch. Blumberis war früher,
Als alle Ritter, auf der Bahn,
Und harrt und harrt. Wie bitter ist der Liebe
Das harte Wort! Doch wär es wohl gethan,
Wenn es deswegen nicht in ihrem Denkbuch bliebe?

7.

Es schenkt ihr auch der besten Freuden viel;
Und süßer ists, ein weit hinaus gerücktes Ziel,
Als kurze Schranken, zu erlaufen.
Das Glück ist nun einmal in dieser Alltagswelt
Für Sorge nur und Mühe zu erkaufen.
Dies fühlt der Fürstin treuer Held.
Er steht und wartet zwey unendlich lange Stunden,
Und zählt mit Ungeduld die zaudernden Secunden.

8.

Doch endlich sammelt sich die Schaar,
Und Arbogast erscheint; er ruft die Freyer alle
Zur Prüfung in die nahe Halle;
Hier stellet sich ihm jeder Ritter dar
Und giebt, gefragt vom ernsten Greise,
Die eignen Thaten an. O hoch beglückte Zeit!
Man glaubte damals nicht der Lüge Möglichkeit,
Verführte gleich der herrlichste der Preise.

9.

Bald redet Arbogast auch unsern Ritter an,
 Den das Visier bedeckt: „Und was habt ihr gethan,
 „Herr Ritter?“ Sanft erwiedert er dem Alten:
 Ich habe dieses Schwert nach einem Kampf erhalten,
 Zeigts euerm König! O ich weifs,
 Ich war dabey, ruft laut der gute Greis.
 Denn nun erkannt' er erst Bliomberis und sahe
 Den Freund dem grofsen Ziele nahe.

10.

Die Prüfung währte lang'; als sie zu Ende war,
 Sprach Arbogast: Bey meinem grauen Haar,
 Er sprach es feierlich, bey meinem nahen Grabe,
 Bey Gottes schrecklichem Gericht,
 Das ich bereits vor Augen habe,
 Mich lenkt der Hafs, mich lenkt die Freundschaft nicht.
 Ich ehr' euch alle, doch ich führe
 Nur acht, die Tapfersten, zum lohnenden Turniere.

11.

Bey diesem Worte wird der Ritter Blut zu Eis.
 Sie, die dem Tod sonst kühn ins Antlitz sehen,
 Sind blaß bey dem Bescheid und stehen
 Wie Marmor da. Mit Nachdruck lies't der Greis,
 Der Aller Thaten aufgeschrieben,
 Die Glücklichen von seinem Blatte her;
 Und jeder fleht, den Kampf nicht zu verschieben,
 Und jauchzt, als ob er schon der Andern Sieger wär.

12.

O nenne, mein Gesang, der edlen Männer Namen,
Die durch des Richters Wahl nun vor die Schranken kamen.
Zuerst kam Ritter Celian,
Dann König Radagond sammt seinem Unterthan,
Dem tapfersten der Agennonen,
Held Seliborn; denn in der Ritterzeit
Wog Edelmuth und Tapferkeit
Nicht schwerer mit als ohne Königskronen.

13.

Esplandian von Tunis war
Der vierte; dann erscheint ein blondes Brüderpaar,
Altandor und Cerinth, aus Schwedens fernem Eise,
Herbey gelockt von diesem grossen Preise:
Dann Catimur, der Herr am Tajostrand
Berühmt und edel und der Weise
Nicht bloß von Höflingen genannt:
Und endlich schloß den Zug der Ritter — Palissant.

14.

Sie kommen zu der Bahn; der Frankenkönig sitzt,
Bedeckt vom Baldachin auf einem goldnen Thron,
Der reich von Edelsteinen blitzet.
Zwey Stufen niedriger zeigt links sich Clodion;
Celine rechts, die ihren Freund dem Glücke
Mit Angst empfiehlt; denn in der Fürstin Blicke
Sind Furcht und Hoffnung jetzt in einem heissen Kampf;
So kämpft die Sonn' im Herbst mit grauem Nebeldampf.

15.

Held Perceval steht hinter ihrem Sitze,
 Dafs er in diesem Kampf die Hoffnung unterstütze,
 Die schöne Blanka neben ihr.
 Das Loos bestimmt die Ordnung beym Turnier.
 Die Kämpfer ziehn; die Freundin flüstert
 Der schönen Fürstin in das Ohr:
 Seyd ruhig! wie er sie durch seinen Glanz verdüstert,
 So geht er ihnen auch gewifs an Werthe vor.

16.

Sie glaubts und zittert fort; die Loose sind gezogen,
 Die Stechbahn leer; die tapfern Kämpfer stehn
 Den Schranken nah, im Ritterschmuck und schön,
 Wie an des Himmels blauen Bogen
 Die Silbersterne stehn. Zuerst kämpft Palissant
 Und Celian zuletzt; der Herold macht bekannt,
 Dafs, wer entsattelt wird, nie wieder kämpfen könne,
 Und dafs man dieses Recht allein dem Sieger gönns.

17.

Herr Palissant trägt heute nicht den Schild,
 Der viele Sterne zeigt und dessen goldne Lettern
 Gestehn, dafs seinem Herrn die Treue wenig gilt.
 Er führet den, wo unter Liebesgöttern
 Ein schöner goldener Cupid
 Die Flügelchen aus einem Herzen zieht;
 Zu zeigen, dafs er nun den Unbestand verschworen
 Und Eine nur zur Herrscherin erkoren.

18.

Man giebt das Zeichen und nun sprengt
Esplandian mit wüthender Geberde
Auf Palissanten los und fehlt und — fleugt vom Pferde.
So gehts Altandorn auch; sein jüngerer Bruder drängt
Sich rasch hervor und muß, wie er, den Sattel räumen.
Auch Catimurn, auch Radagonden nützt
Das Herrschergold, das von dem Helme blitzt,
So wenig, als ihr Speer, gehaun aus Cedernbäumen.

19.

Mit Seliborn war heftiger der Kampf:
Die Rosse blasen wild die weiten Nasenlöcher,
Und grimmig treffen sich die Stecher,
Der Staub umhüllet sie; wie Dampf.
Man hört ein Rasseln; krachend brechen
Die Lanzen ab: doch bey dem zweyten Stechen
Trifft Palissant mit klug gemeinsnem Stofs
Den armen Selibor und schleudert ihn vom Ross.

20.

Der starke Palissant, der sechs gewandten Rittern
So mitgespielt, macht die Geliebte zittern.
Sie sieht um Trost die Freundin an.
Gott! seufzet sie, das ist ein fürchterlicher Mann!
Die Rosen bleichen auf den Wangen
Zu Lilien; kaum wagt sie aufzusehn,
Und sah doch gern. Furcht, Hoffnung und Verlangen
Mischt bang sich mit des Kampfs entsetzlichem Getön.

21.

Bliomberis, nun gilt's! Tod gilt es oder Leben!
 Doch nein; du würdest nicht erbeben,
 Gält' es nicht mehr; Celine gilt es jetzt.
 Er rafft sich schnell zusammen, setzt
 Sich tief ins Ross, schließt beide Kniee, blicket
 Den Gegner an, indem er fest den Speer
 Fest an den Stahl des Panzers drückt;
 Das Herz von Lieb' und Sorge schwer.

22.

Nun naht der Augenblick; es schwebt an einem Haare
 Des Ritters Glück, der Sieg verfloßner Jahre.
 Sie reiten, — ha! sie treffen schon
 Zusammen; großer Gott! wie viele
 Der schönsten Hoffnungen stehn jetzt hier auf dem Spiele!
 Selbst Perceval und Clodion
 Erheben bang' ihr Haupt. „Ach wenn er dennoch fiel!
 „Kann das nicht jeder Held? fiel er nicht selber schon?“

23.

So seufzte Clodion. Erschüttert frug Celine:
 Er fiel? Durch Palissant? Ich les' in deiner Miene
 Das Todeswort: Durch ihn! Der Prinz verschwieg
 Den Kampf nicht, wo sein Freund nach ihm vom schwarzen Ritter
 Geworfen ward; doch nun bereut' ers bitter.
 „Dafs ihre Seelenangst den höchsten Grad erstieg,
 „Daran bin ich nur Schuld! — Ich weifs, was ich geschworen,
 „Eh Palissant sie freyt, muß er mein Herz durchbohren.“

24.

Was seh ich? Mitten in dem Lauf
Hält Palissant den raschen Zelter auf
Und lenkt ihn seitwärts: wie? er faßt mit starken Fäusten
Den Speer und bricht ihn ab; o Himmel, was ist dieß?
Doch still! er wendet jetzt sich zu Bliomberis.
Glaubt ihr, spricht er, ich werde mich erdreisten,
Mit euch zu kämpfen? Nimmermehr!
Hier läg' ich bald im Sande, wie mein Speer.

25.

Und liefs' ich mir auch Sieg im Hochmuthsfieber träumen;
Würd' ich, mein Freund, mein Retter, gegen euch
Doch nie den Speer zum Kampfe bäumen.
Nein, König Pharamund, mir ist das halbe Reich
Und die Prinzessin selbst um diesen Preis zu theuer.
Ich kämpfe zwar um sie, doch gegen diesen Freyer,
Nur diesen nicht. Ihr wißt es, Celian,
Euch bet' ich dankerfüllt als meinen Schutzgott an.

26.

So spricht er. Alles staunt und siehet auf die Helden,
Als Perceval das Räthsel klärt;
Und schon verläßt Bliomberis das Pferd,
Schon will der edle Greis dem ganzen Hofe melden,
Wer der beglückte Sieger sey;
Schon eilet er als Richter froh herbey;
Der König selbst steht auf, ihn gütig zu empfangen,
Und Lieb' und Hoffnung glühn auf der Prinzessin Wangen.

27.

Blioberis war kaum noch funfzig Schritte mehr
 Vom Zelt entfernt, ein ganzes Freudenheer
 Umgaukelt' ihn, Celinens Athem wehte
 Beynah ihn an, da scholl noch Einmal die Trompete.
 Er dreht sich hastig um; und sieh! der Staub steigt auf;
 Es sprengt heran in vollem Lauf,
 Der schwarze Ritter ists mit dem Cypressenkranze,
 Und furchtbar schüttelt er die Lanze.

28.

So wie er ankommt, stürzt er
 Vom Rofs herab, jagts fort und wirft den Speer
 Weit von sich weg und reißt mit finstern Grimme
 Den Handschuh von der starken Hand.
 Hier, brüllet er mit Donnerstimme,
 Ist meines Zornes Unterpfand!
 Erhebt ihn, Bräutigam! bald wird man euch erheben,
 Erstarrt und kalt und ohne Leben.

29.

Celise sinkt in Ohnmacht hin
 In Blankas Arm; wohl ihr! die Ohnmacht ist Gewinn,
 Und wird ihr wenigstens viel Todesangst ersparen.
 Die Ritter sehn auf sie und tadeln überlaut
 Des Schwarzen Trotz; die Damen fahren
 Von ihrem Sitz empor und sammeln um die Braut
 Sich, wie ein Taubenflug bey nahenden Gewittern,
 Und alle schaun, erblassen, schweigen, zittern.

30.

Doch Clodion, von edlem Zorn entbrannt,
Wirft seinen Handschuh hin und will der erste fechten:
Das thut auch Lyonel, das will auch Palissant
Und Perceval; es regnet nun zur Rechten
Und Linken Handschuh auf den Plan:
Selbst Pharamund läßt seinen fliegen;
Er ist mit Zorn vom Thron herabgestiegen,
Und bricht die Schranken auf, und stürzt sich in die Bahn:

31.

Der Schwarze ruft ihm zu: ihr kamt mir vor; ich danke,
So sehr ich euch auch hasse, stolzer Franke!
Ja euch und euern Sohn und euern ganzen Stamm
Verfluch' ich hier, wie diesen Bräutigam.
Heran! es soll mein Schwert euch lehren,
Ihr Niederträchtigen, verlassne Jugend ehren.
Er sprach; Bliomberis steht kampfbegierig da
Und duldet nicht, daß sich ein Andrer nah.

32.

Ihn, welcher im Turnier des Glückes Launen scheute,
Ihn stärkt nun Göttermuth bey diesem ernstern Streite;
Denn damals hatte ja das Leben ihm gedroht,
Ein Leben ohne Sie! jetzt droht ihm nur der Tod,
Er zieht sein Schwert, prüft in der Luft und sinnet
Auf seines Gegners Untergang;
Man hört zum dritten Mal nun den Trompetenklang,
Und alles weicht; der große Kampf beginnt.

33.

Seit durch die Welt, gehüllt in Schwefeldampf,
 Der Zwietracht Wagen fährt, der Fall gestürzter Reiche
 Ihr Nachhall ist, und Blut an ihrer Räder Speiche
 Herab rinnt, sahe man noch nie so einen Kampf.
 Des Zorns Gebrüll, der Füße wild Gestampf
 Ertönet zu der Schwerter Streichen;
 Schild klirrt an Schild; es hallet Schlag auf Schlag,
 Dafs selbst der Wiederhall zu folgen kaum vermag.

34.

Verstümmelt hat bereits Celinens tapfrer Ritter
 Des Schwarzen Schild, und den Cypressenkranz
 Mit Streichen ausgelöscht; doch deckt sich auch mit Glanz
 Der Platz, auf dem er kämpft; weil viele goldne Splitter
 Sein Feind ihm von der Rüstung haut.
 Sie kämpfen, Löwen gleich, schon in die zweyte Stunde
 Den fürchterlichen Kampf, vor dem auch Helden graut,
 Mit immer gleicher Kraft, und jeder ohne Wunde.

35.

Jetzt, weh Bliomberis! jetzt saust
 Rechts gegen dich das Schwert in deines Gegners Faust.
 Der Jüngling kehrt sich schief, der Riesenhieb des Stolzen
 Fährt fürchterlich mit Ungestüm
 Am Helm herab und streifet ihm
 Das halbe Bruststück weg, als wär es weggeschmolzen.
 Doch da die Rüstung locker sitzt,
 Wird nicht einmal des Ritters Haut geritzt.

36.

Allein das goldne Kreuz, das er als Eingeweihter,
Auf seinem Busen trägt, erscheint.
Mit wundem Harnisch zwar, doch stets der kühne Streiter,
Den nichts erschüttern kann, stürmt er auf seinen Feind,
Nicht achtend, dafs von jeder Lippe
Der Schauenden ein lauter Angstschrey bebt.
Der Helm des Schywarzen ist sein Ziel; sein Degen hebt,
Senkt sich und trifft, ein Blitz auf eine Klippe.

37.

Weg fleugt ein großer Theil des Helmes, etwas Blut
Befleckt des Fremden Stirn; er aber ras't vor Wuth
Und brennet, soll er auch sein Leben mit verhauchen,
In seines Gegners Brust der Rache Schwert zu tauchen.
Er schwingt, er ziele hin; doch jetzo trifft sein Blick
Aufs goldne Kreuz, und sieh! auf Einmal legen
Sich seines Zornes Stürm', er weicht voll Angst zurück
Und schleudert weit von sich den fürchterlichen Degen.

38.

Das wolle Gott im Himmel nicht,
So ruft er, eh verdorre meine Rechte,
Eh morde mich ein Bösewicht,
Als dafs ich wider euch, erkannter Bruder, fechte!
Der Himmel sendet noch sein Licht
Zu rechter Zeit und hellt des bösen Irrthums Nächte.
Ihr aber freut euch dafs, o Ritter! euch gesteht
Den Vorrang zu der nie besiegte Palamed.

39.

Hier stürzt Blioberis zu seines Vaters Füßen;
 Aus seines Helmes Gitter fließen
 Viel heißer Zähren drauf; mit fast ersticktem Ton
 Ruft er ihm zu: Seht, Vater, euern Sohn!
 Der Vater hörts, des Helden Kniee wanken,
 Die Pulse fliegen, sein Gesicht
 Vergeht, er tappt umher und hält sich an den Schranken.
 Bist du es? mehr sagt der Betäubte nicht.

40.

Nun sagt man sich ins Ohr, nun nennt man laut die Namen;
 Die Ritter stehn bewegt, und thränenvoll die Damen.
 Der große Pharamund schaut sanft und mitleidsvoll
 Dem Auftritt zu, der allen Groll
 Aus seinem Busen tilgt; er eilt herbey und siehe!
 Der einzige Palamed fällt bittend auf die Kniee,
 O, ruft er, rechnet, edler Mann,
 Des Vaters Irrthum nicht dem armen Jüngling an!

41.

Der Ruf erzählte, daß, verstossen
 Von eurem Hof, mein Sohn Blioberis
 Den Tod gefunden hat: der Geist der Rache rifs
 Den Vater her. Verzeiht! Die Welt nennt euch den Großen;
 Seyd groß auch im Verzeihn! ein Ritter knieet hier,
 Der niemals noch sein Knie vor Sterblichen gebogen;
 Doch nun hats Vaterpflicht und Reu hinab gezogen.
 Herr, macht es wie das Glück, versöhnt euch heut mit mir.

42.

Der König läßt ihn nicht vollenden,
Er küsset ihn, hebt ihn mit beiden Händen
Vom Boden auf und ruft: Nicht, edler Palamed,
Nicht die Erniedrigung, durch die ich bitter leide!
Bliomberis erwarb sich selbst, warum ihr fleht.
Ach, meine Schwester Adelheide,
So sollte Palamed doch mein Verwandter seyn!
Gewiß, du wirst dich des noch jetzt erfreun!

43.

Auf Blankas Arm gestützt, naht endlich sich Celine;
Der Himmel strahlt aus ihrer Miene.
Doch da sie viel von Schmerz und Freude litt,
Ist ihr Gesicht noch blaß, und wankend noch ihr Schritt.
Bliomberis erblickt sie; sie erblicken,
Umarmen, an sein Herz sie drücken,
War Eins! Wie süß Celine da verweilt,
Bis ihren Kummer ganz der Kufs der Liebe heilt!

44

Die Freud' und ihr Gefolge tobten
Nun durch das ganze Volk; es wogte hoch und glich
Den Ähren, über die der Wind die Flügel strich.
Es lebe Pharamund! Es leben die Verlobten!
Es lebe Palamed! so tönt' es, und der Schwall
Umfloß die Glücklichen; auch strahlte überall
Ihr Glück aus manchem nassen Blicke,
Wie Morgensonn' aus Perlenthau, zurücke.

45.

Kennt ihr denn mich nicht mehr? fragt Palameden itzt
 Der sanfte Lyonel, und Palamed erkennt
 Den Freund, wie keiner war; der Freundschaft Flamme brennt
 Nun heftiger als je; die reinste Freude blitzt
 Verklärt auf Palameds Gesichte;
 Allein auf Lyonels scheint sie mit trübem Lichte:
 So scheint im Herbst der junge Tag
 Durch Nebel, die sein Strahl zu theilen nicht vermag.

46.

Blioberis vergift den Prinzen nicht, und bringet
 Dem großen Pharamund auch dessen Wünsche dar,
 Weil jeder Wunsch der Liebe heut gelingt,
 Und führet Maragofs zum König aus der Schaar;
 Mit Zagen folgt ihm reizend Arabelle.
 Der König kennt die alte Heldenquelle,
 Aus der das Blut des stolzen Maragofs
 Ununterbrochen rein und ohne Tadel floss.

47.

Kein frohes Herz ist hart; der gute König billigt
 Des Sohnes Wahl und wirbt beym Vater selbst für ihn.
 In diesem scheint der Haß nun plötzlich zu vergähnen;
 Er faßt des Königs Hand und willigt
 Mit Freuden ein; man führt das Doppelpaar
 Vom Kampfplatz zu dem Brautaltar.
 Der große Tag wird durch ein Fest gefeyert,
 Bis die erwünschte Nacht den Erdkreis überschleiert.

48.

Ich schildre nicht, wie zärtlich Arbogast
 Den Bräutigam, wie dieser ihn umfaßt,
 Nicht Percevals und Blankas Freude.
 Beym Eintritt in das Brautgemach
 Rief Lyonel mit Ernst die Helden beyde,
 Den Vater und den Sohn, und sprach,
 Die Augen stets dem Himmel zugekehret,
 Als einer, welcher kaum der Welt noch angehört:

49.

Arlinde, sieh herab! hier stehet dein Gemahl
 Und hier dein Sohn! — Sie, die Geliebten, zeugen,
 Dafs ich, bis jetzt nur dir und nicht mir selber eigen,
 Der Qualen gröfseste, die Qual
 Zu leben, wällig trug. Erfüllt ist mein Versprechen.
 Dein Sohn ist tugendhaft und Glück kehrt dieses Mahl
 Bey Tugend ein; er wird im Erdenthal,
 Wo wenig Blumen blühn, die allerschönsten brechen.

50.

Die Liebe strent zuweilen süfsen Duft
 Durch diese Welt, die große Todtengruft,
 Wo Freude schnell verwes't, und Hoffnung oft schon modert.
 Beglückt, wen bald der Himmel zu sich fodert!
 Verzeih, Bliomberis, dich stört im Freudenschwarm,
 Der dich umtanzt, des Oheims Kummer:
 Geh hin, mein Sohn, dein harrt Celimens Arm,
 Und mein auch harrt ein süfser Schlummer.

Bliomberis.

51.

So sagte Lyonel und jedes Wölkchen schwand
 Von seinem Angesicht; die Wange war umzogen
 Mit sanftem Roth, und stille Freuden flogen
 Um seinen Mund. Sein großes Herz empfand
 Sich selbst. — Er küßte dann, doch ohne mehr zu reden,
 Blioberis und Palameden;
 Und gab dem Könige, der in der Nähe stand,
 Und Arbogasten noch die Hand.

52.

Er eilet fröhlich in sein Zimmer;
 So zeigt die Sonn' oft ihren Schimmer,
 Der matt den ganzen Tag nur durchs Gewölk geblinkt,
 Erst dann uns rein, wenn sie am Abend sinkt.
 Blioberis hört bald die Wonnestunde schlagen
 Und führt ins Heiligthum die Braut,
 Die zitternd folgt und ängstlich schaut,
 Mit holder Scham und stillem süßen Zagen.

53.

Schon kleidet sie der Zofen Künstlerhand
 Ihr viel zu schnell, ihm viel zu lange,
 In ein verräthrisches Gewand.
 Sie wankt und bebt und sieht sich bange
 Dem süßesten Geheimniß nah.
 Der Liebende belauscht mit wonnestrunknem Geitze
 Den ganzen Zauber neuer Reitze,
 Die nie vorher ein Männerrauge sah.

54.

Die Holde fühlt ein schüchternes Verlangen,
Ihr selber unbekannt, es tauchet ihre Wangen
In Titans höchstes Abendroth.
Schon ziehn die Zofen sich mit inhaltsschweren Mienen
Ganz leise fort, und blicken nach Celinen.
Die arme Glückliche! Sie bebt, wie vor dem Tod,
Vor dem, was jetzo sie bedroht.
Es schliessen sich die seidenen Gardinen.

55.

Beglücktes Paar, das manchen schmalen Steg,
Gestützt auf Treu, wenn es das Schicksal heischte,
Mit Schmerz und Kummer ging, geh nun der Liebe Weg!
Und wenn mich nicht die Dichtkunst täuschte,
Die jauchzend um mein Lied mit goldnen Flügeln wallt,
So wird dein Glück gekannt und mitempfunden,
Bis in der Nachwelt späten Kunden
Der letzte deutsche Laut verhallt.

56.

Die junge Frau wacht früh zuerst und schiebet
Den Arm des Manns, den sie nun doppelt liebet,
Sanft von sich weg; sie ist ein wenig lafs,
Ihr schönes holdes Antlitz blafs,
Ihr blaues Auge feucht; sie zieht mit leisen Händen,
Den Vorhang auf, nicht ohne stets zurück
Mit keuscher Furcht den spä'hnden bangen Blick,
Ob er noch schlummere, zu wenden.

57.

Er schlummert noch; als sie sich deß genug
 Versichert hat, betrachtet sie mit Muße
 Den schönen Jüngling Zug für Zug.
 Wie schwimmt ihr Herz dabey in wonnigem Genusse!
 Bis unwillkührlich sich zum sanften Morgengruße
 Die Lippen regen: zärtlich bückt
 Sie schüchtern sich herüber und beglückt
 Des Schläfers Stirn mit einem Zephyrkusse.

58.

Noch lange lausohet sie; doch wie der Held erwacht,
 Entstürzt sie, Trotz seinem Flehn, dem Bette,
 Verschließt sich in dem Cabinette
 Und wallt heraus in leichter Morgentracht.
 Dann eilt sie an dem Arm des Liebblings in den Garten,
 Wo Pharamund beym muntern Morgenmahl
 Und alle Freunde sie erwarten.
 Nur fehlt noch Lyonel; nach ihm geht Perceval,

59.

Er kommt zurück mit einem Angesichte,
 Das früher als sein Mund die schreckliche Geschichte
 Verkündet: Lyonel nahm Gift!
 Gleich einem Blitz aus heiterm Himmel trifft
 Die Nachricht jedes Herz. Sie taumeln von den Stühlen
 Erschrocken auf; mit allen Angstgefühlen
 Der Freundschaft eilen sie in Lyonels Gemach.
 Dort lag der Held ganz ruhig, aber schwach.

60.

Der Becher stand auf einem nahen Tische
 Ganz ausgeleert. Kein Tropfen blieb darin
 Von diesem heilenden Gemische —
 So sagte Lyonel. Mit nebeldüsterm Sinn
 Steht alles um das Bett und bebt und kann nicht weinen.
 Bliomberis stürzt auf die Knie und nimmt
 Die Hände seines Ohms mit Jammer in die seinen
 Und drückt sie an sein Herz, das ganz in Wehmuth schwimmt.

61.

Ach! ruft er aus, nicht mehr sind unsre Freuden,
 So wenig kostets euch von mir, von mir zu scheiden,
 Der ohne euch nicht leben kann.
 Ihr endet nicht allein in diesem süßen Schlummer!
 Ich folg euch bald, durch gränzenlosen Kummer
 Zerstört. — Bliomberis! sey dankbar, sey ein Mann!
 Sagt Lyonel mit Ernst, was soll dieß bange Zittern?
 Dieß Klagen? willst du mir den Todeskelch verbittern?

62.

Ich lebte zwanzig Jahr' allein allein für dich.
 Ganz elend seyn, — denn welches Elend glich
 Dem meinen je? — und dennoch leben,
 Was kann die Freundschaft mehr? ich geh
 Nicht eher ab, bis ich dich glücklich seh;
 Und du wagst es noch Klagen zu erheben?
 Was soll ich nun noch hier? Erfüllt ist jede Pflicht;
 Und mehr verlangt der Himmel nicht.

63.

Drum gönne mir, setzt er mit sanfterm Wesen
 Und leiserm Ton hinzu, drum gönne mir mein Glück,
 Wie ich dir deins! Erheitre deinen Blick!
 Ich fühle schon, das sich die Bande lösen,
 Ich eile von der Welt, der großen Folterbank.
 Mein König, nehmt noch meinen Dank,
 Das euer großes Herz mir seine Freundschaft schenkte:
 Sie war ein Labungsquell, der mich in Wüsten tränkte.

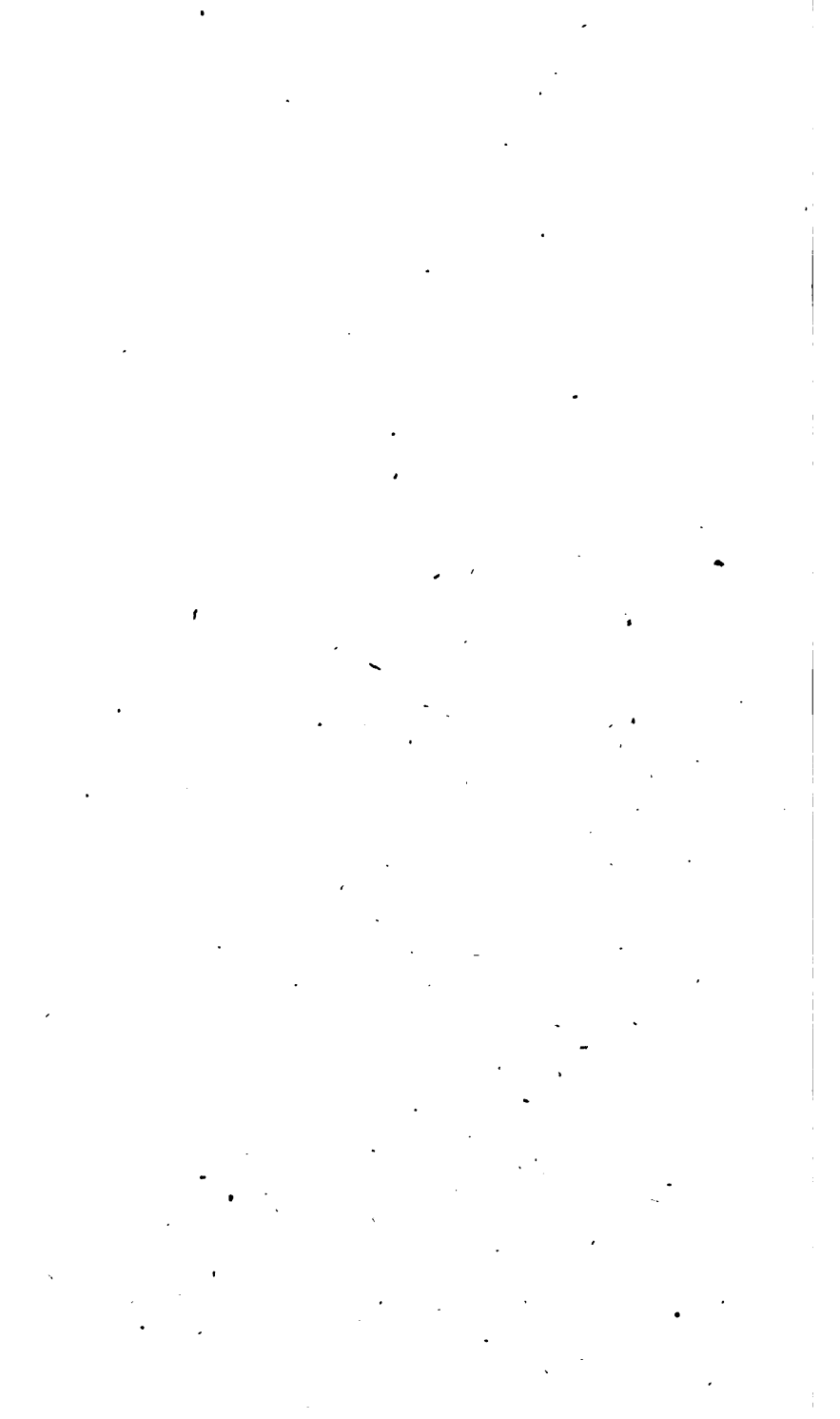
64.

Ich prang' im Himmel noch vor Seligen damit.
 Kommt näher, Arbogast, und küsset meine Wange!
 Nun sah man deutlicher, wie viel der Arme litt.
 Er schwieg, und keichte tief aus hohler Brust und bange.
 Dann sah er Perceval mit sanften Blicken an,
 Und bat nach Albion sein Lebewohl zu bringen,
 Schwieg wieder still, nahm lächelnd dann
 Die Hand der jungen Frau und hemmt ihr Händeringen.

65.

Jetzt sammelt er die letzte Kraft, ergreift
 Blioberis und Palameden
 Fest bey der Hand und von der seinen läuft
 Des Todes Schweifs, und nur die Blicke reden. —
 Dann spricht er langsam, leis' und hohl:
 Arlinde winkt; Ihr Theuern, lebet wohl!
 Ich scheid' gern; dort finden — —
 Er schwieg, und war nun bey Arlinden.

N. A C H R E D E.



Wenn man den Leser auf den Standpunct stellen will, woraus er ein Werk zu betrachten hat, so bedienet man sich sehr schicklich einer Vorrede; wenn man aber über das Buch selbst etwas zu sagen hat, so scheint eine Nachrede zweckmäßiger zu seyn.

Einige Hauptzüge dieses Gedichtes sind aus dem Romane Bliomberis entlehnet, den Herr von Florian unter seine Novellen aufgenommen hat. Wer liebt und bewundert nicht diesen vortrefflichen Schriftsteller, der den Deutschen auf eine so edle Art Gerechtigkeit widerfahren läßt? Alles verschönert sich unter seinen Händen. Auch über diese Erzählung hat er einen ungemeinen Reitz verbreitet. Der große Unterschied zwischen einem Romane und einem epischen Gedichte verhinderte mich, mehreres zu benutzen. Selbst das, was ich heraus genommen habe, mußte ich ändern, näher bestimmen und motiviren; z. B. die Liebe des Bliomberis zu Pharamunds Tochter, die Gefangennehmung Palameds, seine beyden Kämpfe mit Bliomberis und das Ende des letzteren, wo der ganze Knoten gelöst wird.

Die Caractere sind fast alle mein, so wie die kleinen philosophischen Abhandlungen, welche in den Schriften der Neuern gewöhnlich Glück machen, obgleich die Alten sie ihren Gedichten nicht einstreuten. In einer derselben, in der Unterredung des Blomberis mit Maragossen, womit der eilfte Gesang anfängt, habe ich einige Gründe der Humischen Philosophie bestritten, doch das geschah nur nebenher. Die Poësie verträgt sich nicht mit tiefen metaphysischen Betrachtungen. Wer befriedigende Dinge hierüber lesen will, den muß ich an unsere Philosophen und insbesondere an meinen verehrten Freund Herrn Professor Platner verweisen. Mein Hauptendzweck bey dieser Episode war, zu zeigen, wie auch der redliche Mann auf solche Abwege gerathen könne, und wie der höchste Unglaube sehr oft eine mitleidswerthe Krankheit sey, die sich mehr durch Erregung und Erneuerung edler Gefühle, als durch mühsame Vernunftschlüsse heilen läßt. Wenn übrigens Maragofs dem Köhlerglauben das Wort redet; so habe ich ihm nicht meine eigene Meinung in den Mund gelegt, sondern nur die Natur des Menschen dargestellt, der so gern von einem äußersten Ende zum andern übergeheth. Das indessen gestehe ich sehr gern, daß ich selbst den Köhlerglauben für weit nützlicher, besser und ehrwürdiger halte, als

die unsinnigen Ausfälle, die man sich oft sogar in Volksschriften und in Gedichten gegen die Vorsicht Gottes, gegen die Unsterblichkeit der Seele und die Hoffnung einer besseren Zukunft erlaubet; ich gestehe, daß ich lieber mit den frommen Köhlern in Hütten, als mit diesen sogenannten Aufklärern in Pallästen wohnen will. Mein Maragofs gehört nicht zu ihnen; er behält seinen Irrthum für sich und dringt seine trostlose Philosophie niemanden auf.

Was die Abenteuer betrifft, die meinem Helden auf seiner Fahrt aufstossen; so habe ich ein Paar aus Classikern genommen. Die Episode, welche den siebenten, und die, so den neunten Gesang schlieset, sind gleichfalls verpflanzte Früchte. Die erste gehört dem Virgil, die zweyte dem Ariost. Mein Verdienst hierbey ist, daß ich jene an die Hauptgeschichte knüpfte, da sie bey dem Virgil außser aller Verbindung stehet, diese aber kürzer und wahrscheinlicher zu machen suchte.

Ich weiß, wie groß die Forderungen an den epischen Dichter und wie beschränkt meine Kräfte sind. Doch wird mein Wieland nach so vielen herrlichen Denkmahlen, die er sich selbst durch seine Schriften errichtet hat, auch dieses geringe nicht verschmähen, das ihm die Freundschaft mit reinen, unentweihten Händen, gesetzt hat.

Man wird am Ende dieser Nachrede einige Anmerkungen, die fast alle die Sprache betreffen, und zuletzt Bruchstücke über den Reim, den Abschnitt, die poetischen Freyheiten und den Hiatus finden. Ich wünsche dadurch jungen rüstigen Dichtern das Versemachen — zu erschweren und ihnen meine Achtung für Genauigkeit einzuflößen.

So sehr ich übrigens diesem Gedichte Nachsicht und eine gütige Aufnahme wünsche; so werde ich mich doch patriotisch freuen, wenn meine litterarischen Bemühungen durch wichtigere Arbeiten meiner Landsleute verdunkelt und in Vergessenheit gebracht werden. Vielleicht ist der günstige Zeitpunkt für die Wissenschaften nicht fern. Unser angebeteter König wird, so bald es ihm die dringendern Staatsgeschäfte erlauben, seine Aufmerksamkeit auf sie richten; er wird die Österreichischen Gelehrten durch seinen Beyfall, durch seine Achtung ermuntern, und ihnen einen gemeinschaftlichen Vereinigungspunct geben, das einzige, was zur Ehre der Nation und zur Aufnahme der Wissenschaften bisher gefehlt hat.

Wien den 8 April 1790.

A N M E R K U N G E N .

I

4. **Heldenmühen.** Schon Bürger hat diesen ungewöhnlichen Plural gebraucht. So vertheidiget Ramler die Tode, und ich habe in diesem Gedichte die Morde gesaget.

II

60. **Stümpfe.** Die abgeründeten, stumpf getretenen Spitzen der Hirschschalen. Man wird dem als Jäger sprechenden Bliomberis dieses Wort zu gute halten.

73. **verdüstert.** Das Wort düster ist wohl so niedrig nicht, als Adlung glaubt; wenigstens haben es viele gute Schriftsteller nicht dafür gehalten.

Durch den Umgang mit Büchern wird sie todt und düster.

Gellert.

Umpflanzet mit düstern Cypressen sein Grab.

Weifse.

Die düstre Nacht ist hin.

Uz.

Dein Land wird unbemerkt vor dir verdüstert. Denis.

Ein zweifelhaftes Licht verdüstert

Auf einmahl die Vernunft.

Wieland.

93. giebt nicht gibt. Denn wenn man das E nach dem Beyspiele der ältern Schriftsteller und selbst Ramlers hineinsetzet, der singt:

Dem sie von den Künsten alle Blüthen giebet;
so merket man wohl, daß die geschärfte Aussprache fehlerhaft ist. Auch reimt giebt bey allen guten Dichtern immer auf gedehnte Sylben.

III.

16. Befehligen. Dieses Oberdeutsche Wort ist das einzige, welches das ausländische commandiren ersetzen kann. Beordern würde nicht ganz dasselbe seyn.

82. Ich weiß, daß eine Sage den König Pharamund für den Urheber des Salischen Gesetzes angiebt; aber nicht nur einer ungewissen Sage, sondern auch erwiesenen Begebenheiten darf der Dichter widersprechen, wenn sie nicht allgemein bekannt sind.

IV.

15. Reigen ist gewöhnlicher, Reihen richtiger. Der Dichter mag wählen, so wie er jetzt, itzt, jetzo brauchen mag.

Vergeblich flieht ihr diesen Feind geschwinder
Als Kraniche den Adler, setzt
Vergeblich zwischen euch und euern Überwinder
Jetzt Berge, Ströme jetzt.

Ramler.

Zu Kriegestugenden erhitzt
Sind beyde hoher Hymnen werth. — Bald singe diesen,
O Muse! jenen itzt.

Ebenderselbe.

30. Dem Quell. Die Poësie hat ein verjährtes Recht, dieses Hauptwort männlich zu brauchen.

Noch muß ich meine Leser bey dieser Strophe erinnern, daß die Heilkunst in den Händen der Damen war und gewöhnlich von ihnen ausgeübt wurde.

62. Ich hing die Leiter nach. Adellung will dieses Zeitwort, wenn es ein Activum ist, nur regelmäßig gebraucht wissen. Was er hierüber sagt, kann wohl als ein Vorschlag, nicht aber als eine Regel angesehen werden, da es die meisten guten Schriftsteller auch im Activo unregelmäßig brauchen.

Ich werd' in Ketten aufgehangen.

Gellert.

← wo der Kette Ring

Zeus an sein Ruhebette

Zu seinen Füßen hing.

Ramler.

Auch spricht keine allgemeine Analogie für Adellungs Meinung. Er selbst sagt mit ganz Deutschland: dieses ist mir aufgedrungen (nicht aufgedrängt) worden.

77. Fahrt, Minne, Fehde sind, wenn auch veraltet, unentbehrliche Kunstwörter in einer Rittergeschichte.

84. Sporen. Diese Form lebt nicht nur in Zusammensetzungen, sondern ist auch bey guten Schriftstellern nicht selten.

Dich treibt dein Eifer, wie dein Ross die Sporen.

Kleist.

V.

63. Man weiß, daß Diomed, König der Bistonen, die Fremden seinen Pferden zu fressen gab, Procrustes aber sie in ein Bett legte und ihnen, wenn sie länger waren, einen Theil der Füße abschnitt, und wenn sie kürzer waren, sie recken liefs, bis sie oben und unten anstiefsen.

VII.

61. Versteint. Versteinen, verschönen, begnaden sind analogisch richtig und verständlich. Der Dichter kann sich also deren ohne Anstand bedienen.

IX.

32. Die schnelle Verwesung ist ein Zeichen eines sehr starken Giftes.

99. Ich habe eine ähnliche Scene mit einer Löwin und anderen Thieren mehr als Einmahl gesehen. Die Wienerische Hetze also hat doch auch ihre gute Seite und kann wenigstens Beyträge zur Naturgeschichte liefern.

BRUCHSTÜCKE

ÜBER DEN REIM, DEN ABSCHNITT IN JAM-
BEN, DIE POETISCHEN FREYHEITEN UND
DEN HIATUS.

Es ist zum Erstaunen, daß viele, besonders angehende Schriftsteller das Licht nicht benutzen wollen, welches Herr Hofrath Adelung über unsere Sprache verbreitet hat. Noch immer meint jeder Sylbenstecher, er dürfe das Ansehen classischer Schriftsteller verachten und unsere Sprache zu einer Gliederpuppe machen, die er nach Gefallen an- und auskleiden, verdrehen und verrenken kann. Ja sogar gute Schriftsteller sind hiervon nicht ganz frey und glauben sich zu einer eigenen Orthographie berechtigt. Möchten diese doch bedenken, daß sie ihre Nation hierdurch bey anderen herab setzen, Fremde von Erlernung der Deutschen Sprache abschrecken und sie auf den Verdacht bringen, als wären die Gesetze unserer Schriftsprache schwankend, willkürlich und so verschieden, als unsere Mundarten. Möchten sie bedenken, daß Bürger (was für ein großer Name, und wer darf sich einbilden, ein Bürger zu seyn?) Palinodie gesungen hat, daß die zwey großen Pfeiler unserer Litteratur, Klopstock und Wieland, ihre Vorschläge zu

Veränderungen in späteren Schriften selbst haben fallen lassen, obwohl die Veränderungen des letztern auf Kleinigkeiten hinaus gingen. *)

Besonders springen die so genannten Dichter mit der Regel um, wie die Katze mit der Maus. Man müßte meinen, die Deutsche Sprache hätte gar keine Gesetze, wenn man sie nach den Ausgeburten beurtheilte, welche diese Herren in fremden und eigenen Sammlungen zur Schau ausstellen. Ich will glauben, daß es bey vielen nicht aus Eigendünkel, sondern, wie es einst bey mir der Fall war, aus Unwissenheit geschieht, und will ihnen einige Regeln mittheilen, die ich mit vielem Aufwande von Zeit und Mühe aus bewährten Schriftstellern abgezogen habe. Daß man nichts Vollständiges erwarten müsse, zeigt schon der Titel.

Ich habe hier und da Adelungs Meinungen bestritten, doch immer mit der Verehrung, die ich einem so großen Schriftsteller, meinem Lehrer und Freunde schuldig bin. Ich unterwerfe meine Gründe vorzüglich seinem Urtheile und würde mich für sehr glücklich halten, wenn ich ihn zu einem ordentlichen Lehrbuche über dergleichen Gegenstände vermögen könnte. Ich kann mich nicht enthalten, diese Bitte noch Einmal und öffentlich an ihn zu thun, obschon

*) In seinen Auserlesenen Gedichten findet man einige Accente, auch haben die Hauptwörter einen kleinen Anfangsbuchstaben. Beydes ist schon in der Übersetzung der Horazischen Satyren weggelassen. Vielleicht gefällt es ihm bey einer neuen Ausgabe, auch dem Anfange der Verse ihren großen Buchstaben wieder zu geben, weil sie nun doch schon einmal bey den meisten Nationen in dem verjährten Besitze desselben sind.

er sie mir das erste Mahl aus allzu großer Bescheidenheit abgeschlagen, ja so gar mir etwas ähnliches hat auftragen wollen. Wer sein Buch über den Styl mit Aufmerksamkeit gelesen hat, wird erstaunen, so viel feinen Geschmack bey einem Manne zu finden, der die langwierige und trockene Arbeit eines so vollständigen Wörterbuches allein zu Stande gebracht hat.

I. Vom Reime.

Ich untersuche hier nicht, ob man reimen soll. Wozu diese Untersuchung, da der größere Theil der Gedichte, worauf die Nation stolz seyn kann und dergleichen sie wohl schwerlich wieder erhalten wird, in gereimten Versen geschrieben ist. Will man nichts als Griechische Sylbenmaße, so ist der Reim überflüssig. Glaubt man aber, daß der Natur unserer Sprache nichts mehr angemessen sey, als der Jambus, und zwar der mit weiblichen und männlichen Ausgängen wechselnde Jambus; so werden wir wohl den Reim nicht mit Verachtung von uns weisen oder so einschränken dürfen, wie mein verehrter Freund Denis gethan hat. Wo ernste Handlungen, wo aufgebrachte Leidenschaften, wo Schwung und Begeisterung, wo ununterbrochener Gedankenschwall seyn soll, dort müssen die Reime nicht hin. Nicht aufs Theater, nicht in Elegien, in Epopöen, in Oden.

Was für ein harter Ausspruch in dem Munde eines Dichters der ersten Größe! Hätten also Ramler und Uz ihre Oden, Weisse seine Trauerspiele und Amazonenlieder,

Bürger seine Romanzen, Wieland seinen Oberon, Kretschmann seinen Gesang Ringulphs, und sein Freund Alxinger (mit Erröthen nenne ich einen so geringen Namen unter so wichtigen) seinen Doolin und Bliomberis ohne Reime schreiben sollen? Ich kann nicht glauben, daß die Gedichte hierbey gewonnen hätten.

Was übrigens die Sylbenmafse der Alten betrifft, so bleibt ihre Nachahmung im Deutschen, so schön auch viele in diesen Sylbenmafsen verfasste Gedichte sind, doch immer unvollkommen. Man denke nur an den Mangel der Spondäen und an den Ersatz derselben durch Trochäen oder Jamben. Diese Veränderung muß, wenn nicht einen Mißklang, doch wenigstens einen verschiedenen Klang hervorbringen, an den sich das Ohr der Alten, wenn sie wieder erwachten, wohl schwerlich gewöhnen würde. Für einige Sylbenmafse hat unsere Sprache schon gar kein Geschick. Wie süß ist zum Beyspiel, der Sapphische Vers in den Gesängen seiner Erfinderin? wie voll und prächtig bey Horaz? und wie lendenlahm dagegen im Deutschen? selbst unter der Meisterhand eines Ramlers, wie lendenlahm? Ramlers Fehler ist es nicht; was sich daraus machen liefs, hat er redlich daraus gemacht. Kann er dafür, daß wir Deutsche keine oder doch zu wenig Spondäen haben, sie mit den Trochäen abwechseln zu lassen. Doch dieses war nur nebenher gesagt. Ich will nun einige Regeln geben, wie man reimen kann und soll. Man verstößt zu häufig wider die Reimgesetze, als daß meine Mühe ganz unnütz seyn sollte.

Hauptregel.

Man reime keine Sylbe, die den gedehnten Ton hat, auf eine, die den geschärften hat.

Einer unserer großen Dichter hat die Correction im Reimen den Franzosen nachahmen wollen, und sich nicht getrauet, ü auf i, ö auf e zu reimen, weil auch bey ihnen i nicht auf u und eu nicht auf é reimet. Dagegen wie sie, die es aber gleich aussprechen, *Flamme* auf *Dame* reimen; so glaubte er sich Mütter auf Güter, Majestät auf Bett erlauben zu dürfen. Dieses System aber ist wider die Hochdeutsche Aussprache und das Ansehen aller unserer reimenden Dichter.

Beyde Regeln vereinigen wollen, ginge nur in der Theorie an. In der Ausführung würde es den Dichter zu sehr einschränken, und was man an der größeren Reinigkeit des Reimes gewönne, würde man an Lebhaftigkeit und Ungezwungenheit des Styles verlieren.

Folgen der vorigen Regel.

Die von einigen gegebene Regel: der Reim müsse gleich geschrieben werden, taugt nichts. Erstens: weil ungleich geschriebene Wörter sehr gut reimen, z. B. *Küssen* und *wissen*. Zweytens: weil viele Wörter gleich geschrieben, aber nicht gleich ausgesprochen werden, und weil man für das Ohr, nicht für das Auge reimet; so reimt *Carmelit* besser auf *zieht*, als auf *mit*: *Augustin* besser auf *fliehn*, als auf *hin*.

Ausnahmen.

I. Das *fs* stehet gleichsam zwischen den *s* und *ss*, und obgleich der vorhergehende Selbst- oder Doppellaut lang ist; so wird doch diese Länge, besonders in weiblichen Reimen weniger gehört. Man reime also Füfsen auf wissen, aber nicht auf Wiesen. In männlichen Reimen wird der Zischlaut weniger und die Länge mehr gehört. Fufs reimt also viel besser auf Mufs (puls) als auf Kufs. Indessen mag auch dieser Reim hingehen, weil er oft in den besten Dichtern zu finden ist. Es folgen einige Beyspiele:

Sie giebt ihm Gift, er stirbt zu ihren Füfsen.

Sagt, Menschen, ist's kein Glück, sein Schicksal nicht zu wissen?

Gellert.

(Füfsen des Reimes wegen mit *ss* schreiben, wie es in der letzten Auflage Gellerts geschehen ist, mufs für eine Grille angesehen werden, die dem Leser unangenehm auffällt, ohne die Aussprache ändern zu können.)

Verdammt zum Spott bey bodenlosen Fässern;

Und Minos Antlitz, und das Feld

Elysiens; den grossen Ahnherrn eines grössern

Urenkels —

Ramler.

Viele Flohn mit leichtem Fufs

Allen Zwang bethränkter Ketten,

Flatterten von Kufs zu Kufs

Und von Blonden zu Brünetten.

Uz.

Wieland hat erst jüngst im Mercur diese Reime getadelt; aber sein eigenes Beyspiel gilt mir mehr, als eine zu strenge Forderung, die niemand, er selbst nicht erfüllt hat.

Von Schmerzen, die vielleicht unheilbar sind, zerrissen,
 (Versetzt der Paladin,) was könnte mir die Pein,
 Wozu die Sterne mich verdammen, sonst verstüßen,
 Als meiner Freunde Glück beförderlich zu seyn.

Idris.

Bey diesen Versen fällt mir nicht der Reim, wohl aber die
 Zusammenziehung durch das Participium auf, wovon ich
 bald weitläufiger reden werde.

Von ungefähr stand mit Almansaris
 Der Sultan jüst auf einer der Terrassen
 Des Schlosses, die hinaus ins Meer sie sehen liefs.

Oberon.

— da lag zu meinen Füßen
 Ein Mittelding von Faun und Liebesgott,
 In dithyrambische Begeistrung hingerissen.

Musarion.

Und der, (erröthe nicht, der Irrthum war nicht groß)
 Wenn ihm Musarion die spröde Thür verschlofs.

Eben daselbst.

Also hanc veniam petimusque damusque vicissim!

II. Nimmt man es nicht so genau mit einigen kleinen
 einsylbigen Redetheilen, z. B.

Täuscht mich der süße Wahn?

Welch Thal der Freuden lacht mich an!

Uz.

III. Bey Wörtern, wo die Aussprache im Hochdeut-
 schen selbst sich ungleich ist, hat der Dichter freye Wahl,
 z. B. Lob, Stäte, verdüstern. Auch mit dem k und
 ck, dem z und tz nimmt man es nicht immer so genau.
 Schon Hagedorn sang:

Allhier sind die Grammatici
 Streitbare Ziegenböcke,
 Sie dünken sich kein schlechtes Vieh,
 Das zeigt ihr stolz Geblöke.

Man hüte sich aber sorgfältig, Wörter mit verschiedenen Mitlauten auf einander zu reimen, als:

Wie oft, wenn ich vergnügt im Schatten lag
 Und Doris rief, riefst Du mir Doris nach. *)

oder zeigt auf erreicht, Magd auf Nacht.

D und t ist oft, wenn nämlich die erste Regel beobachtet wird, völlig untadelhaft, als z. B.

Da sann er auf ein Lied,
 Das nach dem Herzen zieht. U z.

Auch auf weg wird keck besser als Steg reimen. Auch nk auf ng trifft man bey den besten Dichtern an, obwohl ich es vermeide.

Mein Arzt, mein Freund, o! laß mich ihn entsiegeln,
 Den Hochheims edle Kelter zwang,
 Und jenen, alt als ich, der einst auf Tarzals Hügeln
 Die Morgensonne trank. Ramler.

Den reichen Reimen (Rimes Riches) hat schon Ramler in seinem Batteux das Wort geredet; nur müssen sie nicht

*) Ich habe Fehler an Dichtern getüget, denselben mich keinesweges gleich setzen darf. An meinen Arbeiten würde viel mehr, würden wichtigere Dinge zu tadeln seyn. Meine Rüge kam nicht aus Schmähsucht, sondern bloß aus Liebe zur Kunst und zur Correction; auch habe ich niemanden genannt, um allen Schein eines Ausfalles zu vermeiden.

zu oft vorkommen oder gar falsch seyn, wie z. B. her
auf Herr,

Mir scheint es Pflicht, die männlichen Reime zu vermeiden, deren Endsylbe nicht die nöthige Länge hat, z. B. Dringende. In der Mitte des Verses thun diese daktylischen Wörter guten Dienst; aber am Ende der Verse und als Reime sehr schlechten. Denn bey dem Reime kommt es auf den Fall an und die letzte Sylbe muß merklich länger seyn. Man findet diese Reime bey Einem unserer gefeiltesten Dichter ein paar Mal; bey andern hingegen kaum. Und wenn auch hier und da ein solches Beyspiel vorkäme; so zeigt schon die Seltenheit selbst, daß es mehr aus Bedürfnis, als aus Wahl da stehe;

Die genaue Abwechslung der männlichen Reime mit weiblichen schmeichelt dem Ohre ungemeyn, und ist dem Dichter sehr zu empfehlen; so wenig sie auch von unsern Episteldichtern beobachtet wird. Auch muß man die Reime ja nicht durch einander werfen. Ein neuer sehr schätzbarer philosophischer Dichter hat folgende Stelle;

Zur Rettung armer Söllner, die
Ein feiger, trotziger, gallsüchtiger Regent
(Mit Grausamkeit ist Feigheit stets verbunden.)
Für stummes willenloses Instrument
Von Rachsucht, Raubgier, Stolz und Despotie
Und oft auch in verworfnen Stunden
Für Spielwerk seiner blutgen Laun' erkennt.

Hier sind zwischen die und Despotie drey Verse, und alle Reime so unter einander gemischt, daß man den Reim nicht fühlet, sondern mühsam heraussuchen muß.

II. Vom Abschnitte in Jamben.

Der sechsfüßige Jambus verlieret alle Harmonie, wenn er nicht einen Abschnitt nach dem dritten Fuße hat. Gellert, Hagedorn, Weisse, Uz, Wieland haben es wohl gefühlet. Alles was man sich im höchsten Nothfalle erlauben kann, ist ein minder bezeichneter Abschnitt. Z. B.

Soll etwas schöner, als die Titiane kennen.

Wieland.

Ausnahmen sind folgende:

I. In der höheren Ode, wo der Dichter den Leser auch hierdurch mit sich fortreißt, und wo überdies, besonders bey Raml er, der kleine Schlußvers es ausgleicht und die Strophe ründet.

II. In Gedichten, wo man die Sprache des gemeinen Lebens nachahmt. So hat Wieland selbst den Abschnitt in der Übersetzung der Horazischen Sermonen nicht immer beobachtet, um dadurch dem Deutschen Jambus die lebenswürdige Nachlässigkeit des Lateinischen Hexameters zu geben.

III. Ich habe ein paar Mal versucht, durch Weglassung des Abschnittes mahlerisch zu werden:

Man kam zu einer langen unabsehbarn Bahn.

Auch in fünffüßigen Jamben wird der Abschnitt nach dem zweyten Fuße sehr oft eine gute Wirkung thun, besonders in Stanzen. Denn wenn sich die Stanze mit einem fünffüßigen Verse schließt, so wird die Vernachlässigung des Abschnittes einen merklichen Mißton hervor bringen.

Einige haben versucht, den Abschnitt weiblich zu machen. Dieser Versuch aber fand keinen Beyfall. Der Tonfall wird hier zu wenig bemerkt, folglich ist dieser Abschnitt eben so gut als keiner.

III, Von den poëtischen Freyheiten,

Unter den poëtischen Freyheiten verstehen wir die dem Dichter zugestandene Erlaubniß, sich über einige strengere Regeln wegzusetzen.

Wenn man die großen Forderungen bedenket, die man an den Dichter mit Recht macht; so ist wohl nichts billiger, als daß ihm die Mühe, sie zu erfüllen, erleichtert, oder doch wenigstens die Erfüllung nicht unmöglich gemacht werde. Alle Nationen haben ihren Dichtern einige Freyheiten zugestanden, oder vielmehr, die ersten Dichter aller Nationen haben sich selbst Freyheiten genommen, die von ihren Nachfolgern sind nachgeahmt, eingeschränkt oder erweitert worden, Unsere Regel sey also:

Was mehrere classische Schriftsteller sich öfters erlaubt haben, ist eine poëtische Freyheit, deren auch wir uns bedienen können.

Ich will einige vorzügliche Freyheiten der Deutschen Poësie hersetzen,

I. Der Gebrauch der Oberdeutschen Mundart sowohl in Redensarten, als auch im Conjugiren. Viele haben es auch in Declinationen versucht:

War einer Sonnen Untergang.

U z.

In meiner Seelen Helle scheint.

E b e n d e r s .

So haben wir den Kobold auf der Hauben.

W i e l a n d .

Ich glaube, daß dieser Versuch nicht dürfe getadelt werden. 1. Ist dieser Genitiv schon in einigen Wörtern, z. B. Seiten, Erden, allgemein. 2. Besteht er in sehr vielen Zusammensetzungen, hat folglich schon weniger anstößiges.

Wieland hat sich dessen öfter bedient.

II. Der Dichter hält sich nicht immer an die dem Prosaisten vorgeschriebene Ordnung der Construction.

In wie weit er sich davon entfernen könne, muß der Gebrauch, das Beyspiel guter Dichter, die Deutlichkeit und der Geschmack bestimmen. Adelung hat über diesen Gegenstand viel Vortreffliches gesagt, welches in den meisten Punkten zur Richtschnur dienen kann. Auch ist das Studium der Ramlerischen Gedichte vorzüglich zu empfehlen. Nirgends trifft man Kühnheit und Regelmäßigkeit so glücklich vereinigt an, als in den Schriften dieses erhabenen und gelehrten Sängers.

Ein paar Bemerkungen will ich noch hinzu fügen. Am leichtesten können die von einer Präposition regierten Wörter versetzt werden, sehr schwer hingegen die Pronomina. Wenn es heißt:

Und von dem Hügel herab röthlicher kommt.

so getraute ich mir dieses dem großen Manne, der es sagte, nicht nachzusagen. Wäre es ein anderer Nominativ, so hätte ich keine Bedenklichkeit. Z. B.

Und von dem Hügel herab lächelnd der Göttliche kommt.

III. Der Dichter braucht manche ältere oder ungewöhnlichere Formen. Er sagt zum Beyspiel: Augenbrauen, Trutz, versöhnen, Gebäu, Schöne (für Schönheit) u. s. w. nur muß er auf seiner Huth seyn, nicht in das Abgeschmackte oder Unverständliche zu fallen.

Auch das E füget er einigen Wörtern bey, denen es der Gebrauch, wiewohl widerrechtlich, gegeben hat, z. B. Hirte, Bette, Stirne, heute, alleine, zurücke. Hier sind Beyspiele:

Die Stirne denkt, sie denkt gewiß. Ramelx.

— wo den höchsten Ring
Zeus an sein Ruhebetto
Zu seinen Füßen hing. Ebenderselbe.

— oder wählst du heute
Den Gwelfen Ferdinand. Ebend.

der Liebling eilt
Und giebt ihr das Geleite. Ebend.

hielt den Tod im Meer zurücke. Ebend.

Man bringt den Schirm und sie verläßt das Bette.
Gellert.

Mein böser Teufel ist zu Weine;
Zank du alleine. Lessing.

Ferne von uns auf einer der Erden sind Menschen, wie
wir sind. Klopstock.

That mein Herze den frommen Wunsch. E b e n d.

Ohne zu zittern, ihn Schöpfer zu nennen, wie gerne
wollt' ich. E b e n d.

Es wäre leicht, aus jedem guten Schriftsteller eine Menge solcher Beyspiele anzuführen. Ein so allgemeiner Fehler also hört auf, ein Fehler zu seyn, und darf wenigstens als eine poëtische Freyheit nicht getadelt werden. Nur ziehe man den Gebrauch zu Rathe und treibe es nicht zu weit; denn wenn es gar beym Gellert heißt:

○ Freund, welch angenehm Gesichte!

und

Ihr Götter, welch ein Meisterstücke!

so bleibt diese Obersächsische Form immer widerlich und wird von guten Schriftstellern nicht nachgeahmet werden.

Bey den Zeitwörtern, die ein doppeltes Imperfectum haben, wählt der Dichter auch das weniger Gebräuchliche, wenn es seine Bedürfnisse erfordern. Er sagt: stund, schwung, hub u. s. w.

Die Jungfrau stund

Bey diesen Worten

Wie eine Rose da.

Wieland.

Und wie das Weltgebäud' entstand.

U z.

Und sie ergrimten und riefen und schwungen die bebenden
Fackeln. Klopstock.

Und er hub von dem seligen Anblick sein Auge gen Himmel.
E b e n d.

IV. Der Dichter erlaubt sich Zusammenziehungen und Verkürzungen, z. B. drein, dran, drauf, defs, statt darein, daran, darauf, dessen. Selbst die höhere Pöësie verschmäheth diese Wörter nicht.

— mischt Blumen, die der offenen Erd' entateigen,
Und frühe Blüthen drein. Ramlers.

Und ich sündige dran — Klopstock.

Drauf erwacht' ich; drey Stunden voll Qual, drey ängstliche
Stunden. Eberhard.

Def's will Adeling nur, wenn es ein Pronomen demonstrativum, nicht wenn es ein relativum ist, hingehen lassen. Der Gebrauch aber ist wider seine Regel, auch sehe ich die Ursache dieses Unterschiedes nicht ein.

Im Prediger C. 10 v. 16 heist es: Wehe dir Land, def's König ein Kind ist und def's Fürsten früh essen. Überhaupt kommt diese Zusammenziehung auch im relativo sehr häufig vor und Klopstock singt:

Sein Herz hing

Ganz an jenem Bilde von Jesus Tode, def's Gott ihn,
Tief es in seine Seelé zu senken, gewürdiget hatte.

Klopstock.

Bey den Wörtern, die sächlichen Geschlechtes sind und nicht den bestimmten Artikel haben, verbeist der Dichter im Nominativ und Accusativ das es. Z. B.

O du, dem flammend Eisen, donnernd Feuer
Aus offnem Ätnaschlunde fährt. Ramlers.

Küßt sein friedselig Angesicht. Eberhard.

In den Wörtern weiblichen Geschlechts, die in *inn* ausgehen, verleget er sogar den Ton im dreysylbigen Plurali und setzt ihn auf die zweyte Sylbe. Er sagt Göttinnen. Feindinnen.

Holde Phyllis, die Göttinnen,

Traue mir die Wahrheit zu u. s. w.

Hagedorn.

— dafs von allen

Feindinnen nur Theresia.

Ramler.

V. Eine der gewöhnlichsten Freyheiten ist die Wegwerfung oder Verbeifsung des E. Hierüber muß ich mehrere Regeln festsetzen.

1. Der Dichter wirft alle E am Ende des Wortes weg, wenn das folgende Wort mit einem Selbstlaute anfängt. Nur die End-E der Bey- und Fürwörter können nie weggeworfen werden, als höchstens bey der Verbindung mit und:

Und ihr' und unsre Zeit verläuft.

U z.

Diese, durch einen folgenden Selbstlaut verursachte Wegwerfung oder Elision ist nach meinen Grundsätzen nicht eine Freyheit, sondern eine Pflicht. Ich werde mich hierüber bey dem Hiatus erklären.

Auch am Ende des Verses kann das E elidirt werden, wenn nur der Sinn fortläuft. Z. B.

Zu glücklich, wenn ich dann das Loos erhielt,

Ich Unbestechlicher, u. s. w.

Ramler.

— mit welchem Opfer still'

Ich seinen Zorn?

Wieland.

Für euch und eure Kinder fliefs'

Eur edles Heldenblut.

Weisse.

Ob die Elision auch Statt habe, wenn das folgende Wort mit einem h anfängt, ist eine beynah unentschiedene Frage. Klopstock elidiret, andere aber nicht. Das h ist nun einmal im Deutschen ein eigener Buchstab, und wird unter die Mitlaute gerechnet; es scheint also, daß man besser thue, hier nicht zu elidiren. Auch die Franzosen elidiren nicht, wenn das *h* ausgesprochen wird. Z. B. *la haine, le héros.*

2. Der Dichter verbeißt das E des Genitivs und Dativs aller Hauptwörter männlichen und ungewissen Geschlechts. Adelong will zwar diese Freyheit wenigstens dahin eingeschränkt wissen, daß die Aussprache nicht darunter leide. Z. B. wohl dem Baum statt dem Baume: aber nicht dem Feld statt dem Felde. Ich habe diese Einschränkung in gegenwärtigem Gedichte fast immer beobachtet, indessen ist sie doch zu streng, und Dichter, die den Ruhm einer großen Feile haben, fanden es nicht für nöthig, sie zu beobachten.

Der große Friederich wird schrecklicher erwachen
Im waffenvollen Feld. Uz.

Die Schöne folgt mit leichten Zephyrfüßen,
Doch ohne Hast; denn, dachte sie, am Strand,
Wohin er flieht, wird er wohl halten müssen.

Wieland.

Auch das E der gebietenden Art wird oft verbissen.

Harr seiner, meine Seele. Gellert.

3. Der Dichter verbeißt diejenigen E, die nach einem Selbstlaute oder H kommen, wenn sie nicht zur Stammsylbe

Bliomberis.

gehören, oder nicht End-E der Adjectiven sind. Er sagt
sehn statt sehen, bemühn statt bemühen etc.

Verewigt eurer Helden Müh. Gellert.

Ists möglich, Vater, o so geh
Der Kelch vor mir vorüber. E bend.

Damit ich mich in Liebe treu -
Zu deinem Bilde stets erneu. E bend.

Und hofft, sie komme nun, die lang' entbehrte Ruh.
Umsonst die fänd' er eh im Bauch der glühnden Kuh.
Wieland.

Damit nach unerhörten Plagen
In heitern Tagen
Der Landmann sich erfreu. Uz.

Von sichrer Höh' weit um sich blickt. Ramler.

— daß er uns im Grimme nicht anschau. Klopstock.

— daß ich die Stätte seh,

Mit hin gesenktem, trunkenem Blick sie seh! E bend.

4. Im es wird das E häufig weggelassen und das s der
Endsylbe des vorigen Wortes angehängt; ausgenommen
es endigte auf ein E, in welchem Falle dieses weggeworfen
würde.

Du bist, dem Ruhm und Ehre gebühret. Gellert.

Ruft, und reißt dem Hauptmann das Schwert aus den Händen
und stößt sichs — Klopstock.

VI. Der Dichter erlaubt sich oft Ellipsen. So sollte
es in dem erst angeführten Verse Klopstocks heißen:
Er ruft es. Aber die Ungeduld nimmt sich nicht so
viele Zeit.

Oft wird als ausgelassen:

Jedoch er starb, ein Held. Gleim.

Adelung tadelt zwar diese Ellipsis, aber sie trägt doch zur Kürze vieles bey und kommt bey den besten Dichtern vor.

Und wo er dem Söhnaltare, sein Opfer, sich naht.
Klopstock.

VII. Oft nöthiget uns das Sylbenmafs zur Ausstofsung eines I, wobey gewöhnlich der Wohl laut wenig gewinnt.
Dira necessitas!

Dort auf den Gräbern Römischer Legionen.
Ramler.

VIII. Weit leichter werden einige E ausgestossen, z. B. sichrer, furchtbarn, findt. Das letztere zwar will Adelung nicht hingehen lassen, weil es zu hart sey. Aber warum soll findt härter als gesandt, redt härter seyn als beredt oder lädt? Die genauesten Dichter haben sich diese Ausstofsung erlaubt.

Die Mien' auf seinem Sterbebette
War noch die redliche, mit der er gestern redte.
Gellert.

Sich selbst zum Lobe redt' er nie. Hagedorn.

Wo Scipionen Flaccus und Tullius,
Urenkel denkend, tönender redt und sang.
Klopstock.

Und erst nachdem er lang manch O und Ach verschwendt.
Wieland.

Umgang und Sprache bildet. Denis.

IX. Zu den Freyheiten der Poësie gehört auch die Zusammenziehung durch das Participium Perfecti, besonders folgende, welche die Prosa nicht verträgt:

So folgen wir dem Menschenfreund,
Den Blick gekehrt nach Wien. Gleim.

Adelung hat diese Zusammenziehung in seinem Lehrgebäude hart getadelt; in der Deutschen Sprachlehre hingegen äußert er mildere Grundsätze. Seinen Gründen kann man das Beyspiel aller guten Dichter entgegen setzen, denn alle, wenigstens die in höherem Style geschrieben haben, bedienen sich dieser bequemen und lebhaften Form. Ein allgemeiner Fehler ist, wie ich schon oben gesagt habe, kein Fehler mehr; indessen ließen sich vielleicht auch Gründe angeben. Wenn Gleim singt:

Gern will ich große Thaten thun,
Die Leyer in der Hand.

so mißbilligt Adelung diese Form nicht, weil die höhere Schreibart haltend verschweigt. Was hindert uns auch, obige Redensart für elliptisch zu nehmen?

Ich will Beyspiele aus den besten Dichtern hersetzen:

Der weisere Seraph
Bethet dir, Gott, das Antlitz umhüllt am ewigen Throne.
Klopstock.

Leicht bekränzt mit Blumen ihr Haar, das lockiger wurde,
— — — — —
Safsien die jüngsten Enkel. Ebd.

Mycale fiel wund und zerzauset das Haar. Ramler.

Die Locken aufgelös't, den Busen halb entdeckt,
Lag sie, die schöne Stirn im weissen Arm versteckt.
Wieland.

Hierher gehören auch folgende Stellen:

Sis (die Schatten) führet, hoch den Flügel, Begeistrung her.
Klopstock.

Doch Draht und Beil trägt dir mit schnellem Schritte,
Die Blicke drohend, taub das Ohr,
Der Brüder Blut, der Ehen Schmach den Raub der Hütte
Zu rächen, Ate vor. Ramler.

An dem erschrecklichen Wagen gespannt, erscheint zur
Rechten
Schnaubend und stolz, hoch setzend, die Mähne gesträubet,
die Brust breit,
Eines der tapfersten Rosse vom Hügel. Denis.

Die letzte Stelle wird in der Deut. Sprachl. § 832. als eine fehlerhafte Zusammenziehung angeführt und hinzu gesetzt: „Überdies ist gesträubet active und mit einem Casu und „die Brust breit für breit von Brust sprachwidrig.“

Die Brust breit ist gewifs nicht fehlerhafter, als das Ohr taub, den Flügel hoch, denn alle drey lassen sich durch mit auflösen. Was aber den Tadel des Sträuben wegen betrifft, so verstehe ich ihn gar nicht. Im Wörterbuche finde ich

„Sträuben *verb. reg. act.* 1. Straubig machen besonders „von der Emporrichtung der Haare und der Federn. Der „Hahn sträubt seine Federn, wenn er sie senkrecht in die „Höhe richtet.“

Hieraus folgt, daß ich auch richtig sage: Von dem Hahne sind die Federn gestäubt worden: oder der Hahn mit gestäubten Federn. So singt Gefsner vom Cain:

Sein empor gestäubtes Haar schlagen unfreundliche Winde umher.

Adelung tadelt ferner als hart, wenn ein Reciprocum auf diese Art verwandelt wird. So heißt es bey Gefsner:

Und Eva schluchzete, an seine Seite gelehnt.

Doch hier muß und kann man sich das Verbum lehren als thätig denken.

Übrigens so wenig ich glaube, daß sich der höhere Styl diese Zusammenziehung könne wegräsonniren lassen; so gern unterschreibe ich die nöthigen Einschränkungen und gestehe, daß auch gute Schriftsteller zu weit gegangen sind. Viele haben diese Redensart den Römern nachbilden wollen, ohne zu bedenken, daß bey den Römern das Participium adjective, bey uns aber adverbialiter gebraucht werde. Was also bey ihnen durch die Übereinstimmung des Participii mit dem Substantiv sehr deutlich ist, kann bey uns oft kaum mit Mühe enträthselt werden. Einer von unsern trefflichsten Dichtern singt:

— Ein König, der
In dem Gewande der Ehr̄e strahlet,
Erkämpft in rothen Feldern.

Wer ist hier erkämpft? Der König, das Gewand oder die Ehr̄e? Man übersetze diese Stelle in das Latein, und die Zweydeutigkeit ist gehoben.

Der Mangel der Deutlichkeit ist also hier sehr oft ein Stein des Anstosses, und die Undeutlichkeit entsteht meis-

tens daraus, daß das Participium zu weit von dem Subjecte entfernt ist, zu dem es gehört.

Sehr wichtig ist die Stelle aus Ramlern:

Also entkräftete der göttergleiche
Ulyß den Riesen, der an Macht
Drey hundertmal ihn übertraf mit Einem Streiche,
Nicht ohne Muth vollbracht.

Auch folgende Stelle aus einem Gedichte, welches das einzige in seiner Art ist, hält die Probe aus.

Sie, mit allen Göttergnaden
Hoch an Seel und Leib geschmückt,
Schön und werth, Alcibiaden
Zur Umarmung einzuladen,
Hätt' ein andrer leicht beglückt, Bürger.

Unrichtig aber sind folgende Stellen:

Entfernt von Dir, mit Noth und Harm erfüllt,
Ergetzt mich noch dein wollustreiches Bild,

Erträglicher wäre es:

Mich, fern von dir, mit Noth und Harm erfüllt,
Ergetzet noch dein wollustreiches Bild.

Zu ihren Wangen wurde nie
Ein Pinsel in Carmin getaucht;
Und doch wie Rosen blühen sie,
Vom Frühlingsodem aufgehauchet.

Es thut mir leid, daß ich diese sonst meisterliche Strophe tadeln muß. Das letzte Participium kann sich nicht auf Rosen beziehen, wie Sinn und Dichter es wollen; sondern auf das nähere sie. Eigentlich sollte die Ordnung so seyn: Und doch blühen sie wie Rosen, vom Frühlingsodem aufgehauchet; oder: Und doch wie Rosen, vom Frühlingsodem aufgehauchet, blühen sie.

Der Verfasser dieser Verse wird mir meinen Tadel gewifs zu gute halten. Ich tadelte, um angehende Schriftsteller aufmerksam zu machen; nicht um einem großen Schriftsteller eine Kleinigkeit aufzumutzen. Ich kenne seinen Werth, und ich liebe, ehre, bewundere ihn vielleicht mehr, als mancher andere, dessen Freundschaft er nicht verschmähet hat.

X. Auch neue Zusammensetzungen erlaubt sich die Dichtkunst: nur müssen sie nicht wider Analogie, Deutlichkeit und Geschmack verstossen. Man hüte sich die Ellipsen der Griechen nachzuahmen und uns etwa gar das Volk des wohläschenen Priamus (*λαον εὐμελίω Πριάμοιο*) aufzudringen. Die Regel Adelnings aber, daß die Zusammensetzungen fehlerhaft sind, wo eine Präposition ausgelassen wird, scheint zu strenge. Wasserscheu, rachgierig, blutbefleckt und mehrere, die er selbst annimmt, müßten dann verbannet werden, und die Lebhaftigkeit des poetischen Styles würde merklich verlieren. Hat sich doch Ramler selbst meerumflossen, zähnebewaffnet, völkerbesuchet erlaubt; Zusammensetzungen, welche ihm sehr gute Dienste thun, ob sie gleich auf der Capelle der Grammatik nicht bestehen dürften.

Ich muß hier noch eine Meinung Adelnings bestreiten, obschon sie nicht die Sprache, sondern den Geschmack betrifft; denn ich halte alles, was aus der Feder dieses großen Schriftstellers kommt, für äußerst wichtig. Er tadelt in seinem Magazin das Wort farrenäugig (*βωῶπις*). Der Übersetzer des Homer, meint er, hätte diesen Begriff als unedel weglassen sollen. Kann, sagt er, der Begriff des Ochsenauges der Hera wohl zur Verschö-

nerung dienen? In Homers Augen, allerdings! und mit diesen müssen wir sehen, wenn wir ihn auch nur in der Übersetzung lesen und beurtheilen wollen. Die Pflicht des Übersetzers ist, sein Original so getreu als möglich darzustellen. Wollte er das Ochsenauge der Juno weglassen, weil es unseren Zeiten anstößig ist; so müßte er auch das Gleichniß des Ajax mit einem Esel, die Helden, die selbst kochen, die Prinzessinnen, die selbst waschen, und Gott weiß was alles! weglassen. Auf diese Art würde Homer in der Übersetzung nicht mehr Homer seyn.

Und ist es denn wirklich ein höherer Grad von Cultur, daß wir bey farrenäugig etwas widerwärtiges empfinden? Mir scheint vielmehr die veränderte Lebensart, die uns vom Landleben entfernt, und eine große Portion Vorurtheil die Ursache dieser widerwärtigen Empfindung zu seyn. Der Busen einer Geliebten darf weiß wie ein Schwan, ihr Haar darf schwarz wie Rabengefieder seyn; das finden wir recht und billig. Aber wider das Ochsenauge erheben wir Klagen. Ist der Rabe besser als der Ochs? und wenn der Ochs unedle Nebenbegriffe erregt, warum denken wir denn nicht an Rabenstein, Rabenvieh, Rabenaas etc.? Kurz, so unanständig ein solches Beywort in dem Munde eines neuen Dichters wäre; so nothwendig gehört es zur genauen Darstellung des Homer, dem wir unsere Begriffe von Schönheit und Anstand nicht unterschieben müssen,

IV. Von dem Hiatus.

Unter dem Hiatus verstehe ich die Zusammenstoßung des unbetonten End-E mit dem Anfangs-Selbstlaute des folgenden Wortes,

Man irret, wenn man glaubt, unsere Deutsche Sprache hasse den Hiatus, sagt Adelung in seiner Sprachlehre. Diesen hingeworfenen Satz hat er in seinem Magazine ausgeführt, woraus ich die Gründe anführen und meine Gegengründe entgegen stellen will.

1. Unsere Sprache ist ohnehin zu reich an Consonanten, wir müssen also die wenigen Vocale zu Rathe halten.

Wer wird in einer Gegend, wo es zu wenig Brunnen giebt, zwey neben einander graben wollen? Müssen wir nicht in vielen Fällen das Biegungs-E wegwerfen, weil sich die E zu sehr häufen würden? Durch die Zusammenstoßung der Vocale würde unsere Sprache den Fehler weicher Sprachen haben, nicht aber ihre Vollkommenheit. Besteht nicht die Harmonie in einer guten Vertheilung und Abwechslung der Selbstlaute und Mitlaute?

2. Ein jeder Vocal wird mit der bloßen Öffnung des Mundes ausgesprochen, Ist nun der Hiatus anstößig, so ist er es, weil der Übergang von einer Öffnung des Mundes zu einer andern anstößig ist. Allein an und für sich kann dieser Übergang nichts Beleidigendes haben; denn man sagt und schreibt ohne Bedenken: die Art, du immer, sie alle u. s. f. Auch der Übergang von einem E zu einem andern Vocale kann an und für sich selbst nicht

übellautend seyn, weil wir sonst nicht beehret, wohlgeartet etc. sagen dürften. Was nun mitten in einem Worte, wo die Öffnungen unmittelbar auf einander folgen, keinen Misklang macht, das kann denselben zwischen zwey Wörtern, wo doch immer einige Pause ist, noch weniger machen.

Man siehet, dafs diese Sätze ein wenig zu viel beweisen; denn sie beweisen, dafs es gar keinen Hiatus gebe. Auch die Lateiner, die ihn so sorgfältig vermieden, haben die Zusammenstofsung zweyer Vocale in demselben Worte für keinen Hiatus gehalten. Aber eben diese kleine Pause macht das Unangenehme. Beehren wird mit weniger Aufwand von Mühe, gleichsam unter Einem ausgesprochen, Fragte er hingegen ist äußerst unangenehm. Denn kaum ist man mit dem ersten E fertig, so tritt schon das zweyte einher und nöthiget einen den Mund wieder, und zwar auf dieselbe Art, zu öffnen. Die Lateiner haben das wohl gefühlt. Aber das Exempel anderer Sprachen paßt nicht auf die unsrige. Sind die Gesetze des Wohllautes gar so schwankend und so verschieden, dafs wir nichts Bestimmtes hierüber festsetzen können?

Dieses E, wenn es die Wörter schliesst, ist von gedoppelter Art: es gehöret entweder zur Biegung, und da darf es nur selten wegge worfen werden, oder zum Wohllaute, und alsdann ist es eigentlich um deswillen angehängt, die harte Einsylbigkeit zu vermeiden, und da darf es noch weniger weggeworfen werden. Zum ersten Falle gehört, so fleht

er, für: so flehete er; hell erklangen
 die Pfeil' an der Schulter, andr' Olym-
 pier, zum letzteren aber: so lang' am Ge-
 web' und u. s. f. so lang' ich leb' und u. s. f. —
 Das mildernde E sollte, wenn ein weicher Con-
 sonant vorhergeht, in der ernsthaften, edleren
 Schreibart nie, das E des Pluralis aber in kei-
 nem Falle weggeworfen werden, weil dort
 die Härte zu groß ist, und hier zu der Härte
 noch die Dunkelheit kommt.

Wenn man den Tadel andr' Olympier ausnimmt,
 weil, wie ich schon gesagt habe, das E der Adjectiven nie
 muß weggeworfen werden; so kann ich Adellungen in
 nichts beystimmen und muß seine Forderungen für zu
 strenge halten. Wer nur einiger Weise in unsern Dichtern
 belesen ist, wird wissen, daß alle, alle ohne Ausnahme,
 sich diese hier getadelten Freyheiten genommen, ja alle
 Augenblicke genommen haben. Zu sagen, daß alle ge-
 fehlt, alle wider das Wesen der Sprache gesündigt haben,
 ist mehr, als einem einzelnen Manne, auch dem aller-
 größten, erlaubt ist. Überdies wäre es sehr zur Unzeit,
 neue Regeln für die Deutsche Poësie festsetzen zu wollen,
 da ihr goldenes Zeitalter beynahe vorüber ist.

Ich will einige Beyspiele anführen, die sich beynahe
 auf jeder Seite darbieten.

Und Ruhm und Ehre bring' ich dir.

Gellert.

Auf, auf, Glückseliger! dein Feuer möcht' erkalten.

Ebend.

Sich selbst zum Lobe redt' er nie.

Hagedorn.

Schmückt sie Kett' und Siegel nur.

Ebend.

Die deiner milden Kunst' entbehrt.

Ramler.

Vom Ostwind' aufgeschwellt.

Ebend.

Man steigt der wahren Ehr' entgegen.

Haller.

Was hab' ich für Beruf, der Menschen Thun zu richten?

Ebend.

Um seine Heldenstirn müß' ewger Lorber grünen.

Uz.

Doch merk' ich, wenn sich Chloë zeigt.

Ebend.

Weiter sagt' er und sprach —

Klopstock.

Stand und erstaunt' und betet' und unaussprechliche Freuden.

Ebend.

Und Daphne folg' ihm nach.

Weiße.

Die stolze Fahn' entwickelt sich.

Ebend.

Hafs und Rach' und Blut.

Lessing.

Wie wollt' ich mich der Lieb' ergeben.

Ebend.

Hab' eintam ihren Namen ich.

Gefsner.

Den sonst dem Aug' ein langes Kleid
Bis auf die Erd' entzog.

Ebend.

Da weih' und meng' ich dich auch ins Gepräng.

Denit.

Ein munterer Knab' einst war ich und saß.

Ebend.

Und find' Ehr' oder Töd im rasenden Getümmel.

Kleist.

Klagt' ich und weint' und sah —

Ebend.

Ein Aff' und Bär, zween nahe Vettern.

Lichtwehr.

O Muse, die du weifst, was Thier' und Bäume sagen.

Ebend.

— Wann Rach' und Strafe ruhn.

Cronck.

Doch überlebt' ich ihn.

Ebend.

Sein fliegend Haar, das keine Ros' umgränzte.

Wieland.

Und was ihm noch zum Timon fehlt' ergänzte.

Ebend.

Ein niederschlagend Lachen

Bewaffn' ihr Angesicht.

Zacharia:

welches doch zu hart ist.

Aus Lieb' und Eigensinn.

Ebend.

Dafs die Wegwerfung des E, welches den Plural bezeichnet, eine Dunkelheit machen könne, wie Adelung fürchtet, wird höchst selten der Fall seyn. Wie viele Wörter haben wir, in denen der Plural wie der Singular lautet. Noch niemand hat bey denen über Dunkelheit geklagt, und doch könnte sie leichter hier, als bey den Elisionen entstehen.

Wenn dieses letztere oder das mildernde E weichen Consonanten angehängt wird, so ist es zugleich ein Wink, dafs der Consonant weich bleiben soll; werfe ich das E weg, so lauten die End-Consonanten natürlich hart, und zwar so hart, wie in lang-sam.

Wer hindert uns, das Elisionszeichen für einen Wink zu nehmen, dafs der Consonant weich bleibe? Schreibt doch Adelung selbst ras't, in welchem Falle der Apostroph diesen Dienst versieht?

Ich will noch zwey Hauptgründe angeben, warum die Elisionen bey den Dichtern so allgemein geworden und sich auch künftig, ungeachtet aller Vorstellungen, erhalten werden.

Der erste ist die Bequemlichkeit, oder vielmehr die Unentbehrlichkeit. Ich möchte keine Verse machen, wenn man mir alle Elisionen untersagen dürfte. Der grösste Meister im Versificiren, dessen Leichtigkeit wohl niemahls wird erreicht werden, Wieland, scheint dem Hiatus nicht so gram zu

seyn, als unsere übrigen großen Dichter; dennoch macht er von der Erlaubniß zu elidiren so gut Gebrauch, als sie.

Der zweyte Grund ist das Gefühl, daß unsere Sprache mit E überladen ist. Man rechne nur zusammen! Die meisten Biegungen in Declinationen, fast alle in Conjugationen, die Steigerungen, eine Menge weiblicher Hauptwörter, die diesen Buchstaben am Ende haben, und noch so viele andere End - E der Adverbien, welche man seit einiger Zeit wider den älteren Sprachgebrauch vermehret, die mildernden E genannt und zu einem ganz ungewöhnlichen Ansehen erhoben hat.

Diejenige Sprache, welche noch jetzo blind, wild, Erfolg schreibt und spricht, kann unmöglich über Mißhandlung klagen, wenn man sich bey geschwind, mild, Gefolg das End-E erspart. Noch mehr! Selbst in Zusammensetzungen will man das E nicht vermissen.

Adelung sagt Schreibemeister, (Schreibart hat er sich doch nicht erlaubt, wohl aber das beynahe noch unangenehmere Würgeengel,) Singestunde etc.; indessen sagt er doch wieder Schwing- oder Schwungfedern, Springbrunnen, Grabstichel, Schwebforelle etc. Sollte hierin nicht ein Widerspruch liegen?

Ich will indessen das E, wo es der allgemeine Sprachgebrauch hinsetzet, um seine Rechte nicht bringen; aber diesem Buchstaben neue Rechte einräumen lassen, will ich eben so wenig. Er begegnet einem so auf jedem Wege und Stege.

Was den Dichter betrifft, so mag er in dergleichen Wörtern den Gebrauch, den Wohl laut und allenfalls auch sein Bedürfnis zu Rathe ziehen.

Ehe ich diese Materie schliesse, will ich einige Fälle angeben, wo der Hiatus zu entschuldigen ist.

1. In Gedichten, die sich der Sprache des Umganges sehr nähern, und die weniger auf Harmonie Anspruch machen, als die erhabene und lyrische Poesie.

2. Wenn der Hiatus sehr selten vorkommt, durch andere Schönheiten vergütet, oder durch lebhaftere Schilderung der Leidenschaft entschuldigt wird. Besonders ist dem Dichter viel zu gute zu halten, der seine Personen sprechend einführt.

Auch dem philosophischen Dichter muß manchmal eine Härte nachgesehen werden, besonders damals, wenn er ein bestimmtes Wort nöthig hat. Ursache, Ausnahme, Aufklärung sind ziemlich unharmonisch und dennoch oft unentbehrlich. Wieland und Uz haben bey den ersten zweyen das E weggeworfen.

das gute fromme Kind,
Dem nie in ganzen sechzehn Jahren
Dergleichen widerfuhr, ist für die Ursach blind.
Wieland.

So bald Wurm oder Mensch die Ausnahm kühn begehrt.
Uz..

3. In Übersetzungen ist der Hiatus, den die Epitheta mit eigenen Namen machen, kaum zu vermeiden, z. B. der
Blomberis.

schnelle Achilleus, der schöne Adonis, der treue Achates. Die Epitheta nachsetzen und Achilles der schnelle sagen, ist, einen Teufel durch einen ärgeren vertreiben.

4. Manchmal kann der Hiatus auch eine Schönheit seyn. Man bewundert Virgils *femineo ululatu*, auch Wielands:

Auf einmal gähnt im tiefsten Felsengrund
Ihn eine Höhle an.

ist sehr bezeichnend. Doch dergleichen Beyspiele bleiben immer Ausnahmen von der allgemeinen Regel.

V E R Z E I C H N I S S
D E R B E R Ü H M T E R E N N A M E N .

Die Römischen Zahlen bezeichnen den Gesang, die Arabischen
die Stanze.

Alpin, Freund und Knappe Lyonels I. 89. Sein Tod XI. 119.

Arabelle, Clodions Geliebte X. 92. 93. wird von einem Riesen entführt 99. von Clodion und Bliomberis nach einem schweren Kampfe befreyet 118. von ihrem Vater Maragofs nach Hause gebracht 125. mit Clodion vermählet XII. 47.

Arbogast nimmt Lyoneln und Bliomberis auf II. 5. stellt sie dem Könige Pharamund vor 23. gewinnt Bliomberis immer lieber 56. zieht mit Clodion in den Krieg wider die Könige Bort und Mart III. 7. macht die unüberlegten Streiche des Prinzen gut 19. 20. wird von Bliomberis verwundet, und von dem Prinzen aus der Schlacht getragen 21. 22. zwingt den Prinzen sich zurück zu ziehen 26. rath dem Könige, den angehenden Liebeshandel zwischen Bliomberis und der Prinzessin mit guter Art aufzuheben 79. will Bliomberis

warnen IV. 15. tadelt die Hitze des Königs 51. bringt ihn wieder zu sich 54. Seine Rede an Bliomberis vor dessen Abreise von Turnay 75. Er wohnt der Einweihung des Bliomberis bey X. 25. kehret mit ihm nach Gallien zurück 52. rath ihm, sich um einen Platz an der Tafelrunde zu bewerben 55. wählt die Ritter, die um die Hand Celinens turnieren dürfen XII. 8.

Arlinde, Ormunds, Königes von Nieder - Bretagne Tochter und einzige Erbin I. 8. sucht Lyoneln von seiner Leidenschaft zu heilen 23. liebt Palameden 28. spricht ihn durch Lyonels Vermittelung 41. vergiftet sich 62. schreibt Lyoneln 76. gestehet ihm ihren Zustand 79. kämpft um das Leben eines Kindes 86. wird von Borten in einen Brunnen gestürzt 90. von Lyoneln herauf gebracht und begraben 97.

Artur, der König von England, nimmt Bliomberis gütig auf XI. 65.

Assacar, König in Sardinien, ein Wütherich VIII. 96. wird von Bliomberis zum Tode verdammt 63. und enthauptet 64.

Blanka wird von Bliomberis aus den Händen der Räuber errettet V. 12. Ihre Liebe zu Gilrik 21. Ihre Freundschaft für Celinen 25.

Bliomberis. Seine Geburt I. 80. Seine Rettung 86. Er siegt im Lanzenspiele II. 43. erzählt, wie ihn Lyonel erzogen 58. zeigt Tapferkeit und Gegenwart des Geistes in der Schlacht wider Clodion III. 17. verwundet Arbogasten 21. wird von Lyoneln zum Ritter geschlagen 33. errettet Clodion 50. reiset mit Lyoneln und Pharamunden nach Turnay 72. schleicht der Prinzessin in den Garten nach IV. 25.

tödtet den Eber, der auf sie zustürzte 26. wird, da er eben Celinen umarmt hält, von Pharamunden überrascht 40. und beschimpft 41. von der Prinzessin aber auf ihr Zimmer beschieden 48. steigt zu dem Fenster derselben mit Hülfe einer Strickleiter 50. wird abermal von Pharamunden überrascht 58. giebt sein Ehrenwort, vor der bestimmten Zeit nicht wieder in Turnay zu erscheinen 70. zieht aus Turnay 85. errettet Blanken V. 11. und Palissanten 43. Sein Kampf mit Mandragorn 44. und dem Leoparden 54. Seine Unterredung mit Palissanten VI. 1. Sein Sieg über den Riesen 90. Er gehet auf das Schloß Palmyrens VII. 6. Seine Vorsicht 59. Er thut einen Ausfall 65. Das Volk will seinen Tod VIII. 9. Sein Betragen 10. Er schleppet den König in die Stadt 19. Seine Angst im Sturme 46. Sein Kampf wider den Corsenkönig Lycanus 64. Er tritt in Sardinien den Verschwornen bey 87. Sein Kampf mit Mongibaln IX. 21. Er wird zum Richter über Assacarn gewählt 41. und verdammt ihn zum Tode 63. Er schlägt die angebotene Krone aus und giebt sie Mongibaln 66. Er ehret öffentlich den alten Dichter 79. Er kommt in Africa an 84. kämpft mit dem Löwen 101. und erdrosselt ihn 104. hebt ein unbilliches Gesetz auf 110. Er kommt in das Gau der Eingeweihten X. 1. Er wird eingeweiht 7. kehrt mit Arbogasten nach Gallien zurück 52. kommt nach Aire, der Hauptstadt Aquitaniens, zum Könige Radagond 57. besieht den Thurm, wo sein Vater gefangen war 72. Er kämpft, um Clodion zu rächen, mit einem Unbekannten und wird entsattelt 85. Er überläßt dem Prinzen Clodion sein Pferd 97. Er kommt ihm wider den Riesen zu Hülfe 102. Er höret die Zweifel des Atheisten Maragofs XI. 1. und widerleget sie 26. Sein Abschied von Clodion 56. Er wird dem Könige Artur vor-

gestellt 66. übergiebt ihm den heiligen Napf 67. Sein Kampf mit dem unbekanntem Ritter 79. Er setzt sich auf den fürchterlichen Sitz an der Tafelrunde 100. eilet nach Turnay zurück 125. meldet sich zum Turnier XII. 9. Palissant turniret mit ihm 24. Der Unbekannte, der ihn entsattelt, erscheint 27. und fordert ihn zum Kampf auf Tod und Leben 28. Der Kampf 33. Das Ende desselben 38. Er wird mit Celinem vermählet 47. Sein Betragen bey dem Tode Lyonels 60.

Bort, König von Ober-Bretagne, der Vater Lyonels I. 18. will seinen Sohn zur Heirath mit Arlinden zwingen 45. wird von demselben bey einem feyerlichen Gastmahle in eine große Verlegenheit gesetzt 47. entfernt seinen Sohn mit List 58. will das Kind der Arlinde tödten 85. läßt Arlinden in einen Brunnen stürzen 90. fällt seinem Sohne zu Füßen 95. besänftiget ihn vollends und will ihn zum Mitregenten annehmen 101. zwingt ihn zum Kriege wider den Frankenkönig Pharamund 108. wird wahnsinnig IV. 2. Sein Tod XI. 110.

Carlitus, der Sohn Ostromans, König von Aquitanien I. 72. befreyet Palameden unter der Bedingung, den heiligen Napf aus den Händen der Ungläubigen zu reissen 73. Sein Tod VII. 51.

Celian, ein dem Namen Celinens nachgebildeter Name, den Bliomberis dem Rathe Arbogastens (IV. 81.) zu Folge auf seinen Reisen führet V. 34.

Celine, Pharamunds Tochter II. 15. ertheilt dem Bliomberis den Lanzenpreis 45. dankt ihm als dem Retter ihres Bruders III. 76. liebt Bliomberis, ohne es sich selbst zu geste-

hen IV. 13. Sie gesteht es sich und macht Schlüsse, die Kant und Feder nicht gemacht hätten 17. Sie wird von einem wilden Schweine überfallen und von Bliomberis errettet 26. Sie verbindet seine Wunde 29. Ihre stumme Liebeserklärung 59. Sie bescheidet Bliomberis auf ihr Zimmer 48. wird von ihrem Vater überrascht 58. Ihr Betragen 59. Sie schickt ihrem Ritter ihr Leibpferd zum Geschenk 80. erwartet ihn sehnsuchtsvoll X. 26. XI 62. Ihre Angst bey dem Turnier XII. 15. 20. Sie wird ohnmächtig 29. und mit Bliomberis vermählt 47.

Chloe, eine Schäferin und die Braut des Thyrsis, ist durch das Loos verurtheilt, von einem Riesen gefressen zu werden VI. 84. wird mit Thyrsis vermählt 101.

Claudia, die Gattin Galamens, Timanders Mutter VII. 92. Ihre Klage über beyder Tod VIII. 3. Sie hetzt das Volk wider Bliomberis auf 7. wird aber von ihm sehr liebevoll behandelt 27.

Clodion, Sohn des Frankenkönigs Pharamund II. 23. Sein Ärgerniß, daß er im Wettlaufe überwunden worden 35. Er feindet Bliomberis an III. 1. Begehrt die Befehlshaberstelle im Kriege wider die Könige Mart und Bort 5. kämpfet mit vielem Muthe, aber mit wenig Klugheit 19. handelt edel an Arbogasten 22. wird von Arbogasten gezwungen, zurück zu weichen 26. und von Bliomberis errettet 50. Seine Bitte an Pharamunden 62. Seine stolze Danksagung 70. Er zieht auf Abenteuer 72. liegt entsattelt von einem Unbekannten X. 81. fängt an, dem Bliomberis gut zu werden 86. erhält desselben Pferd 97. kämpft mit dem Riesen 102. wird von Bliomberis unterstützt 106. und mit Mühe

Mongibal ficht gegen Bliomberis IX. 21. will Bliomberis zum Könige Sardiens machen, empfängt aber die Krone von ihm 66. Sein Abschied von demselben 77.

Ormund, Bruder Borts, König von Nieder - Bretagne, Arlindens Vater I. 18.

Ostroman, König von Aquitanien, ein Feind Palameds I. 54. hält ihn in einem Thurme gegen sechzehn Jahre gefangen X. 70.

Palamed, Arlindens Geliebter I. 28. wird von Lyoneln empfangen 30. und unterstützt 38 und 41. vergehet sich vor seiner Abreise mit Arlinden 62. wird von Menigorn mit List in die Hände der Aquitaner geliefert 69. von Carlitus um den heiligen Napf gesandt 74. erkämpft ihn und wird am Tigrisstrande eingeweiht X. 39. bringt ihn nach Aire 62. gestehet Bliomberis den Vorrang zu XII. 38. erkennt ihn als seinen Sohn 39. knieet vor Pharamunden 40.

Palissant wird zum Tode geführt V. 41. und von Bliomberis errettet 43. Seine Geschichte sammt seinem Rasonnement V. 1. Er wird zum Turnier um Celinens Hand gelassen XII. 13. kämpft nicht mit seinem Erretter 24.

Palmyre. Ihre und Leodats Geschichte VII. 10. Ihre Vermählung VIII. 31.

Perceval, Blankas Bruder, ein trefflicher Lanzenwerfer II. 41. verspricht seine Schwester dem Gilrik V. 24. wird von Räufern überfallen 28. von Bliomberis aber errettet und begleitet 37. Er trifft ihn wieder in England an XI. 19. bringt eine traurige Nachricht XII. 59.

Pharamund, Clodwigs Sohn, König der Franken, empfängt Lyoneln sehr freundschaftlich II. 7. giebt Gehör III. 3. langt bey seinem Heere an 37. nimmt selbst an der Schlacht Theil und entscheidet sie hierdurch 45. Er umarmt Bliomberis 51. nimmt ihn mit sich nach Turnay 53. und stellt ihn als den Retter Clodions seiner Tochter vor 75. verschmähet Arbogastens Warnung 80. überraschet Bliomberis und seine Tochter, wie sie sich umarmt halten IV. 40. Sein Betragen 41. Er sieht Bliomberis zu dem Fenster seiner Tochter aufsteigen 52. verliert alle Besinnungskraft 53. wird aber von Arbogasten wieder zu sich selbst gebracht 56. handelt als ein großer Mann 58 und 64. hält Bliomberis für todt X. 28. Kämpft mit ihm, ohne daß sie sich kennen XI. 80. preiset ihn und tauschet mit ihm die Schwerter 84. Wirft dem Unbekannten den Fehdehandschuh zu XII. 30. empfängt liebeich Palameden 42. vermählet seinen Sohn und seine Tochter 47.

Radagond, König von Aquitanien, Carlitus Sohn, liebt Celines III. 82. ist ein zärtlicher Freund des Leodat VII. 36. will ihm Gütrens Lehen geben 55. Empfängt Bliomberis sehr freundschaftlich X. 59. betrug sich edel gegen Palamed 65. giebt Bliomberis den heiligen Napf 77.

Timander begleitet seinen Vater durch das Maurenlager VII. 95. Sein Tod 109.

Thyrsis. Sein Dank VI. 99.

Vasaon liebt Gesenen VII. 77. Seine Anklage Gesenens 91. Sein Tod 92.

